Mat. med. ~~9415~~ 387. m
387/1

<36616467900017
<36616467900017
Bayer. Staatsbibliothek

m

Handbuch
der
pharmaceutisch-
medicinischen Botanik
zum
Selbstunterricht
für
angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten u. s. w.

R

von

J. Ch. Fr. Graumüller,

der Weltweisheit Doctor und Privatlehrer zu Jena, Gräflich Schönburgischem Forstrathe, der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, der mineralogischen Societät daselbst und der botanischen Gesellschaft zu Altenburg Mitgliede.

Erster Band.

Eisenberg, 1813.

Im Verlag der Schöne'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau

Frauen Louisen

regierenden Herzogin zu Sachsen Weimar und Eisenach.

gebohrnen Landgräfin zu Hessen-Darmstadt

des

Russisch-Kayserlichen St. Catharinen Grosskreuz-Ordens-Dame.

Meiner gnädigsten Fürstin und Frau.

Ihro Kayserlichen Hoheit,

Frauen

Marien Paulownen

Erbprinzessin zu Sachsen Weimar und Eisenach,

gebohrnen Grossfürstin aller Reussen,

des

Russisch-Kayserlichen St. Catharinen

und

des heiligen Johannes von Jerusalem, Grosskreuz-Ordens-Dame.

Meiner gnädigsten Fürstin und Frau.

Vorrede.

Als ich nicht nur alle Materialien zu dieſem gegenwärtigen Werke beieinander, ſondern auch die Bearbeitung weit gefördert hatte, machte ich im Junius 1812. eine öffentliche Anzeige von dieſem Handbuche der pharmaceutiſch-mediciniſchen Botanik zum Selbſtunterricht für angehende Aerzte Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguiſten u. ſ. w. Es wäre aber irrig, es wegen dieſer Beſtimmung für ein bloſses Elementarwerk anzuſehen, welches höchſtens nur dem Bedürfniſſe ſolcher Anfänger angemeſſen iſt, es ſollte hierdurch nur die direkteſte Abſicht angedeutet werden, ohne es darauf ganz zu beſchränken; denn es ſoll für jeden Wiſs- und Lernbegierigen ein genügendes Hülfsmittel ſeyn, und mein Beſtreben iſt dahin gerichtet worden, ein ſolches Werk zu liefern, welches durch ſeine Vollſtändigkeit die gröſste Brauchbarkeit erreichen ſollte; meines Berufs dazu bin ich mir bewuſst.

Ich beſchäftige mich ſeit ſo vielen Jahren mit der botaniſchen Wiſſenſchaft, und habe geſucht mir alles anzueignen, zu vergleichen, zu prüfen, zu verarbeiten, und zu ordnen, was entweder Liebhaber der Pflanzenkunde als glückliche Griffe aufgefaſst, oder wirkliche Forſcher als Ausbeute ihrer Unterſuchungen nach ihren mancherley Anſichten und Stellungen, Wahrnehmungen und Beobachtungen uns mitgetheilt haben.

Nicht

Nicht als Neuling in der Wiſſenſchaft der Pflanzenkunde übergebe ich dieſe Schrift dem billigen Publico; ſondern als ein Schriftſteller, deſſen frühere Arbeiten ſo vortheilhaft recenſirt, und ſo günſtig aufgenommen worden ſind, dem dieſe äuſsere Aufmunterung, noch mehr aber das innere Gefühl den Muth eingeflöſst hat, aus dem geſammelten Reichthume ein vollſtändigeres Werk zu unternehmen, als man bisher gehabt hat, und alles unter einen einzigen Geſichtspunkt zu bringen, was aus der Botanik in der Medicin und Pharmacie angewendet wird.

Es ſuche Niemand metaphyſiſche oder mathematiſch-ſymboliſche Anſichten in dieſem Werke, denn es ſoll hier nur das rein aufgefaſste Sinnliche treu wieder zurückgegeben werden; nur darauf mache ich einen Anſpruch, Alles, was gewöhnlich in vielen Werken zerſtreut zu ſeyn pflegt, und was man ſonſt nur mit vieler Mühe in mehreren Büchern mit Aufwand an Zeit und Koſten ſuchen muſs, einander näher zu bringen. Denn nur dadurch kann ſich meine Abſicht als nützlich bewähren, daſs ich keine Mühe geſpart habe, dieſes Werk mit Allem zu verſehen und zu bereichern, was Jeden in den Stand ſetzt die genügendſte Auskunft über jede mediciniſch-pharmaceutiſche Pflanze, über welche er ſich belehren will, zu finden.

Aus dieſer Urſache geht überall eine genaue Beſchreibung bey allen Pflanzen, welche nach Klaſſen, Gattungen und Arten geordnet ſind, voran, und ſchildert ſie nach den Kennzeichen, unter welchen ſie erſcheinen; überall iſt die vollſtändige Nomenclatur, nicht nur die ſyſtematiſche, oder eigent-

eigentliche botanische, sondern auch die pharmaceutische, sowohl ältere als neuere und dazu noch die verschiedenen deutschen Benennungen. Diese Synonimik muss nicht nur als ein Bestandtheil der Vollständigkeit, sondern als ein Vorbauungsmittel der Verwechselung der Pflanzen gelten.

Der Wohn- und Standort ist bey jeder Pflanze nicht nur geographisch, in Absicht der Welttheile, und der besonderen Länder, sondern auch topographisch in Hinsicht der Lage insbesondere genau angegeben. Daraus ergiebt sich sogleich, ob das Gewächs ein einheimisches oder ein exotisches ist. Bey den ausländischen Pflanzen ist überall angezeigt, ob sie zum medicinischen Gebrauche irgendwo in Deutschland angebaut werden, und damit der Vollständigkeit nichts fehle, ist überall auch das ökonomische des Anbaues berücksichtigt worden, durch eine Anweisung, in welcher Art von Boden eine solche Pflanze am besten fortkommt, ohne von ihren medicinischen Kräften etwas zu verliehren, und welches die beste und leichteste Fortpflanzungsweise einer jeden Pflanze ist. Beides ist gar keine gleichgültige Sache, und wenn es derjenige als etwas Unbedeutendes übersieht, der sich mit dem Anbau nicht abgiebt, so ist es doch für denjenigen äusserst wichtig, der hierin Versuche anzustellen gedenkt, es erspart ihm die eigenen Versuche, die Jahrelang seine Geduld prüfen möchten, wenn er Fehler dabey begangen hat, die sich kaum eher als nach einem Jahre einsehen, und, wenn alles gut von Statten geht, erst im zweyten Jahre verbessern lassen. Bey grösseren und kleineren Anlagen könnte ich aus eigener Erfahrung lustige Beyspiele anführen, wie verkehrt den Pflanzen ein

für

für ſie ganz unſchicklicher Standort und Stelle angewieſen worden iſt, weſswegen manche gar nicht fortkommen konnten, andere aber verkümmern muſsten.

Die Blüthezeit und die Fruchtreife ſind bey einer jeden Pflanze nach ihren Monaten angezeigt, hauptſächlich aus der Urſache, weil man ſich beym Einſammlen der Pflanzen, beſonders wenn es andere Theile als die Bumenblättchen ſelbſt ſind, genau darnach richten muſs, indem ſowohl die Blätter als auch die meiſten Wurzeln vor der Zeit des Blühens eingeſammlet werden müſſen, um nicht unkräftige, veraltete, und ausgetrocknete Pflanzentheile einzuſammlen. Und da auch der Saamen und die Frucht zu mancherley Gebrauch geſammlet wird, oft in gröſserer Menge, ſo iſt auch dazu die Anzeige der Fruchtreife ſehr dienlich.

Selten wird eine Pflanze nach allen ihren Theilen officinell gebraucht, ſondern meiſtens nur einzelne Theile, und dieſe ſind genau angegeben. Auch iſt manche Pflanze ehedem mediciniſch angewendet worden, die es jetzt nicht mehr wird, auch darüber durfte die Anzeige nicht fehlen. Bey genauerer Unterſuchung ergiebt es ſich, daſs auch hierin eine gewiſſe eigenſinnige Mode die Prieſter Aeskulaps beherrſcht, daſs ſie nach Zeitperioden ihre Lieblingsmittel haben, die ſie überpreiſen, und doch nach und nach vergeſſen; oder zu manchen Zeiten folgt ein ganzes Heer von Nachahmern einem in Rufe ſtehenden Manne wegen dem Gewicht ſeiner Autorität, die oft wie ein Meteor ſich plözlich wieder verliert.

Die Lebensperiode, in welcher die einzuſammelnden Theile einer Pflanze ihre meiſten und

beſten

besten Arzneykräfte besitzen, um sie gerade zu dieser Zeit einzusammlen, und die Standorte, wo sie zu suchen sind, eine nothwendige Bedingung, und eine treffliche Erleichterung des Aufsuchens. Die Beobachtungen der Aerzte sind über die Wirkungen der von ihnen angewandten Arzneyen aus dem Pflanzenreiche sehr widersprechend. Mancher bewirkte die gewünschtesten Effekte, wo ein andrer ohne allen Nutzen dieselbe Pflanzenarzney gebrauchte, und sehr oft war die Schuld nicht an der Pflanze selbst, sondern dass sie entweder in der unrechten Vegetations-Periode, oder nicht an der gehörigen Stelle eingesammelt wurde, denn es liegt am Tage, dass manche Theile von einer noch nicht reifen, so wie manche andere von einer schon überständigen und überreifen Pflanze entweder die Kräfte noch nicht haben, oder dieselbe schon wieder verlohren haben, weil die chemisch vegetabilische Mischung der Stoffe in beyden Perioden sehr verschieden ist. Kommt es also viel auf die gehörige Zeit an, zu welcher man eine Pflanze aufnimmt, so kommt es eben so viel auch auf den Ort an, wo sie stand, auch dieser bringt einen grossen Unterschied hervor; denn eine im fetten, fruchtbaren Boden und im Schatten stehende Pflanze ist bey dem üppigsten Wuchse bey weitem nicht so wirksam, als eine andere, ihrer Natur gemäss, der Sonne ausgesetzte, und ganz im freyen wachsende, die oft magerer und dürftiger aussehen kann, doch aber wirksamer ist, oft aus der einzigen Ursache weil Licht und Wärme zur Entwickelung der eigenthümlichen Kräfte unentbehrliche Bedingungen sind. Ohne hier gerade Mücken zu Elephanten machen zu wollen, kann

man doch die Ueberzeugung nicht leicht aufgeben, daſs an der rechten Lebensperiode der Pflanzen recht viel gelegen iſt, und wer darauf achtet, wird allen zur Unzeit geſammelten Pflanzen ihren Platz auf dem Heuboden anweiſen, (unter die Arzneykörper gehören ſie nicht) und die genaue Beobachtung dieſer Vorſchrift iſt eine wahre Wohlthat für Leidende, und eine Verbeſſerung der Anſtalten.

Die officinellen Pflanzen und ihre Theile werden nicht alle auf eine und dieſelbe Art getrocknet und aufbewahret, ſondern jede ihrer Natur und Beſchaffenheit gemäſs; wenn aber nicht ein Jeder die Gelegenheit hat ſich darüber in einer Officin, oder von einem der Sache Kundigen belehren zu laſſen, ſo läuft er Gefahr die ſchädlichſten Fehler dabey zu begehen. Es muſs demnach Jedem willkommen ſeyn, auch darüber eine vollſtändige Anweiſung zu finden, nebſt der Belehrung ob die Pflanze gleich friſch pharmaceutiſch zubereitet werden ſoll, nebſt dem, daſs hierdurch ſowohl das Verderben der nicht gehörig aufbewahrten, als der Schaden der nicht benutzten Pflanzen verhütet wird.

Es giebt ſehr viele Pflanzen, und ihre Theile — welche aus andern Welttheilen und aus ſehr entfernten Gegenden zu uns gebracht werden, und die durch keine Surrogate entbehrlich gemacht werden können, ſo viel wir nämlich bis jetzt davon wiſſen — in ihrem getrockneten Zuſtande zu kennen, iſt ſehr wichtig, um alle Verwechslungen zu verhüten, und alle Verfälſchungen ſogleich zu entdecken; denn die Gewinnſucht iſt auch hier geſchäftig, und unterſchiebt ähnlich aus-

ausſehende Körper nur zu gerne, und die Unwiſſenheit verwechſelt den einen Körper mit einem andern nur zu leicht. Wäre damit kein Schade verknüpft, ſo dürfte man nicht ſehr ängſtlich dabey ſeyn, aber da oft ſchädliche Folgen daraus entſtehen, ſo muſs eine genaue Beſchreibung des Ausſehens dieſer getrockneten Pflanzentheile Jeden in den Stand ſetzen dem Irrthum zu entgehen.

Die Kenntniſs der Pflanzen wird aber ſehr unvollkommen bleiben, wenn man ſie nur vermittelſt des Auges kennt. Es müſſen auch die übrigen Sinne, deren Gegenſtände ſie ſind, zu Hülfe genommen werden, und ſie werden beſchrieben, nicht allein wie ſie ſich dem Auge zeigen, ſondern wie ſie auf den Geruchs- und Geſchmacksſinn wirken, wodurch theils die Aehnlichkeiten, und was noch wichtiger iſt, theils die Unähnlichkeiten ſchärfer nachgewieſen werden. Auch dieſe Kennzeichen genau zu beſtimmen iſt keine Mühe geſpart worden.

Auch findet man hier, in welche chemiſche Beſtandtheile ſich eine jede Pflanze zerlegen laſſe, und welche Eigenſchaften ſie dem zu Folge beſitze, nebſt den arzneylichen Kräften und der Anwendung. Ueber die chemiſchen Beſtandtheile ſind ſo viele und ſo genaue Analyſen und Unterſuchungen angeſtellt worden, daſs ſie auſser aller Bezweifelung geſetzt ſind, denn gewandte Männer, die ſich zu wiederholten malen damit beſchäftigten, haben die etwanigen Produkte von den Edukten genau unterſchieden. Die arzneylichen Kräfte aber ſind nach den angeſtellten Beobachtungen der dazu berufenen Männer über die in die äuſseren Sinne fallenden Wirkungen, oder

deren

deren Folgen angeführt worden, empirisch, ich gestehe dieses gern, ohne sie in das Joch irgend eines Systems, oder irgend einer Theorie einzuzwängen, welches eine vergebliche Bemühung gewesen wäre, so lange es dem Heilmittellehrer an einem allgemein gültigen Eintheilungsgrunde fehlt.

Der Nutzen einer Pharmacopoea pauperum ist zur Genüge bekannt, und sehr erwünscht, wenn man Armen, anstatt manches übertrieben theuren Arzneykörpers, mit wohlfeilern zu Hülfe kommen kann, oder wenn man bey einem allgemein eingeführten Bedürfnisse eines Colonial-Artikels einheimischen Ersatz zu verschaffen weiss. Deswegen sind in diesem Werke alle wohlfeile Surrogate der theuren Pflanzen sorgfältig nachgewiesen worden, wie man sich davon z. B. bey China, Coffee, Zucker, Thee u. d. gl. überzeugen kann. Man hat sich aber keineswegs begnügt, sie bloss aufzugreifen, wie sie von Manchem mit Posaunenton und prächtigen Lobeserhebungen oft nach einer nur flüchtigen Wahrnehmung, oft ohne allen eigenen Versuch angerühmt worden sind, sondern wie sie eine nach strengen Grundsätzen angestellte Prüfung und bestätigte Erfahrung gefunden hat.

Die Giftpflanzen durften um so weniger fehlen, je nothwendiger und wichtiger die Kenntniss derselben ist, denn noch bis heute ereignen sich die traurigsten Vergiftungsfälle. Hier musste noch die schädliche Wirkung auf Menschen und Thiere beschrieben werden, und diese Beschreibung muss mitwirken, dass man nie aus Unkunde einen giftigen Pflanzentheil mit einem heilsamen verwech-

wechſelt, und ſo Schaden und Unheil anrichtet. Es ſind einige Giftpflanzen, welche beym Einſammeln mit anderen ſehr leicht verwechſelt werden können, z. B. die Doldengewächſe, Conium maculatum, mit Chaerophyllum Sylveſtre, bulboſum, temulum, Aethuſa Cynapium. Darauf kann man nie oft genug aufmerkſam machen.

Zuletzt iſt auch die Literatur beygefügt, und man findet diejenigen Werke, welche entweder als Monographien über die eine und die andere Pflanze herausgekommen ſind, oder nebſt anderen davon handeln; auch findet man die Anzeigen, wo die vorzüglichſten und beſten Abbildungen davon ſtehen.

Ich beſchäftige mich ſeit ſo vielen Jahren mit der Botanik als Lehrer, ſuche die Pflanzenexemplare ſelbſt auf, die ich zu Vorleſungen brauche, ſtelle jeden Sommer mit meinen Zuhörern Excurſionen an, und betreibe dieſes Fach mit Eifer und Liebe, folglich weiſs ich nur zu gut, welche Zahl von Schriften über dieſe Doctrin vorhanden ſind. Auf den vielen in friſcher Erinnerung ſich erhaltenden, und auf den noch mehreren halb oder ganz vergeſsnen Vorfahren keimen innere neue Spröſslinge auf. Dieſs könnte freylich abſchrecken in dieſes Meer auch noch einen Tropfen fallen zu laſſen, wenn mir nicht das Bewuſstſeyn des auf das Sammeln und Zuſammentragen alles brauchbaren, und auf die Richtung alles nutzloſen und überflüſſig verwendeten Fleiſses ein Bürge wäre, daſs ich keine Ilias nach dem Homer geſchrieben habe, ſondern daſs dieſes Werk zum wahren Nutzen für Viele aus gutgewählten Materialien conſtruirt ſey, daſs Viele einen

nen guten Leitfaden daran finden werden, und andern wird es beym Nachschlagen vortreffliche Dienste leisten.

Die Pflicht der aufrichtigsten Dankbarkeit fordert mich noch auf, die Namen derjenigen Männer ehrerbietig zu nennen, deren Schriften ich bey Bearbeitung dieser Schrift benutzt habe. Ausser den älteren und neueren hieher gehörigen Schriften muſs ich nachstehende verehrungswürdige Namen eines Trommsdorf, Hagen, Gren, Dörffurt, Succow, Willdenow, Gleditsch, Jacquin, u. m. a. vorzüglich anführen und frey bekennen, daſs ich von Ihnen manches entlehnt habe.

Daſs mich Sachverständige billig beurtheilen werden, hoffe ich um so zuversichtlicher, theils weil meine unmittelbar vorhergehenden schriftstellerischen Arbeiten den Beyfall der Recensenten erhalten haben, theils weil es der Geist unserer Zeit mit sich bringt, nüchtern jedes Werk auf die Wagschaale der Beurtheilung zu legen, keines wegen ein paar zunftgemäſsen Behauptungen bis zu den Sternen zu erheben, keines wegen eingeschlichener kleiner Unaufmerksamkeit bis zum Nichts herunter zu setzen, sondern jedem die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Am meisten werde ich mich aber für belohnt halten, wenn ich mich über die wirklich erreichte Absicht freuen kann: ein brauchbares und nützliches Buch für Viele abgefaſst zu haben.

Jena,
im Januar 1815.

Der Verfasser.

Ueber-

Ueberſicht der im I. Bande vorkommenden Gattungen und Arten.

I. Klaſſe.

Mit 1 Staubfaden. Monandria.

1. Ordnung.

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

I. Amomum. 1. A. Zingiber, 2. Zerumbet, 3. Zedoaria, 4. Cardamomum, 5. Granum Paradiſi.
II. Coſtus. 6. C. arabicus.
III. Alpinia. 7. A. Galanga.
IV. Curcuma. 8. Curcuma longa.
V. Salicornia. 9. S. herbacea.

2. Ordnung.

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

Hier kommt keine Arzneypflanze vor.

II. Klaſſe.

Mit 2 Staubfäden. Diandria.

1. Ordnung.

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

VI. Syringa. 10. S. vulgaris.
VII. Liguſtrum. 11. L. vulgare.
VIII. Olea. 12. O. europaea.
IX. Jasminum. 13. J. officinale.
X. Veronica. 14. V. officinalis, 15. Beccabunga, 16. Teucrium.
XI. Gratiola. 17. G. officinalis.
XII. Verbena. 18. V. officinalis.

XIII. Monarda. 19. M. didyma.
XIV. Rosmarinus. 20. R. officinalis.
XV. Salvia. 21. S. officinalis, 22. pratenſis, 23. Sclarea.
XVI. Collinſonia. 24. C. canadenſis.

2. Ordnung.

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

Dieſe Ordnung enthält keine Arzneypflanze.

3. Ordnung.

Mit 3 Staubwegen. Trigynia.

XVII. Piper. 25. P. nigrum, 26. longum, 27. Cubeba.

III. Klaſſe.

Mit 3 Staubfäden. Triandria.

1. Ordnung.

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

XVIII. Valeriana. 28. V. officinalis, 29. Phu, 30. celtica.
XIX. Crocus. 31. C. ſativus.
XX. Gladiolus. 32. G. communis.
XXI. Iris. 33. I. florentina, 34. germanica, 35. Pſeudacorus. 36. foetidiſſima, 37. tuberoſa.
XXII. Cyperus. 38. C. longus, 39. rotundus, 40. esculentus, 41. textilis, 42. Papyrus.

2. Ordnung.

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

XXIII. Saccharum. 43. S. officinalis.
XXIV. Panicum. 44. P. miliaceum.
XXV. Feſtuca. 45. F. fluitans.
XXVI. Avena. 46. A. ſativa.
XXVII. Secale. 47. S. cereale.
XXVIII. Triticum. 48 T. aeſtivum, 49. hybernum, 50. repens.
XXIX. Hordeum. 51. H. vulgare, 52. diſtichon.
XXX. Phalaris. 53. Ph. canarienſis.
XXXI. Lolium. 54. L. temulentum.

3. Ord-

3. Ordnung.

Mit 3 Staubwegen. Trigynia.

In dieſer Ordnung kommt keine Arzneypflanze vor.

IV. Klaſſe.

Mit 4 Staubfäden. Tetrandria.

1. Ordnung.

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

XXXII. Dipſacus.	55. D. Fullonum.
XXXIII. Scabioſa.	56. Sc. ſuccisa, 57. arvenſis.
XXXIV. Asperula.	58. A. odorata.
XXXV. Galium.	59. G. verum, 60. Mollugo.
XXXVI. Rubia.	61. R. tinctorum.
XXXVII. Penaea.	62. P. mucronata, 63. Sarcocolla.
XXXVIII. Plantago.	64. P. major, 65. lanceolata, 66. Pſyllium.
XXXIX. Sanguiſorba.	67. S. officinalis.
XL. Alchemilla.	68. A. vulgaris.
XLI. Cornus.	69. C. mascula.
XLII. Fagara.	70. F. octandra.
XLIII. Trapa.	71. T. natans.
XLIV. Dorſtenia.	72. D. Houſtoni, 73. Drakena, 74. Contrayerva.
XLV. Santalum.	75. S. album.
XLVI. Camphorosma.	76. C. monspeliaca.

2. Ordnung.

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

XLVII. Cuscuta. 77. C. europaea, 78. Epithymum.

3. Ordnung.

Mit 3 Staubwegen. Trigynia.

Hier kommt keine mediciniſche Pflanze vor.

4. Ordnung.

Mit 4 Staubwegen. Tetragynia.

XLVIII. Ilex. 79. 1. Aquifolium.

V. Klasse.

Mit 5 Staubfäden. Pentandria.

1. Ordnung.

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

XLIX. Heliotropium.	80.	H. europaeum.
L. Lithospermum.	81.	L. officinale, 82. arvense.
LI. Anchusa.	83.	A. officinalis, 84. tinctoria.
LII. Cynoglossum.	85.	C. officinale.
LIII. Pulmonaria.	86.	P. officinalis.
LIV. Symphytum.	87.	S. officinale.
LV. Borago.	88.	B. officinalis.
LVI. Echium.	89.	E. vulgare.
LVII. Cordia.	90.	C. Myxa, 91. Sebestena.
LVIII. Primula.	92.	P. veris officinalis.
LIX. Cyclamen.	93.	C. europaeum.
LX. Menyanthes.	94.	M. trifoliata.
LXI. Spigelia.	95.	S. Anthelmia, 96. marilandica.
LXII. Ophiorrhiza.	97.	O. Mungos.
LXIII. Lisianthus.	98.	L. Chelonoides.
LXIV. Lysimachia.	99.	L. Nummularia, 100. vulgaris.
LXV. Anagallis.	101.	A. arvensis.
LXVI. Plumbago.	102.	P. europaea.
LXVII. Mirabilis.	103.	M. dichotoma, 104. Jalapa, 105. longiflora.

LXVIII. Convolvulus. 106. C. arvensis, 107. Sepium, 108. Scammonia, 109. Mechoacanna, 110. Turpethum, 111. Jalapa, 112. Scoparia, 113. Soldanella.

LXIX. Lobelia. 114. L. Siphylitica.

LXX. Phyteuma. 115. Ph. spicata, 116. orbicularis.

LXXI. Cin-

LXXI. Cinchona. 117. C. officinalis, 118. caribaea, 119. floribunda, 120. montana, 121. brachycarpa, 122. macrocarpa, 123. angustifolia, 124. spinosa, 125. corymbifera.

LXXII. Genipa. 126. G. americana.

LXXIII. Psychotria. 127. Ps. involucrata, 128. emetica.

LXXIV. Coffea. 129. C. arabica, 130. racemosa.

LXXV. Cephaëlis. 131. C. Ipecacuanha.

LXXVI. Bonplandia. 132. B. trifoliata.

LXXVII. Lonicera. 133. L. Periclymenum, 134. Diervilla.

LXXVIII. Triosteum. 135. T. perfoliatum.

LXXIX. Verbascum. 136. V. Thapsus, 137. Phlomoides, 138. nigrum.

LXXX. Datura. 139. D. Stramonium, 140. Tatula, 141. ferox, 142. Metel.

LXXXI. Hyoscyamus. 143. H. niger, 144. albus, 145. Physaloides, 146. Scopolia.

LXXXII. Nicotiana. 147. N. Tabacum, 148. fruticosa, 149. rustica, 150. paniculata, 151. glutinosa.

LXXXIII. Atropa. 152. A. Belladonna, 153. Mandragora.

LXXXIV. Physalis. 154. Ph. Alkekengi, 155. peruviana, 156. somnifera.

LXXXV. Solanum. 156. S. Dulcamara, 157. tuberosum, 158. montanum, 159 Lycopersicum, 160. nigrum, 161. Melongena, 162. insanum, 163. mammosum.

LXXXVI. Capsicum. 164. C. annuum, 165. baccatum.

LXXXVI. Cestrum. 166. C. venenatum.

LXXXVII. Strychnos. 167. St. Nux vomica, 168. potatorum, 169. colubrina.

LXXXVIII. Ignatia. 170. I. amara.

LXXXIX. Chrysophyllum. 171. Ch. Cainito.

XC. Rhamnus. 172. R. catharticus, 173. infectorius, 174. Saxatilis, 175. Frangula, 176. theezans.

XCI. Zizyphus. 177. Z. Lotus, 178. Jujuba.

XCII. Evonymus. 179. E. europaeus.

XCIII. Ceanothus. 180. C. americanus.

XCIV. Mangifera. 181. M. indica.

XCV. Ribes. 182. R. rubrum, 183. nigrum, 184. Grossularia, 185. Uva crispa.

XCVI. Vic-

XCVI. Viola.	186.	V. odorata, 187. canina, 188. tricolor, 189. parviflora, 190. Ipecacuanha, 191. diandra.
XCVII. Impatiens.	192.	I. Noli tangere.
XCVIII. Hedera.	193.	H. Helix.
XCIX. Vitis.	194.	V. vinifera.
C. Cerbera.	195.	C. Ahovai, 196. Manghas.
CI. Allamanda.	197.	A. cathartica.
CII. Vinca.	198.	V. minor.
CIII. Nerium.	199.	N. Oleander, 200. antidyſentericum.

2. Ordnung.

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

CIV. Cynanchum.	201.	C. viminale, 202. monspeliacum, 203. erectum, 204. Ipecacuanha.
CV. Apocynum.	205.	A. androſaemifolium, 206. cannabinum, 207. venetum.
CVI. Asclepias.	208.	A. Syriaca, 209. Vincetoxicum, 210. gigantea, 211. aſthmatica, 212. curaſſavica.
CVII. Stapelia.	213.	St. hirſuta.
CVIII. Gentiana.	214.	G. lutea, 215 purpurea, 216. asclepiadea, 217. cruciata, 218. Pneumonanthe, 219. acaulis, 220. verna, 221. Amarella, 222. campeſtris, 223. Centaurium.
CIX. Herniaria.	224.	H. glabra, 225. hirſuta.
CX. Chenopodium.	226.	Ch. bonus Henricus, 227. rubrum, 228. album, 229. hybridum, 230. Botrys, 231. ambroſioides, 232. anthelminticum, 233. Vulvaria, 234. Scoparia.
CXI. Beta.	235.	B. vulgaris, 236. Cicla.
CXII. Salſola.	237.	S. Kali, 238. Tragus, 239. Soda, 240. ſativa.
CXIII. Ulmus.	241.	U. campeſtris, 242. ſuberoſa, 243. effuſa, 244. procerior.

CXIII. Eryn-

CXIII. Eryngium. 245. E. campestre, 246. maritimum, 247. foetidum.

CXIV. Hydrocotyle. 248. H. vulgaris.

CXV. Sanicula. 249. S. europaea.

CXVI. Astrantia. 250. A. major.

CXVII. Bupleurum. 251. B. rotundifolium, 252. falcatum.

CXVII. Tordylium. 253. T. officinale.

CXVIII. Daucus. 254. D. Carota, 255. Visnaga.

CXIX. Ammi. 256. A. majus, 257. copticum.

CXX. Bunium. 258. B. Bulbocastanum.

CXXI. Conium. 259. C. maculatum.

CXXII. Selinum. 260. S. palustre, 261. Sylvestre.

CXXIII. Athamanta. 262. A. Oreoselinum, 263. cretensis, 264. Cervaria.

CXXIV. Peucedanum. 265. P. officinale, 266. Silaus.

CXXV. Crithmum. 267. C. maritimum.

CXXVI. Cachrys. 268. C. odontalgica.

CXXVII. Ferula. 269. F. Assa foetida, 270. persica.

CXXVIII. Laserpitium. 271. L. latifolium, 272. Siler.

CXXIX. Heracleum. 273. H. Sphondylium, 274. gummiferum.

CXXX. Ligusticum. 275 L. Levisticum.

CXXXI. Angelica. 276. A. Archangelica, 277. Sylvestris.

CXXXII. Sium. 278. S. latifolium, 279. Sisarum, 280. Ninsi.

CXXXIII. Sison. 281. Ammi.

CXXXIV. Bubon. 282. B. macedonicum, 283. Galbanum.

CXXXV. Cuminum. 284. C. Cyminum.

CXXXVI. Oenanthe. 285. Oe. fistulosa, 286. crocata.

CXXXVII. Phellandrium. 287. Ph. aquaticum.

CXXXVIII. Cicuta. 288. C. virosa.

CXXXIX. Aethusa. 289. Ae. Cynapium 290. Meum.

CXL. Coriandrum. 291. C. sativum.

CXLI. Scandix. 292. Sc. Cerefolium, 293. odorata, 294. Anthriscus.

CXLII. Chaerophyllum. 295. Ch. Sylvestre, 296. bulbosum, 297. temulum.

CXLIII. Imperatoria. 298. I. Ostenthium.

CXLIV. Seseli. 299. S. tortuosum, 300. Turbith.
CXLV. Thapsia. 301. Th. foetida, 302. Garganica.
CXLVI. Pastinaca. 303. P. Sativa, 304. Opopanax.
CXLVII. Anethum. 305. A. graveolens, 306. Foeniculum.
CXLVIII. Carum. 307. C. Carvi.
CXLIX. Pimpinella. 308. P. Saxifraga, 309. magna, 310. Anisum.
CL. Apium. 311. A. Petroselinum, 312. graveolens.
CLI. Aegopodium. 313. Ae. Podagraria.

I. Klasse.

Mit 1 Staubfaden. Monandria.

Diese Klasse ist nicht zahlreich an Gattungen. Die hieher gehörenden Gewächse sind mit 1 Staubfaden versehen, und nur wenige wachsen bey uns, die meisten gehören in die warmen Himmelsstriche zu Hause. Merkwürdig ist hier eine natürliche Familie, nämlich die der *Gewürzlilien* oder *Bananengewächse*, Scitamineae, deren Bau sich vor allen andern auszeichnet. Der gefärbte Kelch, der gewöhnlich dreytheilig ist, fehlt bey einigen, wie bey den Orchispflanzen. Die Blumenkrone ist unregelmäſsig und erhält oft durch die Theilung ein zweylippiges Ansehen. Selten sind 2 Staubbeutel vorhanden, gewöhnlich nur 1. Die Frucht ist dreyfächerig, mit Scheidewänden an der Mitte der Klappen, und mit Saamen, die groſs sind, in der Mitte der Frucht. Die Blätter sind groſs, im Anfange zusammengerollt, nachher ausgebreitet, glatt und parallelgestreift, an der Basis scheidenförmig. Der Stengel ist lilien- oder auch rohrartig. Die Blumen befinden sich in dichten Aehren, Trauben und Rispen an der Spitze des Stengels oder auf einem besondern Schaft. Ueberhaupt ist ihr Wuchs dem der Orchiden ähnlich, zum Theil noch prächtiger und selten auf einzelne Blumen eingeschränkt, die nur

aus einem Busche von Wurzelblättern hervorkommen. Die Wurzeln sind oft fleischig-knollig und kriechend. Die meisten von ihnen sind gewürzhaft und enthalten in den Wurzeln und Saamen ein wesentliches Oel. Sie sind alle in warmen Himmelsstrichen einheimisch. Von den Gattungen dieser Familie gehören folgende hieher: Amomum, Costus, Alpinia und Curcuma.

1. *Ordnung.*

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

I. *Amomum. Ingwer.*

Blumendecke einblättrig, dreyspaltig, ungleich, walzenförmig; Blumenkrone einblättrig, dreytheilig, ungleich, offen; obere Lappen ganz, untere getheilt; Honiggefäss einblättrig, zweylippig, etwas aufrecht; (Einige rechnen diesen Theil zur Blumenkrone, daher heisst sie viertheilig); Fruchtknoten unten; Frucht eine Kapsel, dreyeckig, dreyfächerig, dreyklappig, vielsaamig.

Alle Arten dieser Gattung sind gewürzhaft und ihre Blumen befinden sich auf einem Schaft. Sie wachsen sämmtlich, eine ausgenommen, in Ostindien, vorzüglich auf dem Gebirge Gate.

1. *Amomum Zingiber* L.

Der *gemeine Ingwer*, *Ingber*, *Imber*, *ächte Ingwer.*

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. Gen. 2. spec. 1. *Willd.* S. Pl. 1. p. 6.)

Wurzel kriechend, knollig, handförmig, zusammengedrückt, fleischig; Schaft nackt, dick, rund; Aehre und Schuppen eyförmig; Blätter gleichbreit-lanzettförmig, abwechselnd, umfassend, am Rande feingewimpert.

Wohnort. Ursprünglich wächst der Ingwer in Ostindien, häufig auf Java, Malabar, Bengalen etc. Er ist aber auch unter allen warmen Himmelsstrichen z. B. in Jamaika, China, Cochinchina, vorzüglich auf den Antillen und auf mehreren amerikanischen Inseln, wohin ihn die Spanier brachten, sehr stark angebaut worden,

und

und gegenwärtig wächst er schon in Westindien wild. Die Wurzel ist ausdauernd und macht einen bedeutenden Handelszweig aus.

Bey uns muss der Ingwer, so wie alle übrigen Arten dieser Gattung den Winter und Sommer hindurch im Treibhausse gehalten werden. Nach D. *Dietrichs* Versuchen aber kann der Ingwer auch in unsern Gegenden gezogen werden. Man s. dessen *Apotheker-Garten.* Weim. 1802. S. 14. wo die Cultur ganz genau angegeben ist etc. Auch hat *Jos. Fr. Dorn* in einer kleinen Schrift: *Anleitung und Aufmunterung zum Ingwerbau, für den Bürger und Landmann etc.* den Anbau dieser Pflanze in unserer Gegend gelehrt und als sehr vortheilhaft empfohlen.

Fortpflanzung: Diese geschieht entweder durch den Saamen, oder besser durch Zertheilung der Wurzeln. Werden letztere im März oder April gelegt, so findet man die Pflanze im September im vollen Flor und dann sterben die Stengel ab. Sie liebt einen feuchten und sumpfigen Boden.

Blüthezeit: September.

Officinell: Radix Zingiberis, Zinziberis, *die Ingwerwurzel, Ingwer.*

Einsammlung: Im Januar werden die Wurzeln ausgegraben, lässt man sie länger stehen, so werden sie holzig. Wir erhalten sie schon getrocknet.

Im Handel kommen 2 Sorten vor, nämlich: *der schwarze* oder *gemeine Ingwer*, Zingiber commune s. nigrum s. vulgare und *der weisse*, Zingiber album.

Die Wurzel von der ersten Sorte, nämlich die der gemeinen, ist fest, dick, knotig, hornartig, runzlich, gegen 2 Zoll lang, äusserlich gelbgrau oder weissgrau, inwendig rothgelb oder bräunlich. Die andere Sorte hat mehr ein holziges Ansehen und ist von Farbe gelblichweiss, oder weisslichgrau, inwendig röthlichgelb, knollich und fest. Beyde kommen von einer Pflanze, und der Unterschied liegt nur darin, dass die frischen und saftigen Wurzeln der erstern Sorte, da sie während des Trocknens sehr auswachsen, nachdem man sie erst vor-

het von ihrem Schmutz ordentlich gereiniget und von ihren Wurzelfaſern befreyet hat, mit kochendem Waſſer abgebrühet und dann ſchnell in der Sonne oder durch Ofenwärme getrocknet werden. Daher kommt das hornartige des ſchwarzen Ingwers. Der weiſse hingegen iſt die von der äuſsern grünen Rinde gereinigte, ohne Abbrühen, und ſorgfältig an der freyen Luft getrocknete Wurzel. Beyde haben aber das mit einander gemein, daſs ſie flach gedrückt, knotig und bisweilen faſt handförmig ſind. Uebrigens ſind ſie auf dem Bruche glatt und harzig.

Für die beſten werden von beyden diejenigen Stücke gehalten, die feſt, ſchwer, ſtarkriechend und von einem feurigen Geſchmack ſind. Da er ſehr wohlfeil iſt, ſucht man ihn nicht zu verfälſchen. Die wurmſtichigen, leichten, leicht zerbrechlichen, weichen und ſehr faſerigen Stücke taugen nichts. Der weiſse iſt in einem höhern Preiſse als der ſchwarze, iſt aber auch wirkſamer, da er nicht abgebrüht iſt. Den man von Malabar und Bengalen erhält, wird für den beſten gehalten.

Geruch: Dieſer iſt durchdringend, angenehm und kampferartig.

Geſchmack: Dieſer iſt gewürzhaft, ſcharf und feurig.

Chemiſche Beſtandtheile: Weſentliches Oel und ein ſcharfes mit gummigen Theilen vermiſchtes Harz. Er iſt durch Waſſer, Wein und Weingeiſt ausziehbar. 1 Pfd. Ingwer giebt durch die Deſtillation 4 Scrupel Oel, welches von einem ſtarken Geruch iſt, aber einen milden Geſchmack hat, weil die brennende Schärfe in den harzigen Theilen liegt.

Arzneyliche Kräfte: Er iſt permanent reitzend, daher erwärmend, magen,- nervenſtärkend und blähungtreibend.

Anwendung: Bey den höhern Graden des Typhus, mit groſser Reizloſigkeit, bey Lähmungen, bey Schwäche der Verdauungswerkzeuge, bey hartnäckiger ſchleimiger Bräune etc. Daſs der Ingwer als ein Gewürz angewendet wird, iſt allgemein bekannt.

Prä-

Präparate: Auſſer dem *Pulver* (Pulvis), wo die Doſis 2 bis 5 Gran iſt, das *deſtillirte Oel* (Oeleum), der *gebackne Ingwer* (Morſuli) und ehedem die *Eſſenz* (Eſſentia Zingiberis). In Oſtindien werden die friſchen Wurzeln mit Zucker eingemacht (*eingemachter Ingwer*, Conditum Zingiberis) und man wählt dazu die ſaftigſten und jüngſten. Die getrockneten Wurzeln taugen dazu nicht recht, wegen ihrer Härte und Zähigkeit. Der daher in Europa von den trocknen Wurzeln eingemacht wird, iſt ſchlecht.

Abbildungen: *Jacquin* hort. vintob. Vol. I. T. 75. *Rumphii* Herbar. Amboinenſe 5. p. 156. T. 66. F. 1. *Rheede* hort. Malabaricus T. 12. *Zorn* Icon. plant. med. T. 401. Handbuch der pharmac. Botanik. Bl. I. F. 3.

2. *Amomum Zerumbet* L.

Der Block-Ingwer, *wilde Ingwer*, *Caſſumuniar.*

(*Lin.* Spec. plant. edit. *Willden.* T. I. p. 7.)

Wurzel kriechend, knollig, rund, dick, fleiſchig und äſtig; Schaft nackt und roth; Blüthen eine längliche ſtumpfe Aehre bildend; Schuppen rundlich; Blätter eyförmig, am Rande glatt.

Wohnort: Dieſe ebenfalls ausdauernde Pflanze hat gleiches Vaterland mit der vorhergehenden. Von den Indianern wird ſie nicht nur wegen ihrer Schönheit, ſondern auch der Wurzeln wegen angebaut.

Blüthezeit: September.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Caſſumuniar ſ. Zerumbet.

Wir bekommen ſie in getrockneten, zerſchnittenen Scheiben von der Dicke eines Fingers und drüber aus Oſtindien. Sie iſt knollig; äuſſerlich geringelt und graubraun, inwendig gelblich, hart und zähe.

Geruch: Durchdringend und gewürzhaft, aber nicht ſo ſtark wie der Ingwer.

Geſchmack:

Geſchmack: Beiſſend und gewürzhaft, dem Ingwer ähnlich, aber weit bitterer.

Chemiſche Beſtandth.: Weſentliches Oel und Harz.

Arzneyliche Kräfte: Sie iſt nervenſtärkend, auflöſend und blähungtreibend.

Anwendung: Sie beſitzt gleiche Wirkung mit dem Ingwer. Bey uns iſt ſie nicht im Gebrauch und nur in Oſtindien wird ſie als Arzney angewendet.

Abbildungen: Ehret. pict. T. 14. F. 1. *Mill.* dict. n. 2. Ic. 17. T. 25. *Comment. Goetting.* T. VI t. 2. *Blackwell* Herbar. t. 402. *Herrmann.* Lugd. 636. t. 637. *Rumph.* Amb. 5. p. 148. t. 64. f. 1. *Rheed.* Malab. 11. p. 27. t. 13.

3. *Amomum Zedoaria. Willd.*

(*Kaempheria rotunda* L.)

Der Zittwer-Ingwer, Zittwerwurz.

(*Lin.* Spec. plant. ed. *Willden.* T. I. p. 7.)

Wurzel kriechend, dick, fleiſchig und mit Wurzelfaſern verſehen; Schaft nackt, 1 Fuſs hoch; Blüthen eine walzenförmige, an der Spitze abgeſtutzte Aehre bildend; Blumen etwas entfernt ſtehend; Schuppen umgekehrt-eyförmig, etwas abgeſtutzt; Blätter eyförmig, lang zugeſpitzt und glatt.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt auf Madagaskar, in den Gebirgen von Oſtindien, Cochinchina, China etc. wild. Sie wird auch daſelbſt in Gärten noch beſonders angepflanzt.

Fortpflanzung: Beym jährlichen Ausgraben der Wurzeln, läſst man eben ſo wie beym Ingwer einen Keim oder ein Stück von der Hauptwurzel in der Erde ſtehen. Sie verlangt einen ſandigen, feuchten, lockern und ſchattigen Boden.

Officinell: Die *Wurzel,* Rad. Zedoariae, *Zittwerwurzel.* Sie iſt wenig mehr im Gebrauch und hat keine Vorzüge vor dem Ingwer.

Im

Im Handel kommen zweyerley Wurzeln vor, nämlich der *lange Zittwer*, Zedoaria longa, und der *runde*, Zedoaria rotunda.

Wahrſcheinlich kommen beyde Wurzeln von einer Pflanze und nur die verſchiedene Form derſelben hat die beyden Benennungen veranlaſst. Gewöhnlich wird die *Kämpheria rotunda* L. für die Mutterpflanze der letztern gehalten.

Die erſtere iſt einige Zolle lang, uneben, etwas runzlich und knotig, von der Dicke eines Fingers. Aeuſſerlich iſt ſie weiſsgrau und inwendig etwas bräunlich. Die andere hat ohngefähr die Länge eines Zolls, und eine rauhe Oberfläche, auch iſt ſie gewöhnlich mit einer Spitze verſehen. Der längliche, beſonders aus Ceylon, wird für den beſten gehalten.

Seine Aechtheit erkennt man daran, wenn er feſt, ſchwer, äuſſerlich weiſsgrau, innerhalb recht dunkel braunroth gefärbt, nicht wurmſtichig und wenig faſerigt iſt. Der andere ſoll ſchwächer und unwirkſamer ſeyn; daher wird er weniger gebraucht.

Geruch: Durchdringend, gewürzhaft und kamphorartig.

Geſchmack: Scharf, gewürzhaft und bitterlich; etwas milder iſt der Geſchmack des runden.

Chemiſche Beſtandth.: Ein ſchleimiges Harz, weſentliches Oel und Kamphor. Ein Pfund giebt 1½ Quentch.

Arzneyl. Kräfte: Er wirkt reitzend, erhitzend, magenſtärkend, blähung-, ſchweiſs- und wurmtreibend. Die Gabe iſt 1 Scrupel.

Anwendung: Bey Schwäche der Verdauungswerkzeuge, Blähungskolik, Krämpfen, Ohnmachten vom zu ſtarken Blutverluſte, Würmern etc.

Präparate: Ehedem bereitete man daraus Spiritus Zedoariae aniſatus, Eſſentia, Oleum, Extractum, Pulvis Zedoariae, und nahm ihn auch als Ingredienz zur Eſſentia carminativa und noch zu vielen andern zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbil-

Abbildungen: Berlin. Jahrbuch der Pharmacie 1797 t. 1. Handbuch der pharmac. Botanik. Bl. I. F. 2. *Rheed.* Malab. 11. p. 13. t. 7. *Petiv.* Gazoph. t. 23. F. 1.

4. *Amomum Cardamomum.* L.

Der Kardamom - Ingwer, Gewürz - Kardamomen, Kardamomen.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 2. 3.)

Wurzel horizontal, kriechend, knotig, etwas holzig, mit groſsen Wurzelfaſern verſehen; Schaft kurz, kaum ſichtbar, ganz einfach und mit wechſelsweiſe ſtehenden Deckblättern locker beſetzt; Blätter lanzettförmig, glatt, etwas wellenförmig, geſtreift, umfaſſend; feinzugeſpitzt; Aehre umgekehrt - eyförmig, faſt auf der Wurzel ſitzend; Blumenkrone trichterförmig, dreytheilig, zugeſpitzt, weiſsgelblich; Blumendecke von gleicher Farbe. Die ganze Pflanze iſt ſehr gewürzhaft.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Oſtindien, vorzüglich auf Malabar, Ceylon und Cochinchina am Fuſse der Gebirge in ſchattigen Wäldern auf naſſen Orten.

Officinell: Die Frucht (Saamenkapſel) Cardamomum, *Kardamomen.*

Im Handel findet man unter dem Namen Kardamomen viererley Saamenkapſeln mit Saamen, die ſich in Anſehung der Geſtalt ſehr von einander unterſcheiden, im Geruch und Geſchmack aber mit einander übereinkommen.

1 *Kleine Kardamomen*, Cardamomum minus ſ. fructus Cardamomi minoris.

Die Saamenkapſel iſt ungefähr ½ Zoll lang, ¼ Zoll breit, weiſs - oder bleichgelblich, dreyeckig, ſchwach geſtreift, oben ſtumpf, unten in eine Art kleinen Stiel verengt, dreyfächerig, in jedem Fache liegen die Saamen in doppelter Reihe. Dieſe ſind eckig, runzlich, äuſſerlich bräunlich und innen weiſs. Dieſe werden eigentlich unter dem Namen Semen Cardamomi mino-

ris

ris ſ. Malabarici, als Arzney angewendet. Sie beſitzen einen ſtarken, ſehr angenehmen Geruch, und einen durchdringenden, gewürzhaften und brennenden Geſchmack. Durch die Deſtillation erhält man ein weiſses weſentliches Oel. Ein Pfund giebt 5—6 Drachmen. Die Schaalen haben faſt gar keinen Geruch und Geſchmack. Die Saamen müſſen, wenn ſie ihre Kräfte behalten ſollen, bis zu ihrer Anwendung in den Kapſeln bleiben, auſſerdem werden ſie bald unwirkſam. Da ſie die Kräfte des Ingwers beſitzen, ſo werden ſie auch zu dem nämlichen Zweck angewendet. Man weiſs es jetzt mit Gewiſsheit, daſs ſie von Amomum Cardamomum kommen. Sie werden aus Malabar und Ceylon zu uns geſendet. Ihre Aechtheit erkennt man daran, wenn ſie einen ſehr angenehmen gewürzhaften, nicht modernden Geruch haben und nicht ſtaubig ſind.

In den Apotheken werden noch, auſſer dieſen, einige andere Sorten aufbewahrt, die aber weniger im Gebrauch ſind, als die vorhergehenden. Entweder erhält man ſie von einer Varität der genannten Pflanze, oder von ganz beſonderen Arten. Wahrſcheinlich giebt es aber bis jetzt noch unbekannte Arten, deren Saamen mit unter dieſem Namen in Handel kommen.

2. *Lange Kardamomen*, Cardamomum longum ſ. fructus Cardamomi longi.

Die Saamenkapſeln ſind faſt 1—1½ Zoll lang, dreyeckig, ſpitzig, der Länge nach geſtreift, ſchwer zerbrechlich und von Farbe grau. Die Saamen (ſem. Cardam. longi) ſind groſs und von hellbrauner Farbe. Der Geruch und Geſchmack iſt angenehm und gewürzhaft, aber nicht ſo durchdringend als bey den erſteren. Einige glauben, daſs man ſie von Amomum repens, erhalten werden. Wir bekommen die langen Kardamomen aus Perſien, Syrien, Aegypten, Indien, Java etc.

3. *Groſse Kardamomen*, Cardamomum majus ſ. fructus Cardam. majoris.

Die Saamenkapſeln ſind höchſtens einige Zoll lang, gedreht, dünne, dreyeckig, zwiſchen den Fingern ſchwer zu zerdrücken, von der Geſtalt einer Feige, oben befin-

befindet ſich eine breite, nabelförmige Erhöhung und von Farbe gräulich und rothgeſtreift. Die eckigen Saamen ſind von der Gröſse des Corianders. Sie beſitzen einen gewürzhaften kamphorartigen Geſchmack und Geruch, und durch Deſtillation erhält man ein wenig weiſslichgraues weſentliches Oel. Wir erhalten ſie aus Syrien, Malabar, Aegypten etc. Welche Pflanze ſie eigentlich liefert, iſt bis jetzt noch nicht ausgemittelt.

4. *Runde* oder *mittlere Kardamomen*, Cardamomum medium ſ. rotundum ſ. fructus Card. rotundi ſ. med.

Die Saamenkapſeln ſind beynahe von der Form und Gröſse der Haſelnüſſe, aber ſtumpf - dreykantig, leichtzerbrechlich und bräunlich. Die Saamen (ſem. Cardam. rotundi ſ. javanici, ſind auf einer Seite eckig, auf der andern aber rund und gelblich. Sie haben einen ſehr ſtarken und durchdringenden Geruch und Geſchmack, der aber unangenehmer und kamphorartiger als bey den kleinern iſt. Durch die Deſtillation geben ſie ein weſentliches Oel. Von 1 Pfd. erhält man ohngefähr 3 Quentch.

Sie kommen zu uns aus Java und Malakka. Von welcher Pflanze ſie eigentlich geſammlet werden, weiſs man noch nicht mit Gewiſsheit.

Geruch: Dieſer iſt ſehr angenehm.

Geſchmack: Iſt ſcharf, gewürzhaft und kamphorartig.

Chemiſche Beſtandth.: Ein weſentliches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Sie wirken reitzend, magenſtärkend, ſchweiſstreibend und krampfſtillend.

Anwendung: Man braucht ſie mehr als ein ſehr angenehmes Gewürz als Arzneymittel. Braucht man ſie als letzteres, ſo giebt man ſie zu 6, 8 bis 10 Gran.

Präparate: Man nimmt ſie zu verſchiedenen Eſſenzen und Liqueuren. Ehedem hatte man ein deſtillirtes Oel und eine Eſſenz.

Abbildungen: Handbuch der pharmac. Botanik. Bl. I. F. 1. *Blackwell* Herb. t. 584 u. 85. *Zorn* Icon. plant. t. 836

t. 836. *Rheed.* Malab. II. p. 9. t. 6. *Rumph.* Amb. 5. p. 152. t. 65. f. 1.

5. *Amomum Granum Paradiſi* L.

Der Paradies-Ingwer.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 2. 4.)

Schaft äſtig und ſehr kurz; Blumen von einander entfernt; Blätter eyförmig.

Dieſe Pflanze iſt noch nicht hinlänglich bekannt.

Wohnort: Ihr Vaterland iſt Ceylon, Madagaskar und Guinea, wo ſie auf feuchten, ſchattigen Orten am Fuſse der Gebirge wächſt. Sie iſt ausdauernd.

Officinell: Grana Paradiſi, Maniguetta ſ. Meleguetta, Amomum maximum, *Paradieskörner*.

Die Kapſel, woraus dieſe Saamen ſind, hat ohngefähr die Form und Gröſse einer Feige, und beſteht aus 3 Abtheilungen, in deren jeder die Saamen in 2 Reihen liegen. Sie kommen in Anſehung der Gröſse mit den Kardamomen überein, ſind eckig, auswendig braunroth und inwendig weiſs; der Geruch iſt aber nicht ſo ſtark, wie bey jenen. Sollen ſie ihre Kraft behalten, ſo müſſen ſie in den Kapſeln bleiben.

Geruch: Sehr ſcharf gewürzhaft.

Geſchmack: Scharf, beiſſend, dem Pfeffer und Ingwer ähnlich.

Chemiſche Beſtandth.: Ein weſentliches Oel und Harz.

Arzneyl. Kräfte: Erhitzend, magenſtärkend und blähungtreibend.

Anwendung: Ehedem wendeten ſie die Aerzte mehr als jetzt an. Gegenwärtig werden ſie nur als Gewürz, zu Aquaviten, zum Bier etc. gebraucht. Die Spécereyhändler verfälſchen bisweilen damit den Pfeffer.

Präparate: Ehedem nahm man ſie zu verſchiedenen zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbil-

Abbildungen: Rheed. Malab. 11. t. 6. *Blackwell.* t. 385.

II. Costus. Costwurz.

Blumendecke einblättrig, dreyspaltig, höckerig; Blumenkrone dreytheilig, rachenförmig; Honiggefäfs aufgeblasen, zweylippig; Unterlippe sehr grofs, dreylappig; auf der obern der Staubbeutel eingefügt; Fruchtknoten unten; Saamenkapsel gekrönt, dreyfächerig, dreyklappig, vielsaamig; Saamen eckig.

Die Blüthen der Arten dieser Gattung sind an der Spite des Stengels in eine dichte Aehre zusammengedrängt.

6. *Costus arabicus L. Costus speciosus Willd. Smith.*

Der arabische, schöne, bittere Costus.

(*Lin.* Spec. plant. ed. *Willd.* T. I. p. 10.)

Wurzel dick, fleischig, knotenlos; Stengel 1—1½ Klafter hoch, krautartig, glatt, rund, beynahe 2 Zoll stark, jährlich bis auf die Wurzel absterbend; Blätter in grofser Anzahl um den Stengel herumstehend, abwechselnd, länglich, am Grunde sehr verschmälert, ganz ungetheilt, oben glatt und dunkelgrün, unten weifslich, seidenartig behaart, ½—1 Fufs lang; Blüthen an der Spitze des Stengels eine sehr grofse elliptische Aehre bildend; an jeder Blume eine Schuppe stehend; letztere länglich, zugespitzt, röthlich; Blumenkrone röthlichweifs, 2½ Zoll lang.

Wohnort: Diese sehr schöne ausdauernde Pflanze wächst in Ostindien in den feuchten Wäldern wild.

Officinell: Die Rinde der Wurzel, Costus amarus s. corticosus, s. Winteranus spurius.

In den Officinen hat man eine *bittere,* Cost. amarus, und eine *süfse,* Cost. dulcis. Beyde sollen aber die Rinden einer Wurzel seyn, und der Unterschied zwischen beyden bestehe nur im Alter; die erstere nämlich sey die Rinde

Rinde der ältern; die andere hingegen die der jüngern. Was das äuſſere Anſehen betrifft, ſo ſind ſie einander auch völlig gleich. Die Stücke, ſo wie ſie in den Officinen vorkommen, ſind kurz, dick, zuſammengerollt, feſt, ſchwer, äuſserlich gelblichweiſs oder aſchgrau, inwendig röthlich und ſchwammig. Ihre Aechtheit erkennt man daran, wenn ſie einen angenehmen zimmtartigen Geſchmack und keine Wurmſtiche hat. Sehr oft verwechſelt man mit ihr den weiſsen Zimmt (Canella alba).

Geſchmack: Gewürzhaft, bitter und bey dem bitterem Coſtus am bitterſten.

Chemiſche Beſtandth.: Harz.

Arzneyl. Kräfte: Magen- und nervenſtärkend.

Anwendung: Sie wird faſt gar nicht mehr angewendet.

Präparate: Ehedem bereitete man daraus ein Oel und nahm ſie zu mehreren zuſammengeſetzten Arzneyen. In den Officinen wird noch das Pulver aufbewahrt.

Abbildungen: Handb. d. pharmac. Botanik, Bl. I. F. 1. Berl. Jahrbuch 1797. t. 2. *Jacquin* Icon. 101. V. I. t. 1. *Lamark* Encyclop. I. p. 134. t. 3. *Rheed.* Malab. 11. p. 15. t. 8. *Rumph.* Amb. 6. p. 143.

III. Alpinia. Alpinie.

Kelch einblättrig, röhrenförmig, dreyzahnig und gleich; Blumenkrone einblättrig, dreytheilig und gleich; Honiggefäſs zweylippig; Unterlippe ausgebreitet; Fruchtknoten unten; Saamenkapſel dreyfächerig, dreyklappig, vielſaamig.

Bey den meiſten Arten dieſer Gattung bilden die Blüthen eine Traube oder Aehre an der Spitze des Stengels.

7. *Alpinia Galanga Willd.*
Maranta Galanga Lin.
Die Galgant-Alpinie.

(*Lin.* Spec. plant. ed. v. c. *Willd.* T. I. p. 12).

Wurzel kriechend, knollig, an den Knoten geringelt, und mit runden, dicken, knolligen Aeſten verſehen; Stengel ganz einfach, aufrecht, glatt, auf 6 Fuſs hoch; Blätter lanzettförmig, aufrecht, glatt; Aehre ſchlaff, länglich, mit abwechſelnd ſtehenden Blumen; Blumenkrone weiſsgelb; Honiggefäſs ausgerandet; Saamenkapſel dreyeckig-eyförmig.

Wohnort: Das Vaterland dieſer ausdauernden Pflanze iſt China, Cochinchina, Java und Malabar, wo ſie häufig auf feuchten Plätzen wächſt und wird auch daſelbſt in Gärten angebaut.

Officinell: Die Wurzel, Radix Galangae, *Galgantwurzel.*

Im Handel kommen 2 Arten der Galgantwurzel vor, nämlich die groſse, Rad. Galangae majoris, und die kleine, Rad. Galangae minoris.

Nach einigen ſoll die oben genannte Pflanze beyde Sorten liefern. Allein nach der Meinung anderer erhalten wir die *groſse Galgantwurzel* von der Kaempferia Galanga *Lin.* (Abbild. ſ. *Petiv.* Gaz. Tab. 19. F. 2). Sie iſt ebenfalls ausdauernd und wächſt auf Java und Malabar in ſumpfigen Gegenden. Ihre Blätter ſind eyförmig und ſtiellos. Ihre Wurzel iſt dicker und gröſser als die kleinere, ohngefähr daumensdick und die Stücke 3—4 Zoll lang, äuſſerlich rothbraun, inwendig aber heller (weiſsbräunlich) und weniger feſter. Vom Geruch und Geſchmack bitter und in einem weit geringern Grade gewürzhaft, auch unwirkſamer und wird deswegen in der Medicin nicht angewendet.

Die *kleinere Galgantwurzel* iſt dünner, höchſtens von der Dicke eines kleinen Fingers, ohngefähr 1—2 Zoll lang, hart, knotig und an den Knoten mit zirkelförmigen weiſsen Ringen verſehen, hin und hergebogen, durch und durch braunroth. Sie hat einen ſchärfern,

fern, brennenden gewürzhaften und angenehmen Geſchmack und ſehr ſtarken, durchdringenden, gewürzhaften Geruch. Sie iſt weit wirkſamer als die erſtere. Man kann ſie eine lange Zeit, ohne daſs ſie verdirbt, aufbewahren, und wird ſelten von den Würmern angegriffen. Sie kommt meiſtens aus China und von den philippiniſchen Inſeln.

Bisweilen ſoll ſie mit einer ihr ähnlichen Wurzel, nämlich: Radix Cyperi longi, verwechſelt werden. Dieſe wächſt im ſüdlichen Europa; ſie iſt länger und dünner, als jene, gegliedert und gekrümmt, äuſſerlich dunkelbraun, inwendig weiſslich, ſchwach gewürzhaft von Geruch und bitterlich gewürzhaft von Geſchmack. Da die kleinen Galgantwurzeln jetzt in einem höhern Preiſe ſtehen als ehedem, ſo muſs beym Einkauf derſelben auf dieſe Beymiſchung genau Achtung gegeben werden.

Eine weitläuftigere Beſchreibung dieſer Pflanze, nämlich Cyperus longus, ſ. m. weiter unten in der III Klaſſe 1. Ordn.

Geruch: Der der kleinen Galgantwurzel iſt durchdringend, angenehm und gewürzhaft.

Geſchmack: Bitter und ſehr gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Ein ſcharfes, mit gummigen Theilen verbundenes Harz und ein ätheriſches Oel, welches einen ſehr angenehmen Geruch und keinen ſcharfen Geſchmack hat. Von einem Pfund erhält man 1 Quentchen.

Arzneyliche Kräfte: Sie wirkt reitzend, erhitzend und magenſtärkend.

Anwendung: Bey Magenſchwäche, Erbrechen, Blähungskolik, Diarrhoe, Lähmung der Zunge. Man verordnet ſie in Pulvergeſtalt, im wäſsrigen, weinichten und geiſtigen Auszuge; doch ſelten für ſich, ſondern mehr als gewürzhaften Zuſatz, zu andern Arzneyen. Man braucht ſie auch als Gewürz und wird ſogar von einigen dem Ingwer vorgezogen.

Präparate: Auſser dem Pulver (Pulvis) hat man in den Officinen den Fxtract (Extractum), Eſſenz (Eſſentia)

tia) und ehedem war auch das Oel (Oleum Galangae) im Gebrauch; auch wird ſie um den Reiz zu erhöhen der Chinarinde und anderen Mitteln zugeſetzt, und ehedem nahm man ſie noch zu vielen zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbildungen: *Rumph*. Amb. 5. p. 143. t. 63. Handbuch der pharm. Botanik. Bl. I. F. 6.

IV. Curcuma. Kurkume. Gilbwurz.

Kelch einblättrig, zweyſpaltig; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, viertheilig; Honiggefäſs einblättrig, dreylappig; Staubbeutel am Grunde zweyſpornig; untere Fruchtknoten rundlich; Saamenkapſel rundlich, dreyfächerig, dreyklappig, vielſaamig.

Die wenigen Arten dieſer Gattung ſtimmen in Anſehung des Wachsthums und der Art zu blühen mit dem Ingwer überein. Hier kommt nur eine einzige Art in Betrachtung, nämlich:

8. *Curcuma longa* L.

Amomum Curcuma Jacq.

Die lange Kurkuma, Gilbwurz, der gelbe Ingwer.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 6. 2.)

Wurzel gewöhnlich aus einem runden Knollen mit geringelten Aeſten beſtehend; Schaft dünn; Blätter lanzettförmig, ganz ungetheilt, langgeſtielt, glatt und aderigt geſtreift; Aehre dick, faſt eyförmig; Blumen ſtiellos und weiſs; Honiggefäſs gelb.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Oſtindien in feuchten Gegenden. Sie wird aber auch in China, Cochinchina, beſonders ſehr häufig in Malakka, auch in Java in Gärten gezogen.

Die Fortpflanzung geſchieht in jenen Gegenden durch abgeſchnittene Wurzelſtücke. Sie verlangt einen feuchten Boden.

Offici-

Officinell: Die Wurzel kommt in den Officinen unter dem Namen Radix Curcumae, *Kurkume*, *gelber Ingwer* oder *Gilbwurz*, vor.

Man unterſcheidet zweyerley Sorten von Wurzeln, nämlich: eine *runde*, Radix Curcumae rotundae, und eine *lange*, Radix Curcumae longae.

Die erſtere iſt rundlich, knollig, geringelt, ohngefähr von der Gröſse einer welſchen Nuſs, auch kleiner.

Die andere iſt länglich, gekrümmt, knotig und eines kleinen Fingers dick. Zwiſchen beyden findet ſich, die äuſsere Form ausgenommen, faſt gar kein weſentlicher Unterſchied. Aus dieſer Urſache vermuthen einige, daſs beyde von einer Pflanze geſammlet werden, ob es gleich nach *Willdenow* und *Loureiro* auch eine Curcumae rotunda giebt; allein es iſt bis jetzt noch ganz unbekannt, ob die erſtere davon gewonnen werde.

Die Wurzel, welche in den Officinen aufbewahrt wird, iſt ſchwer, äuſserlich runzlich, blaſsgelb, innerlich aber dicht, ſehr dunkelbraungelb und auf einzelnen Punkten glänzend. Durchs Kauen läſst ſie ſich leicht erweichen und färbt den Speichel gelb. Der färbende Stoff ſcheint vorzüglich in den harzigen Beſtandtheilen zu liegen; denn durch den rektificirten Weingeiſt wird aus der Wurzel eine ſehr dunkelgefärbte Tinktur gezogen, woraus das Waſſer ein gelbes Harz niederſchlägt.

Die beſte Wurzel erkennt man daran, wenn ſie leicht zerbrechlich, ſehr dicht und auf dem Bruche recht glänzend iſt.

Jährlich wird von Amboina, Ceylon und Malabar eine beträchtliche Menge ausgeführt.

Einſammlung: Nach der Blüthezeit wird die Wurzel aus der Erde genommen.

Geruch: Sie beſitzt einen eignen ingwerartigen Geruch.

Geſchmack: Dieſer iſt ſcharf, bitterlich und gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Harz und etwas weſentliches Oel; 1 Pfd. Wurzeln enthält von letzterem ½ Quentchen.

Arzneyliche Kräfte: Etwas reizend, auflöſend und harntreibend. Der Urin wird dunkel gefärbt.

Anwendung: Ehedem bey Krankheiten der Leber, in der Gelbſucht, Waſſerſucht, bey Verſtopfungen, Wechſelfiebern und nach *Linné* auch bey der Krätze. Jetzt wird wenig mehr Gebrauch davon gemacht; aber deſtomehr bedient man ſich derſelben zum Gelbfärben verſchiedener Dinge.

In Indien würzt man mit den friſchen ſehr häufig die Speiſen an Statt des Safrans. Ferner wird ſie genommen zum Färben der Liqueure, zum Parfümüren der Handſchuhe etc.

Die Chemiker bedienen ſich des mit der Wurzel gelbgefärbten Papiers als eines Reagens für Alkalien; ein kleiner Antheil davon färbt es braun.

Präparate: Auſſer dem Pulver hat man bis jetzt keine mehr, auſser daſs man ſie zuweilen noch zu Pommaden, Pflaſtern etc. nützt.

Abbildungen: *Rumph.* Amb. I. 8. c. 16. t. 64. *Pomet.* Drog. I. 2. p. 72. Fig. 47. *Rheed.* Malab. 2. p. 11. t. 9. *Herm.* Lugd. Batav. 208. t. 208. *Jacqu.* in litt. Hort. Voll. III t. 4. *Zorn* Ic. n. pl. med. t. 421 u. 254. *Blackw.* Herb. t. 396. Handb. der pharmac. Bot. Bl. I. Fig. 1.

V. Salicornia. Glaskraut, Glasſchmalz.

Kelch einblättrig, bauchig, vierſeitig, ungetheilt, abgeſtutzt, bleibend; Blumenkrone fehlt; bisweilen 2 Staubfäden; obere Fruchtknoten eyförmig - länglich; Narbe zweyſpaltig; ein einziger Saamen in dem verhärteten Kelche.

Die Arten dieſer Gattung ſind ſaftig und ihre Blätter liegen ſchuppenförmig übereinander. Sie haben einen ſalzigen Geſchmack und wachſen am Meeresſtrande, an Salzſeen und Salzquellen. Nur 2 Arten davon ſind in Deutſchland einheimiſch. Sie gehören zu der Familie der ***Ballblüthen***, ***Oleraceae Batſch***, ***Cheropodeae Juſſ.***

9. *Salicornia herbacea* L.

Das krautartige Glasſchmalz, Glaskraut, Salzkraut, Meerſalzkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 10. 1.)

Wurzel faſerig; Stengel krautartig, ſehr äſtig, 6 — 12 Zoll hoch, gegliedert; Glieder an der Spitze zuſammengedrückt, ausgerandet-zweyſpaltig; Zweige gegenüberſtehend und ausgebreitet; Blumenähren dicht, geſtielt, gegenüberſtehend, mit ſtumpfen Schuppen; Blüthen gelb. Die andern Pflanzentheile haben eine bräunliche Färbung.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt in Virginien und durch ganz Europa am Meeresſtrande und bey Salzquellen. Desgleichen auch in Deutſchland, bey Barby, Göttingen, an den Salinen zu Keſſchau und Deidiz, Nauheim, Wiſſelsheim etc.

Blüthezeit: Juli — September.

Fruchtreife: October.

Officinell: Ehedem das Kraut, Herba ſalicorniae.

Geruch: Sie iſt ganz geruchlos.

Geſchmack: Iſt ſalzig und ſcharf beiſſend.

Chemiſche Beſtandth.: Fixis Laugenſalz.

Arzneyl. Kräfte: Antiſcorbutiſch, reizend, auflöſend und harntreibend.

Anwendung: Man wendete ſonſt dieſe Pflanze beym Scharbock und der Waſſerſucht an.

Präparate: Durch das Einäſchern dieſer Pflanzen erhält man ein Salz, Soda genannt. In einigen Gegenden wendet man ſie zu Aſche verbrannt zur Bereitung der Seife (ſpaniſche Seife) und des Glaſes an, und in England und Seeland wird ſie mit Gewürzen eingemacht und als Salat gegeſſen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 598. *Oed.* Flor. dan. t. 303. *Schkuhr* bot. Handb. t. 1.

2. *Ordnung.*

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

Aus dieser Ordnung haben wir keine Arzneypflanze.

II. Klasse.
Mit 2 Staubfäden. Diandria.

1. *Ordnung.*

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

Die zu dieser Ordnung gehörigen Gewächse haben alle, nur wenige ausgenommen, einen einblättrigen Kelch, der in 2—5 Theile getheilt, entweder gleichförmig oder zweylippig ist. Die Form der Blumenkrone ist sehr verschieden. Bey den meisten Gattungen ist die Blumenkrone einblättrig, und nur bey wenigen mehrblättrig, am meisten trichter- und rachenförmig, am seltesten rad- und tellerförmig. Die mit zweylippigen rachenförmigen Blumenkronen scheinen ihrem äussern Ansehen nach in die 14te Klasse, Didynamia, zu gehören, allein sie haben nur 2 Staubfäden, einige Arten der Gattung Verbena ausgenommen, die mit 4 versehen sind. Die Frucht ist bey den meisten eine Kapsel oder bey den rachenförmigen unbedeckter Saame; bey den andern eine Beere und am seltesten eine Steinfrucht.

VI. Syringa. Flieder.

Kelch einblättrig, sehr klein, glockenförmig, röhrig, vierzahnig; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, langröhrig, vierspaltig; Narbe zweyspaltig; Kapsel länglich, zugespitzt, zusammengedrückt, zweyfächerig, zweyklappig. Diese Gattung gehört zu der Familie der *Jasmingewächse*, *Jasmineae Batsch* u. *Juss.*

10. *Sy-*

10. *Syringa vulgaris* L.

Der gemeine Flieder; türkiſche oder ſpaniſche Hollunder, Lilac.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 22. 1.)

Stengel ſtrauchartig, 18 — 20 Fuſs hoch; Blätter ey- und herzförmig, ganz ungetheilt, langzugeſpitzt, geſtielt, gegenüberſtehend, auf beyden Seiten glatt; Blüthen an den Spitzen der Zeige äſtige Rispen bildend; von Farbe hellblau, weiſs oder violett; Geruch angenehm.

Wohnort: Dieſer Strauch, der eigentlich aus dem Orient und dem ſüdlichen Europa abſtammt, iſt jetzt in Deutſchland ſehr gemein in Gärten, Hecken und Zäunen.

In Gärten vermehrt man ihn beſonders durch Wurzelſproſſen; denn durch Saamen iſt es zu langweilig.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: September.

Officinell: In der Medicin iſt nichts gebräuchliches davon. Aus den Blumen ſoll ein dem Roſenöl ähnliches ätheriſches Oel gezogen werden können.

Von der ökonomiſchen, techniſchen etc. Benutzung dieſes Strauchs ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs der um Jena wild wachſenden Pflanzen.* Nr. 10.

Oefters findet man die *ſpaniſchen Fliegen* (Moloë veſicatorius *Lin.* *Lytta* veſicatoria *Fabr.* auf dieſem Strauch, welche ihn, beſonders in thonigtem Boden ganz kahl abfreſſen. Man trifft ſie aber auch auf der *gemeinen Rainweide* (Liguſtrum vulgare) und auf der *Eſche* (Fraxinus excelſior) an.

Abbildungen: *Knorr* t. 289. S. II. F. 12. *Weinmann* t. 958. c. t. 958. a. *Oelhafen* III. t. 13. 14. *Du Hamel* arb. 2. t. 138. *Gärtner* I. p. 224. t. 49. *Schkuhr* bot. Handb. t. 2. *Sturms* Deutſchl. Flora I. H. t. 2.

VII. Li-

VII. Liguſtrum. Liguſter, Rainweide.

Kelch einblättrig, ſehr klein, röhrig, vierzahnig und ſtumpf; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, vierſpaltig, regelmäſsig; Röhre walzenförmig, länger als der Kelch; Staubfäden gegenüberſtehend, in der Blumenkrone eingefügt; obere Fruchtknoten rundlich; Narbe zweyſpaltig; Beere glatt, einfächerig, vierſaamig. Familie wie bey der vorhergehenden Gattung.

11. *Liguſtrum vulgare* L.

Der gemeine Liguſter, Rainweide.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 19. 1.)

Stengel ſtrauchartig, 6—8 Fuſs hoch; Blätter gegenüberſtehend, lanzettförmig, ſpitzig, ganz ungetheilt, auf beyden Seiten glatt; Blüthen an der Spitze der Zweige eine eyförmige, gedrängte Rispe bildend, deren Stielchen entgegengeſetzt; Blüthen weiſs und wohlriechend; Beere rund, ſchwarz.

Es giebt eine Varietät mit bunten Blättern.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt überall in Europa, im nördlichen Aſien und in Nordamerika an Zäunen und Hecken. In Deutſchland iſt er ſehr gemein.

Fortpflanzung und Boden: Er kann durch Saamen, Ableger, Wurzelſproſſen und abgeſchnittene Zweige vermehrt werden und kommt in einem jeden Erdreiche fort.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: September und October. Die Beeren bleiben den ganzen Winter durch hängen.

Officinell: Ehedem die *Blätter* und *Blumen,* Folia et Flores Liguſtri.

Einſammlungszeit: Die Blätter werden im Mai und die Blüthen natürlich in der Blüthezeit eingeſammlet. Letztere werden durch das Trocknen gelb und verliehren ihren angenehmen Geruch.

Geſchmack: Der Blätter iſt zuſammenziehend und bitter.

Azneyliche Kräfte: Zuſammenziehend. Die Beeren beſitzend purgierende Eigenſchaften.

Anwendung: Die Blätter wurden ehedem ſehr viel gebraucht. Man bereitete daraus ein Decoct gegen Halsweh, Bräune, Mundfäule und Scorbut. Gegenwärtig werden Blätter und Blüthen von den Aerzten gar nicht mehr angewendet.

Die dünnen holzigen Zweige geben, wenn ſie geklopft werden, um die Holzfaſern zu trennen, Zahnpinſel, die zum Reinigen der Zähne ſehr brauchbar ſeyn ſollen.

Auſſerdem iſt dieſer Strauch in ökonomiſcher und techniſcher Hinſicht noch von mancherley Nutzen. Hierüber ſehe man: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs der um Jena wildwachſenden Pflanzen etc.* Nr. 11.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 142. *Reiter* und *Abel* Abbild. t. 44. *Schkuhr* t. 2. b. *Cramers* Anleitung zum Forſtweſen. S. 56. t. 41.

VIII. Olea. Oelbaum.

Kelch einblättrig, röhrig, klein, vierzahnig, abfallend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, vierſpaltig; Einſchnitte faſt eyförmig, flach; Narbe zweyſpaltig; Steinfrucht glatt, einfächerig, einſaamig; Nuſs länglich und runzlich. Familie wie vorher.

12. *Olea europaea.*

Der gemeine Oelbaum.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 20. 1.)

Blätter lanzettförmig, ganz ungetheilt, feſt und immer grün; Blüthen in gedrängten Trauben in den Blattwinkeln ſtehend; weiſs und wohlriechend.

Wohnort: Dieſer hohe anſehnliche Baum wächſt im nördlichen Afrika und in den ſüdlichen Ländern von Europa, beſonders in Portugall, Spanien, Frankreich und Italien.

Er iſt wegen ſeines groſsen Nutzens der Früchte ſeit den älteſten Zeiten ſehr berühmt geweſen und galt

für

für ein Zeichen des Friedens. Er war auch bey den Heiden der Minerva geheiliget.

In mehreren Gegenden verwendet man auf ſeine Kultur die gröſste Sorgfalt. Er erlangt eine anſehnliche Gröſse und ſoll mehrere Jahrhunderte alt werden.

Fortpflanzung und Boden: Der Oelbaum wird auf verſchiedene Weiſe vermehrt, nämlich: durch Saamen, Wurzelſproſſen und Zweige. Er liebt einen dürren ſteinigten Boden. Sehr groſse Kälte kann er nicht vertragen; erfriert aber bey ſolcher der Stamm bis auf die Wurzel, ſo treibt letztere doch wieder neue Schöſslinge hervor. Eine allzugroſse Dürre, desgleichen auch ein langer anhaltender ſtarker Regen iſt der Oelleſe ſehr nachtheilig. In manchen Gegenden richten auch die Kaninchen groſsen Schaden an, weil ſie die jungen Schöſslinge ſehr benagen, daſs ſie davon abſterben.

Durch die Kultur ſind eben ſo, wie bey unſern Obſtarten, eine Menge Varietäten entſtanden, die man mit ſpaniſchen, franzöſiſchen, italieniſchen etc. Namen belegt hat. Man vergleiche darüber *Nemnichs allgem. Polyglotten-Lexicon der Naturgeſch.* II. Bd. S. 755—60.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: October und November.

Officinell: Die *Frucht*, Fructus Oleae ſ. Olivae und dann das *Baumöl*, Oleum Olivarum, ein grünliches oder grüngelbes fettes Oel, welches in dem fleiſchigen Theil enthalten iſt und durchs Auspreſſen der reifen Früchte erhalten wird, und im friſchen Zuſtande ganz geruchlos iſt.

Die Früchte (Steinfrüchte) ſind länglich-rund, in Anſehung der Varietäten von verſchiedener Gröſse, fleiſchig und glatt; die Nuſs iſt länglich, hart, gefurcht und enthält einen weiſsen ſüſsen Kern.

Das Baumöl macht einen bedeutenden Handelsartikel aus und kommt im Handel von verſchiedener Güte und Beſchaffenheit vor. Die Urſache davon iſt, theils der Boden und das Klima, worin der Oelbaum wächſt, theils die Art der Früchte und ihre verſchie-

dene

dene Reife; ferner auf die Sorgfalt beym Auspressen, und die Abwartung des Oels.

Die ganz reifen Früchte liefern, wenn man sie nicht auf Haufen liegen und in Gährung gerathen läfst, sondern gleich presst, ein weit besseres Oel, als die unreifen, wovon es bitter wird. Die Bäume, welche in der Provence, Languedock und Genua wachsen, geben das feinste und schönste Oel.

Gewöhnlich werden die Früchte mit den darinnen befindlichen Nüssen, gleich nach der Einsammlung in einem runden Troge vermittelst eines wagerecht sich bewegenden Mühlsteins zu einem Breye zerquetscht und sogleich in aus Binsen geflochtenen Säcken gepresst.

Dasjenige Oel, was theils von selbst ausfliesst, theils durch ganz gelindes Auspressen zuerst erhalten wird, ist das beste, reinste, feinste, wohlschmeckenste und am längsten haltbare; man nennt es *Jungfernöl*, Oleum Olivarum virgineum. Es ist von Farbe weiss (*weisses Baumöl*) oder gelblich (*Provenceröl*), fast ohne Geruch und von mildem, angenehm süsslichen Geschmack. Dieses hat beym innern Arzneygebrauch den Vorzug.

Da man aber nach dieser Verfahrungsart weniger Oel erhält und viele Eigenthümer der Oelgärten auf die Menge sehen, so erhält man das Oel von einer geringern Güte noch auf folgende Arten: Man bringt die Oliven in Haufen, setzt sie 4 oder 5 Tage einer Gährung aus, wodurch das Fleisch mürbe wird, und bringt sie alsdann in die Presse. Durch dieses Verfahren bekommt man zwar mehreres Oel, aber ein schlechteres und weniger geschätztes.

Ein geringeres erhält man aus den nicht ganz reifen Früchten, oder von gemischten reifen oder unreifen. Es hat eine dunkelgelbe Farbe und wird sehr leicht ranzig. Es wird zum Brennen in Lampen und anderen Benutzungen gebraucht.

Eine noch schechtere Sorte von Oel gewinnt man von dem durch sehr starkes Auspressen in den Säcken zurückgebliebenen Rückstand. Dieser wird mit heissem Wasser übergossen und das Oel, was dadurch ist flüssig gemacht

gemacht worden und oben aufschwimmt, schöpft man mit einem Löffel von verzinnten Eisenblech ab. Dies ist das gemeine, aber frisch noch immer ein gutes Baumöl, von etwas dunklerer, gewöhnlich gelbgraulicher Farbe, eignem, aber schwachem Geruch und mildem, doch nicht so angenehmen Geschmack als ersteres.

Der abermalige Rückstand wird nun noch einmal ausgepreſst. Das nun zuletzt erhaltene Oel, welches schlecht, trübe, von Farbe grünlich, widrig von Geruche und Geschmacke ist, wird, weil es sehr dicke ist, nicht zum Brennen gebraucht, sondern man kocht es an Ort und Stelle mit der Asche verbrannter Meerstrandpflanzen zur Seife, die unter dem Namen *venetianischer* oder *französischer Seife* in dem Handel vorkommt; oder man nimmt es zum Schmieren, um die Bewegung der Maschienen zu erleichtern (*Fabrikenöl*).

Das meiste Baumöl, was zu uns gebracht wird, hat schon einen unangenehmen Geruch. Ein gutes Baumöl hat folgende Eigenschaften: es ist weiſsgrünlich von Farbe, hell, ohne Unreinigkeiten, milde vom Geschmacke, rein vom Geruche und gerinnt schon bey geringer Kälte.

Das beste Baumöl ist das *Provenceröl*, Oleum Olivarum de Provence. Wir erhalten es aus der Provence, Languedock und von Genua. Es ist fast geruchlos, blaſsgelb, völlig klar und hat einen milden Geschmack, wie das Mandelöl. In der Kälte gerinnt es zu einer ganz weiſsen, körnigen Masse, trocknet an der Luft nicht ein und brennt ohne Rauch mit heller Flamme. Man benutzt dasselbe vorzüglich zu Salaten, auch innerlich als Arzneymittel.

Das Baumöl muſs in Kellern aufbewahrt werden; denn wird es nur wenig erhitzt, so verdirbt es sehr leicht.

Das Provenceröl wird öfters im Handel mit Mohn- Buchnuſs- und Wallnuſsöl, und das gemeine Baumöl mit Rüb - und Leinöl vermischt. Ein solches vermischte Oel erkennt man leicht an den bitterlich scharfen oder ranzigen Geschmack, an den sehr widrigen Geruch und an der rauchenden Flamme, wenn es in Lampen gebrennt wird; auch erfordert es einen weit höhern

höhern Kältegrad zum Gerinnen als das unverfälſchte Baumöl.

Ferner giebt man aus Gewinnſucht dem Baumöl, beſonders dem ranzigen, durch aufgelöſsten Bleykalk, einen ſüſsen Geſchmack und eine weiſse Farbe, was ſehr ſchädlich iſt; denn dergleichen Oel iſt für die Geſundheit ſehr nachtheilig und zum innerlichen Arzneygebrauch ganz untauglich. Nach *Trommsdorff* iſt die Verfälſchung des Baumöls leicht dadurch zu entdecken, wenn man das verdächtige Baumöl mit deſtillirtem Eſſig, zu dem man etwas Salpeterſäure geſchüttet hat, ſehr umſchüttelt, dann das Oel abgieſst, und den Eſſig mit Hahnemanniſcher Weinprobe vermiſcht; der ſchwarze oder braune Niederſchlag wird ſogleich das Bley anzeigen. Das ſogenannte weiſse Baumöl iſt ſehr oft mit Bleykalken verunreiniget. Dieſes Oel kann zu Bleypflaſtern und Salben ohne Nachtheil benutzt werden. Um das geſchwindere Ranzigwerden des Baumöls zu verhüten, hat man auch in verſchiedenen Gegenden die Gewohnheit, ehe man es verſendet, etwas Meerſalz hinzuzuthun. Dieſer Zuſatz iſt aber unſchädlich.

Geruch: Ein gutes Baumöl muſs faſt ganz geruchlos und nicht widrig ſeyn.

Geſchmack: Dieſer iſt milde und ſüſslicht.

Chemiſche Beſtandtheile: Ein fettes Oel, welches in Waſſer und Weingeiſt unauflöslich iſt.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind lindernd, erweichend, kühlend, einwickelnd, ſchlüpfrigmachend und erſchlaffend.

Anwendung: Innerlich braucht man das Baumöl faſt gar nicht, ausgenommen bey den hartnäckigſten Verſtopfungen und Vergiftungen. Zum innern Gebrauche darf es nicht ranzigt ſeyn, auch nicht in der Wärme oder in bleyernen und kupfernen Gefäſsen aufbewahrt werden. Ein ſolches Oel iſt für die Geſundheit äuſserſt ſchädlich und wirkt als Gift.

Aeuſſerlich bedient man ſich deſſelben zum Einreiben. Wenn in Smyrna die Peſt herrſcht, ſo ſchmieren

ren ſich die Einwohner ganz damit ein, um nicht angeſteckt zu werden. Nach dem Einreiben erfolgt, weil das Oel die Poren verſtopft und die unmerkliche Ausdünſtung hindert, nie heftiger Schweiſs, aber ſtarke Abſonderung des Urins. Ferner braucht man das Baumöl zu Klyſtiren.

Unter allen übrigen fetten Oelen iſt das Baumöl am längſten und häufigſten im Gebrauch, und die Kunſt es darzuſtellen, gehört unter die älteſten Erfindungen; dies erhellet nicht nur aus mehrern Stellen des Alten Teſtaments, ſondern auch aus den Schriften des *Hippokrates*, *Dioskorides*, *Plinius*, *Cato*, *Columella*, *Galenus etc.*

Präparate: Unter allen fetten Oelen wird es am meiſten zur Bereitung von Linimenten, Salben, Pflaſtern, aufgegoſſenen oder gekochten Oelen und mehreren andern Präparaten gebraucht. Das Baumöl könnte man leicht entbehren, wenn wir in Deutſchland unſere vielen gute fette Oele an Statt deſſen nützten.

Die unreifen grünen Früchte, die mit Salz und anderen Dingen zubereitet ſind, erhalten wir unter den Namen *Oliven*.

Wohlfeilere Surrogate: Zum äuſſerlichen Gebrauche, desgleichen auch zu Klyſtiren, Salben und Pflaſtern, kann das *Rüböl*, Oleum Raparum, welches weit wohlfeiler iſt, eben ſo gut gebraucht werden, und es hat noch den Vorzug, daſs es nicht ſo leicht ranzig wird und in der Kälte nicht leicht gerinnt. Zum innerlichen Gebrauch iſt es aber weniger brauchbar als das Baumöl. Hingegen kann das *Mohnöl* innerlich als ein Surrogat des Baumöls benutzt werden.

Abbildungen: *Zorn* Pl. med. t. 319. *Blackwell* Herb. t. 199 u 213. *Gärtner* 2. p. 75. t. 93. F. 4. Handb. der pharmac. Bot. Bl. I. f. 8.

IX. Jasminum. Jasmin.

Kelch einblättrig, röhrig, fünfzahnig, bleibend; Blumenkrone einblättrig, präſentirtellerförmig, langröhrig,

röhrig, fünfſpaltig; Staubfäden in der walzenförmigen Blumenkronröhre befeſtiget, und kleiner als dieſelbe; obere Fruchtknoten rundlich; fadenförmige Griffel ſo lang als Staubfäden; Narbe zweyſpaltig; Beere kugelig, glatt, zweyknöpfig, zweyfächerig, zweyſaamig; Saamen mit einer Haut bedeckt. Fam. wie bey den vorhergeh. Gattungen.

13. *Jasminum officinale* L.

Der gemeine Jasmin.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 17. 1.)

Stengel ſtrauchartig, rund und glatt; Blätter gegenüberſtehend, ungepaart gefiedert; Blättchen abgeſondert, ey- und lanzettförmig, ganz ungetheilt, langzugeſpitzt, auf beyden Seiten glatt; Endblättchen etwas gröſser, öfters an der Seite eingeſchnitten; Knospen aufrechtſtehend; die langgeſtielten Blumen an der Spitze der Zweige einfache Dolden bildend; weiſs und wohlriechend.

Wohnort: Wild wächſt dieſer Strauch in Italien, Sicilien, der Schweitz, im Orient und in Indien. Bey uns wird er im Gewächshaus erhalten. Nach *Dietrich* ſoll man ihn auch in unſerm Klima im Freyen ziehen können, wenn man ihm einen beſchützten Standort giebt und in einem kalten Winter den Stamm entweder von unten her mit Stroh umgiebt, oder wie den Weinſtock mit Erde bedeckt. Bey uns wird er blos wegen den angenehm riechenden Blumen in Töpfen gezogen.

Fortpflanzung: Durch Stecklinge und Ableger.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: In unſerm Klima kommt die Frucht nicht zur Reife.

Officinell: Ehedem die *Blumen*, Flores Jasmini.

Geruch: Im friſchen Zuſtande ſehr angenehm.

Geſchmack: Bitterlich.

Chemi-

Chemiſche Beſtandtheile: Ein weſentliches Oel.

Arzneyliche Kräfte: Eröffnend, lindernd, erweichend und zertheilend.

Anwendung: Die Blüthen, die gegenwärtig ganz auſser Gebrauch ſind, wendete man ehedem als Bruſtmittel an, bey Huſten und Seitenſtechen. Das daraus bereitete Oel iſt höchſtens nur zu einer äuſseren zertheilenden Arzney oder zu einer wohlriechenden Salbe zu verwenden. Die Indianer brauchen dieſes Oel zum Einreiben der Haare und des Körpers.

Präparate: Das *Jasminöl*, Oleum Jasminae. Der Wohlgeruch der Blumen läſst ſich nur durch Oel ausziehen. Die Indianer übergieſsen die Blüthen mit einem Oel, welches ſie von einer Pflanze, Hyperanthera Moringa, erhalten und *Behenöl* heiſst. Die Bereitung geſchieht auf folgende Art: Es werden die friſchen Blumen des Jasmins, und Baumwolle, die mit Behenöl oder ganz reinem Baumöl getränkt worden, ſchichtweiſe in einem Gefäſse eingelegt, gut vermacht und an die Sonne geſetzt. Nach 24 Stunden werden die alten Blumen wieder weggenommen, und zwiſchen dieſelbe Baumwolle friſche Blumen gelegt, wieder der Sonne ausgeſtellt, und dieſes wird ſo oft wiederholt, bis die Baumwolle den Geruch der Jasminblumen angenommen hat. Endlich preſst man die Baumwolle aus und erhält nun ein ſtarkriechendes Oel. Sehr oft übergieſst man auch nur die friſchen Blumen mit Oel und ſetzt es in die Wärme. Dieſes Oel verliehrt aber ſehr bald ſeinen Geruch und wird ranzig. Man verſchickt es in hohen, dünnen, mit Papier überklebten Gläſern.

Oefters hat man die Blumen von Philadelphus Coronaris mit Baumöl übergoſſen, ſolches in die Sonne geſtellt, ausgepreſst, und an ſtatt des Jasminöls verkauft. Vermuthlich gab der deutſche Name, *wilder Jasmin*, dazu Anlaſs. Eine Beſchreibung dieſes Strauchs ſ. m. in der XII. Kl. 1. Ordn.

In Frankreich bereitet man eine ſehr gute Pomade, wenn man die friſchen Blüthen mit feinem Oele auszieht

zieht, und alsdann daſſelbe mit Wallrath und Wachs zuſammenſchmelzt.

Abbildungen: *Schkuhr* bot. Handb. t. 3. *Zorn* Pl. med. t. 153. *Blackwell* Herb. t. 13. *Du Hamel* Arb. T. I. t. 122. Handb. der pharmac. Bot. Bl. I. F. 7.

X. *Veronica. Ehrenpreis.*

Kelch einblättrig, vier- bis fünftheilig, bleibend; Einſchnitte ſpitzig; Blumenkrone einblättrig, radförmig, unregelmäſsig viertheilig; Einſchnitte ſtumpf, obere am breiteſten, untere am ſchmälſten; Röhre ſehr kurz; obere Fruchtknoten; Narbe einfach; Saamenkapſel zuſammengedrückt, umgekehrt-herzförmig oder flach ausgerandet, zweyfächerig, zweyklappig; Fächer vielſaamig.

Fam. *Der Larvenblumen, Perſonatae Batſch, der Schnabelblumen, Rinanthoideae Juſſ.*

Einge Arten von dieſer Gattung ſtunden bey den Alten wegen ihrer vermeintlichen beſondern Arzneykräfte in ſehr groſsen Anſehn, was ſchon die lateiniſchen und deutſchen Benennungen dieſer Pflanzen anzeigen. Veronica heiſst ſoviel als: vera unica planta, die einzige wahre Pflanze. Man wendete ſie vorzüglich in Bruſtkrankheiten an. Allein die Erfahrung in neuern Zeiten hat gelehrt, daſs dieſe Gewächſe die geprieſenen Arzneykräfte nicht beſitzen; denn ſie ſind ganz ohne Geruch, nur wenig bitter und etwas zuſammenziehend.

14. *Veronica officinalis* L.

Der gemeine oder ächte Ehrenpreiſs.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 25. 10.)

Wurzel kriechend, zaſerig; Stengel niederliegend, nach oben aufſteigend, rund, haarig; Blätter gegenüberſtehend, kurzgeſtielt, umgekehrt-eyförmig, geſägt, behaart; Blumenähren geſtielt, aufrecht, aus den Blattwinkeln

winkeln entspringend; Blüthen blassblau mit rothen Strichen. Variet. weiss.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst durch ganz Europa, im nördlichen Amerika und Asien. In Deutschland ist sie sehr gemein in Wäldern, Holzschlägen etc.

Anpflanzung und Boden: Sie liebt einen trocknen Boden, wird aber nicht besonders angebaut.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: August.

Officinell: Das *Kraut*, Herba Veronicae.

Einsammlung: Es wird die ganze Pflanze vor und in der Blüthe vom Mai bis Julius eingesammlet. In Bündel gebunden erhitzt sie sich und wird leicht schwarz und schimmlicht.

Geruch: Getrocknet hat sie gar keinen Geruch.

Geschmack: Ist bitterlich und schwach zusammenziehend.

Chemische Bestandtheile: Wenige harzige, schleimige Theile.

Arzneyliche Kräfte: Diese sind gelind zusammenziehend und auflösend.

Anwendung: Ehedem brauchte man das Kraut sehr häufig als Brustmittel, beym Husten, gegen Engbrüstigkeit und Schwindsucht, Nierenstein, Blutharnen und gegen die Krätze. Bey dem gemeinen Mann steht es noch als Hausmittel in grossem Ansehen; er nimmt es zum Thee; sonst wird in der Medicin wenig Gebrauch mehr davon gemacht, als dass es auch noch jetzt unter die sogenannten Species pectorales der Apotheken gemischt wird.

In der Vieharzneykunde wird es bey Brust-, Lungen- und drüsigten Krankheiten der Thiere verordnet. Beym Husten des Rindviehes soll es mit etwas Salz vermischt zu einer handvoll Pulver, oder mit Wachholder

derbeeren und etwas Salz in einem Abſude als Trank gebraucht, von Nutzen ſeyn.

Ueber den übrigen Gebrauch dieſer Pflanze ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 13.

Präparate: Ehedem bereitete man in den Officinen einen Syrup, Extract, ein deſtillirtes Waſſer, eine Eſſenz und Conſerve. Jetzt wird höchſtens nur noch das Pulver vorräthig gehalten.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 143. *Gärtner* de ſem. et fruct. pl. T. I. t. 54. *Zorn* Icon. plant. t. 189. *Oeder* Flor. dan. t. 248. *Schkuhr* bot. Handb. t. 3. Handb. der pharmac. Botanik. Bl. I. F. 9.

15. *Veronica Beccabunga* L.

Der Quellen - Ehrenpreis, Bachbungen - Ehrenpreis. Bachbungen.

Wurzel kriechend, zaſerig; Stengel kriechend, wurzeltreibend, in die Höhe ſteigend, rund, gegliedert, glatt; Blätter gegenüberſtehend, kurzgeſtielt, eyförmig, gekerbt, ſtumpf, flach, ſaftig, glänzendgrün; Seitentrauben langgeſtielt, in den Blattwinkeln; Blüthen himmelblau. Es giebt eine Variet. mit ganz ungetheilten Blättern.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Europa. In Deutſchland iſt ſie ſehr gemein an Quellen, Bächen, Teichen etc.

Fortpflanzung: Sie wird nirgends beſonders angebaut.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt.

Officinell: Das *friſche Kraut*, Herba Beccabungae recens. Getrocknet wird es nicht angewendet, weil es dann alle Kräfte verliehrt.

Einſammlung: Im Frühling. Man verwechſelt beym Einſammlen ſehr häufig damit Veronica Anagallis, *Waſſergauchheil*, welches gleichen Wohnort hat. Die-

ſe Pflanze unterſcheidet ſich von der erſteren dadurch: Stengel aufrecht; Blätter lanzettförmig, geſägt, mit Seitentrauben; Blüthen röthlich, auch hellblau. Man ſ. *Mein ſyſtem. Verzeichniſ etc.* Nr. 16.

Geruch: Sie iſt ganz geruchlos.

Geſchmack: Die friſche Pflanze hat einen krautartigen, bitterlichen und ſcharfen Geſchmack; getrocknet aber iſt ſie geſchmacklos.

Chemiſche Beſtandth.: Wenige harzige Theile.

Arzneyliche Kräfte: Man zählt das Kraut zu den verdünnenden, auflöſenden, blutreinigenden und urintreibenden Mitteln. Es beſitzt nur wenig flüchtige Theile.

Anwendung: Man verordnete es ehedem in der Gelbſucht, Waſſerſucht, bey der Krätze, beym Scorbut, indem man ihn eine ſeifenartig detergirende Eigenſchaft, welche ohne Reiz wirken ſoll, beyſchrieb, in Verſtopfung des Unterleibes etc. Die friſche Pflanze wird gewöhnlich zu Kräuterſäften genommen und zur Frühlingskur gebraucht. Am beſten bedient man ſich der Bachbungen in diätetiſcher Hinſicht zur Speiſe.

In der Thierarzneykunde macht man auch einige Anwendung davon. Man giebt es den Thieren friſch, auch wohl in Verbindung mit Brunnenkreſſe etc. zu freſſen, am beſten und zwar den Pferden und Rindern bis $\frac{1}{4}$ Sieb voll, und zwar des Tages zweymal. Den fleiſchfreſſenden Thieren preſst man den Saft aus, und gieſst ihn zu 2 Unzen auf einmal ein, womit aber eine Zeitlang fortgefahren werden muſs. Aeuſſerlich friſch zerquetſcht, auf entzündete Geſchwülſte gelegt, ſoll es ſehr heilſam ſeyn.

Den übrigen Nutzen dieſer Pflanze ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* No. 15.

Präparate: Ehedem hatte man eine Conſerve.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 48. f. 1. *Oeder* Fl. dan. t. 511. *Zorn* Icon. pl. t. 202. Handbuch der pharmac. Botan. Bl. II. F. 12.

16. *Vero-*

16. *Veronica Teucrium* L.

Gamander-Ehrenpreis, *Erdbathengel*.

Wurzel kriechend; Stengel liegend, aufſteigend, rund, behaart; Seitentrauben ſehr lang, gerade, dicht, gegenüberſtehend, in den Blattwinkeln; Blätter eyförmig, bisweilen herzförmig-lanzettförmig, gegenüberſtehend, ſtiellos, ſägeartig gezahnt, ſtumpf, runzlich, halbumfaſſend, auf beyden Seiten etwas behaart; Blüthen ſchön hellblau.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in den meiſten Gegenden Deutſchlands an Ackerrändern, Zäunen, auf Wieſen, Bergen und in Gebüſchen.

Fortpflanzung: Sie wird nicht angebaut.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Das *Kraut*, Herba Veronicae Teucriifolio, *Bruſttheekraut*. Dieſe Pflanze iſt nur an einigen Orten noch gebräuchlich.

Einſammlung: Man ſammlet die ganze Pflanze mit der Blüthe ein. Mit dieſer wird öfters Veronica Chamaedrys, *Gamander*, *Wieſen-Ehrenpreis*, verwechſelt und dafür eingeſammlet. Letztere iſt daran kenntlich: Stengel zweyreihig behaart; Blätter eyförmig, ſtiellos, runzlich, gezahnt; Seitentrauben; Blüthen blau. Man ſ.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs* Nr. 19.

Geruch: Sie iſt ohne allen Geruch.

Geſchmack: Gewürzhaft bitterlich und mehr zuſammenziehend als Veronica officinalis.

Arzneyl. Kräfte: Zuſammenziehend und eröffnend.

Anwendung: Ehedem brauchte man ſie gegen Verſtopfung der Eingeweide. Jetzt iſt ſie ganz auſſer Gebrauch. Bisweilen bedient man ſich der Blätter noch zum Thee. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſt. Verzeichn.* Nr. 19.

Abbildungen: *Rivin.* t. 95. Hort. Eyſt. vern. Fol. 10. F. 2. *Lobel* Icon. 473.

XI. *Gratiola. Purgierkraut, Gnadenkraut.*

Kelch fünfblättrig oder ſiebenblättrig, nach den meiſten einblättrig, fünftheilig, bleibend, mit 2 dicht anliegenden Nebenblättern; Einſchnitte oder Blättchen ungleich, pfriemenförmig, aufrecht; Blumenkrone einblättrig, röhrig, verkehrt, unregelmäſsig, zweylippig, vierſpaltig; obere Lappen breiter, zurückgeſchlagen; Röhre eckig, länger als der Kelch; 4 Staubfäden, wovon 2 unausgebildet; obere Fruchtknoten kegelförmig; Narbe zweylippig; Saamenkapſel eyförmig, glatt, zweyfächerig, zweylappig, vielſaamig. Fam. *der Larvenblumen, Perſonatae Batſch und Juſſ.*

17. *Gratiola officinalis.* L.

Das ächte Purgierkraut, Gottesgnadenkraut, der wilde Aurin.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 29. 1.)

Wurzel kriechend, gegliedert, unten ſtark gezaſert und weiſs; Stengel aufrecht, viereckig, gegliedert, 12—18 Zoll hoch; Blätter gegenüberſtehend, ſtiellos, halbumfaſſend, lanzettförmig, geſägt, zugeſpitzt, glatt, hellgrün; Blumen einzeln, geſtielt, in den Blattwinkeln; röthlichweiſs und der Schlund gelbbartig.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in mehreren Gegenden von Europa, beſonders in Spanien und Frankreich, auf ſumpfigen und feuchten Wieſen, auch an Ufern der Flüſſe. Sie findet ſich auch in mehreren Gegenden von Deutſchland, z. B. in Bayern, Schleſien, Mecklenburg, Hannover, bey Barbi, Berlin, Fulda etc.

Fortpflanzung: In feuchten Gärten läſst ſie ſich durch Zertheilung der Wurzeln oder aus Saamen ſehr gut erziehen.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreiſe: Auguſt und September.

Offi-

Officinell: Das Kraut und ehedem auch *die Wurzel*, Herba et Radix Gratiolae ſ. Gratiae Dei.

Einſammlung: Man ſammlet die ganze Pflanze vor der Blüthe im Mai, nach *Gren* aber das Kraut mit den Blumen im Junius und Julius und die Wurzel im April oder im Herbſte ein. Das Kraut wird, wenn es lange aufbewahrt wird, unwirkſam.

Beym Einſammlen ſoll man dieſe Pflanze bisweilen mit Scutellaria galericulata, *gemeine Helmkraut* (m. ſ. XIV. Kl. 1. Ordn.), und Veronica ſcutellata, *ſchildförmige Ehrenpreis*, verwechſeln und von den Materialiſten hat man an deren Stelle gar oft Viola arvenſis, *Ackerveilchen*, erhalten. Alle dieſe ſind aber unkräftig.

Die Veronica ſcutellata, die auch in die II. Kl. 1. Ordn. gehört, iſt an folgenden Merkmalen kenntlich: Blätter gleichbreit, ganzungetheilt; Seitentrauben abwechſelnd; beſondere Blumenſtiele hangend, weiſslich und roth. Die Merkmahle der Gattung ſ. m. vorher bey Veronica. Viola arvenſis hat folgende Kennzeichen: Stengel dreykantig, weitſchweifig; Blätter eyförmig-länglich, gezahnt; Kelch rauch; Blumenkrone ebenſogroſs. Die Beſchreibung dieſer Gattung findet man in der V. Kl. 1. Ordnung.

Geruch: Sowohl die friſche als auch getrocknete Pflanze iſt geruchlos.

Geſchmack: Iſt etwas ſcharf, zuſammenziehend und ſehr bitter eckelhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Der vorwaltende Beſtandtheil iſt ein, mit gummigen Theilen verbundenes Harz. Kochendes Waſſer, Wein und ſchwacher Weingeiſt bewirken eine ſehr kräftige Ausziehung.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe Pflanze beſitzt ſtarkwirkende Eigenſchaften. Friſch erregt ſie Brechen und Purgieren; getrocknet würkt ſie bloſs auf den Darmkanal und verurſacht Purgieren. Die Wurzel erregt ebenfalls Brechen. Das friſche Kraut iſt ſehr zertheilend. Bey den Pferden hat ſie ebenfalls eine ſtarke Würkung; ſie bekommen heftige Ausleerungen und zehren ab.

Anwen-

Anwendung: Bey Würmern, Verſtopfungen der Eingeweide, Waſſerſucht, Wechſelfiebern, beſonders den viertägichen Herbſtfiebern, auch Gallenfiebern. Aeuſſerlich das friſchzerquetſchte Kraut bey arthritiſchen und rheumatiſchen Schmerzen, bey Geſchwülſten von geronnerer Milch. Ferner äuſserlich aufgelegt, ſoll ſie alte Schäden, beſonders an den Füſsen heilen. Sie iſt jetzt nicht mehr ſo ſehr im Gebrauch als ehedem; noch bedient ſich ihrer öfters der Landmann. Doſis zu 10 bis 30 Gran, in Verbindung mit Gentianpulver, Mittelſalzen und gereinigten Weinſtein.

Präparate: Auſſer dem Pulver hat man bloſs noch den Extrakt, Extractum Gratiolae.

Abbildungen: *Gärtner* T. I. t. 53. *Zorn* Icon. pl. t. 449. *Blackwell* Herb. t. 411. *Oeder* Flora dan. t. 363. *Schkuhr* bot. Handb. t. 2. Handb. der pharmac. Botanik. Bl. II. F. 11.

XII. Verbena. Eiſenhart, Eiſenkraut.

Kelch einblättrig, röhrig, geſtreift, fünfzahnig, bleibend; ein Zahn abgeſtutzt und kleiner; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre walzenförmig, etwas gekrümmt, nach oben zu erweitert; Rand fünfſpaltig und ungleich; Lappen rundlich; Staubfäden in der Blumenkronröhre befeſtiget, ſehr kurz und gebogen; Narbe ſtumpf, unten mit einem Zähnchen verſehen; 2 oder 4 unbedeckte Saamen.

Nur die wenigſten Arten dieſer Gattung haben 2 Staubfäden, die meiſten 4, nämlich 2 lange und 2 kurze. Eigentlich ſollte dieſe Gattung in der XIV. Kl. Didynamia, ſtehen. Uebrigens gehört ſie zu der Fam. *der Quirlblüthen*, Verticillatae, *Batſch* und nach *Juſſ.* zu der Fam. der *Knochenkernfrüchte*, Pyrenaceae.

18. *Ver-*

18. *Verbena officinalis* L.

Der gemeine Eiſenhart, das gemeine Eiſenkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 32. 16.)

Stengel einfach, aufrecht, ſteif, viereckig, roth, 1—2 Fuſs hoch, oben äſtig; Aeſte gegenüberſtehend; Blätter gegenüberſtehend, ſtiellos, dreytheilig und die Lappen noch vielſpaltig, runzlich, auf beyden Seiten behaart; Aehren lang, fadenförmig, Rispen bildend; 2 lange und 2 kurze Staubfäden; Blüthen blaſsroth, blau.

Wohnort: Dieſe zweyjährige, nach vielen nur einjährige Pflanze, wächſt durch ganz Europa; in Deutſchland iſt ſie ſehr gemein an ungebauten Orten, Wegen, Zäunen, Hecken etc.

Fortpflanzung: Sie wird nirgends beſonders angebaut.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Das *Kraut*, Herba Verbenae.

Einſammlung: Man ſammlet die ganze Pflanze ein. Die Blätter ſollen beym Einſammlen bisweilen mit denen von Senecio Jacobea, *Jakobskraut*, verwechſelt worden ſeyn. Eine Beſchreibung dieſer Pflanze iſt zu finden in der XIX. Kl. 2. Ordnung.

Geruch: Sie iſt ganz geruchlos.

Geſchmack: Etwas bitter und zuſammenziehend.

Arzneyl. Kräfte: Ein wenig ſtärkend, zertheilend und zuſammenziehend.

Anwendung: In ältern Zeiten war dieſe Pflanze bey den Aerzten in groſsem Anſehen. Sie wendeten dieſelbe in einer Menge Krankheiten an, als: gegen Kopf- und Halsweh, Durchfälle, Waſſerſucht, Wechſelfieber etc. Aeuſſerlich bedient man ſich des friſch zerquetſchten Krautes oder des ausgepreſsten Safts bey Wunden. Jetzt iſt es faſt ganz auſſer Gebrauch.

Der

Der Landmann braucht noch das Kraut als ein Zaubermittel und gegen fieberhafte Anfälle ſeines Viehs. Den übrigen Nutzen dieſer Pflanze ſ. m. in: *Meinem ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 25.

Präparate: Ehedem bereitete man daraus ein *deſtillirtes Waſſer*, Aqua Verbenae.

Abbildungen: *Zorn* Icon. pl. t. 38. *Blackwell* Herb. t. 41. *Schkuhr* bot. Handb. t. 3. Handb. der phacmac. Bot. Bl. II F. 10. *Oeder* Flor. dan. t. 628. *Hoffmann* Germ. 9 t. 2.

XIII. Monarda. Monarde.

Kelch einblättrig, röhrig, walzenförmig, fünfzahnig, geſtreift, bleibend; Blumenkrone einblättrig, rachenförmig, zweylippig; Oberlippe aufrecht, gleichbreit, ungetheilt, die Staubfäden einwickelnd; Unterlippe breiter, dreyſpaltig; Mittellappen länger, ſchmäler, eingeſchnitten; Röhre walzenförmig, länger als der Kelch; Staubbeutel oben abgeſtutzt, unten erhaben und aufrecht; Fruchtknoten viertheilig; Narbe zweyſpaltig; 4 freye Saamen. Fam. wie bey der vorhergeh. Gattung.

Alle Arten dieſer Gattung wachſen in Nordamerika. Sie zeichnen ſich durch einen ſehr angenehmen Geruch aus und beſitzen ein weſentliches Oel.

19. *Monarda didyma.* L.

Die ſcharlachrothe, vierſadige Monarde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 37. 2.)

Stengel ſcharfvierkantig, glatt, roth, 1 — über 2 Fuſs hoch; Blätter gegenüberſtehend, eyförmig, geſägt, glatt; Blüthenquirl kopfförmig zuſammengedrängt; zuweilen 4 Staubfäden, wovon 2 ohne Staubbeutel; Blumen ſcharlachfarbig.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Neuyork, Praſylvanien und Virginien wild. In unſern Gärten iſt ſie eine ſehr gewöhnliche Zierpflanze.

Fort-

Fortpflanzung und Boden: Sie kommt in einem jeden Erdreiche gut fort und verlangt keine beſondere Wartung. Sie läſst ſich durch Saamen und Zertheilung der Wurzeln ſehr leicht vermehren, und verdient ihres angenehmen Geruchs und ihrer gewürzhaften Kräfte wegen im Groſsen angebaut zu werden, da ſie unter den Gewürzpflanzen, welche bey uns im Winter ausdauern, eine der wenigen iſt, die man mit Recht den ausländiſchen Gewürzen an die Seite ſtellen kann.

Blüthezeit: Julius.

Fruchtreife: Der Saame wird ſelten bey uns reif.

Officinell: An einigen Orten *das Kraut*, Herba Monardae.

Einſammlung: Am beſten die jungen Blätter, weil ſie am kräftigſten ſind.

Geruch: Sehr angenehm und ſtark gewürzhaft.

Geſchmack: Bitterlich und gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Ein weſentliches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe ſind ermunternd, flüchtigreitzend, nervenſtärkend, auflöſend und blähungtreibend.

Anwendung: Bey uns iſt dieſe Pflanze nicht im Arzneygebrauch, ob ſie gleich ein kräftiges Arzneymittel, ſowohl innerlich als äuſſerlich, abgeben würde. Bey Wechſelfiebern und Nervenſchwäche hat man ſie angewendet.

Die feinen Blätter geben einen ſehr angenehmen Thee; wozu ſie auch die Amerikaner nützen; ferner eine treffliche Würze zu Brühen und Fleiſchſpeiſen. Der Branntwein bekommt davon einen ſehr angenehmen Geſchmack, noch beſſer wird derſelbe von den Blüthen, die ihm zugleich eine ſchöne rothe Farbe geben. Der wohlriechende Saamen giebt ebenfalls ein vortreffliches Gewürz.

Abbildungen: *Miller* dict. n. 2. et Icon. 122. f. 1. *Trew Ehret*. plant. ſelect. 52. t. 66. *Schkuhr* bot. Handb. t. II. b.

XIV. Ros-

XIV. Rosmarinus. Rosmarin.

Kelch einblättrig, zweylippig, bleibend; Oberlippe ungetheilt; Unterlippe zweyſpaltig; Blumenkrone einblättrig, rachenförmig, zweylippig; Oberlippe zweytheilig, aufrecht, mit zurückgebogenen Rändern; Unterlippe dreyſpaltig, zurückgebogen; Mittellappen gröſser, vertieft; Röhre länger als der Kelch; Staubfäden lang, gekrümmt, mit einem Zahn verſehen; Fruchtknoten viertheilig; Narbe einfach; 4 unbedeckte Saamen in dem Kelche. Fam. wie vorher.

20. *Rosmarinus officinalis* L.

Der gemeine Rosmarin.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 38. 1.)

Stengel holzig und ſehr äſtig; Blätter gegenüberſtehend, ſtiellos, gleichbreit-lanzettförmig, ſtumpf, am Rande eingebogen, der Länge nach geſurcht, dick, glatt, oben dunkelgrün, unten weiſslich filzig und immergrün; Blüthen violett-röthlich.

Es giebt eine Varietät mit ſchmälern Blättern,

Wohnort: Dieſer kleine Strauch wächſt häufig in Spanien, Italien, Iſtrien, im ſüdlichen Frankreich, in der Schweitz und im Orient wild. Bey uns dauert er nur im Sommer im freyen Lande aus und muſs des Winters hindurch in Töpfen in Gewächshäuſern, Gewölben, Kellern, Zimmern etc. unterhalten werden.

Fortpflanzung: Dieſe kann durch den Saamen, am leichteſten aber durch abgeſchnittene Zweige und Ableger geſchehen. Werden die Zweige im Frühjahre an einem ſchattigen Orte in die Erde geſteckt, ſo ſchlagen ſie bald Wurzel.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Die *Blätter* und *Blüthen*, Herba et Flores ſ. Anthos Rosmarini.

Ein-

Einſammlung: Bey uns werden die jungen Zweige eingeſammlet.

Geruch: Dieſer iſt ſtarkdurchdringend, angenehm und kamphorartig. Die Luft in den Gegenden, wo dieſe Pflanze in Menge wild wächſt, wird davon ſehr weit angefüllt.

Geſchmack: Etwas ſcharf, gewürzhaft, kamphorartig.

Chemiſche Beſtandth.: Die Blätter enthalten viel weſentliches Oel, und auch Kamphor. Von 1 Pfd. Blätter bekommt man öfters mehr als 1 Quentch. Oel; die Blumen geben weniger.

Arzneyl. Kräfte: Die ganze Pflanze iſt ein flüchtiges, ſehr wirkſames Reizmittel.

Anwendung: Aeuſſerlich gegen Geſchwülſte, Verhärtungen etc. Das deſtillirte Oel als Einreibung bey ſchwachen Geſicht, gelähmten Gliedern etc.

Präparate: *Oel*, *Spiritus*, Oleum et Spiritus Anthos, und Mel anthoſatum. Ehedem hatte man auch in den Officinen eine *Eſſenz*, *Conſerve*, einen *Extract* und ein *deſtillirtes Waſſer*. Das Oel iſt weiſslich und enthält Kamphor.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 159. *Zorn* Icon. plant. t. 318. Handb. der pharmac. Bot. Bl. II. f. 15.

XV. Salvia. Salbey.

Kelch einblättrig, röhrig, zweylippig, geſtreiſt, nach obenzu allmählig erweitert; Oberlippe drey- und Unterlippe zweyzahnig; Blumenkrone einblättrig, unregelmäſsig, rachenförmig, zweylippig, oben erweitert; Oberlippe gekrümmt, zuſammengedrückt, an der Spitze eingeſchnitten; Unterlippe dreyſpaltig; Mittellappen gröſser und eingeſchnitten; die beyden Staubfäden der Queere nach auf einem kurzen Stiel beſeſtiget; an dem untern Ende der gabelförmigen Staubfäden eine Drüſe ſich befindend und an dem obern der Staubbeutel; Frucht-

Fruchtknoten viertheilig; Narbe zweyſpaltig; 4 unbedeckte Saamen im Kelche. Fam. wie vorher.

Die Arten dieſer ſehr zahlreichen Gattung, deren es jetzt über 100 giebt, finden ſich faſt in allen Himmelsſtrichen. Sie beſitzen alle ein weſentliches Oel und haben einen durchdringenden ſtarken Geruch, der bey den meiſten widrig und unangenehm iſt. Hieher gehören nur folgende Arten:

21. *Salvia officinalis* L.

Die gemeine Salbey, Edelſalbey, Gartenſalbey.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 39. 4.)

Stengel holzig, viereckig, rauh, 1—2 Fuſs hoch; Blätter gegenüberſtehend, geſtielt, ey-lanzettförmig, ungetheilt, feingekerbt, runzlich, ſanft anfühlend, grünlich-grauweiſs; Blüthenquirl wenigblüthig, in Aehren zuſammengedrängt; Kelchzähne zugeſpitzt; Blumen violettblau.

Es giebt noch Varietäten mit ſchmalen, mit weiſs- und gelbbunten Blättern, ferner mit röthlichen und weiſsen Blumen.

Wohnort: Dieſer kleine Strauch wächſt in Spanien, Frankreich, Italien, auf den Inſeln des Archipelagus, in Dalmatien, Krain, Kärnthen etc. auf bergigten Gegenden wild und dauert 16—20 Jahre. Die Salbey wurde durch die Römer aus Griechenland nach Deutſchland verpflanzt, woſelbſt ſie nun ſeit langer Zeit in den Gärten als Arzney- und Küchenpflanze allgemein angebaut wird. Sie kommt bey uns gut fort und iſt ſehr dauerhaft.

Anpflanzung u. Boden: Sie wächſt faſt in einem jeden Erdreich ſehr gut und die Vermehrung geſchieht durch Saamen, Ableger und durch Zertheilung der Wurzeln, nur iſt die erſte Methode vortheilhafter, als die andere; denn die Pflanzen, welche man aus Saamen zieht, wachſen viel ſchneller und geben mehr Blätter, vorzüglich wenn man den Saamen ſogleich an den Ort ſäet, wo die Pflanzen ſtehen bleiben ſollen. Man macht Furchen, die

die 1 Zoll tief ſind, ſtreut dann den Saamen hinein und bedeckt ihn mit leichter Erde. Sind nun die jungen Pflanzen einige Zolle hoch, ſo werden diejenigen, welche zu dicke ſtehen, ausgeriſſen und anderswohin gepflanzt. Beym Verpflanzen muſs man die Stöcke, weil ſie ſich ausbreiten, wenigſtens 1 Fuſs weit von einander entfernen.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Das *Kraut*, ſelten die *Blüthen*, Herba et Flores ſalviae minoris.

Einſammlung: Es werden die Blätter mit den noch nicht entwickelten Blumen im Mai eingeſammlet. Vor dem Trocknen müſſen die Blätter durch geſchwindes Abſpülen im kalten Waſſer vom Staube, der ſich gewöhnlich in ihrer runzlichen Oberfläche anlegt, gereiniget werden.

Die auf ſteinigtem Boden wachſende Salbey ſoll zum Arzneygebrauch am beſten ſeyn.

Geruch: Iſt angenehm, ſtark gewürzhaft und etwas kamphorartig.

Geſchmack: Iſt etwas zuſammenziehend, gewürzhaft und bitterlich.

Chemiſche Beſtandth.: Ein kamphorartiges weſentliches Oel, ferner bitter und etwas ſcharf ſchmeckende gummig-harzige Theile und etwas adſtringirender Stoff. Sie läſst ſich durch Waſſer, noch vollkommener aber durch Wein und Weingeiſt ausziehen. 1 Pfd. Kraut giebt ohngefähr $\frac{1}{2}$ Drachme Oel, aber auf 8 Unzen wäſſeriges Extract.

Arzneyliche Kräfte: Gelind reizend, magen- und nervenſtärkend, zertheilend, zuſammenziehend und blähungtreibend.

Anwendung: Innerlich bedient man ſich dieſer Pflanze als ein ſtärkendes Mittel, beſonders bey Nachtſchweiſsen (in kaltem Aufguſs mit Waſſer oder Wein), Ner-

Nervenkrankheiten, Engbrüftigkeit, Auslaufen der Milch aus den Brüften etc.; äufferlich zum Gurgeln, Reinigen der Zähne, bey Rheumatismen, Gefchwülften, Gefchwüren, in Bädern etc.

Präparate: Auffer dem Pulver wird in den Officinen ein *Oel*, *Spiritus* und ein *Waffer*, Pulvis, Oleum, Spiritus et Aqua Salviae, bereitet. Ehedem hatte man auch einen *Extrakt*, eine *Conferve* und ein *Salz*. Die Blätter nahm man auch zu vielen andern zufammengefetzten Arzneyen. Sie ftand überhaupt bey den Alten in hohen Werthe, wie der alte Vers befagt;

Cur moritur homo
Cui Salvia crefcit in horto?

Das Oel hat eine grünliche oder weifsliche Farbe, mit der Zeit wird es gelb oder braun.

Abbildungen: Zorn Icon. pl. t. 165. *Blackwell* Herb. t. 10. *Schkuhr* bot. Handb. t. 4. Handb. der pharmac. Bot. Bl. II. f. 14.

22. *Salvia pratenfis.* L.

Die Wiefenfalbey, *wilde Salbey.*

(*Lin.* Syft. veget. ed. XIV. 59. 16.)

Wurzel fpindelförmig; Stengel aufrecht, ftumpfviereckig, haarig, 1—2 Fufs hoch; Blätter gegenüberftehend, geftielt, herzförmig-länglich, doppelt-gekerbt, runzlich, glatt, unten zottig; die oberften umfaffend, ftiellos; Blüthen faft nackte, fechsblumige Quirl bildend; an jedem 2 herzförmige, langzugefpitzte, ungefärbte Deckblätter fich befindend, und kürzer als der Kelch; Blumenkronenhelm klebrig; Blüthen blau.

Noch giebt es eine Varietät mit rothen und weifsen Blüthen, und eine mit tief eingefchnittenen Blättern.

Wohnort: Diefe ausdauernde Pflanze wächft in mehreren Gegenden Deutfchlands, vorzüglich fehr häufig bey Jena, auf Wiefen, Ackerrändern, trocknen Hügeln etc.

Fort-

Fortpflanzung: Sie wird nirgends angebaut.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Officinell: Ehedem waren es die *Blätter* und *Saamen*, Folia et ſem. Hormini.

Geruch: Iſt ſehr unangenehm.

Geſchmack: Iſt zuſammenziehend und bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Ein weſentliches Oel und Harz.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind zuſammenziehend.

Gebrauch: In der Medicin wird ſie nicht mehr angewendet. Setzt man ſie dem Wein und Bier anſtatt des Hopfens hinzu, ſo ertheilt ſie denſelben eine berauſchende Kraft, dergleichen Getränke aber ſind der Geſundheit ſehr nachtheilig. Dem Vieh iſt ſie ebenfalls ſchädlich. Ueber die übrige Benutzung ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 8.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 258. *Bull.* Herb. t. 357. *Moriſ.* hiſt. 3. p. 393. S. 11. t. 13. f. 10. *Weinmann* n. 578. c.

23. *Salvia Sclarea* L.

Die Muskateller-Salbey, ſtinkende Salbey, das Scharlachkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 39. 39.)

Wurzel zaſerig; Stengel aufrecht, dick, viereckig, zottig-klebrig, ſehr äſtig, 2 — 3 Fuſs hoch; Aeſte gegenüberſtehend; Blätter herzförmig-länglich, runzlich, ſpitzig, geſägt, gegenüberſtehend, auf beyden Seiten zottig; die untern geſtielt und die obern ſtiellos; Blüthen faſt quirlförmig, dreytheilig; Deckblätter herzförmig, langzugeſpitzt, vertieſt, gefärbt und länger als der Kelch; Blüthen blaſsblau, weiſslich und ſehr kurzgeſtielt.

Wohn-

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt zweyjährig und wächſt in Italien und Syrien auf Wieſen; nach *Roth* auch in Deutſchland bey Frankfurt an der Oder. Bey uns findet man ſie öfters in Gärten als Zierpflanze.

Fortpflanzung: Sie läſst ſich ſehr leicht durch den Saamen vermehren, den man entweder gleich nach ſeiner Reife oder zeitig im Frühjahre an den dazu beſtimmten Ort ſäet. Durch den ausfallenden Saamen vermehrt ſie ſich aber auch ſelbſt. Stehen die jungen Pflanzen zu dichte beyſammen, ſo verpflanzt man die überflüſſigen an einen andern Ort.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreiſe: Julius und Auguſt.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba Sclareae ſ. Gallitrichi.

An ſtatt dieſer Pflanze ſoll man auch Salvia pratenſis oder Horminum eingeſammlet haben.

Geruch: Sehr ſtark, unangenehm und verurſacht leicht Kopfweh.

Geſchmack: Bitter, gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Weſentliches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe ſind magenſtärkend, blähungtreibend und krampfſtillend.

Gebrauch: Die Blätter hat man ehedem als nervenſtärkendes Mittel gebraucht, ſie ſcheinen auch nicht unwirkſam zu ſeyn; ferner beym weiſsen Fluſs, bey Mutterbeſchwerden, unterdrückter Monatszeit und äuſſerlich als ein reizendes Mittel in Wunden und Geſchwüren.

Im ſüdlichen Europa thut man die Blätter in Wein, um ihm einen Muskatellergeſchmack zu geben; auch macht man damit das Bier ſehr berauſchend, was aber der Geſundheit höchſtnachtheilig iſt.

Präparate: Ehedem hatte man ein deſtillirtes Waſſer und eine Eſſenz.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 122. *Zorn* Icon. pl. t. 484. *Lobel* Icon. 556.

XVI. Col-

XVI. Collinſonia. Collinſonie.

Kelch einblättrig, zweylippig, röhrig, bleibend; Oberlippe dreyſpaltig, zurückgeſchlagen; Unterlippe zweytheilig; Blumenkrone einblättrig, unregelmäſsig, rachenförmig, langröhrig, fünfſpaltig; Oberlippe gefranzt; Unterlippe vielſpaltig-haarförmig; Fruchtknoten viertheilig, auf einer Drüſe ſitzend; Narbe zweyſpaltig; von den 4 unbedeckten Saamen wird nur einer vollkommen. Fam. wie bey Salvia.

24. *Collinſonia canadenſis* L.

Die canadiſche oder Frühlings-Collinſonie.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 40. 1.)

Stengel aufrecht, unbeharrt, 3 Fuſs und drüber hoch; Blätter gegenüberſtehend, untern langgeſtielt, oberſten ſtiellos, herz- oder eyförmig, geſägt; Blüthen an den Seiten ſtehend und an den Spitzen der Zweige; gelblich purpurroth.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Virginien und Canada in Wäldern auf feuchten Boden wild. Bey uns wird ſie in Töpfen gezogen und ſoll auch im Freyen fortkommen.

Fortpflanzung: Die Vermehrung und Behandlung iſt wie bey Monarda. In einem thonigten mit etwas Sand vermiſchten Boden ſoll ſie kräftiger werden und die Wurzel länger dauern, als in einem naſſen kalten Boden.

Blüthezeit: Julius.

Officinell: Die *Wurzel* und das *Kraut*, Radix et Herba Collinſoniae.

Geruch: Iſt ſtark, aber angenehm.

Geſchmack: Iſt bitter.

Arzneyliche Kräfte: *Batſch* in ſeiner Arzneymittellehre rechnet ſie zu den bitter betäubenden Mitteln.

Anwendung: Bey uns iſt ſie nicht im Gebrauch. In Amerika bedient man ſich ihrer in verſchiedenen Krankheiten und das Decokt davon ſoll gegen den Klapperſchlangenbiſs von Nutzen ſeyn.

Abbildungen: *Gärtner* I. p. 317. t. 66. *Schkuhr* bot. Handb. t. II. b.

2. *Ordnung.*

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

In dieſer Ordnung kommen keine Arzneypflanzen vor.

3. *Ordnung.*

Mit 3 Staubwegen. Trigynia.

Die einzige, in arzneylicher Hinſicht hieher gehörige Gattung, iſt *Piper*, *Pfeffer*, und wovon verſchiedene Arten offfcinell ſind. Sie gehört zu der Familie der *Scheiden-* oder *Ampferpflanzen*, *Vaginales Batſch*, *Polygoneae Juſſ.*

XVII. Piper. Pfeffer.

Kelch und Blumenkrone fehlen; 3 rauhe Narben auf dem Fruchtknoten ſitzend; Beere einfächerig, einſaamig.

Nach *Perſoon's* Synopſ. plant. ſind von dieſer Gattung jetzt über 100 Arten bekannt. Sie wachſen unter dem Aequator und den Wendelkreiſen. Die Blumen bilden grüne, dichte Aehren. Die Stengel ſind bald mehr, bald weniger gegliedert und die Blätter haben verſchiedene Formen. Nur folgende 3 Arten gehören hieher.

25. *Pi-*

25. *Piper nigrum* L.

Der gemeine oder ſchwarze Pfeffer.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 43. 1.)

Stengel ſtrauchartig, ſehr lang, ſchlank, gegliedert, an Bäume und andere Gegenſtände hinaufrankend, aus den Gelenken Wurzeln treibend; Zweige ebenfalls gegliedert; Blätter eyförmig, ganz ungetheilt, glatt, etwas flach, an der Spitze und am Rande etwas zurückgebogen, mit 7 Nerven durchzogen, abwechſelnd; Blattſtiele ganz einfach, glatt; Blumen ſtiellos, längliche, einfache Aehren bildend, den Blättern gegenüberſtehend; Kelch bey dieſer Art allezeit vierblättrig, ſchuppig; Blättchen dick, ausgehöhlt, ſehr ſtumpf, ungleichförmig; Beeren kugelig und rothbraun.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Oſtindien wild.

Er wird wegen der Früchte mit groſser Sorgfalt in Malabar, Sumatra, Java und Cochinchina in ſehr groſser Menge angebaut. Man ſetzt an jede Pflanze einen Pfahl in die Erde, wie bey den Weinſtöcken, und befeſtiget ſie daran, um das Reifen derſelben zu befördern.

Officinell: Die *Beeren*, Baccae Piperis. Im Handel kommen 2 Sorten Pfeffer vor, als: der *ſchwarze*, Piper nigrum, und der *weiſse*, Piper album. Beyde liefert dieſer Strauch.

Der *ſchwarze Pfeffer* ſind die unreiſen grünen Beeren, die noch ihre äuſſere Haut haben. Sie ſind von der Gröſse einer Erbſe, rundlich, hart, runzlich, ſchwarzbraun, inwendig grauweiſs, werden an der Sonne getrocknet und bekommen dadurch das runzliche und ſchwarze Anſehen. Am beſten iſt derjenige, der im Waſſer zu Boden ſinkt.

Der *weiſse Pfeffer* aber ſind die ganz reif gewordenen runden, glatten und weiſslichen Beeren. Die Zubereitung deſſelben geſchieht auf folgende Art: Man weicht den ganz reif gewordenen ſchwarzen Pfeffer ſo lange in Waſſer, oder nach einiger Meinung in Eſſig, bis die Beeren aufſchwellen, die Rinde mürbe wird

und abgeht. Hierauf werden dieſelben gerieben, geworfelt oder durchgeſiebt und endlich getrocknet.

Ihre weiſse Farbe wird öfters durch Stärkenmehl oder Bleyweiſs, während man ſie darinne herumſchüttelt, erhöht. Dieſer Betrug läſst ſich durch *Hahnemanns* Weinprobe entdecken. Der weiſse Pfeffer darf übrigens nicht ſchimmlicht ſeyn und modrigt ſchmecken.

Geruch: Der weiſse Pfeffer iſt ohne, der ſchwarze hingegen von gelind gewürzhaftem und zerrieben von einem ſcharfen und reizenden Geruch.

Geſchmack: Der weiſse beſitzt einen gelind brennenden Geſchmack, weil er durch die völlige Reife viel von ſeiner Schärfe verlohren hat; der ſchwarze hingegen einen ſcharfbrennenden.

Chemiſche Beſtandtheile: Ein nicht ſehr brennend ſchmeckendes weſentliches Oel. Die Schärfe des Pfeffers liegt nach eines *Gaubs* genauen Verſuchen, bloſs in den harzigen Theilen. Ein Pfund ſchwarzer Pfeffer giebt 1 Drachme bis 4 Skrupel Oel, welches auf dem Waſſer ſchwimmt.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind erhitzend, reizend und magenſtärkend.

Gebrauch: Den ſchwarzen Pfeffer braucht man in der Küche als Würze der Speiſen und in der Arzney als ein Reizmittel die Verdauungswerkzeuge zu ſtärken; auch hat man ihn angewendet in Wechſelfiebern, in der Gicht und bey allgemeiner Schwäche, Verſchleimung, Würmern, Kopfſchmerz und äuſſerlich als Zuſatz zu Senfumſchlägen um ſie reizender zu machen und innerlich zu bitteren Mitteln, als Entianwurzel. Auſſerdem wird der Pfeffer in Aufguſs zur Vertilgung der Stubenfliegen und andern Ungeziefers benutzt. Der weiſse dient mehr zum Küchen- als Arzneygebrauch und ſtimmt in Anſehung ſeiner Kräfte mit dem erſtern überein.

Für Schweine und andere Thiere iſt der Pfeffer ein Gift.

Präparate: Von dem ſchwarzen Pfeffer hat man eine *Eſſenz* und ehedem gab es ein *Oel*, Eſſentia et Oleum Piperis; er kam auch ſonſt zu verſchiedenen zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbildungen: *Moriſon* hiſt. 3. p. 602. ſ. 15. t. 1. f. 1. *Blackwell* Herb. t. 348. *Zorn* Icon. pl. t. 557. *Rheed.* Hort. Malab. VII. p. 23. t. 12. Handb. der pharmac. Bot. Bl. II. f. 13.

26. *Piper longum* L.

Der lange Pfeffer.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 43. 6.)

Stengel ſtrauchartig, dick, ſehr äſtig, kriechend, an den Knoten Wurzeln treibend; Blätter breit herzförmig, an der Baſis gleich, zugerundet, oben langzugeſpitzt, mit 7 Nerven durchzogen, wellenförmig, abwechſelnd, geſtielt und auch ungeſtielt, dunkelgrün; Blumenähren walzenförmig.

Die Beeren ſind bey der Reife weich und roth und die Saamen hart und ſchwarz.

Wohnort: Er wächſt in Oſtindien. Man baut ihn aber auch an, vorzüglich in Amboina, Java, Bengalen und Cochinchina.

Officinell: Die *Frucht*, Fructus.

Man trocknet die unreifen, noch in den Aehren ſitzenden Früchte, und verſendet ſie unter dem Namen: *langer Pfeffer*, Piper longum, nach Europa. Sie haben das Anſehen von länglichen, grauen, walzenförmigen Kätzchen, ſind über 1 Zoll lang (ſie gleichen ziemlich den männlichen Birkenkätzchen) und auf ihrer Oberfläche mit ſchief laufenden kleinen Körnern beſetzt, die ſich ſchwer von einander trennen laſſen.

Diejenigen, die man bey uns in den Apotheken findet, ſind meiſtentheils durch das lange liegen faſt ganz kraftlos oder verdorben; auch werden ſie ſehr leicht wurmſtichig.

Ge-

Geruch: Iſt angenehm.

Geſchmack: Das Fleiſch der reifen friſchen Beeren iſt ſüſs; der friſche Saamen aber beſitzt einen ſehr brennenden Geſchmack. Am ſtärkſten iſt derſelbe in den halbreiſen Früchten und öfters noch weit hitziger und feuriger, als der des ſchwarzen Pfeffers.

Chemiſche Beſtandtheile: Ein weſentliches Oel und Harz.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind magenſtärkend und ſchweiſstreibend, da er als Reizmittel wirkt.

Anwendung: Bey uns wird er weder in der Küche noch als Arzney angewendet. Er kann durch den ſchwarzen Pfeffer ganz erſetzt werden.

Präparate: Ehedem nahm man ihn zu ſehr vielen zuſammengeſetzten Arzneymitteln.

Abbildungen: *Zorn* Icon. plant. t. 569. *Blackwell* Herb. t. 356. *Rumph* Amboin. 5. p. 335. t. 116. f. 2. *Rheed.* Hort. Malabar. 7. p. 27. t. 14. Handb. d. pharmac. Bot. Bl. II. f. 18.

27. *Piper Cubeba* L.

Piper caudatum Bergius.

Der Kubebenpfeffer.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 43. 12.)

Stengel ſtrauchartig, gegliedert, an andere Bäume ſich windend; Blätter ſchieſeyförmig oder länglich, ſpitzig, geadert; Blüthen eine einzelne, den Blättern gegenüberſtehende, geſtielte Aehre bildend; Früchte geſtielt.

In botaniſcher Hinſicht iſt dieſe Pflanze nicht hinlänglich bekannt.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Oſtindien auf den Philippiniſchen Inſeln, Java, Gujana, Malabar, der Inſel Bourbon und in andern heiſsen Ländern in Wäldern wild.

Offi-

Officinell: Die *Beeren* kommen in den Apotheken unter dem Namen, Cubebae, *Kubeben*, *Schwindelkörner*, vor.

Sie ſind rund, trocken, von der Gröſse eines Pfefferkorns, ſchwarzgrau, runzlich, und mit einem kleinen dünnen Stiele verſehen. In der äuſſerlichen leicht zerbrechlichen Schale befindet ſich ein ſchwärzlicher und innerhalb ein weiſser öligter Kern, der, wenn dieſe Beeren zu rechter Zeit geſammlet, nicht veraltet, oder ſonſt verdorben ſind, die Schale völlig ausfüllet.

Die ſchwereren ſind nur zum Arzneygebrauch zu wählen; denn diejenigen, die man unreif einſammlet, ſind kleiner, ſehr runzlicht, enthalten zuſammgeſchrumpfte Kerne und ſind weit unwirkſamer. Die von der Inſel Bourbon haben die Gröſse der Hirſekörner.

Geruch: Sehr angenehm und gewürzhaft.

Geſchmack: Iſt ſtark gewürzhat und etwas brennend; der inwendige Kern hingegen iſt weniger gewürzhaft, aber mehr brennend und etwas kamphorartig.

Chemiſche Beſtandth.: Ein weſentliches Oel, Harz und Kamphor.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind erhitzend, magenerwärmend und blähungtreibend, aber in einem ſchwächern Grade als der Pfeffer.

Gebrauch: Ehedem wendete man die Beeren bey Magenſchwäche, Schwindel, Kopfweh und gegen üblen Geruch im Munde an; auch dienen ſie als Gewürz. Noch braucht man ſie als nieſenerregendes Mittel.

Präparate: Auſſer dem *Pulver* hat man ein *deſtillirtes Oel* und die mit *Zucker überzogenen Körner*, Oleum et Conditum Cubebarum, und ehedem eine Eſſenz; auch nahm man ſie zu andern zuſammengeſetzten Arzneyen.

Das weſentliche Oel iſt dick, dunkelgelb und von einem milden Geſchmacke. Das Gewürzhafte ſcheint in den harzigen Theilen zu liegen.

Abbildungen: Handb. d. pharmac. Bot. Bl. II. f. 17.

III. Klaſſe.

III. Klaſſe.

Mit 3 Staubfäden. Triandria.

1. *Ordnung.*

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

Die in dieſer Ordnung vorkommenden Gewächſe ſind von ſehr verſchiedner Bildung. Sie gehören zu mehreren natürlichen Familien, ſind gröſstentheils ausländiſch und nur ſehr wenige liefern Arzneymittel.

XVIII. Valeriana. Baldrian.

Kelch fehlt, oder an ſtatt deſſen ein umgebogener Rand, der kaum merklich oder fünfſpaltig iſt; Blumenkrone einblättrig, röhrig, oberhalb befindlich, unregelmäſsig fünfſpaltig, ſtumpf, an der Baſis mehr oder weniger höckerig, oder bey einigen geſpornt; Röhre gekrümmt; Narbe drey- oder viertheilig; Frucht ein Saamenkorn, bey einigen an der Spitze mit einem Federchen verſehen. Fam. der *Baldriangewächſe*, Valerianaceae *Batſch*, der *Scabioſen*, Dipſaceae *Juſſ.*

28. *Valeriana officinalis* L.

Der gemeine oder kleine Baldrian, Katzenbaldrian.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 44. 5.)

Wurzel zaſerig; Stengel aufrecht, rund, gefurcht, glatt, hohl, 2—4 Fuſs hoch; Zweige und Blätter gegenüberſtehend; letztere alle einſach geſiedert; Stengelblätter

blätter ſtiellos; Wurzelblätter langgeſtielt; Blättchen lanzettförmig, gezahnt; Endblättchen gröſser, dreylappig; Blüthen mit 3 Staubfäden verſehen und an der Spitze des Stengels und der Zweige Doldentrauben bildend; weiſs oder röthlich und wie Vanille riechend.

Es giebt 2 Varietäten, eine mit ſchmälern und die andere mit breitern Blättern. Die erſte findet ſich mehr auf ſehr trockenen, die andere aber auf ſumpfigen Boden.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Europa. In Deutſchland iſt ſie ſehr gemein in feuchten Gebüſchen, ſumpfigen Gegenden, am Waſſer, auch bergigen trocknen Orten, altem Schutt und zwiſchen Steinen, z. B. in Bayern, im Salzburgiſchen, bey Frankfurt am M., Bayreuth, Erfurt, Weimar, Jena, Leipzig, Halle, Wittenberg etc.

Der Baldrian wird aber auch in Gärten und beſonders auf dem Felde in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, z. B. in Thüringen etc. angebaut.

Fortpflanzung und Boden: Dieſe und die folgende Art können ſehr leicht aus Saamen oder durch Zertheilung der Wurzel gezogen werden.

Will man den Baldrian im Groſsen auf Feldern anbauen, ſo darf man keinen fetten, ſondern einen magern Boden wählen. Nachdem dieſer ordentlich zubereitet iſt, ſo werden auf den Beeten Löcher von 1 Fuſs tief in Reihen gemacht, die aber wenigſtens 1 Fuſs weit von einander entfernt ſeyn müſſen. Dieſe Löcher werden nun bis zur Hälfte mit Schutte, etwa von einem alten Gebäude; oder mit Kies angefüllt; dann ſtreut man einige Zoll hoch Erde darauf und ſetzt nun die Pflanzen hinein. In einem ſolchen zubereiteten Boden erhält man gröſsere und kräftigere Wurzeln, als in einem fetten oder im Gartenlande.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreiſe: Auguſt und September.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Valerianae minoris ſ. ſylveſtris, *kleine Baldrianwurzel*.

Die

Die Wurzel iſt ſehr zaſerig, getrocknet auswendig bräunlich und inwendig weiſslich. Die Hauptwurzel wird ſelten eines Fingers dicke ſtark.

Einſammlung: Die Wurzeln dieſer und der folgenden Art, müſſen im Frühjahre, ehe die Stengel hervorkommen, ausgegraben werden, weil ſie zu der Zeit am wirkſamſten ſind. Bey dem angepflanzten kann das Ausgraben derſelben im zweyten oder dritten Frühjahre, nämlich nach dem Einpflanzen, geſchehen. Hat die Wurzel ſchon Stengel getrieben, ſo darf man dieſelbe nicht mehr ausgraben, weil ſie nicht mehr ſo kräftig ſind. Die herausgegrabenen Wurzeln werden gut gereiniget und in ganz gelinder Wärme getrocknet, damit die flüchtigen wirkſamſten Theile nicht verlohren gehen. Bey trockener Witterung ſtreue man die Wurzeln auf einen luftigen Boden aus; man kann auch im Frühjahre, wo man nur mäſsig einheitzt, die Stubenwärme dazu anwenden. Nach dem Trocknen müſſen ſie in gut verwahrten Gefäſsen aufbewahrt werden. Während dem Trocknen darf man keine Katzen dazu kommen laſſen, denn ſie wälzen ſich darauf und verunreinigen ſie. Sie müſſen auch jedes Jahr friſch eingeſammlet werden, weil ſie bald ihre Kräfte verliehren. Die Wurzeln von dem Baldrian, der auf gebirgigten, ſteinigten Gegenden wächſt, ſind am wirkſamſten, weil ſie das weſenliche Oel in gröſserer Menge, als die von dem feuchten und ſumpfigen Boden wachſenden, enthalten; denn die Wirkſamkeit liegt im Oel. Die Aerzte wendeten ehedem in der Medicin lieber den engliſchen, als den deutſchen Baldrian an, weil erſterer in England auf gebirgigten Gegenden zwiſchen Felſenritzen wächſt. Die Wurzeln, die bey Hof im Voigtlande geſammlet werden, ſind zum Arzneygebrauch ſehr gut.

Mit dieſem Baldrian verwechſelt man öfters Valeriana dioica, *Sumpfbaldrian*, von welchem die Wurzel viel unwirkſamer iſt. Sie iſt weder ſo dick, noch ſo zaſerig, wie die ächte, ſondern dünne, mehr einfach, kriechend und ihr Geruch und Geſchmack weit ſchwächer. Die Blätter ſind gefiedert, ganzrandig und die Geſchlechter ganz getrennt. Er wächſt beſtändig an ſumpfigen Orten,

Orten, vorzüglich auf moraſtigen Wieſen und blühet ſchon im Frühling.

Bisweilen erhält man auch die Wurzeln von Valeriana Phu, ſtatt der ächten. Man ſ. weiter Nr. 29.

Geruch: Die Baldrianwurzel hat einen eigenthümlichen, ſehr durchdringenden, unangenehmen Geruch.

Geſchmack: Iſt unangenehm, bitter und ſcharf gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Der Hauptbeſtandtheil iſt das weſentliche Oel und auſſerdem ſind noch harziggummige Theile vorhanden. Sie iſt durch Waſſer, Wein und Weingeiſt ausziehbar.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind reizend, krampfſtillend, nervenſtärkend, ſchweiſs- und harntreibend.

Anwendung: Die Wurzel gehört zu den vorzüglichſten Arzneymitteln, welche beſonders bey Krämpſen, Nervenſchwäche und andern Krankheiten, z. B. Epilepſie, fehlerhafter Verdauung, Rheumatismen, Würmern, Schwindel, Lähmung und noch dergleichen mehreren angewendet worden iſt. *Doſis*: Man braucht ſie in Subſtanz zu einem Scrupel bis 2 Drachmen, im Aufguſs zu ½ Unze auf 6 Unzen Flüſſigkeit.

Von den Pferden wird dieſe Pflanze verabſcheuet und iſt ihnen ſchädlich; hingegen die Katzen lieben ſie ſehr. Ueber den übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 44.

Präparate: Auſſer dem *Pulver* hat man in den Officinen das *weſentliche Oel*, (welches man zu 4—8 Tropfen giebt), *deſtillirtes Waſſer*, die *Eſſenz* (wovon man eine einfache und eine mit Salmiakgeiſt bereitete beſitzt und ſie zu 40 bis 80 Tropfen giebt), und den wäſsrigten *Extrakt* (den man zu 5 bis 15 Gran giebt), Pulvis, Oleum, Aqua, Eſſentia et Extractum Valerianae minoris.

Das Pulver muſs nur in geringer Menge vorräthig gehalten und in gut verſchloſſenen gläſernen Gefäſsen aufbewahrt werden; alsdann iſt es ein vorzügliches Arzneymittel.

Das

Die Wurzel iſt ſehr zaſerig, getrocknet auswendig bräunlich und inwendig weiſslich. Die Hauptwurzel wird ſelten eines Fingers dicke ſtark.

Einſammlung: Die Wurzeln dieſer und der folgenden Art, müſſen im Frühjahre, ehe die Stengel hervorkommen, ausgegraben werden, weil ſie zu der Zeit am wirkſamſten ſind. Bey dem angepflanzten kann das Ausgraben derſelben im zweyten oder dritten Frühjahre, nämlich nach dem Einpflanzen, geſchehen. Hat die Wurzel ſchon Stengel getrieben, ſo darf man dieſelbe nicht mehr ausgraben, weil ſie nicht mehr ſo kräftig ſind. Die herausgegrabenen Wurzeln werden gut gereiniget und in ganz gelinder Wärme getrocknet, damit die flüchtigen wirkſamſten Theile nicht verlohren gehen. Bey trockener Witterung ſtreue man die Wurzeln auf einen luſtigen Boden aus; man kann auch im Frühjahre, wo man nur mäſsig einheitzt, die Stubenwärme dazu anwenden. Nach dem Trocknen müſſen ſie in gut verwahrten Gefäſsen aufbewahrt werden. Während dem Trocknen darf man keine Katzen dazu kommen laſſen, denn ſie wälzen ſich darauf und verunreinigen ſie. Sie müſſen auch jedes Jahr friſch eingeſammlet werden, weil ſie bald ihre Kräfte verliehren. Die Wurzeln von dem Baldrian, der auf gebirgigten, ſteinigten Gegenden wächſt, ſind am wirkſamſten, weil ſie das weſenliche Oel in gröſserer Menge, als die von dem feuchten und ſumpfigen Boden wachſenden, enthalten; denn die Wirkſamkeit liegt im Oel. Die Aerzte wendeten ehedem in der Medicin lieber den engliſchen, als den deutſchen Baldrian an, weil erſterer in England auf gebirgigten Gegenden zwiſchen Felſenritzen wächſt. Die Wurzeln, die bey Hof im Voigtlande geſammlet werden, ſind zum Arzneygebrauch ſehr gut.

Mit dieſem Baldrian verwechſelt man öfters Valeriana dioica, *Sumpfbaldrian*, von welchem die Wurzel viel unwirkſamer iſt. Sie iſt weder ſo dick, noch ſo zaſerig, wie die ächte, ſondern dünne, mehr einfach, kriechend und ihr Geruch und Geſchmack weit ſchwächer. Die Blätter ſind gefiedert, ganzrandig und die Geſchlechter ganz getrennt. Er wächſt beſtändig an ſumpfigen Orten,

Orten, vorzüglich auf moraſtigen Wieſen und blühet ſchon im Frühling.

Bisweilen erhält man auch die Wurzeln von Valeriana Phu, ſtatt der ächten. Man ſ. weiter Nr. 29.

Geruch: Die Baldrianwurzel hat einen eigenthümlichen, ſehr durchdringenden, unangenehmen Geruch.

Geſchmack: Iſt unangenehm, bitter und ſcharf gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Der Hauptbeſtandtheil iſt das weſentliche Oel und auſſerdem ſind noch harziggummige Theile vorhanden. Sie iſt durch Waſſer, Wein und Weingeiſt ausziehbar.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind reizend, krampfſtillend, nervenſtärkend, ſchweiſs- und harntreibend.

Anwendung: Die Wurzel gehört zu den vorzüglichſten Arzneymitteln, welche beſonders bey Krämpfen, Nervenſchwäche und andern Krankheiten, z. B. Epilepſie, fehlerhafter Verdauung, Rheumatismen, Würmern, Schwindel, Lähmung und noch dergleichen mehreren angewendet worden iſt. *Doſis*: Man braucht ſie in Subſtanz zu einem Scrupel bis 2 Drachmen, im Aufguſs zu $\frac{1}{2}$ Unze auf 6 Unzen Flüſſigkeit.

Von den Pferden wird dieſe Pflanze verabſcheuet und iſt ihnen ſchädlich; hingegen die Katzen lieben ſie ſehr. Ueber den übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 44.

Präparate: Auſſer dem *Pulver* hat man in den Officinen das *weſentliche Oel*, (welches man zu 4—8 Tropfen giebt), *deſtillirtes Waſſer*, die *Eſſenz* (wovon man eine einfache und eine mit Salmiakgeiſt bereitete beſitzt und ſie zu 40 bis 80 Tropfen giebt), und den wäſsrigten *Extrakt* (den man zu 5 bis 15 Gran giebt), Pulvis, Oleum, Aqua, Eſſentia et Extractum Valerianae minoris.

Das Pulver muſs nur in geringer Menge vorräthig gehalten und in gut verſchloſſenen gläſernen Gefäſsen aufbewahrt werden; alsdann iſt es ein vorzügliches Arzneymittel.

Das

Das Oel iſt von graulichweiſser Farbe und ſehr dünnflüſsig; durch die Einwirkung des Lichts wird es gelb. Es beſitzt einen ſtarken, durchdringenden und kamphorartigen Geruch und nicht ſcharfen Geſchmack.

Ehedem nahm man die Wurzel noch zu vielen andern zuſammengeſetzten Arzneymitteln.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 271. *Zorn* Icon. plant. t. 117. *Oeder* Flor. dan. t. 570. *Schkuhr* bot. Handb. t. 5. a. Handb. d. pharm. Bot. Bl. III. f. 19.

29. *Valeriana Phu* L.

Der groſse Baldrian.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 44. 6.)

Stengel glatt, rund, 4—5 Fuſs hoch; Stengelblätter gegenüberſtehend. gefiedert, gezähnt; Wurzelblätter eyförmig - länglich, ganz ungetheilt, langgeſtielt; Blüthen in dichten Doldentrauben ſtehend, mit 3 Staubfäden verſehen; weiſs.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in dem gemäſsigten Theil von Europa auf Gebirgen wild, als: im Elſaſs, in Schleſien, ferner in einigen Gegenden von Sachſen, bey Bayreuth, Fulda, Tübingen. etc.

Bey uns wird ſie in Gärten als Zierpflanze gezogen.

Fortpflanzung: Die Vermehrung geſchieht wie bey der vorhergehenden Art.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Valerianae majoris ſ. Phu.

Sie iſt lang, ſtark, runzlich, zaſerig, äuſſerlich blaſsbraun, inwendig weiſslich. Mit der Wurzel des kleinen Baldrians hat ſie viel Aehnlichkeit, nur iſt ſie gröſser.

Einſammlung: Die Wurzeln werden eben ſo eingeſammlet und behandelt, wie die der vorhergehenden

Art, denen ſie auch an Wirkung und Eigenſchaften ähnlich ſind. Da aber dieſe Pflanze nicht häufig wild wächſt, und die in den Gärten gezogenen Wurzeln weniger kräftig ſind, ſo werden ſie in den Officinen ſelten aufbewahrt.

Geruch, *Geſchmack*, *chemiſche Beſtandth.*, *arzneyl. Kräfte* und *Anwendung* wie bey der vorhergehenden Art. Nur iſt ſie weniger ſcharf, aber unangenehmer bitter vom Geſchmack und widerlich vom Geruch.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 250. Handbuch der pharm. Bot. Bl. III. f. 21

30. *Valeriana celtica* L.

Der celtiſche Baldrian, *Nardenbaldrian*, *Alpenbaldrian*, *die Narde.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 44. 9.)

Blätter eyförmig-länglich, ganz ungetheilt, ſtumpf, glatt, am Stengel ſtiellos, gegenüberſtehend, an der Wurzel geſtielt; die blaſsfleiſchfarbigen Blüthen quirlförmig ſtehend, mit 3 Staubfäden verſehen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt auf den höchſten Gebirgen in der Schweiz, in Italien, Steyermark, Kärnthen, Tyrol und in Salzburg.

Blüthezeit: Junius.

Fruchtreife: Auguſt.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Valerianae celticae ſ. Spicae celticae ſ. Nardus celtica. Man hielt dieſelbe ehedem für eine Blume.

Die Wurzel beſteht aus langen Faſern, die mit dünnen, gelblichen Schuppen bedeckt ſind und dem daranhängenden aus knotigen Fortſätzen beſtehenden untern Theil des Stengels.

Einſammlung: Im Salzburgiſchen ſammlet man die Wurzel nach der Reife des Saamens ein. Von da wird davon ſehr viel ausgeführt und macht daſelbſt einen Handels-

Handelsartikel aus. Wir erhalten ſie in kleinen Bündeln. Die Wurzel muſs, wenn ſie nichts von ihren Kräften verliehren ſoll, ſehr gut aufbewahrt werden.

Geruch: Iſt ſehr ſtark, angenehm und baldrianartig.

Geſchmack: Iſt ſcharf, bitter und gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Dieſe ſind wie bey Valeriana officinalis.

Arzneyl. Kräfte: Nervenſtärkend, harn-, ſchweiſs- und blähungtreibend. Die Wurzel enthält mehr weſentliches Oel, als die von der erſtern Art und iſt daher viel kräftiger und derſelben vorzuziehen.

Anwendung: Sie wird eben ſo wie die Wurzel von Valeriana officinalis angewendet; weil ſie aber ſeltner und theurer iſt, ſo hat man ihren Gebrauch ſehr eingeſchränkt. Die gröſste Menge davon wird in Afrika gebraucht.

Präparate: Ehedem nahm man ſie zu verſchiedenen Arzneyen.

Abbildungen: *Jacquin* Collect. T. I. p. 24. t. 1. Handb. der pharmac. Bot. Bl. III. f. 20.

XIX. *Crocus. Safran.*

Kelch fehlt; Scheide einblättrig, aus dem obern Theil der Zwiebel kommend und die Blumenkrone umgebend; letztere einblättrig, lilienartig, langröhrig, ſechstheilig und gleichförmig; Staubbeutel pfeilförmig; untere Fruchtknoten rundlich; Narbe dreytheilig, ſägeförmig gezahnt, zuſammengerollt; Saamenkapſel dreylappig, dreyfächerig, dreyklappig, vielſaamig. Fam. der *Schwerdtlilien*, Enſatae *Batſch*, Iriedae *Juſſ.*

31. *Crocus ſativus* L.

Der ächte Safran, *Gewürzſafran.*

(*Lin.* Spec. plant. ed. *Willden.* T. I. p. 195.)

Blätter gleichbreit, am Rande zurückgerollt; Blumenkrone ſehr lang; Narbe ſo lang als Blumenkrone, zurück-

zurückgebogen; die Blumen sind violett und erscheinen vor den Blättern.

In Ansehung der Farbe giebt es noch verschiedene Varietäten.

Wohnort: Dieses ausdauernde Zwiebelgewächs ist einheimisch im südlichen Europa, nämlich auf den thracischen, helvetischen und pyrenäischen Alpen, in Spanien und Portugall; ferner in den Morgenländern, als: in der mittleren Gegend am Olymp, auf dem Kaukasus und anderen persischen Gebirgen, auf den Bergen und in den Thälern, die daselbst von der alten Krimm bis zu Baluclavan hinziehen, in der Türkey, Aegypten, Natolien etc.

Diese Pflanze wird aber auch jetzt in mehreren Gegenden in besondern Gärten und auf Feldern mit vielem Fleiss und Vortheil angebaut, und durch die Kultur vervollkommnet: z. B. in England, Frankreich, Spanien, Sicilien, Böhmen, Niederöstreich an der Donau, Bayern, Schlesien und andern mittägigen Provinzen Deutschlands.

Der Safran würde sich in mehreren Gegenden Deutschlands anbauen lassen; denn nach den neuesten Versuchen ist er sehr dauerhaft und hält die strengsten Winter aus; allein dessen Anbau würde bey uns von keinen grossem Nutzen seyn, weil dadurch andere Produkte, die man mit mehr Vortheil zieht, mehr beschränkt würden.

In unsern Gärten zieht man ihn als Zierpflanze, und wo er einmal steht, so dauert er einige Jahre nach einander aus, ohne weitere Wartung.

Fortpflanzung und Boden: Die Fortpflanzung geschieht durch die Zwiebeln. Der Safran vermehrt sich ausserordentlich stark durch die Wurzelbrut, besonders wenn er einige Jahre an dem Orte, wo er hingepflanzt ist, stehen bleibt. Er gedeihet in jedem Boden, besonders in einem offenen und ebenen Lande. In denjenigen Ländern, wo die Kultur desselben vorzüglich getrieben wird, läfst man die Zwiebeln 3 Jahre in der Erde

Erde liegen, alsdann werden ſie herausgenommen und in ein anders dazu ſchickliche Land gepflanzt. Dies geſchieht am beſten, wenn die Blätter anfangen welk zu werden und eine gelbe Farbe bekommen. Die Blätter dürfen aber nicht, nachdem man den Safran eingeſammlet hat, abgeſchnitten werden. Die Felder, worauf der Safran gebaut wird, haben im Sommer das Anſehen eines Brachfeldes, hingegen am Ende des Herbſtes und zu Anfange des Winters ſind ſie ganz grün, weil nach der Blüthe die Blätter ſich verlängern und vergröſsern.

Blüthezeit: September und October.

Officinell: Die *getrockneten Narben* der Blume (nicht aber die Staubfäden) Stygmata Croci. Dies iſt der bekannte Safran.

Einſammlung: Das Einſammlen des Safrans geſchieht gewöhnlich auf folgende Art: Im September und October ſchneidet man in den Vormittagsſtunden die Blumen, ehe ſie aufblühen, ab, und bringt ſie in Säcken oder andern Behältniſſen nach Hauſse; alsdann werden ſie auf einer Tafel ausgebreitet und nun ziehen Kinder und Erwachſene die Narben nebſt einem kleinen Theil des Griffels aus. Das Uebrige wird weggeworfen. Hierauf wird der Safran an einem dazu ſchicklichen warmen Orte mit der gröſsten Sorgfalt getrocknet. Man hat dazu beſonders eingerichtete Oefen oder man thut ihn auch in ein Haarſieb, das über Kohlen aufgehängt wird. Nach dem Trocknen drückt man ihn in dichte Kuchen oder Ballen zuſammen und verſendet ihn ſo. Des andern Tages werden die Blüthen wieder geſammlet und ſo dauert es fort, bis die Blüthe vorüber iſt. 5 Pfund friſcher Safran geben nur 1 Pfund trockenen, und zu 1 Pfunde gehören ungefähr 203920 Blumen.

Der Safran beſteht aus dünnen, nach oben zu etwas breiter werdenden und in einander gewundenen Fäden, von braunrother, an beyden Enden ins Weiſsliche ſpielender Farbe.

Die Aufbewahrung des getrockneten Safrans geſchieht am beſten, wenn man ihn in ſteinerne oder zinnerne

nerne Büchſen feſt eindrückt, und dieſe mit Blaſe verbindet; oder man ſchlieſst ihn in eine Blaſe ein, die dann in zinnernen Büchſen aufbewahrt wird; oder in Gläſern mit eingeriebenen Stöpſeln.

Der Safran führt nach den verſchiedenen Orten, wo er gebauet wird, im Handel auch verſchiedene Namen. Der vorzüglichſte und zugleich theuerſte im Handel iſt der *morgenländiſche Safran*, Crocus orientalis. Von allen iſt er am meiſten der Verfälſchung unterworfen. Dieſen wendete man ehedem bloſs in der Medicin an. Nach dieſem kommt der *öſterreichiſche*, C. auſtriacus; welcher wegen ſeiner Wohlfeilheit ſeltner verfälſcht wird, und der *franzöſiſche*, C. gallicus, von dieſem letztern iſt der beſte, der in der Landſchaft *Gatinois* gebaut wird, Cr. de Gatinois. Hierauf folgt der *engliſche* und der *italieniſche* von Magliano, Cr. anglicus et italicus, und zuletzt der *ſpaniſche*, Cr. hispanicus. Dieſer iſt der ſchlechteſte; denn er iſt gewöhnlich der Haltbarkeit wegen mit einem fetten Oele beſeuchtet.

Der gute Safran muſs eine dunkelbräunliche Farbe beſitzen, nach untenzu weiſslich und glänzend ſeyn; aus lauter langen dünnen, nach oben zu breiten und keilförmig geſtalteten, biegſamen Fäden, die in einander verwickelt ſind, beſtehen; er muſs ſich gleichſam etwas fettig, aber nicht ſchmierig anfühlen und nicht leicht zu zerreiben ſeyn, einen ſtarken ſich weit verbreitenden, angenehmen Geruch und bitterlichen Geſchmack beſitzen; ferner muſs er nicht zu alt, in dichte Kuchen zuſammengedrückt, weder zu feucht noch zu trocken, leicht, zähe und feſt ſeyn und ſich ſchwer pulveriſiren laſſen; muſs innerlich und äuſſerlich einerley Farbe haben; in geringer Menge einer groſsen Quantität Waſſer oder Weingeiſt eine goldgelbe Farbe mittheilen; den Speichel beym Kauen und die Finger bey leichtem Reiben ſtark färben.

Der morgenländiſche, öſterreichiſche und auch franzöſiſche beſitzt dieſe Eigenſchaften am vollkommenſten. Der italieniſche färbt, ob er gleich etwas bleich iſt, demungeachtet ſehr gut. Der engliſche läſst ſich,

 wegen

wegen ſeiner Trockenheit, leicht pulveriſiren. Der ſpaniſche iſt, weil er mit einem fetten Oele befeuchtet und davon ſchmierig wird, der ſchlechteſte.

Da der Safran ein theures Pflanzenprodukt iſt, weil jede Blume nur eine dreytheilige Narbe enthält, ſo iſt er der Verfälſchung öfters ausgeſetzt. Man miſcht darunter die Saflorblumen, Ringelblumen und langgeſpaltenen Granatblüthen, welche man mit Safran färbt; ferner geſchieht die Verfälſchung mit ächtem Safran, aus welchem man die wirkenden Beſtandtheile zuvor ausgezogen hat; dies ſollen bisweilen die Holländer thun; auch werden die Faſern vom gekochten Rindfleiſche, die vorher in einen Auszug des ächten Safrans ſind geweicht worden, darunter gemiſcht. Dieſer Betrug iſt dadurch zu entdecken, wenn man den Safran auf Kohlen wirft, und er dann einen Geruch, wie von verbrannten Horn verbreitet. Sind die Blumenblätter anderer Pflanzen darunter gemiſcht, ſo iſt dieſes dadurch zu entdecken, wenn man die Form der Fäden unterſucht; denn die Spitzen der Fäden des Safrans ſind ſtumpf, welches ſich durch eine Loupe leicht entdecken läſst. Am leichteſten iſt der Betrug zu entdecken, wenn man den Safran mit kochendem Waſſer abbrüht; aber ſchwerer iſt es, wenn anderer Safran, den man ſchon Farbe und Kräſte ausgezogen hat, darunter gemiſcht iſt. Dieſe Verfälſchung fällt aber nicht häufig vor. Iſt er faſt ganz geruchlos und ohne färbende Kraft, und fehlt ihn beſonders das weiſsliche Ende, das beym ächten Safran immer deutlich iſt, ſo ſind dieſe Kennzeichen bey genauer Unterſuchung ſchon hinlänglich, ſeine Verfälſchung zu erkennen. Weit ſchwerer laſſen ſich die Verfälſchungen entdecken, denen der, in Pulvergeſtalt käufliche Safran unterworfen iſt, und daher iſt es beſſer, ſich deſſen gar nicht zu bedienen; denn zum Arzneygebrauch iſt dergleichen Safran gar nicht tauglich.

Ehedem erhielten wir den Safran nur aus Aegypten, Natolien und andern Orten des Orients.

Geruch: Iſt durchdringend, angenehm, gewürzhaft, aber betäubend.

Ge-

Geſchmack: Iſt bitterlich und gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Der vorwaltende Beſtandtheil iſt ein weſentliches Oel. Die übrigen ausziehbaren Theile ſcheinen Seifenſtof zu ſeyn, in welchem auch das färbende Weſen enthalten iſt.

Das Oel hat einen beiſsenden Geſchmack und ſinkt im Waſſer zu Boden. Bey der Deſtillation mit Waſſer erhält man aus 5 Pfund kaum 2 Loth Oel.

Durch Waſſer, Weingeiſt und fette Oele läſst ſich der Safran ſehr gut, weniger vollkommen aber durch Vitriolnaphta ausziehen.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe ſind reizend, erhitzend, ſchmerzlindernd, ſtärkend, zertheilend, erweichend und auflöſend.

Anwendung: In der Medicin braucht man den Safran als ein ſtark reizendes Mittel, was mit dem Opium übereinkommt, er wirkt als diffuſibles Reizmittel wie der Baldrian (er lindert die Schmerzen, die von Krämpfen und Schwäche entſtehen), befördert die Monatszeit; man wendet ihn aber ſeines hohen Preiſses und der ſchon bemerkten häufigen Verfälſchung wegen mehr äuſſerlich als zertheilendes Mittel bey Quetſchungen und Augenkrankheiten an. Innerlich giebt man ihn in Subſtanz zu 5 bis 10 Gran, im Aufguſs $\frac{1}{2}$ Drachme auf einige Taſſen Waſſer, die Tinctura Croci wird zu 30 bis 40 Tropfen gegeben.

In der Küche dient er als Gewürz zu Speiſen, was in Morgenländern häufiger geſchieht, als bey uns, und zur Färberey.

Präparate: Auſſer dem *Pulver* hat man in den Officinen eine *Eſſenz*, ein *Pflaſter* und ehedem einen *Extrakt*, Pulvis, Eſſentia Croci, Emplaſtrum crocatum. Er macht auch einen Beſtandtheil der Tinctura Opii crocata aus und ehedem nahm man ihn zu verſchiedenen zuſammengeſetzten Arzneymitteln.

Der gepulverte Safran darf nicht in Menge vorräthig gemacht werden.

Abbildungen: *Zorn* plant. med. t. 151. *Blackwell* Herb. t. 144. f. 1. u. 566. *Moriſ.* hiſt. 2. p. 335. f. 4. t. 2. f. 1, *Kerner* ökonom. Pfl. I. t. 12. *Schkuhr* bot. Handb. t. 6. Handb. der pharmac. Bot. Bl. III. f. 23.

XX. Gladiolus. Siegwurz.

Scheide zweyblättrig; äuſſere Blatt gröſser als das innere; Blumenkrone einblättrig, ſechstheilig, unregelmäſsig, röhren- oder rachenförmig; 3 obere Abſchnitte zuſammengeneigt, 3 untere mehr abſtehend; Röhre gekrümmt; Staubfäden aufwärtsſteigend; Griffel fadenförmig; Narbe dreyſpaltig, wollig, zurückgerollt; Fruchtknoten unten; Saamenkapſel dreyſeitig, dreyfächerig, dreyklappig, vielſaamig. Fam. der *Schwerdtlilien*, Enſatae *Batſch* und Irideae *Juſſ.*

Dieſe Gattung iſt an Arten ſehr zahlreich; alle wachſen ſie, die folgende ausgenommen, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

32. *Gladiolus communis* L.

Die gemeine Siegwurz, Ackerſchwerdſiegwurz, runde Siegmarswurz, der gemeine Schwertel, runde Allermannsharniſch.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 57. 1.)

Zwiebel rund, feſt, mit einer netzartigen Haut überzogen; Stengel ganz einfach, aufrecht, rund, glatt, einige Fuſs hoch; Blätter ſchwerdtförmig, abwechſelnd, lang, glatt, geſtreift, mattgrün; Blumen traubenförmig, 4—6, nach einer Seite hingerichtet, von einander entfernt, faſt rachenförmig; Scheidenblätter länger als Blumenkronröhre; Blumen purpurroth.

Es giebt noch 2 Varietäten, die eine mit weiſsen und die andere mit fleiſchfarbigen Blumen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt im ſüdlichen Europa und in der Barbarey wild. Sie wird jetzt auch in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands auf

Waldwieſen und in ſchattigen Wäldern angetroffen, z. B. bey Salzburg, Erfurt, Leipzig, Halle, Breſslau etc.

Bey uns wird ſie ſehr häufig ihrer ſchönen Blumen wegen in den Gärten gezogen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Auguſt.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Radix Victorialis rotundae.

In den Officinen bewahrt man ſie nur noch des gemeinen Mannes wegen auf.

Getrocknet hat ſie weder *Geruch* noch *Geſchmack*.

Chemiſche Beſtandth.: Satzmehl.

Anwendung: In der Medicin wird ſie nicht mehr gebraucht. Ehedem ſchrieb man ihr beſondere Kräfte zu, und glaubte, daſs ſie, am Leibe getragen, gegen alle Verwundungen ſichere, daher auch ihr Name. Der gemeine Mann braucht ſie noch als Vieharzneymittel und hängt ſie in Ställen gegen vermeintliche Hexereyen auf.

Abbildungen: *Weinmann* n. 546. e. f. *Tournef.* t. 190. *Gärtner* 1. p. 31. t. 11. *Sckkuhr* bot. Handb. t. 6.

XXI. Iris. Schwertel.

Blumenſcheide zwey- bis dreyblättrig; Blumenkrone einblättrig, ſechstheilig, von den länglichen Abſchnitten wechſelsweiſe 3 zurückgebogen und ſpitziger; 3 andere aufwärtsſtehend, ſtumpf, auf dieſen die Staubbeutel liegend; Narbe dreylappig, blumenblattförmig; Lappen zweylippig; äuſſere Lippe kleiner, eingeſchnitten; innere gröſser, zweyſpaltig, etwas eingebogen; (nach *Schkuhr* iſt dies die wahre Narbe) untere Fruchtknoten; Saamenkapſel eyförmig - länglich, dreyeckig, dreyfächerig, dreyklappig, vielſaamig. Fam. wie vorher.

Von dieſer Gattung ſind jetzt über 50 Arten bekannt, wovon nur ſehr wenige in Deutſchland wild wachſen.

33. *Iris*

33. *Iris florentina* L.

Der florentiniſche Schwertel, Veilchenwurz.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 59. 5.)

Wurzel knollig, gegliedert, kriechend; Schaft meiſt zweyblumig; Blätter ſchwerdförmig, glatt, kürzer als der Schaft; die abſtehenden Blumenkronlappen mit einem Bart verſehen; Blumen weiſsgelblich mit gelben Bärten und wohlriechend.

Wohnort: Einheimiſch iſt dieſe ausdauernde Pflanze im ſüdlichen Europa, z. B. in Italien, Dalmatien, Ungarn etc.

In Italien wird ſie an Mauern, Lehmwänden, Akkerrändern, auf Erddämmen ohne groſsen Fleiſs gebauet. Bey uns zieht man ſie wegen ihrer ſchönen Blumen zur Zierde.

Fortpflanzung: Dieſe und die folgende Art kommen in Gärten faſt in jedem Erdreich und in jeder Lage fort, ohne daſs die Wurzeln an ihren Arzneykräften etwas verliehren und beide laſſen ſich ſehr leicht durch Zertheilung der Wurzel vermehren.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Ireos florentinae, *Veilchenwurzel.*

Sie iſt knollig, gegliedert, daumensdick, 2 und mehrere Zolle lang, ſchwer, dicht, innen weiſs, friſch mit einer gelbrothen Rinde überzogen und mit Faſern beſetzt. Wir erhalten ſie getrocknet aus Italien.

Die Wurzel gräbt man im Herbſte des dritten Jahres aus, ſchneidet die Zaſern weg, ſchält die gelbrothe, Rinde ab und trocknet ſie an der Sonne.

Die im Handel vorkommende beſteht aus ſehr trocknen, feſten, weiſsen, zuſammengedrückten, breiten oder länglichen Stücken, die von verſchiedener Gröſse ſind und mehrere Knötchen haben.

Die Wurzeln müſſen, weil ſie leicht ſchimmlicht werden und auch dem Wurmfraſs ſehr unterworfen ſind, an einem trockenen, luftigen Orte aufbewahrt werden.

Sie

Sie ſollen häufig mit den Wurzeln von Iris germanica vermiſcht werden; dieſe ſind aber kleiner, dünner, weniger weiſs und von einem ſchwächern Geruch. M. ſ. Nr. 34.

Geruch: Dieſer iſt wie bey den Veilchen.

Geſchmack: Iſt ſchleimig-mehlig, etwas ſcharf und bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Ein ſcharfes Harz und ſehr wenig von einem riechbaren ätheriſchen Weſen. Im friſchen Zuſtande beſitzt die Wurzel eine Schärfe, die beym Trocknen faſt gänzlich verlohren geht; ferner ſchleimig-bittere Theile. Sie iſt durch Waſſer, kräftiger aber noch durch Wein und Weingeiſt ausziehbar.

Arzneyl. Kräfte: Gelinde reizend und Schleim auflöſend. Der Saft der friſchen Wurzel wirkt ausleerend, harn- und ſchweiſstreibend.

Anwendung: Ihr Gebrauch iſt in der Medicin jetzt ſehr eingeſchränkt; man nimmt ſie nur noch zu Zahnpulvern, Zahnlattwergen, ferner zu Haarpuder, Seifenkugeln, Riechkiſschen, Waſchpulver und unter den Schnupftabak, um dieſen Dingen einen angenehmen Geruch zu geben. Auſſerdem brauchen ſie noch jetzt ſtillende Weiber ſtatt des Roſenſteinſchen Milchpulvers mit Nutzen.

Ehedem wendete man ſie öfters an beym Huſten um den Auswurf des Schleims zu befördern und als Nieſemittel zur Beförderung des Ausfluſses des Naſenſchleims, bey Würmern, Skropheln, Magenſchwäche, zur Reinigung der Geſchwüre, in der Knochenfäule und Stückchen von der Wurzel zum Offenhalten der Fontanelle; desgleichen den Saft der friſchen Wurzel in der Waſſerſucht, bey Verſchleimung und Katarrhen.

Präparate: Auſſer dem *Pulver* hat man keine mehr. Ehedem kam die Wurzel zu vielen zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbildungen: Blackwell Herb. t. 414. *Zorn* Icon. pl. t. 186. *Moriſ.* hiſt. 2. p. 351. ſ. 4. t. 5. f. 5. Hortus

tus Eyſt. vern. 8. p. 4. f. 3. Handb. der pharmac. Bot. Bl. IV. f. 26.

34. *Iris germanica* L.

Der deutſche Schwertel, blaue Schwertel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 59. 9.)

Wurzel länglich, knollig, gegliedert, kriechend; Schaft aufrecht, rund, glatt, vielblumig, länger als die Blätter; dieſe Schwerdtförmig, glatt, aufrecht, ſichelförmig gebogen; die 3 abſtehenden Blumenkronlappen mit einem Bart verſehen; Röhre länger als der Fruchtknoten. Die Blumen ſind violettblau, mit röthlichen Adern durchzogen und die herabgebogenen Lappen ſind etwas bläſser und gelbbartig.

Es giebt viele Varietäten in Anſehung der Färbung der Blumen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze findet ſich in mehreren Ländern von Europa; auch in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands ſowohl an feuchten als trocknen Orten, in ſchattigen Wäldern, auf Grasplätzen etc.

Wegen ihrer ſchönen Blumen wird ſie bey uns in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Ireos noſtratis ſ. Gladioli coerulei, *blaue Schwerdtlilienwurzel.*

Die Wurzel iſt lang, gegliedert, dick, fleiſchig, inwendig weiſs, äuſſerlich runzlich, bräunlich und mit Zaſern beſetzt.

Man ſammlet ſie im Frühjahre ein, ehe die Blätter und der Schaft hervorkommen; nach andern aber im September.

Nach *Montets* Verſuchen ſoll man dieſe Wurzeln der florentiſchen ganz ähnlich machen können und es beruhe blos auf ein ſchickliches Trocknen der friſchen Wurzel, die zu jeder Jahreszeit einen Veilchengeruch beſitze, wenn ſie gehörig getrocknet werde. Am beſten

ſey

ſey es, ſie im Sommer auszugraben, weil ſie dann weiſser und riechbarer ſey. Man reiniget ſie von den Zaſern, macht die Erde ab, ſchneidet die Rinde weg, daſs nur das Weiſse übrig bleibt. Dieſes ſchneidet man in 2—6 Linien dicke Scheiben, legt ſolche auf ein Sieb oder Matte auseinander, trocknet ſie bey der ſtärkſten Sonnenhitze, oder auf einem Darrofen oder über Kohlpfannen ſchnell und wendet ſie dabey fleiſsig um, verhütet auch, daſs weder Thau noch Näſse hinzukommt. Sie verliehrt durch das Trocknen die Hälfte ihres Gewichts. Je weiſser ſie bleibt, deſto beſſer iſt das Trocknen gerathen. Dieſe alſo getrocknete Wurzel ſoll eben ſo kräftig ſeyn, als die florentiniſche.

Geruch: Friſch ſehr unangenehm; getrocknet aber ſchwach veilchenartig.

Geſchmack: Bey der friſchen Wurzel iſt er ſcharf beiſsend und bey der getrockneten bitter und eckelhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Wie bey der vorhergehenden Art.

Arzneyl. Kräfte: Die friſchen Wurzeln ſind purgierend und die getrockneten auflöſend und zertheilend.

Anwendung: Ehedem gebrauchte man das Pulver davon als ein heftiges Purgiermittel, und den Saft in der Waſſerſucht. Jetzt wird die Wurzel nur von den Roſsärzten als ein harntreibendes Mittel gebraucht.

Die dunkelblauen, in Waſſer eingeweichten, und ſchon halbverfaulten Blumenkronen geben mit Kalk, die grüne Saftfarbe, welche man *Liliengrün* nennt.

Präparate: Ehedem nahm man die Wurzel zu verſchiedenen zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 69. *Zorn* pl. med. t. 188. Handb. der pharmac. Bot. Bl. IV. f. 27.

tus Eyſt. vern. 8. p. 4. f. 3. Handb. der pharmac. Bot. Bl. IV. f. 26.

34. *Iris germanica* L.

Der deutſche Schwertel, blaue Schwertel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 59. 9.)

Wurzel länglich, knollig, gegliedert, kriechend; Schaft aufrecht, rund, glatt, vielblumig, länger als die Blätter; dieſe Schwerdtförmig, glatt, aufrecht, ſichelförmig gebogen; die 3 abſtehenden Blumenkronlappen mit einem Bart verſehen; Röhre länger als der Fruchtknoten. Die Blumen ſind violettblau, mit röthlichen Adern durchzogen und die herabgebogenen Lappen ſind etwas bläſser und gelbbartig.

Es giebt viele Varietäten in Anſehung der Färbung der Blumen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze findet ſich in mehreren Ländern von Europa; auch in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands ſowohl an feuchten als trocknen Orten, in ſchattigen Wäldern, auf Grasplätzen etc.

Wegen ihrer ſchönen Blumen wird ſie bey uns in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Ireos noſtratis ſ. Gladioli coerulei, *blaue Schwerdtlilienwurzel.*

Die Wurzel iſt lang, gegliedert, dick, fleiſchig, inwendig weiſs, äuſſerlich runzlich, bräunlich und mit Zaſern beſetzt.

Man ſammlet ſie im Frühjahre ein, ehe die Blätter und der Schaft hervorkommen; nach andern aber im September.

Nach *Montets* Verſuchen ſoll man dieſe Wurzeln der florentiſchen ganz ähnlich machen können und es beruhe blos auf ein ſchickliches Trocknen der friſchen Wurzel, die zu jeder Jahreszeit einen Veilchengeruch beſitze, wenn ſie gehörig getrocknet werde. Am beſten

ſey

ſey es, ſie im Sommer auszugraben, weil ſie dann weiſser und riechbarer ſey. Man reiniget ſie von den Zaſern, macht die Erde ab, ſchneidet die Rinde weg, daſs nur das Weiſse übrig bleibt. Dieſes ſchneidet man in 2 — 6 Linien dicke Scheiben, legt ſolche auf ein Sieb oder Matte auseinander, trocknet ſie bey der ſtärkſten Sonnenhitze, oder auf einem Darrofen oder über Kohlpfannen ſchnell und wendet ſie dabey fleiſsig um, verhütet auch, daſs weder Thau noch Näſse hinzukommt. Sie verliehrt durch das Trocknen die Hälfte ihres Gewichts. Je weiſser ſie bleibt, deſto beſſer iſt das Trocknen gerathen. Dieſe alſo getrocknete Wurzel ſoll eben ſo kräftig ſeyn, als die florentiniſche.

Geruch: Friſch ſehr unangenehm; getrocknet aber ſchwach veilchenartig.

Geſchmack: Bey der friſchen Wurzel iſt er ſcharf beiſsend und bey der getrockneten bitter und eckelhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Wie bey der vorhergehenden Art.

Arzneyl. Kräfte: Die friſchen Wurzeln ſind purgierend und die getrockneten auflöſend und zertheilend.

Anwendung: Ehedem gebrauchte man das Pulver davon als ein heftiges Purgiermittel, und den Saft in der Waſſerſucht. Jetzt wird die Wurzel nur von den Roſsärzten als ein harntreibendes Mittel gebraucht.

Die dunkelblauen, in Waſſer eingeweichten, und ſchon halbverfaulten Blumenkronen geben mit Kalk, die grüne Saftfarbe, welche man *Liliengrün* nennt.

Präparate: Ehedem nahm man die Wurzel zu verſchiedenen zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 69. *Zorn* pl. med. t. 188. Handb. der pharmac. Bot. Bl. IV. f. 27.

35. *Iris Pſeud-Acorus (paludoſa)* L.

Der gelbe Waſſerſchwertel, unächte Kalmusſchwertel, die gelbe Waſſer- oder Teichlilie.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 59. 18.)

Wulzel gegliedert, zaſerig; Schaft aufrecht, eingebogen, glatt und äſtig; Blätter Schwerdtförmig, geſtreift, glatt, 3—4 Fuſs lang, am Grunde ſcheidenförmig; die wechſelsweis abſtehenden Blumenkronlappen kleiner als die Narbe und ohne Bart; Fruchtknoten dreyeckig; Ecken gefurcht; Blüthen gelb und geruchlos.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Deutſchland ſehr häufig an feuchten und ſumpfigen Orten, in Gräben, Teichen, an Ufern etc.

Sie wird nicht beſonders angebaut, und geſchieht es, ſo muſs ſie in Gärten in einen Sumpfgraben kommen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Julius und Auguſt.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Radix Acori palustris ſ. Pſeudacori ſ. Adulterini ſ. Ireos paluſtris ſ. Gladioli latei, *Waſſerſchwertelwurzel.*

Sie iſt lang, etwas zuſammengedrückt, knotig, mit Zaſern beſetzt, von der Dicke eines Daumen und ſtärker, äuſserlich ſchwarzbraun, runzlich und inwendig röthlig und ſchwammig.

Sie wurde im Frühjahre, vor der Entwickelung der Blätter und des Schafts eingeſammlet, und beym Trocknen eben ſo verfahren wie bey den vorhergehenden Arten.

Geruch: Iſt ſtark und widrig.

Geſchmack: Iſt etwas ſcharf und zuſammenziehend.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzeln ſind zuſammenziehend.

Anwendung: Ehedem brauchte man den aus den friſchen Wurzeln gepreſsten Saft als ein Specificum bey Zahnſchmerzen, indem man den Zahn damit beſtrich; auch

auch in der Waſſerſucht, Ruhr, Naſenbluthen und Blutharnen und die getrockneten äuſſerlich zu Gurgelwaſſern beym Scharbuck, Bluten und Wackeln der Zähne. Jetzt wendet man ſie nicht mehr an. Von dem übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs* Nr. 30.

Präparate: Sonſt wurde die Wurzel zu einigen zuſammengeſetzten Arzneyen genommen.

Abbildungen: *Zorn* Inon. pl. t. 187. *Blackwell* Herbar. t. 261. *Oeder* Flor. dan. t. 494. *Schkuhr* bot. Handb. t. 5. Handb. d. pharmac. Bot. Bl. III. f. 24.

36. *Iris foetidiſſima* L.

Die ſtinkende Schwerdtlilie, das Waldläuſekraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 59. 19.)

Schaft eineckig, ſo lang als die ſchwerdtförmigen Blätter; die ſehr abſtehenden Blumenkronlappen ohne Bart; Blume unreinblau und purpurſtreifig und die Blätter von einem ſehr unangenehmen Geruche.

Wohnort: Dieſer ausdauernde Schwertel wächſt in England, Italien, Frankreich etc. ſehr häufig an Meerufern und ſoll auch bey Danzig vorkommen.

In Jena fand ich ihn in einigen Gärten in Töpfen.

Blüthezeit: Junius.

Officinell: Ehedem wurde die Wurzel unter dem Namen: Radix Xyridis ſ. Spathulae foetidae, in den Apotheken aufbewahrt und bisweilen wird ſie noch alt und verlegen daſelbſt angetroffen.

Geruch: Widerlich ſcharf, ſo wie die friſchen Blätter.

Arzneyliche Kräfte: Sie gehört zu den ſcharfen Arzneymitteln und erregt friſch Erbrechen.

Anwendung: Ehedem wurde ſie als ein urintreibendes Mittel, ferner als ein Specificum beym ſchwarzen Staar empfohlen und als Amulet wider die Peſt getragen.

Abbil-

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 158. *Moris.* hist. 2. p. 348. s. 4. t. 5. f. 2. Handb. d. pharmac. Botan. Bl. III. f. 24.

37. *Iris tuberosa* L.

Die knollige Schwerdtlilie.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 59. 44.)

Blätter vierseitig; die abstehenden Blumenkronlappen ohne Bart; Blumen dunkelpurpur.

Wohnort: Sie wächst in Arabien, Syrien, Aegypten etc. und ist ausdauernd.

Blüthezeit: April.

Officinell: Ehedem war es die *Wurzel*, Radix Hermodactyli.

Sie ist knollig, plattgedrückt, herzförmig, fest, aber doch leicht zu zerschneiden, äusserlich röthlich und inwendig weiss.

Sonst erhielt man sie aus Syrien und Aleppo. Die noch in den Officinen angetroffen wird, ist ganz wurmstichig.

Geruch: Sie ist ganz geruchlos.

Geschmack: Dieser ist schleimig, süsslicht und nachher etwas scharf.

Chemische Bestandth.: Wie bey den vorhergehenden Arten.

Arzneyliche Kräfte: Sie wirkt gelind abführend.

Anwendung: Jetzt ist sie ganz in Vergessenheit gekommen.

Präparate: Man nahm sie ehedem zu verschiedenen zusammengesetzten Arzneyen.

Abbildungen: *Moris.* hist. 2. p. 348. s. 4. t. 5. f. 1.

XXII. Cy.

XXII. Cyperus. Cypergras.

Blumen in zweyzeiligen, zuſammengedrückten Aehrchen ſtehend; Kelch eine ſpreuartige Schuppe; Blumenkrone fehlt; Staubfäden ſehr kurz; Griffel ſehr lang, mit einer dreyfachen haarförmigen Narbe; Frucht ein dreyeckiges Saamenkorn. Fam. der *Binſengräſer*, Scirpeae *Batſch*, der *Riedgräſer*, Cyperoideae *Juſſ.*

Von den einigen neunzig Arten, die die Gattung enthält, wachſen nur wenige in Europa, die meiſten hingegen in den feuchten Gegenden der warmen Himmelsſtriche. Einige beſitzen gewürzhafte Wurzeln und verſchiedene zeichnen ſich durch ſchöne Blumenähren aus. Nur 2 Arten gehören eigentlich hieher, als:

38. *Cyperus longus* L.

Die lange Cyperwurz, der Galgant-Cyper, das europäiſche Cypergras.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 66. 9.)

Halm dreykantig, blättrig; Dolde blättrig, vielfachzuſammengeſetzt; Blumenſtiele nackt; Aehren gleichbreit, wechſelsweiſsſtehend, tiefbraun und glänzend.

Wohnort: Dieſes ausdauernde Riedgras wächſt in Frankreich, Italien, Sicilien, Kärnthen etc. in niedrigen feuchten Gegenden und Sümpfen.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Cyperi longi, ſ. romani, *lange Cyperwurzel oder wilder Galgant.*

Die Wurzel iſt lang, knotig, gegliedert, gekrümmt, dicker als ein Gänſekiel, leicht zerbrechlich, äuſſerlich dunkelbraun und innen weiſslicht.

Geruch: Iſt ſehr ſchwach, aber angenehm gewürzhaft.

Geſchmack: Bitterlich und gewürzhaft.

Arzneyliche Kräfte: Magenſtärkend und blähungtreibend.

Anwen-

Anwendung: Sie wird bey uns gar nicht mehr gebraucht.

Abbildungen: *Jacquin* Icon. rar. 2. t. 297. *Scheuchzer* Agroſt. 578. t. 8. f. 12. *Rottbol* Gram. 29. t. 5. f. 3. *Moriſ.* hiſt. 3. p. 237. ſ. 8. t. 11. f. 13.

39. *Cyperus rotundus* L.

Die runde Cyperwurzel, das aſiatiſche Cypergras.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 66. 11.)

Halm dreykantig, faſt nackt, 1 Fuſs hoch; Dolde doppeltzuſammengeſetzt; Aehren abwechſelnd ſtehend, gleichbreit.

Wohnort: Sie wächſt in Aegypten, Syrien und Java auf feuchten Stellen, vorzüglich häufig in den feuchten Gegenden des Nils und iſt ausdauernd.

Blüthezeit: Auguſt und September.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Cyperi rotundi, *Runde Cyperwurzel*.

Die Wurzel iſt rund und knollig, ſo groſs wie eine Olive, nach unten zu etwas ſpitzig, geringelt, äuſſerlich braun und inwendig weiſslich. Da ſie und die vorhergehende ſehr leicht den Geruch und Geſchmack verliehrt, auch leicht wurmſtichig wird, ſo muſs man beyde in gut verwahrten Gefäſsen aufbewahren.

Geruch: Dieſer iſt ſtark, angenehm und gewürzhaft.

Geſchmack: Derſelbe iſt zuſammenziehend, bitter und brennend.

Arzneyliche Kräfte: Wie bey der vorhergehenden Art.

Präparate: Ehedem bereitete man daraus eine Eſſenz und nahm ſie auch zu zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 3. t. II. f. 2. *Rottbol* Gram. 28. t. 14. f. 2.

40. *Cyperus esculentus* L.

Das eſsbare Cyperngras, Erdmandelcypergras.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 66. 10.)

Halm dreykantig, nackt; Aehrchen doldenförmig; Dolde doppeltzuſammengeſetzt, blättrig; Wurzel knollig, eyförmig, geringelt, an langen Wurzelfaſern hängend, äuſserlich bräunlichroth und innen weiſs.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Italien, im ſüdlichen Frankreich, in Spanien, Nordamerika und im Orient wild. Bey uns kommt ſie im freyen Lande ſehr gut fort, nur müſſen die Knollen, die den Namen *Erdmandeln* oder *Erdnüſse* führen, im Herbſte ausgegraben werden, weil unſere Winter für ſie zu rauh ſind.

Fortpflanzung: Dieſe Grasart läſst ſich leicht durch die Knollen vermehren. Die Vermehrung einer einzigen Knolle iſt ſo groſs, daſs in einem guten Boden aus einer einzigen gelegten oft über 200 neue wieder entſtehen. Vor einigen Jahren machten in Jena einige Einwohner mit deſſen Anbau einige Verſuche, und hielten eine reichliche Ernte. Sie nützten die Knollen ebenſo in ihrer Haushaltung wie die eigentlichen Mandeln, z. B. zu Backwerk, an Speiſen etc. Ueber die Kultur und Benutzung der Erdmandeln ſehe man folgende 2 kleine Schriften:

Joh. Lud. Chriſt, der neueſte Stellvertreter des indiſchen Kaffee oder Kaffee von Erdmandeln, Frankfurt a. M. 1800. Mit 1 Kpf.

J. J. Müller, Beytrag zu dem einträglichen Anbau der Erdmandel etc. Frankf. a. M. 1801. Mit 1 Kpf.

Blüthezeit: Blüthen und Saamen ſehen wir bey uns niemals.

Officinell: Im Arzneygebrauche ſind die Knollen nicht. Sie könnten aber als ein einwickelndes Arzneymittel und zur Bereitung des Oels angewendet werden.

Geſchmack: Die Knollen haben einen ſüſsen der Haſselnüſſe ähnlichen Geſchmack.

Chemi-

Chemische Bestandth.: Ein reinschmeckendes, mildes, fettes Oel, was sehr merkwürdig ist, denn bis jetzt kennt man keine andere Wurzel, die dergleichen hätte. Um aber Oel daraus zu pressen, müssen die Wurzeln zusammen trocknen, man erhält nur sehr wenig, aber von vorzüglicher Güte.

Anwendung: In Spanien bereitet man eine Orgeade daraus, die der von Mandeln völlig ähnlich, nur süsser ist, und welche ein besonderes gutes Mittel bey Brustkrankheiten seyn soll. Auch hat man die Knollen als ein sehr vorzügliches Kaffeesurrogat empfohlen; desgleichen zu Backwerk, Speisen etc. genommen.

Abbildungen: *Moris.* hist. plant. III. t. 11. f. 10 und in den oben genannten Schriften.

Noch sind 2 Arten merkwürdig, die aber in medicinischer Hinsicht eigentlich nicht hieher gehören, als:

41. *Cyperus textilis* L.

Das Flecht-Cyperngras.

(*Lin.* Spec. plant. ed. *Willd.* p. 271).

Halm rund; zusammengesetzte Dolde mit 12 glatten Blättern, kürzer als die länglichen Aehrchen, umgeben.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an den Bächen wild.

Anwendung: Man macht daselbst aus den Halmen Körbe und anderes Flechtwerk. Die Hottentotten wissen diese Dinge so fest zusammen zu fügen, dass man Milch und andere Flüssigkeiten darinne aufbewahren kann.

42. *Cyperus Papyrus* L.

Das Papier-Cyperngras, Papiergras.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 66. 27.)

Halm dreykantig, nackt; Dolden an der Spitze des Halms zwischen langen borstigen Blättern zusammengestellt; Aehrchen zu 3 beysammenstehend.

Wohn-

Wohnort: Dieſe Grasart wächſt in Aegypten, Syrien, Calabrien und Sicilien in Flüſſen, im letztern Lande am Fluſſe Anapus. Dieſes ſchöne Gewächs dauert bey uns im Freyen nicht aus, ſondern muſs im Glashauſe unterhalten werden.

Anwendung: Die Aegyptier haben dieſe Grasart ſchon in den älteſten Zeiten zur Bereitung des Papiers genützt, und ſaugen aus den jungen Wurzeln den zarten, ſüſsen, ſtarkriechenden Saft. Das Faſerige wird weggeworfen. Im mediciſchen Gebrauch war ſie niemals.

Abbildungen: Mich. gen. 44. t. 19. *Bruce* itin. 5. p. 1. t. 1.

2. *Ordnung.*

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

Alle Gewächſe dieſer Ordnung gehören zu der Familie dar *Gräſer*, Gramineae.

Die Geſchlechtshüllen ſind zwey gegen einander überſtehende ſpelzenartige Blättchen, wovon eines das andere umfaſst, und beyde bald mehr, bald weniger mit dem Saamen verwachſen. Stehen dieſe Blättchen doppelt, ſo werden die äuſsern Kelche genennt. Gewöhnlich ſind 3 zarte Staubfäden, ſeltener 1, 2 oder 6 vorhanden, deren Beutel ſehr verlängert und an beyden Enden geſpalten. Der Fruchtknoten trägt gewöhnlich 2 federartige Narben und wird öfters am Grunde von kleinen Blattſchüppchen begleitet. Die Früchte ſind immer ſaamenförmig. Der Halm iſt cylinderartig, hohl oder etwas markig, gegliedert, einfach und krautartig. Die Blätter ſind abwechſelnd, und bilden unten eine Scheide, welche bis an den Knoten geſpalten iſt; ſie ſind flach, parallelgeſtreift, gekielt oder rinnenförmig, und die Wurzeln kriechend. Die Blüthen bilden Aehren oder Rispen und ſind bisweilen dem Brande unterworfen. Die gröſste Anzahl Gräſer ſteht in der 3 und die wenigſten in der 1, 2, 6 und 23 Klaſſe.

Sie ſind die allgemeinſte Bekleidung der Erde und liefern eine Menge Benutzungen, die für Menſchen und Thiere äuſserſt wichtig ſind. In mediciniſcher Hinſicht gehören nur folgende Gattungen hieher.

XXIII. Saccharum. Zuckerrohr.

Kelch zweyſpelzig; Spelzen gleich, am Grunde mit langer Wolle umgeben; Blumenkrone zweyſpelzig, ſehr zart.

42. *Saccharum officinalis* L.

Das ächte Zuckerrohr.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 73. 2.)

Halm einfach, rund, dicht, gegen 2 Zoll dick und 10 Fuſs hoch; Blätter lanzettförmig-gleichbreit, langgeſpitzt, rauh geſtreift, umfaſſend, 4 Fuſs lang und 3 Daumen breit; Blüthen ſehr äſtige, ausgebreitete, groſse Rispen bildend; Blumenährchen lang und einfach.

Vom Zuckerrohr giebt es einige Varietäten. Die Engländer haben auf der Inſel Otahaite eine beſondere entdeckt, deren Halme dunkelblau ſind, und jetzt in Weſtindien angebaut wird, weil ſie beynahe noch einmal ſo viel Ausbeute giebt.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Grasart wächſt in beyden Indien an niedrigen feuchten Orten, die lange unter Waſſer ſtehen oder gewäſſert werden können, und dabey der Sonne ausgeſetzt ſind, wild.

Von Indien kam das Zuckerrohr nach der Inſel Cypern und dann nach Sicilien, wo es ſchon im 12ten Jahrhundert häufig angebaut wurde.

Gegenwärtig wird das Zuckerrohr wegen ſeines groſsen Nutzens in der gröſsten Menge an feuchten Orten angepflanzt. Die gröſsten Plantagen ſind unter den Wendezirkeln angelegt worden, als: in Neuſpanien, Braſilien, Guadeloupe, Martinique, Domingo und andern Orten. Auch im ſüdlichen Europa kommt dieſe Gras-

Grasart fort; man zieht sie auch in Spanien und Portugall, aber nicht mit sehr grossem Nutzen.

Fortpflanzung: Diese geschieht auf eine sehr einfache Art. Man zerstückelt die gegliederte Wurzel, legt sie in die Erde, und fehlt es ihr nicht an Feuchtigkeit, so treibt sie in einem warmen Klima bald verschiedene Sprossen; aber erst in 18 Monaten sind die Halme vollkommen entwickelt. Zur Blüthezeit hat das Zuckerrohr ein sehr schönes Ansehen.

Officinell: Der aus der Pflanze ausgepresste, gekochte, vom Schleim und anderen fremdartigen Theilen gereinigte, eingedickte, krystallisirte Saft, der die Gestalt eines festen Salzes hat und *Zucker*, Saccharum, genennt wird.

Den Griechen und Römern war der Zucker unbekannt, statt dessen bedienten sie sich des Honigs. In spätern Zeiten wird ein süsses Salz erwähnt, das sich von selbst aus einer rohrartigen Pflanze absonderte und welches man *Rohrhonig*, Mel arundinaceum, nannte. Mehrere Schriftsteller glauben nun, dass unser jetziger Zucker darunter zu verstehen sey. Der Zucker, den *Plinius* und andere Schriftsteller erwähnen, war wahrscheinlich kein anderer, als der eben genannte süsse Saft, der von selbst durchs Austrocknen eines gewissen uns unbekannten Pflanzensaftes entstand, oder es ist irgend eine Mannaart darunter zu verstehen.

Die Kunst, den Zucker künstlicher Weise aus dem Zuckerrohr zu erhalten, soll man erst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts entdeckt haben. M. s. *Beckmanns* Abh. in den Comm. Phys. Soc. Goetting. V. Th. S. 56 und dessen Technolog. S. 423

Vor der Mitte des 15ten, bis nach der Mitte des 16. Jahrhunderts war der Zucker noch ein theures Produkt, weil bis dahin das Zuckerrohr noch sehr wenig angepflanzt worden war. Von der Zeit an, wo man es nach Westindien brachte, wurde der Gebrauch des Zuckers allgemeiner. Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts bereitete man noch Zucker in Europa in Sicilien, Creta, Rhodus und Madera. Weil aber in Westindien die-

ſes Produkt in gröſserer Menge und wohlfeiler geliefert wurde, ſo hörten die europäiſchen Zuckerplantagen auf.

Sobald das Zuckerrohr ſeine gehörige Stärke und Gröſse erreicht hat, ſo ſchneidet man es nahe an der Wurzel ab und bringt es auf eigene dazu eingerichtete Mühlen, um den Saft zwiſchen Walzen auszupreſſen.

Da aber in einem heiſsen Klima dieſer ſüſse ausgepreſste Saft der Gährung ſehr leicht unterworfen iſt, ſo läſst ſich der Zucker nicht daraus kryſtalliſiren, deswegen kocht man ihn ganz gelinde in kupfernen Keſſeln mit Kalkwaſſer, oder Seifenſiederlauge ein. Die Unreinigkeiten, die ſich beym Kochen abſondern, ſchäumt man ab. Dieſer Schaum, welcher *Kagaſſa* heiſst, wird als Viehfutter genützt. Der auf dieſe Art geläuterte Saft wird noch mehreremals mit Kalklauge gekocht, abgeſchäumt, und ſo lange über dem Feuer ſtehen gelaſſen, bis er die Conſiſtenz eines dicken Syrups hat. Dann wird er noch warm auf Fäſſer mit durchlöchertem und mit Schilf bedeckten Boden gebracht, worin man ihn während öftern Umrühren erkalten läſst. Der gröſste Theil davon gerinnt und der andere bleibt flüſſig. Den erſteren, der noch Pflanzenſchleim enthält, nennt man *Moscovade* oder *Rohzucker*, Moscovatum, ſ. Saccharum crudum. Dies iſt eine trockene, braune ſchmutzige Subſtanz. Der andere flüſſige Theil heiſst *Melaſſe*, Melaſſa.

Man löſst die Moscovade abermals auf und kocht dann dieſe Auflöſung mit Kalkwaſſer, Rindsblut und Eyweiſs. Nach dieſem Verfahren erhält man den *gelben Farin*, *weiſse Moskovade*, *Thomaszucker*, Saccharum Farinae, Moscovatum album, Saccharum Thomaeum. Je öfterer nun dieſe Auflöſung und Kochung mit verſchiedenen Zuſätzen geſchieht, und welche Handlung das Raffiniren heiſst, einen deſto härtern, weiſsern, reinern und glänzendern Zucker erhält man.

Das Raffiniren geſchieht erſt in Europa, weil der Zucker dahin ungereiniget kommt. Die anſehnlichſten Zuckerraffinerien waren ſonſt in England, Frankreich, zu Amſterdam, Hamburg, Lübeck, Berlin und noch an andern Orten.

Die

Die vornehmſten Sorten ſind folgende: 1) *Kaſſonade*, 2) *Lumpenzucker*, Saccharum miscellaneum, 3) *Meliszucker*, Sacchar. meliteníe, 4) *klein Melis*, 5) *Raffinade*, Sacchar. raffinatum, 6) *Puderbrod*, 7) *Canarien* und 8) *fein Canarien*, Sacchar. canarienſe.

Hat der Zucker ſeine gehörige Reinigkeit, ſo wird er ſo lange gekocht, bis er körnig zu werden ſcheint. Dann bringt man dieſen eingedickten Saft, nachdem er gehörig abgekühlt, in thönerne, unglaſirte, kegelförmige Zuckerformen, deren Spitze nach unten gerichtet, und mit einem Loche, das verſtopft wird, verſehen iſt. Nach 24 Stunden iſt der Zucker darinnen geronnen. Man macht nun die Oeffnung auf und läſst die nicht gerinbare Flüſſigkeit abtröpfeln. Um den Zucker aber von den noch anklebenden färbenden Theilen zu befreyen, wird der breitere Theil des Zuckerhuts mit einer magern, eiſenfreyen Thonerde bedeckt, die mit etwas Waſſer angefeuchtet worden. Dieſes dringt aus der Erde allmählig durch den Zucker hindurch, löſst die färbenden Theile auf und führt ſie weg. Dies wird ſo oft wiederholt, bis der Zucker die gehörige Weiſse hat.

Der durch die Oeffnung ablaufende, dünne, mehr oder weniger braune, keinen feſten Zucker weiter liefernde Saft, iſt nun der bekannte *Syrup*, Syrupus communis ſ. Saccharinus, Saccharum liquidum, der wieder von verſchiedener Güte iſt. Er beſitzt die nämlichen Beſtandtheile, als der Hutzucker, nur iſt er weniger rein und zugleich etwas empyreumatiſch.

Die aus den Formen genommenen Zuckerhüte werden hierauf in luftigen oder etwas geheitzten Zimmern getrocknet, in Papier eingepackt und machen dann einen ſehr wichtigen Handelsartikel aus.

Ein guter Zucker muſs ganz weiſs, feſt, klingend, etwas durchſcheinend, feinkörnigt ſeyn und ſich im Waſſer völlig und klar auflöſen laſſen.

Den *Zuckerkant* oder *Kandiszucker*, Saccharum candum, erhält man durch eine ordentliche Kryſtalliſation des Zuckers in kupfernen Käſten, die an den Seiten durchlöchert und mit Fäden durchzogen ſind. Dieſe Gefäſse werden in einer beſtändig ſtark eingeheitzten Stube

Stube aufgeſtellt. Er iſt nach Beſchaffenheit des dazu gebrauchten Zuckers, weiſs, gelb oder braun. Je weiſser und ſchöner der Zucker iſt, woraus er bereitet wird, deſto beſſer und weiſser iſt er.

Aus der Melaſſe, dem gemeinen Syrup und andern Abgängen des Zuckers erhält man durch Gährung und Deſtillation den *Rum* oder *Taffia.*

Geruch: Der Zucker iſt geruchlos.

Geſchmack: Iſt ſehr ſüſs.

Chemiſche Beſtandth.: Zuckerſäure (aber nicht als Säure, beſonders nur das Radical hierzu) und Schleim. Er iſt im Waſſer und Weingeiſt auflöslich.

Arzneyliche Kräfte: Nährend, einhüllend, auflöſend, fäulniſswidrig; äuſserlich reinigend, zertheilend und heilend.

Anwendung: Für ſich wird der Zucker innerlich nicht gebraucht. Er dient blos zur Verbeſſerung des Geſchmacks. Aeuſserlich bedient man ſich des fein zerriebenen zur Vertreibung der Flecken von der Hornhaut, zum Einſtreuen in unreine Geſchwüre, wo er in beyden Fällen als Aetzmittel wirkt; ferner als Niesmittel und auch in Klyſtiren. In der Haushaltung iſt er von ſehr groſsen Nutzen; man braucht ihn zum Einmachen und Aufbewahren mehrerer Früchte, zum Verſüſsen der Speiſen und Getränke etc.

Präparate: In der Pharmacie macht der Zucker ein ſehr wichtiges Produkt wegen der vielen Anwendung zu anderen Präparaten, aus, als: zu Syrupen, Lattwergen, Conſerven, Morſellen, Rotuln, Paſten, zur Verſüſsung unangenehmer Arzneyen, zum Ueberzuckern allerley Saamen und Wurzeln verſchiedener Pflanzen etc. Ferner hat man *Gerſtenzucker*, Saccharum hordeum, *gewundenen* oder *Penidzucker*, Sacchar. penidium, und *Oelzucker*, Elaeoſaccharum.

Abbildungen: Sloann. Jam. 51. hiſt. I. p. 108. t. 66. *Rumph.* Amboin. 5. p. 186. t. 74. f. 1. Handb. d. pharm. Bot. Bl. V. f. 35.

Surra-

Surrogate des Zuckers.

Den Zuckerſtoff enthalten mehrere Pflanzen, deren Saft, wenn er gehörig bereitet, eingedickt und gereiniget wird, Syrup und durch einen chemiſchen Proceſs kryſtalliſirt endlich feſten Zucker giebt.

Die vorzüglichſten Pflanzen und Früchte, oder künſtlichen Fabrikate davon, ſind:

1) *Die Weintraube.* Der daraus bereitete und von *Parmentier* empfohlene *Traubenzucker* macht jetzt das gröſste Aufſehen. Dieſer paſst aber freylich nur auf Länder, wo Wein häufig gebaut wird. M. ſ. V Kl. 1 Ordn. Pentandria, Monogynia. *Vitis vinifera* L., *der Weinſtock.*

2) Verſchiedene *Ahornarten*, *Ahornzucker*, als: *Acer platanoides* L., *der ſpitzige Ahorn*; *Acer pſeudoplatanus* L., *der weiſse Ahorn*; *Acer Negundo* L., *der eſchenblättrige Ahorn*; *Acer daſycarpum* L., *der rauhe Ahorn*; *Acer rubrum* L., *der rothe Ahorn* und vorzüglich *Acer Saccharinum* L., *der Zuckerahorn.* Dieſer iſt unter allen Arten am reichhaltigſten. In Nordamerika zapft man dieſen Baum im Winter ab und bereitet jährlich aus dem Safte eine groſse Menge Zucker. M. ſehe hierüber XXIII. Kl. Polygamia, 1 Ordn. Monoecia. *Acer.*

3) Die *Birn*, der *Birnzucker.* Man ſ. weiter unten XII Kl. Icoſandria, 5 Ordn. Pentagynia, *Pyrus Communis* L., *der gemeine Birnbaum.*

4) Die *ſchwarzen* und *weiſsen Maulbeeren;* wir erhalten daraus einen guten Zuckerſyrup. Hierüber ſ. m. XXI. Kl. Monoecia, 4 Ordn. Tetrandria, *Morus alba et nigra*, *der ſchwarze und weiſse Maulbeerbaum.*

5) *Die Zwetſche* und mehrere *Pflaumenarten*, *Zwetſchenzucker.* M. ſ. XII Kl. Icoſandria, 1 Ordn. Monogynia, *Prunus domeſtica* L., *der Zwetſchenbaum.*

6) Der *Honigzucker.* M. ſ. darüber nach: *Ueberſicht der ausländiſchen Colonial-Waaren etc.* von Dr. *Fr. Juſt. Bertuch*, Weimar, 1812. *Allgem. Anzeiger für Deutſche*, 1811 Nr. 49. S. 507—509.

7) Die

7) *Die Wurzeln der Runkel-* und noch einiger *Mangoldrüben* gehören, wegen der Menge Zuckerstoff, den sie enthalten, zu den vorzüglichsten. Um den Zucker daraus fabrikmäsig zu gewinnen hat man das Ganze auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. Das Ausführliche davon s. m. in der V Kl. Pentandria, 2 Ordn. Digynia, bey *Beta vulgaris* L. *Runkelrübe.*

8) *Die Wurzeln der Möhren* oder *gelben Rüben.* S. V Kl. Pentandr., 1 Ordn. Monog., *Dancus Carota* L. *die gemeine Möhre.*

9) *Das Biermalz, der Malzsyrup.* Man vergl. in der III. Kl. Triandria, 2 Ordn. Digynia, *Hordeum, Gerste.*

10) *Der Mais* oder *türkisch Korn;* der *Maiszucker.* M. s. XXI. Kl. Monoecia, 3 Ordn. Triandr. *Zea Mais* L.

11) *Der Stärkenmehlzucker* oder *Puderzucker.* Die Gewächse, die ihn liefern, sind folgende: *verschiedene Arten vom Waizen*, m. s. III Kl. Triandria, 2 Ordn. Digyn. *Triticum, Waizen; die Kartoffeln*, m. s. V. Kl. Pentandr., 1 Ordn. Monogin. *Solanum tuberosum* L.; der *Buchwaizen*, *Polygonum Fagopyrum* L. M. s. VIII Kl. Octandria, 3 Ordn. Trigynia und mehrere andere einheimische Gewächse.

12) *Der Kastanienzucker* von den Früchten der *süssen Kastanien, Castanea vesca Willd.* oder *Fagus Castanea* L. M. s. XXI. Kl. Monoecia, 7 Ordn. Polyandr.

13) *Der Süssholzzucker* aus den Wurzeln des *Süssholzes, Glycyrrhiza glabra* L. M. s. XVII. Kl. Diadelphia, 3 Ordn. Decandria.

Dies sind gegenwärtig die bekanntesten Zuckersurrogate. Das Ausführliche davon findet man in: Dr. Fr. Just. *Bertuch's* Ueberlicht der ausländischen Colonial-Waaren und ihrer inländischen Surrogate aus dem Pflanzenreiche. Weimar, 1812.

XXIV. Panicum. Fennich.

Kelch dreyspelzig; Spelzen eyförmig, nervig; die eine sehr klein; Blumenkrone zweyspelzig, grannenlos;

los; Spelzen eyförmig, knorpelartig und die innere kleiner; von den Blüthen die eine eine Zwitterblüthe, die andere eine männliche oder geſchlechtsloſe; Fruchtknoten rundlich; Narbe federartig; Saamen auf einer Seite rundlich und auf der andern flach.

44. *Panicum miliaceum* L.

Der Hirſen-Fennich, der gemeine Hirſe.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 76. 24.)

Halm ſchilfartig, aufrecht, dick, knotig, geſtreift, äſtig und 2—3 Fuſs hoch; Blätter breit, flach und zurückgebogen; Blattſcheiden kurz- und ſteifhaarig; Rispe weitſchweifig, ſchlaff und hängend; Spelzen nervigt und ſcharſzugeſpitzt; Saame mit einer dünnen zarten Schaale umgeben.

Es giebt einige Varietäten mit gelben, weiſsen und ſchwarzen Saamen. Die letzte wird wenig geachtet.

Wohnort: Das urſprüngliche Vaterland dieſer einjährigen Grasart iſt Oſtindien.

Sie wird in verſchiedenen Ländern von Europa, z. B. in mehreren Gegenden von Deutſchland wegen ihres groſsen Nutzens auf Aeckern häufig angebaut.

Anpflanzung: Der Hirſe verlangt einen warmen, mehr feuchten, als trocknen Boden und wird im April geſäet. Die Kultur iſt übrigens hinlänglich bekannt.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem der *Saame*, Semen Milii.

Gebrauch: Die Alten ſchrieben ihm ſehr wunderbare Arzneykräfte zu, die er aber nicht beſitzt. Er dient blos zur Bereitung mancherley Speiſen, die ſehr nährend ſind.

Abbildungen: *Zorn* pl. med. t. 349. Handb. der pharmac. Bot. Bl. IV. f. 31.

XXV. Fe-

XXV. *Feſtuca. Schwingel.*

Kelch zweyſpelzig und vielblüthig; Spelzen pfriemenförmig und die untere kleiner; Blumenkrone zweyſpelzig; die untere Spelze ſcharf geſpitzt und gröſser als der Kelch; Blumenährchen länglich, rundlich; Narben einfach; Saamen länglich, an beyden Enden ſehr ſpitzig, der Länge nach gefurcht und von den Blumenkronſpelzen ſehr feſt eingeſchloſſen.

45. *Feſtuca fluitans* L.

Der eſsbare Schwingel, Mannaſchwingel, Schwaden, das Entengras.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 88. 15.)

Wurzel kriechend; Halm ſchief, 2—6 Fuſs hoch; Blätter breit, flach und gebogen; Blattſcheiden zuſammengedrückt und glatt; Rispe aufrecht, äſtig, ausgebreitet, ſchlaff, faſt einſeitig; Aehrchen faſt ſtiellos, gleichbreit, etwas zuſammengedrückt, grannenlos; Kelchſpelzen ungleich und glatt; äuſsere Blumenkronenſpelze rauh.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Grasart wächſt im nördlichen Europa in Sümpfen, an den Uſern der Seen und Moräſten, in Gräben, auf überſchwemmten Oertern und auf naſſen Wieſen; auch in Deutſchland iſt dieſe Grasart ſehr gemein.

Sie wird in verſchiedenen Ländern, auch in manchen Gegenden Deutſchlands angebaut.

Anpflanzung: Dieſe geſchiehet entweder durch den Saamen, oder durch eingelegte Wurzeln im Frühjahr oder auf ſehr feuchten Boden im Auguſt. Der Anbau derſelben iſt ſehr zu empfehlen auf Wieſen, die nicht leicht ausgetrocknet werden können, in flachen Teichen und Sümpfen. Je tiefer ſie im Waſſer ſteht, deſto höher wird ſie. Auf 180 □ Ruthen braucht man 12—15 Pfund Saamen.

Blüthezeit: Vom Mai bis Julius.

Fruchtreife: Junius bis September.

Offi-

Officinell: Der *Saamen*, Sem. Graminis Mannae. Dieser ist braun und glänzend.

Einsammlung: Man sammlet den Saamen in Polen, Preussen etc. und auch in mehreren Gegenden Deutschlands. Er bleibt aber immer ein theures Produkt, weil er in den Aehrchen nicht auf einmal reift und nach seiner völligen Reife sogleich ausfällt.

Das Einsammlen ist nach den Orten verschieden. Der Saame wird entweder in Sieben aufgefangen, indem man die Rispen daran schlägt, oder man bedient sich dazu einer besondern Geräthschaft, wie dies auf den dänischen Inseln Laland und Falster geschieht. Das Einsammlen geschieht am Morgen, ehe noch der Thau abtrocknet. Den Saamen breitet man auf ein weisses leinenes Tuch und läfst ihn an der Sonne trocknen. Hierauf bringt man ihn in einen Stampftrog, worinnen er mäfsig gestofsen wird, damit die Hülsen abgehen, und dies giebt nun den Mannagrütze. Dieser wird aus Polen weit und breit versendet; auch in Frankfurth an der Oder wird ein beträchtlicher Handel damit getrieben.

Geschmack: Ist süfs und schleimigt.

Chemische Bestandth.: Stärkmehl.

Arzneyliche Kräfte: Nährend und äusserlich erweichend.

Anwendung: Der Saamen giebt eine sehr gute Grütze, die verschiedene sehr nahrhafte Speisen giebt und 2 Loth Saamen sind schon zur Sättigung hinreichend. Diese Speise ist leicht zu verdauen und daher Wiedergenesenden zu empfehlen. Mit dem Reis und Sagu steht er in gleichem Range.

Von dem übrieen Nutzen dieser Pflanze s. m.: *Mein systemat. Verzeichnifs etc.* Nr. 113.

Abbildungen: *Oed.* Fl. Dan. t. 237. *Schreb.* Agrost. p. 37. t. 3. *Leers* Fl. t. 8. f. 5. *Schkuhr* bot. Handb. t. 15. *Moris.* hist. 3. p. 183. s. 8. t. 3. f. 16. Handb. der pharmac. Bot. Bl. IV. f. 28.

XXVI. *Avena. Hafer.*

Kelch zweyſpelzig und vielblüthig; Spelzen locker, lanzettförmig, bauchig, groſs und ſpitzig; Blumenkrone zweyſpelzig; untere Spelze härter als die Kelchſpelzen und auf dem Rücken mit einer gewundenen, knieförmigen Granne verſehen; Narben einfach; Saame länglich, an beyden Enden ſpitzig, der Länge nach gefurcht und von den Blumenkronenſpelzen eingeſchloſſen.

46. *Avena ſativa* L.

Der gemeine Hafer.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 91. 6.)

Rispe ausgebreitet; Aehrchen hängend; Kelche zweyſaamig; Saamen glatt und der eine begrannt.

Durch die Kultur ſind mehrere Varietäten entſtanden.

Wohnort: Dieſe einjährige Getraideart ſoll auf der Inſel Juan Fernande, wild wachſen. Bey uns wird er allgemein auf Aeckern angebaut. Die Kultur, iſt hinlänglich bekannt.

Blüthezeit: Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Der auf der Mühle *enthülſte Saame*, *Hafergrütze*, Avena excorticata ſ. Grutum.

Noch einige Haferarten, als Avena orientalis und Strigoſa, können dazu gebraucht werden.

Der Hafergrütze darf nicht alt und muſs an einem luftigen Orte aufbewahrt werden, geſchieht dies nicht, ſo wird er ranzigt und ſcharf, und ein ſolcher iſt in der Arzney nicht zu gebrauchen.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt mehligt.

Chemiſche Beſtandth.: Sind Stärkemehl, viel Schleim und Zucker.

Arzneyl.

Arzneyl. Kräfte: Er beſitzt erweichende, nährende, eröffnende und einwickelnde.

Anwendung: Mit Waſſer gekocht, giebt er ein nahrhaftes, ſchleimiges Getränke, welches man in Bruſtkrankheiten, Ruhren und bey der Kolik etc. anwendet. Aeuſſerlich bedient man ſich deſſelben zu zertheilenden Umſchlägen, auch zu Klyſtieren und Gurgelwaſſern.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 422. *Zorn* Icon. pl. t. 521. *Hall.* in nov. Comm. Goett. VI. p. 16. t. 4. Handb. der pharmac. Bot. Bl. V. f. 33.

XXVII. *Secale. Roggen.*

Die ſtielloſen Blüthen eine Aehre bildend; Kelche gegenüberſtehend, zweyſpelzig, zweyblumig, einzeln; Spelzen gleichbreit, ſcharfgeſpitzt, kleiner als die Blumenkronſpelzen; Blumenkrone zweyſpelzig, äuſſere Spelze bauchig, mit gefranzter Rückenſchärfe und langer Granne, innere flach; Griffel feinhaarig und die Narben einfach; Saame inkruſtirt, länglich, walzenförmig, gefurcht und oben ſtumpf.

47. *Secale cereale* L.

Der gemeine Roggen, Korn.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 97 1.)

Franzen der Spelzen ſcharf. Nach der Zeit der Ausſaat hat man Winterroggen und Sommerroggen, die aber nicht weſentlich von einander unterſchieden ſind; auſser dieſen giebt es noch verſchiedene Varietäten, die durch die Kultur entſtanden ſind.

Wohnort: Das urſprüngliche Vaterland dieſer ein- oder zweyjährigen Getraideart ſoll die Inſel Creta und die Gegend des caspiſchen Meers ſeyn.

Der Roggen wird jetzt in den meiſten Ländern von Europa und mehreren gemäſsigten Himmelsſtrichen der Erde angebaut. Die Kultur davon iſt allgemein bekannt.

Blüthe-

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Julius und August.

Officinell: Der *Saamen*, Sem. secalis s. Frumentum.

Geruch: Fehlt.

Geschmack: Ist mehligt.

Chemische Bestandth.: Leim und Stärkemehl.

Arzneyl. Kräfte: Nährend; das gewärmte und geröstete Mehl und Kleyen sind erweichend, zertheilend und lindernd.

Anwendung: Dass der Saamen auf mancherley Art genutzt, und besonders in den nördlichen Ländern zu Brod und Branntwein angewendet wird, ist allgemein bekannt. Des Mehls und der Kleyen bedient man sich äusserlich zu erweichenden Umschlägen und der Brey aus Roggenmehl soll bisweilen Schwindsüchtigen gute Dienste geleistet haben. Die jungen saftigen Pflanzen werden von engbrüstigen und Lungensüchtigen öfters als Thee gebraucht, oder sie trinken den ausgepressten Saft davon. Den Sauerteig braucht man als Reizmittel vorzüglich in Vermischung mit Senf und Meerrettig.

Präparate: Ehedem bereitete man aus dem Brod ein *Pflaster*, Emplastrum de crusta panis und andere Sachen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 424. *Kern.* B. II. p. 95. t. 158. *Gärtn.* II. p. 9. t. 81. f. 2. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 19.

XXVIII. *Triticum. Waizen.*

Blüthen in einer Aehre stehend; Kelch zweyspelzig, meistentheils dreyblumig, einzeln stehend; Spelzen eyförmig, vertieft und stumpf; Blumenkrone zweyspelzig; Spelzen fast gleich; äussere bauchig, öfters begrannt; innere flach; Narben federartig; Saame länglich, an beyden Enden stumpf, auf der einen Seite gefurcht, auf der andern gewölbt, in den Blumenkronenspelzen eingeschlossen und ausfallend.

48. *Triticum aeſtivum* L.

Der Sommerwaizen.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 99. 1.)

Kelche vierblumig, bauchig, glatt, übereinanderliegend und begrannt.

Wohnort: Er ſoll in dem ſüdlichen Sibirien bey den Baſchkiren oder auch auf der Inſel Sicilien wild wachſen.

In Deutſchland wird er in mehreren Gegenden, aber nicht ſo häufig wie der folgende angebaut.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 40. f. 4. 5. *Hall.* in Comm. nov. Goett. T. v. p. 5. t. 1. f. 1.

49. *Triticum hybernum* L.

Der Winterwaizen.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 99. 2.)

Halm knotig, 3—4 Fuſs hoch; Blätter glatt; Aehre dicht und lang; Kelche vierblumig, bauchig, ungeſtreift, übereinanderliegend und faſt unbegrannt.

Beyde ſind nicht zwey beſondere Arten, denn der Unterſchied zwiſchen beyden iſt ſehr unbedeutend. Man findet auch Sommerwaizen ohne Grannen und Winterwaizen mit Grannen. Auſser dieſen giebt es noch ſehr viele Varietäten.

Wohnort: Das Vaterland dieſer Getraideart iſt nicht mit Gewiſsheit anzugeben. Jetzt wird ſie in vielen Ländern häufig angebaut und verlangt einen ſehr guten Boden. Uebrigens iſt ihre Kultur allgemein bekannt.

Blüthezeit: Junius.

Fruchtreiſe: Julius und Auguſt.

Officinell: Das *Waizenmehl*, Farina Tritici.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt ſüſslich und ſchleimig.

Chemische Bestandth.: Stärkmehl, Kraftmehl, Satzmehl, Amylum, Leim und Zucker.

Arzneyliche Kräfte: Nährend, erweichend und zertheilend.

Anwendung: Aeusserlich wendet man das Mehl und Kleyen, so wie die Brodkrume, Mica panis, mit Milch oder Wasser gekocht zu zertheilenden Umschlägen an.

Präparate: Das *Kraftmehl*, Amylum. Ehedem nahm man das Brod als Ingredienz zu Pillenmassen und zu andern Zusammensetzungen.

Gegenwärtig bereitet man aus dem *Stärkmehl* einen Zucker, (Stärkemehlzucker) auf welchen man jetzt vorzüglich sein Augenmerk gerichtet hat. Der Erfinder davon ist ein Deutscher, der bekannte Chemiker und Russisch-Kaiserl. Akademie Adjunctus *Kirchhof* in *St. Petersburg*. Dessen Methode ist nachher von Hrn. *Schrader*, Prof. *Döbreiner*, *Lampadius*, *Trommsdorf*, Apotheker *Gleitsmann* in Altenburg etc., so weit verbessert worden, dass, da man statt der Waizenstärke, jetzt die aus Kartoffeln (Solanum tuberosum L.) bereitete anwendet, der Stärkemehlzucker sich noch wohl allgemeiner als der Runkelrübenzucker verbreiten dürfte. Hierüber vergl. man:

Allgem. Anzeig. f. Deutsche 1812. Nr. 141. S. 1449 etc.

Geh. R. *Hermbstädts Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft*, IX. Bd. 3 St. S. 262. X. Bd. 1 St.

Ueber dessen Bereitung s. m.:

Dr. Fr. Just. *Bertuchs Uebersicht der ausländischen Colonial-Waaren etc.* S. 154—161.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 40. f, 1—3. *Hall.* in Comment. nov. Goett. T. V. p. 7. t. 1. f. 2. *Gärtn.* T. II, p. 8. t. 81. f. 1. Handb. der pharmac. Bot. Bl. V. f. 34.

50. *Triticum repens* L.

Der Quecken-Waizen, Quecken, Hundequecken.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 99. 11.)

Wurzel kriechend; Halm aufrecht, rund, glatt, wurzelnd und 2—3 Fuſs hoch; Blätter flach, etwas breit, und rauh; Blattſcheiden geſtreift und glatt; Kelche vier- und mehrblüthig, pfriemenförmig und langzugeſpitzt; Aehrchen zuſammengedrückt, grannenlos oder begrannt. Es giebt verſchiedene Varietäten.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Grasart wächſt durch ganz Europa auf Aeckern und im Gartenlande und iſt daſelbſt ein ſehr läſtiges Unkraut. Sie wird nicht beſonders angebaut.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Graminis ſ. Graminis canini, *Queckenwurzel*, *Graswurzel*

Sie iſt ſehr lang, fadenförmig, rund, glatt, gegliedert, weiſslichgelb und an den Gelenken mit Faſern verſehen.

Einſammlung: Dieſe geſchiehet am beſten im Herbſte, nach *Suckow* aber am beſten im Frühjahre, wo ſie am wirkſamſten ſind. Nach der Einſammlung müſſen ſie ſogleich von den Faſern gereiniget werden, unterläſst man dies, ſo iſt es hernach mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Nach *Ebermaier* ſoll man bisweilen die Wurzeln von Elymus caninus und Lolium perenne einſammlen. Erſtere wächſt überall nur ſparſam und letztere hat eine weit kürzere und faſerige, auch nicht ſo weiſse Wurzel.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Angenehm und ſüſs.

Chemiſche Beſtandth.: Zucker und Schleim. Die vollſtändigſte Extraction bewirkt man durchs Kochen mit Waſſer.

Arzneyliche Kräfte: Sind nährend, gelinde auflöfend und einhüllend.

Anwendung: Ihre Anwendung ift jetzt nicht mehr fo häufig als ehedem, weil man weifs, dafs fie die Kräfte, die man ihr zufchrieb, nicht befitzt. Man bedient fich ihrer bey Verftopfungen der Eingeweide und Bruftkrankheiten.

Präparate: In den Officinen hat man den *Extract*, Extractum Graminis, mehr aber ein Mellago.

Abbildungen: *Vaill.* parif. 81. t. 17. f. 2. *Morif.* hift. 3. p. 178. f. 8. t. 1. f. 8. *Blackwell* Herb. t. 537. *Zorn* Ic. pl. t. 460. *Oed.* Fl. Dan. t. 748. *Schrebers* Befchreib. und Abbild. der Quecke. Deffen Agroft. P. II. p. 24. t. 26. f. 1 — 3. *Leers* Herb. t. 12. f. 3. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 20. Handb. der pharmac. Bot. Bl. IV. f. 32.

XXIX. Hordeum. Gerfte.

Blüthen in einer Aehre ftehend; Kelch feitwärts ftehend, zweyfpelzig, einblumig, zu dreyen beyfammengeftellt; Spelzen gleichbreit, langefpitzt, von einander entfernt, zufammen die fechsblättrige Hülle bildend; Blumenkrone zweyfpelzig; äuffere Spelze gröfser, bauchig, mit langer Granne; innere flach und kleiner; Griffel und Narben feinhaarig; Saamen länglich, zugefpitzt, bauchig, auf einer Seite gefurcht, eckig, in den Blumenkronenfpelzen eingefchloffen und nicht ausfallend.

51. *Hordeum vulgare* L.

Die gemeine oder kleine Gerfte, vierzeilige Gerfte.

(*Lin.* Syft. veg. ed. XIV. 98. 1.)

Aehren undeutlich fechszeilig; alle Blumen Zwitter und begrannt, aufrecht in 2 Reihen ftehend.

Sie kommt in einigen Varietäten vor.

Wohn-

Wohnort: Sie ſoll in Sicilien um Mazameni und in Rufsland um Samara wild wachſen. Sie wird überall angebaut.

Blüthezeit: Junius.

Fruchtreife: Julius und Auguſt.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 423. *Schinz* t. 13. f. 16. α. *Zorn* Pl. med. t. 509. *Hall.* in nov Comm. Goett. VI. p. 5. t. 2. *Moriſ.* hiſt. 3. ſ. 8. t. 6. f. 3. Handb. der pharm. Bot. Bl. IV. f. 29.

52. *Hordeum diſtichon* L.

Die zweyzeilige oder groſse Gerſte.

(*Lin*, Syſt. veg. ed. XIV. 98. 3.)

Seitenblüthen männlich und nicht begrannt; eckige Saamen dachziegelförmig übereinander liegend.

Eine Varietät davon iſt die nackte Gerſte (Hordeum nudum).

Wohnort: Sie ſoll in der Tatarey am Fluſs Samara wild wachſen. Bey uns wird ſie ſehr häufig angebaut und ihre Kultur iſt allgemein bekannt.

Blüthezeit: Junius.

Fruchtreife: Julius und Auguſt.

Officinell: Der auf der Mühle *enthülſte Saamen* oder die *Graupen*, Hordeum mundatum ſ. excordicatum ſ. perlatum.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt mehligt.

Chemiſche Beſtandth.: Stärkemehl, Schleim und Zucker.

Arzneyliche Kräfte: Sind nährend und einwickelnd.

Anwendung: Aus der rohen Gerſte, Hordeum crudum, ſo wie auch aus den Graupen bereitet man durch Abkochung den Gerſtentrank und läſst ihn in verſchie-

denen Krankheiten trinken; auch das Malz wird bisweilen als Arzneymittel empfohlen. Auch bedient man sich des Malzes unter gewissen Umständen sehr heilsam zu Bädern.

Präparate: Ehedem kam die Gerste als Ingredienz zu vielen zusammengesetzten Arzneyen, besonders zu verschiedenen Getränken.

Das *Gerstenmalz* steht auch mit unter den Zuckersurrogaten. Die sogenannte Bierwürze, welche, ehe der Hopfen hinzukommt, ziemlich süfs ist, giebt, wenn sie langsam eingekocht und verdickt wird, einen dem Syrup ähnlichen Saft, welcher aber vom Dörren des Malzes immer einen etwas räuchrigen und unangenehmen Nebengeschmack behält und deswegen gar nicht zu empfehlen ist.

Abbildungen: *Moris.* hist. 3. f. 8. t. 6. f. 1. *Hall.* in nov. Comm. Goett. T. VI. p. 6. t. 3. *Viborg.* cereal. 35. t. 3. *Blackwell* Herb. t. 423.

XXX. Phalaris. Glanzgras.

Kelch doppelt, einblüthig; äufsere aus 2 fast gleichen, nachenförmigen, mit Rückenschärfe versehenen Spelzen, und innere aus 2 kleinen lanzettförmigen und feinhaarigen bestehend; Blumenkrone zweyspelzig; Spelzen beynahe einander gleich und kleiner als der Kelch; Narben behaart; Saame eyförmig, glänzend, nicht gefurcht, in den Blumenkronspelzen fest eingeschlossen.

53. *Phalaris canariensis* L.

Der Kanariensaame, *das Kanarienglanzgras.*

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 79. 1.)

Halm aufrecht, rund, gegliedert, gestreift, etwas rauh und 1—2 Fufs hoch; Blätter breit; Rispe fast eyförmig, ährenförmig; Balg mit Rückenschärfe.

Es giebt eine Varietät mit schwarzen Saamen.

Wohnort: Diese einjährige Grasart wächst auf den kanarischen Inseln und im südlichen Europa wild;

auch in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, als: in Heſſen, Sachſen, bey Berlin, Herborn etc. unter dem Getraide, an Wegen und ungebauten Orten.

Sie wird in den wärmern Gegenden von Europa, auch in manchen Gegenden von Deutſchland, beſonders häufig in Thüringen, ſo wie der Hirſe angebaut. Die Kultur iſt wie beym Hirſen. Sie verlangt einen mittelmäſsig gedüngten Boden.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Vormals der *Saame*, Sem. canarienſe.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Schleimigt-ölig.

Chemiſche Beſtandtheile: Stärkemehl.

Arzneyl. Kräfte: Auflöſend.

Anwendung: In der Arzney wird kein Gebrauch mehr davon gemacht.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 3. p. 186. ſ. 8. t. 3. f. 1. *Zorn* Icon. plant. t. 118. *Leers* Herb. t. 7. f. 3. *Schreb.* Agroſt. p. 83. t. 10. f. 2. Handb. der pharm. Bot. Bl. IV. f. 30.

XXXI. Lolium. Lolch.

Blüthen eine Aehre bildend; Aehrchen flachgedrückt, zweyzeilig, abwechſelnd; Kelch einſpelzig, ſeitwärts ſtehend, vielblüthig; Blumenkrone zweyſpelzig, äuſſere Spelze gröſser, hohl, zugeſpitzt, mit oder ohne Granne; innere kleiner, flach und ſtumpf.

54. *Lolium temulentum* L.

Der betäubende Lolch, Töberich, Schwindelkorn, Tollkorn.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 95. 3.)

Aehre begrannt; Aehrchen zuſammengedrückt, vielblumig; Saamen länglich, auf einer Seite erhaben, auf der andern flach und gefurcht, zuſammengedrückt.

Wohn-

Wohnort: Diese einjährige Grasart wächst auf Aekkern unter der Saat, zwischen Waizen, Roggen, Gerste und Hafer, besonders auf Feldern, die entweder an sich etwas zu feucht, oder von Ueberschwemmungen und vom allzuhäufigen Regen im vorhergehenden Winter und Frühling zu nass sind.

Unter diesen Umständen, die seinen Wachsthume ungemein befördern, sieht man ihn öfters in grosser Menge hervorkommen. Daher findet man ihn in nassen Jahren oft in solcher Menge, dass er das Getraide selbst unterdrückt. Der Saame kann mehrere Jahre in der Erde liegen, ehe er keimt und kommt in trockenen Sommern nicht häufig zum Vorschein.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Im medicinischen Gebrauche ist er nie gewesen, sondern er gehört zu den Giftpflanzen.

Der Saame hat einen süsslichen Geschmack, und ist Menschen und Thieren schädlich. Der Genuss desselben erregt Trunkenheit, Schwindel, Betäubung, Kopfschmerzen, Bangigkeit, Schlaf, Erbrechen, Dunkelheit der Augen, Zittern, starke Schweisse, Krämpfe, Lähmungen, Geschwülste, Wahnsinn, Schlagflüsse oder wohl gar in Menge den Todt.

Fetten Personen und den Kindern ist er nicht in dem hohen Grade nachtheilig, wie magern erwachsenen. Röstet man den Saamen in einem Zimmer, so empfindet man Kopfschmerz und Betäubung. Diese verursacht schon das Gähren des Brodteiges, oder wenn man dergleichen Brey kocht und geniesst; auch sind Kuchen, und besonders das Brod, wenn es noch warm ist, genossen, sehr schädlich.

Aus ihrem Genusse hat man unter den Soldaten und unter den gemeinen Leuten grosse Seuchen entstehen sehen.

Ist eine Vergiftung geschehen, so ist ein gelindes Brechmittel die sicherste Hülfe; dies kann noch befördert werden durch fleissiges Trinken fetter Oele, oder

oder auch lauer Milch, dadurch wird zugleich auf der andern Seite die Schärfe des Gifts entkräftet; auch gehört der Eſſig und andere Pflanzenſäuern zu den vorzüglichſten Gegengiften.

Bierbrauer und Branntweinbrenner mischen bisweilen den Saamen mit Vorſatz unter das Getraide, um das Getränke deſto berauſchender zu machen, was aber der Geſundheit ſehr nachtheilig iſt.

Beym Backen und Malzen muſs der Saame ſorgfältig vom Getraide abgeſondert werden.

Auch für mehrere Thiere iſt der Saame ſchädlich und ſie werden davon krank. Bey dem Rindvieh ſoll er tödtliche Zufälle verurſacht haben, und wenn zuviel unter dem Hafer kommt, ſo ſollen die Pferde den Koller davon bekommen.

Nach einigen ſoll der Saame ein nahrhaftes und geſundes Futter für das Federvieh ſeyn, nach andern aber wird er von Hühnern und Tauben nicht gefreſſen.

Die Alten waren ſchon mit den ſchädlichen Eigenſchaften des Lolchs bekannt, und glaubten, daſs der Saame auch das Geſicht ſchwäche: grave Lolium et caput tentans; Lolio victitare dicebantur, qui viſu erant imbecillo, *Theophraſt.* Careant Loliis oculos vitiantibus agri, *Ovid.* Infelix Lolium, *Virg.*

Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichn.* etc. Nr. 47.

Abbildungen: *Leers* Fl. t. 12. f. 2. *Oed.* Fl. dan. t. 106. *Schreber* Gram. t. 36.

3. *Ordnung.*

Mit 3 Staubwegen. Trigynia.

In dieſer Ordnung ſind keine Arzneypflanzen enthalten.

IV. Klaſſe.

IV. Klasse.

Mit 4 Staubfäden. Tetrandria.

1. *Ordnung.*

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

Die Gewächse dieser Ordnung, die nach ihren äussern Habitus sehr verschieden sind, gehören zu mehreren natürlichen Familien. Zwey gehören vorzüglich hieher, als:

1. Die Familie *der Scabiosengewächse, Aggregatae.*

Die Blumenkrone ist einblättrig, röhrenförmig, getheilt und steht auf dem Fruchtknoten. Die Staubfäden sind frey. Die Frucht ist saamenförmig, einsaamig und springt nicht auf. Die Blüthen sind gemeiniglich in grosser Anzahl auf einem gemeinschaftlichen mit spreuartigen Blättchen besetzten Boden, unter welchem sich ein gemeinschaftlicher vielblättriger Kelch, wie bey den zusammengesetzten, befindet, zusammengehäuft. Der Stengel ist meist krautartig und die Blätter entgegengesetzt. Diese Familie enthält 4 Gattungen, die sämmtlich in dieser Ordnung stehen. Die meisten wohnen in Europa und im Norden der alten Welt. Einige sind im Orient einheimisch; nur sehr wenige wachsen in Nordafrika, am Cap, in Indien oder im nördlichen Amerika. Viele davon sind Ziergewächse. Ihre Säfte sind bitter oder herbe. Die Arzneykräfte der hieher gehörigen Gattungen, Dipsacus und Scabiosa, sind von keiner grossen Bedeutung.

2. Die Familie *der Labkräuter*, Stellatae.

Die einblättrige Blumenkrone steht über dem Fruchtknoten und enthält 4, sehr selten 5, kleine Staubfäden. Der Kelch ist gewöhnlich undeutlich. Ein Griffel mit doppel-

doppelter Narbe. Die Frucht beſteht aus zweyſaamigen Hälften, die, wenn ſie nicht beerenartig ſind, als eben ſo viele ſaamenförmige Früchte in der Reife, wie bey den Doldengewächſen, ſich von einander trennen. Die Blätter haben an ihrem Grunde keine Scheiden und ſtehen quirlförmig um die Stengelknoten. Die Stengel ſind krautartig und meiſt ſehr ſchlank. Dieſe Gewächſe ſtehen in der 4ten und nur eine einzige Gattung in der 23ſten Klaſſe. Ihr Wohnort iſt Europa und die gemäſsigten Erdſtriche. Der merkwürdigſte Beſtandtheil, den dieſe Gewächſe enthalten, iſt ein rothfärbender in den Wurzeln, beſonders von dem Krapp, welcher die Knochen der Thiere, wenn ſie damit gefüttert werden, roth färbet, und auch deswegen arzneyiſch angewendet wurden. Einige andere beſitzen ſäuerliche Säfte und können die Milch zum Gerinnen bringen. Von den 7 Gattungen die dieſe Familie enthält, gehören in mediciniſcher Hinſicht folgende Gattungen hieher: Aſperula, Galium, Rubia und Valantia; dieſe letztere ſteht in der 23. Klaſſe.

XXXII. *Dipſacus.* *Karten.*

Blüthen auf einem gemeinſchaftlichen, kegelförmigen, und mit langen Spreublättchen verſehenen Blumenboden zuſammengehäuft; gemeinſchaftliche Kelch vielblättrig, länger als die Blumenkronen und bleibend; beſondere kaum ſichtbar, auf dem Fruchtknoten ſitzend; Blumenkrone einblättrig, röhrig, vierſpaltig; ein Lappen gröſser und ſpitziger; Narbe einfach; Saame ſäulenförmig, viereckig und mit dem Kelchrande gekrönt. Fam. der *Scabioſengewächſe*, *Aggregatae*, *Batſch*, u. *Dipſaceae. Juſſ.*

55. *Dipſacus Fullonum* L.

Die Weberkarten, *groſse Kartendiſtel.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 114. 1.)

Stengel aufrecht, ſteif, eckig, gefurcht, ſtachlich und 2—5 Fuſs hoch; Blätter gegenüberſtehend, ſtiellos, meiſt zuſammengewachſen, länglich, ſtumpf, geſägt und

und unterwärts auf der Mittelrippe stachlig; Blüthenköpfe eyförmig; Spreublättchen zwischen den Blumen hervorragend, lanzettförmig, spitzig, steif, hakenförmig gebogen und kürzer als Blumenkronen; Blüthen blassroth oder weiss.

Einige machen einen Unterschied zwischen der wilden und zahmen (Dips. sativus) Kartendistel.

Wohnort: Diese zweyjährige Pflanze wächst im südlichen Europa wild. In Deutschland kommt sie in mehreren Gegenden vor, auf Dämmen, an Gräben, Wegen etc.

Man bauet dieses Gewächs der Blumenköpfe wegen in mehreren Gegenden Deutschlands, in Schlesien und andern Ländern häufig an. Sie liebt einen schweren lehmigten Boden. Man s. *Dallinger* über die Kultur und Benutzung der Weberkarte. Eichstätt, 1800.

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: In der ältern Arzneykunde das *Kraut* und die *Blüthen* unter dem Namen Herba et Flor. Cardui veneris.

Anwendung: In der Arzney macht man keinen Gebrauch mehr davon. Das Wasser, welches sich am Grunde der zusammengewachsenen Blätter sammlet wurde ehedem gegen Sommersprossen im Gesichte, Warzen und unbedeutende Augenkrankheiten gebraucht; auch dem Kraute schrieb man gegen den tollen Hundsbiss Kräfte zu. Die Wurzel, in Wein gekocht, wird bey aufgesprungener Haut und zerstossen mit Honig, den Schwindsüchtigen empfohlen.

Den vorzüglichsten Nutzen geben die Blumenköpfe für die Tucharbeiter, Walker und Weber zum Kratzen und Kardätschen der Tücher.

Abbildungen: *Moris.* hist. 3. s. 7. t. 36. f. 1. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 21. *Lobel* Ic. 2. t. 17.

XXXIII. Sca-

XXXIII. *Scabioſa. Scabioſe.*

Blumen zuſammengehäuft; gemeinſchaftliche Kelch vielblättrig, vielblüthig und offen; Blätter einige Reihen ausmachend; die innern nach und nach kleiner werdend; beſondere Kelch auf dem Fruchtknoten ſitzend und doppelt; äuſſere kürzer, häutig, gefalten und bleibend; innere fünftheilig und die Lappen haarförmig; Blumenkrone einblättrig, röhrig, 4—5ſpaltig, gleich- oder ungleichförmig; Narbe ſchief eingeſchnitten; untere Fruchtknoten mit einer beſondern Scheide umgeben; Saame eyrund-länglich, mit dem Kelch gekrönt; erhabene Fruchtboden bald mit, bald ohne Spreublättchen verſehen. Fam. wie bey der vorhergeh. Gattung.

Von den zahlreichen Arten, die dieſe Gattung enthält, waren die beyden folgenden als Arzneypflanzen bey den Alten in ſehr groſsem Anſehen; allein ſie beſitzen die Kräfte nicht, die man ihnen zuſchrieb. Alle Scabioſenarten haben einen bitterlichen Geſchmack und einige etwas Zuſammenziehendes.

56. *Scabioſa ſucciſa* L.

Die Sumpf-Scabioſe, Abbiſs-Scabioſe, Teufels-Abbiſs.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 115. 7.)

Stengel aufrecht, einfach, rund, geſtreiſt, oben dreytheilig, 2 Fuſs und drüber hoch; Aeſte angenähert; Wurzelblätter eyförmig-lanzettförmig, ganz ungetheilt; untern Stengelblätter gegenüberſtehend, lanzettförmig; oberſten gleichbreit; Blumenkronen alle viertheilig und von gleicher Geſtalt; Blüthen blau.

Es giebt verſchiedene Varietäten mit ſteifhaarigen, glatten, eingeſchnittenen Blättern, mit ſproſſender Blume; ferner mit fleiſchfarbigen und weiſsen Blumen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland, ſo wie überhaupt durch das ganze nördliche Europa auf feuchten Triften, Wieſen und Wäldern.

Sie wird nicht beſonders angebaut. Ihre Vermehrung iſt ſehr leicht durch die Zertheilung der Wurzeln.

Blüthe-

Blüthezeit: August und September.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Die *Wurzel* und das *Kraut*, Rad. et Herb. Succisae s, Morsus diaboli.

Der stärkste Theil der Wurzel stirbt am Ende jährlich ab, und bekommt das Ansehen, als wenn sie abgebissen wäre, deswegen führt sie diesen sonderbaren Namen. Sie ist etwas eingebogen, mit vielen Fasern besetzt, äusserlich gelblich und inwendig weisslich.

Einsammlung: Diese geschieht im April. Die Scabiosa sylvatica hat viele Aehnlichkeit mit ihr. Sie ist aber seltener.

Geruch: Dieser ist kaum bemerkbar.

Geschmack: Die Wurzel schmeckt bitterlich süss und zusammenziehend.

Arzneyl. Kräfte: Den Wurzeln und Blättern schrieb man ehedem wegen ihrer Bitterkeit gelinde eröffnende, schweisstreibende und blutreinigende Kräfte zu.

Anwendung: Jetzt wird sie fast gar nicht mehr angewendet. Ehedem bediente man sich ihrer gegen ansteckende Krankheiten, innere Geschwüre, Wassersucht, Würmer und brauchte sie in Gurgeltränken bey bösen Hälsen, und das Pulver davon streute man auf Wunden. In der Thierarzney wird sie noch häufig angewendet. Man giebt die Blätter den Pferden unter dem gewöhnlichen Futter gegen die Würmer. Das frische gequetschte Kraut oder der daraus gepresste Saft, oder die getrockneten Blätter in Wein gekocht, werden zum Zertheilen auf gedrückte Rücken der Pferde gelegt. Den vernagelten Pferden und andern Hufwunden soll nach *Scharschmidt* das Dekokt der Wurzeln heilsam seyn. Das Uebrige s. m. in: *Meinem system. Verz. etc.* Nr. 145.

Präparate: Ehedem nahm man sie zu vielen Arznneyen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 142. *Weinm.* n. 889. e. *Zorn* Ic. pl. t. 150. *Oed.* Fl. Dan. t. 279. Handb. der pharmac. Bot. Bl. V. f. 36.

57. *Sca-*

57. *Scabiosa arvensis* L.

Die Acker-Scabiose.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 115. 13.)

Stengel aufrecht, rund, borstig und gegen 2 Fuss hoch; Blätter gegenüberstehend; untern eyförmig; obern ey-lanzettförmig, fiederförmig getheilt, eingeschnitten und borstig; Blumenkronen viertheilig und die am Rande stehenden verlängert; Blumenboden haarig ohne Spreublättchen.

Es giebt davon verschiedene Varietäten, mit ungetheilten Blättern, mit glatten Stengeln und Blättern, mit violettblauen, blauen und weissen Blüthen.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze findet sich fast überall in Europa; in Deuschland ist sie sehr gemein auf Aeckern, Ackerrändern und trocknen sandigen Wiesen.

Sie wird nicht besonders angebaut. In Gärten erfordert es wenig Mühe diese Pflanze zu erziehen; sie kömmt fast in jedem Boden gut fort, und wird ebenso, wie die vorhergehende Art vermehrt.

Blüthezeit: Mai bis August.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Jezzt nur noch das *Kraut*, ehedem auch die *Wurzel* und *Blüthen*, Rad., Herb. et Flor. Scabiosae.

Die Wurzel ist lang, dünne, zähe und weiss.

Einsammlung: Die Wurzel wird im April und die Blätter im Mai, ehe sie Stengel treiben eingesammlet. Bisweilen sammlet man statt dieser die Blätter von der Centaurea Scabiosa und Scabiosa Columbaria ein.

Geruch: Ist nicht sehr merklich.

Geschmack: Bitterlich und zusammenziehend.

Arzneyliche Kräfte: Gelinde zusammenziehend, auflösend und stärkend, auch schweisstreibend.

Anwendung: Diese ist jetzt sehr eingeschränkt; aber ehedem bediente man sich derselben sehr häufig äusser-

äuſserlich bey Hautausſchlägen und Geſchwüren zum Waſchen. Innerlich bey Bruſt- und Lungenkrankheiten, Huſten, Seitenſtechen, bey der Peſt etc. und als blutreinigendes Mittel. An manchen Orten braucht man ſie noch.

Präparate: Sonſt hatte man in den Officinen eine *Conſerve*, ein *Waſſer*, *Extract* und einen *Syrup*, und nahm ſie auch zu vielen andern Zuſammenſetzungen. Von dem übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 146.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 185. *Weinm.* n. 889. c. *Besleri* Hort. Aichſt. t. 8. f. 3. *Zorn* Ic. pl. t. 142. *Oed.* Fl. Dan. t. 447. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 22. Handb. der pharmac. Bot. Bl. V. f. 37.

XXXIV. *Asperula. Waldmeiſter, Megerkraut.*

Kelch einblättrig, klein, vierzahnig und abfallend; einblättrige Blumenkrone auf dem Fruchtknoten ſtehend, trichterförmig, langröhrig, vierſpaltig; ſtumpfen Lappen zurückgeſchlagen; Staubfäden an der Spitze der walzenförmigen Blumenkronröhre eingefügt; Fruchtknoten zweyknöpfig; Griffel zweyſpaltig und die Narben kopfförmig; Frucht 2 nackte kugelförmige, rauhe Saamen. Fam. der *Labkräuter*, Stellatae *Batſch* und Rubiaceae *Juſſ.*

58. *Asperula odorata* L.

Der gemeine oder wohlriechende Waldmeiſter, Sternleberkraut, gemeine Megerkraut.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 121. 1.)

Wurzel kriechend; Stengel aufrecht, einfach, viereckig, knotig, glatt, 6—12 Zoll und drüber hoch; Blätter zu achten um den Stengel geſtellt, lanzettförmig, ſpitzig, glatt, am Rande rauh und bleichgrün; weiſsen, wohlriechenden Blumen geſtielte Büſchel am Ende des Stengels bildend.

Wohnort: Dieſes ausdauernde Pflänzchen wächſt im nördlichen Europa in ſchattigen, feuchten Wäldern,

die

die ſchwarzen Boden haben; auch in Deutſchland kommt ſie häufig vor.

Sie wird nicht beſonders angebaut; bey uns findet man ſie bisweilen in Gärten, wo ſie an einer ſchattigen Stelle ſehr gut fortkommt.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Officinell: Das *Kraut*, Herba Matriſylvae ſ. Hepaticae ſtellatae.

Einſammlung: Im Mai und Junius wird die ganze Pflanze eingeſammlet. Bisweilen verwechſelt man damit Galium ſylvatum, welches keinen Geruch hat.

Geruch: Die friſche Pflanze beſitzt einen angenehmen, der unter dem Trocknen aber noch ſtärker wird, wie Melilote, den es auch dem Waſſer und Wein mittheilt.

Geſchmack: Dieſer iſt bitter und etwas zuſammenziehend.

Chemiſche Beſtandtheile: Ein weſentliches Oel.

Arzneyliche Kräfte: Man legte ihr urintreibende, zertheilende, eröffnende, verdünnende, ſtärkende, gelind zuſammenziehende und krampfſtillende Eigenſchaften bey.

Anwendung: Sie wird faſt gar nicht mehr angewendet. Ehedem empfahl man ſie gegen Verſtopfungen der Eingeweide und Fehler der Leber, bediente ſich ihrer in Bruſtkrankheiten, gegen Gelbſucht, Krätze, Epilepſie und rühmte ſie gegen den tollen Hundsbiſs und äuſserlich zur Heulung aller Geſchwüre. Der gemeine Mann nützt ſie nur noch zum Thee. Man ſehe übrigens: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* No. 136.

Abbildungen: *Weinm.* 714. b. *Zorn* Ic. pl. t. 82. *Blackw.* Herb. t. 60. f. 1. 2. *Oed.* Fl. Dan t. 562. *Kerner* ökon. Pfl. 3. B. pl. 266. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 23. Handb. der pharmac. Bot. Bl. V. f. 38.

XXXV. Ga-

XXXV. Galium. Labkraut.

Kelch ſehr klein, einblättrig und vierzahnig; Blumenkrone einblättrig, flach, radförmig, vierſpaltig und ohne Röhre; Staubfäden kürzer als die Blumenkrone; Fruchtknoten zweyknöpfig; Griffel zweyſpaltig und die Narben kugeligt; Frucht 2 runde nackte Saamen, bald glatt, bald rauh. Fam. wie vorher.

59. *Galium verum* L.

Das gelbe oder ächte Labkraut, gelbe Meyerkraut, der gelbe Butterſtiel, Unſerer lieben Frauen Bett- oder Waldſtroh.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 125. 12.)

Stengel aufrecht, einfach, undeutlich viereckig, gegliedert, glatt und 1 — 2 Fuſs hoch; Blätter zu 8 um den Stengel ſtehend, gleichbreit, ſcharfzugeſpitzt, gefurcht und am Rande zurückgerollt; Blüthenäſte kurz; Blüthen gelb und die Früchte glatt.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland, ſo wie überhaupt überall in Europa, auf trocknen Orten, Wieſen, an Wegen, Ackerrändern etc. Sie wird nicht beſonders angebaut, ob ſie gleich ihrer ſchönen gelben Blüthen als Zierpflanze eine Stelle in den Gärten verdiente.

Anpflanzung: Sie verlangt einen trocknen Boden und läſst ſich ſehr leicht durch die Zertheilung der Wurzeln vermehren.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Das *Kraut* und die *Blüthen*, Herb. et Flor. Galii lutei.

Einſammlung: Man ſammlet das Kraut mit den Blumen ein. Bisweilen verwechſelt man damit Galium Mollugo.

Geruch: Bey den Blüthen iſt er angenehm und bey den Blättern fehlt er.

Geſchmack:

Geſchmack: Säuerlich - zuſammenziehend.

Chemiſche Beſtandtheile: Eine Säure.

Arzneyliche Kräfte: Zuſammenziehende. Wegen ihrer Säure bringt ſie die Milch zum Gerinnen und die Wurzel färbt die Knochen der Thiere roth.

Anwendung: Dieſe Pflanze iſt jetzt wenig mehr im Arzneygebrauch. Die Heilkräfte, die man ihr zuſchrieb, beſitzt ſie nicht. Ehedem wendete man ſie häufig gegen Epilepſie und in Krämpfen an; ferner bey Hautausſchlägen, gegen Blutflüſſe und Abgang des Bluts durch den Urin. Dem Rindvieh ſoll ſie wider das Blutharnen dienlich ſeyn. Von dem übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 129.

Abbildungen: *Weinm.* n. 530. b. *Blackw.* t. 435. *Zorn* Ic. pl. 338. *Kerner* ökonm. Pfl. Bd. 2. Pl. 144. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 23. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VI. f. 42.

60. *Galium Mollugo* L.

Das weiſse Labkraut oder Meyerkraut, weiſse Waldſtroh, der weiſse Butterſtiel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 125. 13.)

Stengel aufrecht, ſchwach und ſchlaff, viereckig, glatt und 2—3 Fuſs hoch. Aeſte ſehr ausgebreitet und viereckig; Blätter zu 8 um den Stengel ſtehend, gleichbreit-lanzettförmig, etwas geſägt, ſcharfgeſpitzt, glatt und ſehr abſtehend; weiſse Blüthen büſchelförmige Doldentrauben bildend; Früchte glatt.

In Anſehung der Blätter giebt es einige Varietäten.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland in Geſträuchen, auf Wieſen, an Zäunen, Ackerrändern etc.

Sie wird nicht beſonders angepflanzt.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Junius bis Auguſt.

Officinell: Ehedem das *Kraut* und die *Blüthen*, Herb. et Flor. Galii albi.

Einſammlung: Man ſammlete ſonſt das Kraut mit den Blüthen ein.

Geruch: Iſt ſchwach, aber angenehm.

Geſchmack: Iſt ſäuerlich.

Chemiſche Beſtandtheile: Eine Säure.

Arzneyl. Kräfte: Sie hat mit der vorigen gleiche Wirkung und Eigenſchaft.

Anwendung: Sie wird jetzt gar nicht mehr angewendet. Ehedem brauchte man das Kraut im Podagra und die Blumen als Pulver bey der Epilepſie. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 130.

Abbildungen: *Weinm.* n. 530. a. *Blackw.* Herb. t. 168. *Oed.* Fl. Dan. 455. Handb. d. pharm. Bot. Bl. VI. f. 43.

XXXVI. Rubia. Röthe.

Kelch ſehr klein, einblättrig und vierzahnig; Blumenkrone einblättrig, glockenförmig, vierſpaltig, auch 5—6 ſpaltig, ohne Röhre; Staubfäden kleiner als die Blumenkrone; untere Fruchtknoten zweyknöpfig; Griffel zweyſpaltig mit kopfförmigen Narben; Frucht zwey einſaamige, kugelige, glatte, verwachſene Beeren. Fam. der *Labkräuter*, Stellatae *Batſch*, und Rubiaceae *Juſſ.*

61. *Rubia tinctorum* L.

Die Färberröthe, *Krappwurzel*, *der Krapp.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 127. 1.)

Wurzel lang und ſich weit in der Erde ausbreitend; Stengel liegend, viereckig, äſtig, mit etwas ſteifen, zurückgebogenen Stacheln beſetzt, 3—4 Fuſs und drüber hoch; Aeſte abſtehend; Blätter jährig abfallend, um die Gelenke des Stengels gewöhnlich zu 6 ſternförmig ſtehend, am Ende der Zweige aber 2 gegen einander über, lanzettförmig, zugeſpitzt, ſteif, oben glatt, am Rande und an den Rückennerven mit zurückgebogenen Stacheln beſetzt; die gelben, bisweilen weiſsen Blumen am Ende der Zweige ſtrauſsförmig ſtehend; Beeren ſchwarz.

Man

Man macht einen Unterschied zwischen dem wilden und zahmen Krapp. Ausserdem giebt es noch einige Varietäten, mit 4 und 5 Blättern, mit 5 und 6 spaltiger Blume, mit 3 zahnigen Kelchen.

Wohnort: Das Vaterland dieser ausdauernden Pflanze ist das südliche Europa auf Wiesen; auch in Deuschland wächst sie in einigen Gegenden, als: in Steyermark, Kärnthen und in der Pfalz wild.

Sie wird ihrer färbenden Wurzeln wegen, die ein wichtiges Farbematerial geben, in England, Frankreich, Holland, der Schweiz und auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands unter dem Namen Krapp häufig auf Feldern angebaut.

Anpflanzung: Sie wächst fast in jedem Erdreich gut, am besten aber in einem guten mit etwas Thonerde gemengten Boden. Die Fortpflanzung und Vermehrung geschieht am vortheilhaftesten durch die Wurzelsprossen oder Keime, durch den Saamen ist es zu langweilig.

Die Keime werden im April von der Mutterpflanze abgesondert und an dem dazu bestimmten Ort einen Fuss weit von einander eingepflanzt. Hier läfst man sie nun 3 Jahre nach einander stehen, nimmt dann die Wurzeln heraus und bereitet sie als Farbematerial zu.

Da der Boden und das Klima grofsen Einfluss auf die Wurzeln haben, so sind diese nicht an allen Orten von gleicher Güte.

Will man diese Pflanze im Garten ziehen, so darf man sie nicht in die Nähe anderer Gewächse pflanzen, weil die Wurzelsprossen sich nicht nur sehr weit umher ausbreiten und den andern Gewächsen in ihrem Wachsthum nachtheilig werden, sondern weil sich auch die rankenden Stengel leicht um dieselben schlingen und sie zusammenziehen.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: September.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Rubiae tinctorum. Die Wurzel ist sehr lang, ästig, dünne und mit starken Seitenfasern besetzt, innerhalb röthlich, in der Mitte

 dunkel-

dunkelroth, und äuſſerlich mit einer feinen blaſsbraunen Haut umgeben.

Einſammlung: Die Wurzeln werden im Herbſt ausgegraben, von ihrer äuſſern Rinde befreyt, getrocknet, dann geſtoſsen oder auf Mühlen zermalmt und in Tonnen gepackt aufbewahrt und nun unter dem Namen *Krapp* verkauft.

Gegen den Zutritt der Luft müſſen die Wurzeln gut verwahrt werden, weil ſie ſonſt ihre färbende Kraft verliehren. Am beſten ſind diejenigen, welche durch und durch roth ſind. Der ſeeländiſche Krapp wird für den vorzüglichſten gehalten. Die holzigen, ſchwarzgefleckten oder ſehr zerſtückelten Wurzeln ſind zum Arzneygebrauch zu vermeiden.

Geruch: Dieſer iſt ſehr ſchwach oder fehlt.

Geſchmack: Iſt etwas bitterlich-zuſammenziehend

Chemiſche Beſtandth.: Auſſer dem Färbeſtoff vorzüglich abſtringirende und bittere, extractive Theile und iſt durch Waſſer, Wein und Weingeiſt ausziehbar.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe ſind zuſammenziehend, anhaltendreizend, harntreibend, auflöſend und ſtärkend.

Sie färbt den Speichel, den Urin, bey Kühen die Milch, die damit gefüttert werden, das Waſſer, die ätheriſchen Oele und den Weingeiſt roth. Die Thiere, die damit gefüttert werden, bekommen ein elendes Anſehen und in kurzer Zeit findet man die Knochen gefärbt, ſogar die Zähne, Schnäbel und Klauen, aber weniger die Knorpel, Sennen, Bänder und Knochenhäute.

Anwendung: Ihre Anwendung iſt mehr in der Färberey als in der Medicin. Da ſie die Knochen der Thiere roth färbt, ſo machte man den Schluſs, daſs ſie bey Krankheiten der Knochen, beſonders im Knochenfraſs und bey der ſogenannten engliſchen Krankheit der Kinder wirkſam ſey. Man hat ſie ferner bey der Ruhr, Gelbſucht, Hüftweh, Verſchleimung der Eingeweide, Quetſchungen mit geronnenem Blut und Verrenkungen gebraucht.

Präpa-

Präparate: Jetzt hat man nur noch den *Extract*, Extractum Rubiae tinctorum. Ehedem nahm man ſie zu vielen zuſammengeſetzten Arzneyen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. 26. *Zorn* Ic. pl. t. 331. *Mill.* dict. n. 1. f. 1. *Schkuhr* bot. Handb. t. 23. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VI. f. 44.

XXXVII. Penaea. Penäe.

Kelch zweyblättrig; Blättchen gefärbt, lanzettförmig, gleich, hohl, halb ſo lang als die Blumenkrone und abfallend; letztere einblättrig, glockenförmig, vierſpaltig; Lappen ſpitzig; kurzen Staubfäden in den Einſchnitten der Blumenkrone ſtehend; obere Fruchtknoten vierſeitig; Griffel der Länge nach mit 4 Häuten verſehen; Narbe kreuzförmig; Kapſel vierſeitig, vierfächerig, vierklappig und achtſaamig.

62. *Penaea mucronata* L.

Die ſpitzige oder zackigte Penäe.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 138. 2.)

Stengel ſtrauchartig; Blätter herzförmig, ſcharfzugeſpitzt und glatt; Griffel viereckig; die ſchmutzig gelben Blüthen an den Enden der Zweige zwiſchen den Blättern zu 6, 8 und mehreren ſtehend.

Wohnort: In Aethiopien.

Abbildungen: *Wendland* bot. Beobacht. t. 1. f. 7.

63. *Penaea Sarcocolla* L.

Die ſtumpfe Penäe, Sarkokolle.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 138. 1.)

Stengel ſtrauchartig; Blätter eyförmig, flach, etwas ſtumpf; Blumenkrone ſtumpf; Kelch gewimpert, gröſser als das Blatt: Griffel mehr pfriemenförmig, als bey den übrigen Arten.

Wohnort: Aethiopien.

Abbil-

Officinell: Ein von sich selbst ausfliessendes *Gummiharz*, welches in den Officinen unter dem Namen Gummi Sarcocollae, *Fischleimgummi*, vorkommt.

Es ist noch nicht mit Gewissheit ausgemacht, von welcher Pflanze es eigentlich kommt. Einige schreiben es der Pen. Sarcocolla, andere der Pen. mucronata, und noch andere einer Euphorbie zu.

Es besteht aus rundlichen, zerreiblichen Körnern von verschiedener Grösse, die eine weisse, gelbe oder röthliche Farbe haben, nachdem es längere oder kürzere Zeit dem Einfluss des Lichts ausgesetzt gewesen ist. Die grössten Stücke sind höchstens wie eine welsche Nuss. Unter den Zähnen ist es leicht zerreiblich. Im Wasser lösst es sich fast ganz auf, aber im Weingeist nur wenig. Am meisten wird das ganz weisse geschätzt.

Wir erhalten es aus den Häfen des arabischen Meerbusens, über Marseille und andern Häfen nach Europa.

Geruch: An der Flamme eines Lichts und auf Kohlen giebt es einen angenehmen Geruch, blähet sich auf und lässt sich anzünden, ausserdem ist es geruchlos.

Geschmack: Ist eckelhaft, süsslich bitter und etwas scharf.

Chemische Bestandth.: Harz und Gummi.

Anwendung: Es wird jetzt nicht mehr angewendet. Die Alten brauchten es bloss zum Reinigen der Wunden und zum Auflösen des Schleims; auch nahm man es zu Pflastern und Pillen.

Abbildungen: Pluk Mant. 183. t. 446. f. 6.

XXXVIII. Plantago. Wegetritt, Wegebreit.

Kelch einblättrig, vierspaltig, sehr kurz und bleibend; Blumenkrone einblättrig, kugelig-röhrig, vierspaltig, regelmässig, vertrocknend, bleibend; Rand zurückgebogen; Staubfäden sehr lang; Staubbeutel aufliegend; obere Fruchtknoten eyförmig; Narbe einfach; Kapsel eyförmig, rund um aufspringend, zweyfächerig,

cherig, 1, 2—4 saamig. Fam. der *Strohblumen*, Amaranthinae *Batsch*, der *Wegericharten*, Plantagineae *Juss.*

64. *Plantago major* L.

Der grosse oder breite Wegetritt, Wegebreit.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 142. 1.)

Wurzel zaserig; Schaft aufrecht, ganz einfach, rund, nackt, rauh, 1—2 Fuss hoch und drüber; Blätter gestielt, eyförmig, stumpf, glatt, sieben nervig; Aehre sehr lang, dünne, walzenförmig, aus kleinen dichtstehenden, dachziegelförmigen übereinanderliegenden Blumen zusammengesetzt; Kapsel sechssaamig.

Es giebt davon einige Varietäten, eine kleinere, eine mit buchtig-gezahnten Blättern, und eine mit vielfacher Aehre.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst durch ganz Europa und in Japan; auch in ganz Deutschland ist sie sehr gemein an Wegen, Strassen, Häusern, Wiesen- und Ackerrändern, auf trocknen Grasplätzen etc.

Sie wird in Gärten nicht gezogen.

Blüthezeit: Junius bis August.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Die *Wurzel*, das *Kraut* und der *Saamen*, Rad. Herb. et Sem. Plantaginis majoris s. vulgaris s. latifoliae.

Einsammlung: Die Wurzeln werden im Herbste, das Kraut im Mai und Junius und die Saamen bey der Reife, eingesammlet. Leicht kann man damit verwechseln Plantago media, der viel Aehnlichkeit mit demselben hat.

Geruch: Alle diese Theile sind gänzlich geruchlos.

Geschmack: Die Blätter schmecken bitterlich, salzig-schleimig.

Chemische Bestandth.: Schleim.

Arz-

Arzneyliche Kräfte: Diefe find kühlend, gelinde zufammenziehend, heilend und reinigend.

Anwendung: Die Arzneykräfte, welche die Alten verfchiedenen Wegebreitarten zufchreiben, befitzen fie nicht. Sie brauchten fie gegen Blutfpeyen, Blutharnen, Gelb- und Wafferfucht, Stein, Brüche, Blutfturz, Durchfall, Wechfelfieber, Schwind- und Lungenfucht, Krebs, Gefchwüre und zum Gurgeln. Jetzt braucht man fie faft gar nicht mehr, nur der gemeine Mann bedient fich noch bisweilen der frifch gequetfchten Blätter äufserlich zum Auflegen auf Wunden, Gefchwüre und alte Schäden, und mancher Quackfalber hat damit die Wunden geheilt, die der Wundarzt zu heilen lange vergebens verfucht hatte.

Präparate: Ehedem bereitete man ein *deftillirtes Waffer*, eine *Effenz*, einen *Syrup* etc. und bediente fich ihrer zu vielen andern Zufammenfetzungen. Von dem übrigen Gebrauch f. m.: *Mein Syftem. Verz. etc.* Nr. 123.

Abbildungen: Weinm. n. 828. c. *Blackwell* Herb. t. 35. a. *Zorn* Ic. pl. t. 230. *Oed.* Fl. Dan. t. 461. *Gmel.* Sib. 4. p. 71. n 2. t. 35. 36. *Gärtn.* Tom. I. p. 236. t. 51. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 23. Handb. der pharmac. Bot. Bl. V. f. 39.

65. *Plantago lanceolata* L.

Der langblättrige, fchmale oder fpitzige Wegetritt oder Wegebreit.

(*Lin.* Syft. veg. ed. XIV. 142. 6.)

Schaft aufrecht, eckig und gefurcht, nackt, bis 1 Fufs hoch und drüber; Blätter lanzettförmig, langzugefpitzt, etwas haarig, fünfrippig; Aehre faft eyförmig, bräunlich oder fchwärzlich, mit weifsen Staubfäden; Kapfel zweyfaamig.

Es giebt einige Varietäten mit 3, 5—7 rippigen Blättern und mit fproffender Aehre.

Wohnort: Diefe ausdauernde Pflanze findet fich durch ganz Europa und auch in Nordamerika; in Deutfch-

land

land ſehr häufig auf Triften, Wieſen, Aeckern, unfruchtbaren Feldern, in Gärten, lichten Waldungen, an Wegen, Ackerrändern etc.

In Gärten wird ſie nicht angepflanzt.

Blüthezeit: Mai bis Auguſt.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Das *Kraut*, Herb. Plantaginis minoris ſ. acuti.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack:: Bitterlich ſalzig.

Chemiſche Beſtandth.: Schleim.

Arzneyliche Kräfte: Gelind zuſammenziehend, austrocknend; die gequetſchten Blätter zertheilend.

Anwendung: Wie bey der vorhergehenden Art.

Präparate: Die Blätter kamen ehedem zu einigen arzneylichen Zuſammenſetzungen. Von dem übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 122.

Abbildungen: *Weinm.* n. 820. a. *Blackwell* Herb. t. 14. *Knorr* delic. hort. V. 2. t. P. I. *Zorn* Ic. pl. t. 88. *Oed.* Fl. Dan. t. 437. *Ger.* prov. 338. t. 12. Handb. der pharmac. Bot. Bl. V. f. 40.

66. *Plantago Pſyllium* L.

Der Flöhkraut-Wegebreit, *Flöhkraut*, *betäubender Wegetritt*, *Flöhſaamenkraut*.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 142. 19.)

Stengel ausgebreitet, äſtig, rauh, krautartig, 1 — 2 Fuſs hoch; unterſte Zweige mehrentheils auf der Erde liegend; Blätter gleichbreit, lang, etwas gezahnt, weich, zurückgebogen; untere gegenüberſtehend und die obern zu 3 und 4; Blumenköpfe blattlos; Kelche und Deckblätter rauh.

Wohnort: Das Vaterland dieſer einjährigen Pflanze iſt Aegypten und das mittägliche Europa auf ſandigen Aeckern unter der Saat und andern ſterilen Orten; ſie

sie wächst auch in einigen Gegenden von Deutschland, als: in Oesterreich, Bayern, bey Dresden, Barby, Berlin und Frankfurt an der Oder; aber nicht so häufig, dass der Saamen davon eingesammlet werden könnte.

In Frankreich baut man sie ordentlich an und in Deutschland zieht man sie in Gärten.

Anpflanzung: Es ist dazu kein guter Boden nöthig, weil sie in einem magern sehr gut fort kömmt. Man säet den Saamen entweder im Herbst, sobald er reif ist, aus, oder zeitig im Frühjahr. Hernach pflanzt sie sich von selbst durch den ausfallenden Saamen fort.

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Die *Saamen*, Sem. Psyllii, *Flöhsaamen*. Der Saamen ist klein, länglich, dunkelbraun, glänzend, glatt, sanft anfühlend, auf der einen Seite flach und auf der andern erhaben.

Nach einigen soll auch der Saamen von Plantago Cynops dafür eingesammlet werden. Diese Pflanze wächst aber in Spanien und Italien. M. s. *Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 142. 23. und *Moris.* Hist. Pl. III. t. 17. f. 1.

Geruch: Dieser fehlt.

Geschmack: Ist schleimig, etwas bitter und scharf.

Chemische Bestandth.: Sie enthalten sehr vielen Schleim. 1 Drachme macht 16 Unzen Wasser schleimig, und 1 Unze giebt eine Drachme trocknen Schleim.

Arzneyl. Kräfte: Kühlend, einwickelnd und gelind abführend.

Anwendung: Als Arzneymittel wird er wenig mehr angewendet, und ist auch zu entbehren, weil wir schleimige Mittel genug haben. Die Alten bedienten sich des Schleims äusserlich zu erweichenden Salben, und innerlich bey Diarrhöen und der Ruhr.

Präparate: Aus den Saamen bereitete man den *Schleim*, Mucilago, nnd nahm sie zu andern Zusammensetzungen.

Abbil-

Abbildungen: *Sabb.* Hort. 2. t. 10. *Moriſ.* 3. p. 262. ſ. 8. t. 17. f. 4. *Zorn* Ic. pl. t. 115. *Blackwell* Herb. t. 412. Handb. d. pharm. Bot. Bl. V. f. 41.

XXXIX. Sanguiſorba. Wieſenknopf, Blutkraut.

Kelch zweyblättrig; Blätter ſehr kurz und hinfällig; Blumenkrone einblättrig, radförmig, viertheilig; Lappen eyförmig und ſtumpf; Staubfäden oben breiter; Fruchtknoten vierſeitig, zwiſchen dem Kelch und der Blumenkrone ſtehend; Griffel ſehr kurz; Narbe ſtumpf; Saamenkapſel klein, zweyfächerig, geſchloſſen und mehrere kleine Saamen enthaltend. Fam. der *roſenartigen Gewächſe*, Senticoſae *Batſch*, Agrimoniae ſ. Sanguiſorbae *Juſſ.*

67. *Sanguiſorba officinalis* L.

Der gemeine Wieſenknopf, die groſse rothe Bibernelle, Blutkraut, Blutwurzel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 146. 1.)

Stengel aufrecht, wenig äſtig, etwas eckig, glatt, 2—3 Fuſs hoch; Blätter ungleich gefiedert, abwechſelnd; Wurzelblätter langgeſtielt; Blüthen herzförmig-eyförmig, geſtielt, ſtumpf, geſägt und glatt; Afterblätter herzförmig, geſägt; ſtielloſen Blüthen eine eyförmige Aehre bildend; dunkelroth.

Es giebt 2 Varietäten, davon die eine mit walzenförmiger Aehre, herzförmigen-länglichen, ſteifen, ſägenförmigen Blättchen (Sanguiſ. Sabauda *Mill.*) und die andere mit kugelrunden, dichten Aehren (Sanguiſ. hispanica *Mill.*) verſehen iſt.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wohnt in Europa; auch faſt durch ganz Deutſchland auf trocknen Wieſen.

Sie wird auch bisweilen in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Offi-

Officinell: Die *Wurzel* und bisweilen das *Kraut*, Rad. et Herb. Sanguiſorbae ſ. Pimpinellae italicae. *Schwarze Bibernellwurzel.*

Die Wurzel iſt äſtig, äuſserlich röthlig-gelbbraun, innerlich gelblich-weiſs.

Einſammlung: Die Wurzeln werden im Herbſte ausgegraben.

In den Officinen verwechſelt man bisweilen mit dieſer Pflanze Poterium Sanguiſorba L. *Welſche Bibernell.* S. XXI. Kl. Monoecia. 8 Ordn. Polyandria.

Geruch: Sie iſt geruchlos.

Geſchmack: Iſt zuſammenziehend.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe ſind zuſammenziehend; deswegen ſchrieb man ihr blutſtillende Kräfte zu.

Anwendung: Bey uns wird die Wurzel nicht mehr gebraucht. Ehedem wendete man ſehr häufig das Pulver davon in Diarrhöen, innern Verblutungen und Lungengeſchwüren an, auch bey Würmern der Pferde. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 142.

Abbildungen: *Weinm.* n. 310. b. *Zorn* Ic. pl. t. 184. *Oed.* Fl. Dan. t. 97. *Gärtn.* T. I. p. 161. t. 32. f. 9. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 24. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VI. f. 48.

XL. *Alchemilla. Sinau.*

Kelch einblättrig, röhrig, achtſpaltig, flach und bleibend; Lappen abwechſelnd kleiner; Blumenkrone fehlt; Staubfäden in der Mündung des Kelchs ſtehend; Griffel am Grunde des eyförmigen Fruchtknotens eingefügt; Narbe kugelig; ein elliptiſcher, zuſammengedrückter Saame in dem geſchloſſenen Kelch. Fam. wie vorher.

68. *Alchemilla vulgaris* L.

Der gemeine Sinau, Frauenmantelſinau, gemeine Löwenfuſs, Sonnenthau, Alchemyſtenkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 165. 1.)

Stengel aufrecht oder liegend, äſtig, gabelförmig, rund, zottig, bis 1 Fuſs hoch; Blätter nierenförmig-rundlich, gelappt, geſägt, gefaltet, geadert, die an der Wurzel langgeſtielt, an dem Stengel kürzer und die ganz obern ſtiellos; die grünlichgelben Blüthen am Ende des Stengels büſchelförmig ſtehend.

Es giebt eine Varietät mit tiefer eingeſchnittenen rauhen Blättern und Blattſtielen (Alchemilla hybrida *Mill.*). Auſser dieſer hat man nach dem Standort mehrere unterſchieden.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt ausdauernd, wächſt in Europa und auch faſt durch ganz Deutſchland auf feuchten Wieſen, Weiden, Grasplätzen, in Gärten und um die Wälder häufig.

Man zieht ſie auch in Gärten, wo ſie faſt in jedem Boden und in jeder Lage fortkommt.

Blüthezeit: Mai bis Junius.

Fruchtreife: Julius und Auguſt.

Officinell: Die *Blätter*, ehedem auch die *Wurzel*, Rad. et Herb. Alchemillae.

Die Wurzel iſt dick, zaſerig und ſchwarz.

Einſammlung: Die Blätter werden im Frühlinge eingeſammlet. Man bewahrt ſie in den Officinen mehr wegen ihrer eingebildeten als wirklich mediciniſchen Kräfte, auf.

Geruch: Bey den Blättern fehlt er, aber bey den Wurzeln iſt er unangenehm.

Geſchmack: Iſt zuſammenziehend bitterlich, beſonders der Wurzel.

Chemiſche Beſtandth.: Harz.

Arzneyl. Kräfte: Stärkende, zuſammenziehende.

Anwen-

Anwendung: Die Blätter wurden ehedem innerlich bey Durchfällen, und äufserlich als Wundmittel gebraucht. Die Alten glaubten man könne damit die verlohrne Jungfraufchaft wieder herftellen.

Des gepülverten Krautes bedient man fich als ein trocknendes Mittel zum Einftreuen in die Wunden der Pferde und des Hornviehs. Die weitere Benutzung fehe m. in: *Meinem fyftemat. Verzeichnifs etc.* Nr. 140.

Abbildungen: *Weinm.* n. 57. a. *Blackwell* Herb. t. 72. *Mill.* dict. n. 2. Ic. t. 18. *Pluk.* phyt. 240. f. 2. *Morif.* II. f. 2. t. 20. f. 1. *Zorn* Ic. pl. t. 85. *Oed* Fl. Dan. t. 693. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 26. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VI. f. 47. *Sturms* Flor. 2. H.

XLI. Cornus. Hartriegel.

Mehrere Blüthen werden von einer gemeinfchaftlichen, meiftens vierblättrigen gefärbten Hülle umgeben, die aber bey mehreren Arten fehlt; Kelch vierzahnig, auf dem Fruchtknoten fitzend und abfallend; Blumenkrone vierblättrig; Blätter länglich, fpitzig, flach und kürzer als die allgemeine Hülle; Narbe ftumpf; Frucht eine fleifchige, genabelte Steinfrucht; Nufs zweyfächerig. Fam. der *Rankendolden*, Hederaceae *Batfch*, der *Caprifolien*, Caprifoliaceae *Juff.*

69. *Cornus mascula* L.

***Der gelbe Hartriegel*, *Kornelkirfchenbaum*, *Herlitzenbaum*.**

(*Lin.* Syft. veg. ed. XIV. 149. 2.

Stengel baumartig, oft 18—20 Fufs hoch, aber auch öfters ftrauchartig; Blätter gegenüberftehend, kurzgeftielt, eyförmig, langzugefpitzt, ganz ungetheilt, oben dunkelgrün und unten bläfser; die gelben Blüthen ftehen in kleinen einfachen Dolden an der Spitze der Zweige, die von einer vierblättrigen Hülle von gleicher Länge umgeben werden; Hüllblättchen eyförmig, hohl, fpitzig, die entgegengefetzten kleiner, auffen grün, innen fchmu-

ſchmutzig gelblich und abfallend; Frucht eine Steinfrucht und roth.

Es giebt eine Varietät mit gelben Früchten und eine mit bunten Blättern.

Wohnort: Dieſer Baum oder Strauch wächſt durch ganz Europa an Zäunen, Hecken, in Gärten, Gehölzen und Weinbergen; auch in verſchiedenen Gegenden von Deutſchland, in Sachſen, bey Weimar, Eiſenach, beſonders Jena ſehr häufig, Barby, Berlin, Göttingen etc.

Wegen den frühen Blumen zieht man ihn in Gärten und Luſtwäldern und weil er das Beſchneiden ſehr gut verträgt, zu Hecken und Pyramiden.

Fortpflanzung: Die Vermehrung geſchicht durch Saamen, Ableger und Wurzelſproſſen. Der Saame liegt wenigſtens ein Jahr und wenn er nicht gleich nach der Reife in die Erde kommt, wohl 2 Jahre, ehe er aufgeht.

Blüthezeit: Mai und April vor dem Ausbruche der Blätter.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Die *reife Frucht*, Fructus Corni.

Dieſe iſt elliptiſch, roth und glänzend, ſeltener gelb.

Geſchmack: Iſt angenehm ſüſsſäuerlich.

Arzneyl. Kräfte: Stärkend, kühlend und gelind zuſammenziehend.

Anwendung: Die Früchte ſind jetzt als Arzneymittel auſser Gebrauch. Ehedem bediente man ſich des Muſes bey hitzigen Fiebern und langwierigen Ruhren.

Friſch werden nur noch die Früchte, oder mit Zukker und Eſſig oder Honig eingemacht genoſſen. Die unreifen mit Salz eingemachten ſind im Anſehen und Geſchmack ſehr den Oliven ähnlich.

Die nach dem Ausbruche im Schatten getrockneten Blätter geben einen angenehmen Thee. Man vergleiche: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 149.

Präparate: Ehedem bereitete man in den Officinen ein *Mus*, Roob Cornorum.

Abbil-

Abbildungen: Blackwell Herb. t. 121. *Reitter* und *Abel* Abb. t. 31. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 24. *Schmidt* Abb. t. 63. 2. B. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VI. f. 46.

XLII. Fagara. Stahlbaum, Sattelbaum.

Kelch einblättrig, ſehr klein, vierſpaltig und bleibend; Einſchnitte hohl; Blumenkrone vierblättrig, ausgebreitet; Blätter länglich und hohl; Staubfäden länger als die Blumenkrone, Staubbeutel eyförmig; obere Fruchtknoten eyförmig; Narbe zweylappig; Saamenkapſel kugelig, einfächerig, zweyklappig und einſaamig. Fam. der *Terpentingewächſe*, Terebinthinaceae *Batſch.*

70. *Fagara octandra* L.

Die filzige Fagare, der achtmännige Stahlbaum, Schwammholzbaum.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 150. 5.)

Blätter gefiedert, auf beyden Seiten mit einem weiſsen Filz überzogen; Blättchen eyförmig und gezahnt; Blüthen achtmännig.

Wohnort: Dieſer Baum wächſt im ſüdlichen Amerika, Curacao und Isle de France auf ſteinigten Plätzen.

Dieſer Baum erreicht eine beträchtliche Höhe, und hat ein weiſses, leichtes, lockeres Holz, das voll von einem ſchleimigten, balſamiſchen und wohlriechenden Harze iſt.

Officinell: Das *harzige Gummi*, Gummi Tacamahacae.

Dieſes Produkt hat man verſchiedenen Bäumen zugeſchrieben, beſonders der *Balſamespe*, Populus balſamifera L. Er flieſst durch gemachte Einſchnitte aus der Rinde. Nach andern liefern beyde Bäume dieſes Harz.

Wir haben davon 2 Sorten, welche von 2 verſchiedenen Bäumen kommen ſollen. Die erſte iſt der *Takahamak* in *Schaalen*, Tacamahaca ſublimis ſ. in teſta. Wir erhalten ihn in kleinen Kürbisſchaalen oder Muſcheln.

Von

Von Farbe ist er bleichgelb oder grünlich, glänzend, trocken, zwischen den Fingern wird er leicht weich und hat einen angenehmen Geruch, wie Amber oder Lavendel, und bitterlich gewürzhaften Geschmack. Der Weingeist lösst ihn völlig auf. Diese Sorte, welche die beste ist, wird hin und wieder als eine grosse Seltenheit aufbewahrt und steht in einem hohen Preisse. Diese soll von Fagara octandra kommen. Die zweyte Sorte ist der *gemeine Tacamahak* oder der *Takamahak in Sorten*, Tacamahaca communis s. in sortis. Von diesem sehe man das Ausführliche weiter unten bey Calophyllum Inophyllum und Populus balsamifera.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 361. *Jacqu.* Amer. 105. t. 71. f. 1—3.

XLIII. *Trapa. Wassernuss, Stachelnuss.*

Kelch einblättrig, viertheilig, spitzig und bleibend; 2 Einschnitte davon sitzen zur Seite und die 2 andern an den Winkeln des Fruchtknotens; Blumenkrone vierblättrig; Blätter umgekehrt-eyförmig und grösser als der Kelch; Staubfäden von der Länge desselben; obere Fruchtknoten eyförmig und die Narbe einfach; Frucht eine grosse eyförmige, einfächerige, einsaamige Nuss, mit 4 entgegengesetzten festen Stacheln umgeben, die von den 4 Einschnitten des stehendbleibenden Kelchs gebildet worden sind. Fam. der *Wasserblüthen*, Inundatae *Batsch*, der *Epilobien*, Epilobianae *Juss.*

71. *Trapa natans* L.

Die gemeine oder schwimmende Wassernuss, oder Stachelnuss.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 157. 2.)

Stengel lang, schwach, rund, unter dem Wasser kriechend und zur Blüthezeit aus diesem in die Höhe steigend; die untergetauchten Blätter vielspaltig-haarförmig, von denen die untern sich zur Erde neigen, mit ihren Spitzen in derselben Wurzel treiben und nun die Stelle derselben vertreten; die schwimmenden Blätter

an der Spitze des Stengels kreisförmig ſtehend, rautenförmig, ſtumpf, glatt, tief gezahnt, unten braunfilzig; die faſt fingerslangen, filzigen Blattſtiele ſind anfangs rund, kommen nun aber aus den Blattwinkeln die Blumen, und die Früchte fangen ſich allmählig an zu bilden, ſo werden die Blattſtiele in der Mitte nach und nach dicker und zuletzt aufgeblaſen. Dadurch wird der obere Theil der Pflanze leichter und kann nun vermöge dieſer Einrichtung die ſchweren Früchte tragen. Die weiſsen, kurzgeſtielten Blüthen ſtehen in der Mitte der ſchwimmenden Blätter, nach der Blüthe verlängern ſie ſich und tragen die Früchte. Die ſehr harte, eckige Nuſs iſt mit 4 ausgebreiteten Stacheln umgeben, wovon 2 wechſelsweiſse gröſser ſind.

Wohnort: Dieſes Sommergewächs findet ſich im gemäſsigten Theil von Europa und Aſien in ſtehenden Waſſern, Teichen und Gräben; auch in mehreren Gegenden Deutſchlands, als: in Oeſtreich, Kärnthen, bey Hanau, Frankfurt a. M., Bayreuth, Leipzig, Deſſau, Berlin, Breslau etc. In China wird dieſe Pflanze ordentlich angebaut.

Fortpflanzung: Dieſe kann auf folgende Art geſchehen: man nimmt die reifen Früchte, drückt ſie in einen Ballen Erde oder Lehm und ſenkt ſie damit in das Waſſer, wo man ſie ziehen will. In einem trockenen Boden kommt ſie nicht fort.

Da die harte Schale der Nuſs ſehr ſchwer verfault, und viele Jahre unter dem Waſſer liegen bleibt, ſo bringt man ſie nicht gern in Teiche, weil ſelbige ſchwer zu reinigen ſind, denn die Stacheln der Nuſs verwunden eben ſo wie die Fuſsangeln.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Die *Nüſse*, Aquaticae nuces ſ. Tribui aquatici.

Sie haben eine braune oder dunkelgrüne Farbe, ſind trocken und enthalten weiſse und ölige Kerne.

Ein-

Einſammlung: Sobald ſie dieſe angegebene Farbe haben, dann iſt es Zeit, ſie abzunehmen, ſonſt fallen ſie ab und ſenken ſich unter das Waſſer.

Geſchmack: Iſt ſüſslich-mehlig.

Chemiſche Beſtandth.: Schleim und Satzmehl.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind nährend.

Anwendung: In der Medicin werden die Nüſse nicht mehr angewendet. In Honigwaſſer gekocht ſollen ſie zum Gurgelwaſſer dienen.

Sie machen an einigen Orten ein Nahrungsmittel aus. Man iſst ſie gekocht oder gebraten wie Kaſtanien. Sie ſollen aber keine geſunde Nahrung ſeyn.

Abbildungen: *Rheed.* Mal. 11. p. 65. t. 33. *Weinm.* n. 979. a. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 25.

XLIV. Dorſtenia. Dorſtenie.

Gemeinſchaftliche Fruchtboden flach, fleiſchig, rundlich oder viereckig, auf ſeiner Fläche die Blumen eingeſenkt, die öfter getrennten Geſchlechts ſind und jede Blume trägt einen rundlichen, zugeſpitzten, Saamen; die Staubfäden kurz; Griffel einfach und die Narbe ſtumpf. Fam. der *rauhblättrigen Gewächſe*, Scabridae *Batſch.*

72. *Dorſtenia Houſtoni* L.

Die Houſtoniſche Dorſtenie.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 158. 1.)

Blumenſchaft wurzelnd; Blätter herzförmig, eckig und ſpitzig; Fruchtboden viereckig.

Wohnort: Das Vaterland dieſes ausdauernden Gewächſes iſt Campechia, in den felſigten Gegenden.

Abbildungen: *Houſt.* act. angl. 421. f. 2.

73. *Dorstenia Drakena* L.

Die bärenklaublättrige Dorstenie.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 158. 3.)

Blumenschaft wurzelnd; Blätter handförmig-fiederförmig getheilt, ganz; Fruchtknoten oval.

Wohnort: Sie wächst auf Vera Crux und ist ausdauernd.

Abbildungen: *Houst.* act. n. 421. f. 1.?

74. *Dorstenia Contrayerva* L.

Die wurmtreibende oder giftwidrige Dorstenie.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 158. 2.)

Blumenschaft wurzelnd, haarig und zwischen den handförmig-fiederförmig getheilten, gesägten Blättern hervorkommend; Blumenboden viereckig.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst in Neuspanien, Mexiko, Tabago, Peru und auf der Insel St. Vincent in schattigen Wäldern.

Bey uns läſst sie sich sehr gut in Töpfen ziehen und blüth beynahe den ganzen Sommer durch.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Contrayervae. *Giftwurzel*, *Bezoarwurzel*, *Widergift*.

Es ist noch nicht mit Gewiſsheit entschieden, von welcher dieser 3 genannten Pflanzen diese Wurzel eingesammlet wird; nach *Houston* soll sie von den beyden erstern Arten kommen; am wahrscheinlichsten aber von der letztern, vielleicht auch von allen dreyen. Nach *Jussieu* liefert diese: Psoralis pentaphylla, nach *Hernando* eine Art der Passiflora und nach *Sloane* eine Aristolochia.

Das Hauptstück der Wurzel ist knotig, runzlicht, 1—2 Zoll lang, etwa ½ Zoll dick und mit vielen ästigen Fasern besetzt, äusserlich bräunlichroth, inwendig aber weiſslich oder weiſsgelblich. Die Fasern sind weit unwirksamer.

Geruch: Dieser ist schwach, aber gewürzhaft.

Geschmack:

Geſchmack: Iſt etwas ſcharf und bitterlich.

Chemiſche Beſtandtheile: Harz und Gummi.

Arzneyl. Kräfte: Sie beſitzt gelind reitzende, ſchweiſstreibende und Fäulniſswidrige. Ehedem glaubte man, daſs ſie allen genoſſenen Giften, das ſublimirte Queckſilber ausgenommen, widerſtünde.

Anwendung: Man will ſie in aſtheniſchen Fiebern, bey Würmern etc. mit Nutzen gebraucht haben. Zuweilen wird ſie noch in der Dyſenterie angewendet.

Präparate: Ehedem hatte man einen *Syrup* und nahm ſie noch zu verſchiedenen arzneylichen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 579. *Jacq.* Jc. 3. t. 614. *Plum.* gen, 29. Jc. 119. *Römer* Arch. f. d. Bot. 1 Bd. 1 St. t. 8. *Batſch* geöffn. Blumeng. t. 91.

XLV. Santalum. Santelbaum.

Kelch ein vierzahniger Rand; Blumenkrone vierblättrig; Blätter in den Kelcheinſchnitten befeſtiget; 4 Nektardrüſen, kleiner als die Blumenblätter, wechſeln mit dieſen ab; Staubfäden in der Röhre des Kelchs befeſtiget; Staubbeutel einfach; Fruchtknoten unten; Narbe einfach; Frucht eine einſaamige Beere. Fam. der *Nachtkerzen*, Onagrae *Batſch*.

75. *Santalum album* L.

Der weiſse Santelbaum.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 480. 1.)

Blätter ungleich gefiedert; Blättchen eyförmig-lanzettförmig, ganz ungetheilt, glatt und geſtielt.

Ein anſehnlicher Baum mit einer zarten, aſchgrauen glatten Rinde. Er hat ein ſehr hartes Holz.

Wohnort: Er wächſt in Oſtindien, beſonders in Siam, auf Java und der Inſel Timor. Auf der Küſte von

Malabar

Malabar werden davon die gröſsten und vorzüglichſten Bäume gefällt.

Officinell: Das *Holz*, Lignum ſantalinum, *Sandelholz*.

Im Handel kommen 2 Sorten vor, nämlich:

1) *Das weiſse Sandelholz*, Lignum Santali album. Wir erhalten es in dicken, groſsen Stücken; iſt dicht, ſchwer und von blaſsweiſser Farbe, aber ohne Geruch und Geſchmack und beſitzt keine Arzneykräfte. Man bringt es von Timor und Solor.

2) *Das gelbe Sandelholz*, Lignum Santali critrinum. Es kommt ebenſalls in groſsen dicken Stücken zu uns, hat aber eine blaſsgelbe Farbe. Wir erhalten es aus China und Siam und dies wird am meiſten geſchätzt.

Beyde Sorten ſoll Ein Baum liefern. Nach einigen kommt das weiſse von den jungen und das gelbe von den alten Bäumen; nach andern aber iſt es wahrſcheinlicher, daſs jenes der Splint und dieſes der Kern der Stämme ſey. Ueber der Wurzel und an den Aeſten ſoll es am mehrſten gelb ſeyn, ſo wie auch bey dem der Sonne ſehr ausgeſetzten alten Bäume. In Indien ſoll das gelbe Holz viel theurer ſeyn als in Europa, daher hat man gezweifelt, ob wir es ächt erhalten. Das Holz bekommt erſt nach dem Trocknen den angenehmen Geruch und friſch ſoll es einen giftigen Dunſt verbreiten.

Geruch: Das gelbe hat einen angenehmen, der ſich beſonders beym Reiben des Holzes äuſſert.

Geſchmack: Dieſer iſt bitterlich gewürzhaft und mit einer angenehmen Schärfe verbunden.

Chemiſche Beſtandth.: Dieſe ſind ätheriſches Oel, Harz und Gummi. Deſtillirt man das Holz mit Waſſer, ſo giebt es ein nach Ambra riechendes Oel, das ſich in der Kälte verdickt, und mit Weingeiſt ausgezogen ein harziges, wohlriechendes Extrakt.

Arzneyl. Kräfte: Man hat dieſem Holze kühlende, nervenſtärkende, zertheilende und zuſammenziehende Kräfte, alſo einander gerade oft widerſprechende Eigenſchaften, zugeſchrieben.

Anwen-

Anwendung: Beyde Holzarten ſind jetzt ganz auſser Gebrauch. Ehedem wendete man ſie innerlich bey Ohnmachten, Herzklopfen, Verſtopfung der Leber, Waſſerſucht und äuſſerlich bey Kopfſchmerzen, Brechen und Katarrhen an.

Man macht in ſeinem Vaterlande aus dem gelben Holz der groſsen Stämme zierliche Särge, worein die Leichname vornehmer Perſonen gelegt werden, und welche viele Jahre hindurch unverweſslich bleiben ſollen. Auſſerdem iſt es zu eingelegten Arbeiten geſchickt und wegen ſeines angenehmen Geruchs legt man es zwiſchen die Kleider.

Präparate: Ehedem nahm man das gelbe Holz zu vielen arzneylichen Zuſammenſetzungen; jetzt dient es bloſs noch zum Räucherpulver.

Abbildungen: *Breyn.* Ic. 94. t. 5. f. 1. *Rumph.* Amb. 2. p. 42. t. 11. *Roxb.* Corom. 1. p. 2. t. 2.

XLVI. Camphorosma. Campferkraut.

Kelch einblättrig, becherförmig, vierzahnig, bleibend; 2 entgegengeſetzten Zähne gröſser und zurückgebogen, die abwechſelnden ſehr klein; Blumenkrone ſehr klein; obere Fruchtknoten eyförmig, zuſammengedrückt; Griffel halb zweyſpaltig, länger als der Kelch; Narben ſpitzig; Saamenkapſel einfächerig, einſaamig, an der Spitze aufſpringend. Fam. der *Ballblüthen*, Oleaceae *Batſch* und Chenopodeae *Juſſ.*

In *Roths* Flora von Deutſchland ſteht dieſe Gattung in der 5ten Klaſſe. Die Botaniker ſtimmen in Beſchreibung der Geſchlechtstheile nicht mit einander überein.

76. *Camphorosma monſpeliaca* L.

Das haarige oder rauche Kampferkraut.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 164. 1.)

Wurzel holzigt; Stengel aufrecht oder liegend, rund, knotig, haarig, äſtig, 1 Fuſs und drüber hoch; Blätter ſtiellos, gleichbreit, ganz ungetheilt, weichhaarig

haarig und büſchelweis beyſammen ſtehend; die ſehr kleinen ungeſtielten Blüthen zu 2 neben einander in den Blätterbüſcheln ſitzend; nach *Pollich* 5 Staubfäden, ein einfacher Griffel und ein fünfzahniger Kelch; Zähne zottig und am Rande gewimpert.

Wohnort: Dieſe ausdauernde, nach einigen einjährige Pflanze wächſt in der Tatarey, Spanien und im mittägigen Frankreich auf ſandigen, trocknen Boden, an Wegen und auf Feldern; nach *Pollich* auch in der Pfalz; bey Jena habe ich ſie niemals gefunden.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Officinell: Das *Kraut*, Herba Camphoratae.

Geruch: Iſt gewürzhaft, dem Kamphor etwas ähnlich, wenn es zwiſchen den Fingern zerrieben wird.

Geſchmack: Etwas kamphorartig ſcharf.

Chemiſche Beſtandtheile: Aetheriſches Oel und Kamphor.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſollen auflöſend und ſchweiſstreibend ſeyn.

Anwendung: Ehedem wendete man das Kraut bey Waſſerſucht, Engbrüſtigkeit, Hautkrankheiten und zur Beförderung der Monatszeit an. Jetzt iſt es ganz auſſer Gebrauch.

Abbildungen: *Schkuhrs* bot. Handb. t. 26. *Buxb.* Cent. I. p. 18. t. 28. f. 1.

2. *Ordnung.*

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

Die zu dieſer Ordnung gehörigen wenigen Gattungen, deren Arten alle, 3 ausgenommen, exotiſch ſind, gehören zu verſchiedenen Familien, wovon hier nur eine einzige zu betrachten iſt.

Die

Die Familie *der Saitengewächſe*, Chordariae. Die Blumenkrone iſt einblättrig, zuweilen kelchartig; meiſt hat ſie innen Schüppchen, die mit den Lappen der Blumenkrone abwechſeln, und, wenn die Krone kelchartiger iſt, ſelbſt für Blumenblätter angeſehen werden können; die Staubfäden ſtehen unter den Kronenlappen, oder, wenn Schüppchen gegenwärtig ſind, unter dieſen, auch wohl unter beyden zugleich. Der obere Fruchtknoten ſteht frey. Griffel ſind 2 — 3 oder es iſt ein einfacher mit einer dreyſpaltigen Narbe. Die Frucht iſt theils einſaamig und nuſsartig, oder vielſaamig und kapſelartig. Die Stengel ſind krautartig, fadenförmig, blätterlos, unbewurzelt und ſchlingen ſich an andere Pflanzen, die ſie ausſaugen, feſt. Dieſe Gewächſe ſtehen in der 4, 5 und 10 Klaſſe, wohnen, ſehr wenige ausgenommen, in warmen Himmelsſtrichen und gehören unter die Unkräuter. Von den 3 Gattungen, die dieſe Familie ausmachen, gehört in mediciniſcher Hinſicht, nur die einzige, Cuscuta, hieher.

XLVII. Cuscuta. Flachsſeide.

Kelch einblättrig, becherförmig, vier bis fünfſpaltig, ſtumpf und unten fleiſchig; Blumenkrone einblättrig, eyförmig, vier- bis fünfſpaltig, etwas länger als der Kelch, am Grunde mit 4 gleichbreiten, zweyſpaltigen, ſpitzigen Schüppchen; Staubfäden ſehr kurz, zuweilen 5; der Fruchtknoten rundlich; Narben einfach; Kapſe fleiſchig, zweyfächerig, rund um aufſpringend und jedes Fach zweyſaamig. Fam. der *Saitengewächſe*, Chordariae *Batſch*, und der *Winden*, Convolvulacae *Juſſ.*

77. *Cuscuta europaea* L.

Die europäiſche Flachsſeide.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 170. 1.)

Stengel dünne, fadenförmig, viereckig, krautartig, blätterlos, röthlich und ſehr in einander geſchlungen; die blaſsrothen, ſtielloſen, 4ſpaltigen Blumen knaulförmig zuſammengehäuft und ohne Deckblätter.

Sobald

Sobald die Stengel aus der Erde sind, so schlingen sie sich an die benachbarten Gewächse und die Wurzel vertrocknet; können sie aber dies nicht, so gehen sie ein.

Wohnort: Diese einjährige Schmarotzerpflanze ist in Europa fast überall zu finden; auch durch ganz Deutschland an Nesseln, Klee, Wicken, Hanf, Hopfen, häufig an Flachs und andern Gewächsen angeschlungen.

Für die Gewächse ist sie äusserst nachtheilig, denn sie zieht diese nicht nur zusammen, sondern sie saugt ihnen auch vermöge ihrer Saugwarzen die Säfte aus, daſs sie eingehen müssen; auch ist sie sehr schwer wieder auszurotten; am besten kann dies geschehen, wenn man sie ausreiſst, ehe die Saamen reif werden.

Sie wird in Gärten nicht besonders gezogen, was auch nicht anzurathen ist und überdies würde ihre Anpflanzung sehr viele Schwierigkeiten machen.

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: September.

Officinell: Das *Kraut*, Herb. Cuscutae majoris s. Epithymi officinarum.

Einsammlung: Die ganze Pflanze zur Blüthezeit.

Geschmack, *arzneyl. Kräfte*, *Gebrauch etc.* sehe man bey der folgenden Art. Ihr Nutzen ist zu finden in: *Meinem systemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 153.

Abbildungen: *Weinm.* n. 449. a. *Blackw.* Herb. t. 554. *Oed.* Fl. Dan. t. 199. *Zorn* Ic. pl. t. 238. *Gärtn.* T. 1. p. 297. t. 62. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 27. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VI. f. 49.

78. *Cuscuta Epithymum* L.

Die kleine Flachsseide, Thymseide.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 170. 2.)

Sie ist der vorhergehenden ganz ähnlich, nur sind die blattlosen Stengel zarter, krauser, haarförmig und gelbbraun; die stiellosen Blumen fünfspaltig, zusammenge-

mengehäuſt, mit ſchwarzrothen, eyförmigen Deckblättern umgeben; Kelch und Blumenkrone fünfſpaltig mit eben ſo viel Staubfäden; Blüthen blaſsroth, bisweilen weiſs.

Nach vielen iſt es keine eigene Art, ſondern bloſs eine Varietät von der vorhergehenden, was auch ſehr wahrſcheinlich iſt.

Wohnort: Sie iſt einjährig und wächſt faſt durch ganz Deutſchland an graſsigen Orten auf niedrigen Pflanzen, auf Quendel, Thymian, Doſten etc.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: September.

Officinell: Das *Kraut*, Herb. Epithymi cretici, *Cretiſche Thymſeide.*

Einſammlung: Wie bey der vorhergehenden. Sie wird aus Kleinaſien und Creta gebracht, und iſt gewöhnlich mit den Stengeln des Thymian vermiſcht.

Geſchmack: Dieſer iſt ſehr ſcharf, bitter; beym Trocknen geht aber der ſcharfe Geſchmack ganz verlohren.

Arzneyliche Kräfte: Die Alten legten beyden Pflanzen auflöſende, gelind abführende und ſchweiſstreibende Kräfte bey.

Anwendung: Beyde werden jetzt nicht mehr angewendet. Die letzte hielt man für wirkſamer, allein ſie beſitzt eben ſo wenig Arzneykräfte als die erſtere. Die Alten brauchten ſie in der Melancholie, bey Verſtopfung der Eingeweide, Scharbock, Schwindel und Epilepſie. Man ſehe: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 152.

Präparate: Ehedem nahm man ſie zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Weinm.* n. 479. c. *Oed.* Fl. Dan. t. 427. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VI. f. 50.

3. *Ord-*

3. *Ordnung.*

Mit 3 Staubwegen. Trigynia.

Diese Ordnung, in der nur eine Gattung vorkommt, enthält keine medicinische Pflanze.

4. *Ordnung.*

Mit 4 Staubwegen. Tetragynia.

In dieser Ordnung stehen nur wenige Gattungen, die zu verschiedenen Familien gehören, und wovon nur folgende hier zu betrachten ist.

Die Familie der *Rhamnusbäume*, Rhamni *Batsch.*

Die Blumenkronen sind fünfblättrig. Der Fruchtknoten ist oben, selten unten und einfach; der Griffel ist einfach, bisweilen aber, so wie die aufsitzende Narbe, vielfach (2—3). Die Staubfäden stehen auf dem Kelche, oder einem eigenen drüsigen Boden. Die Früchte sind mehrfächerig und mehrsaamig. Die Blätter sind abwechselnd oder entgegengesetzt, in einer und ebenderselben Gattung oft verschieden gebildet, bey den meisten einfach, und haben Afterblätter, bey den wenigsten dreyzählig und gefiedert; die Afterblätter sind oft klein. Die meisten Gewächse dieser Familie stehen in der 5, die wenigsten in der 4 und 6ten Klasse. Sie sind baum- und strauchartig. Nur sehr wenige sind bey uns einheimisch, die meisten wohnen aufser Europa, theils in den gemäfsigten, theils in den warmen Himmelsstrichen der alten und neuen Welt. Einige dienen als Gartenzierden, zu Bekleidungen und Zäunen, und das Holz giebt mancherley Benutzungen. Der Genufs der Früchte von verschiedenen (Evonymus, Rhamnus) wirkt auf den Darmkanal und verursacht Ausleerungen. In der Medicin sind sie von keiner grofsen Bedeutung. Von den 20 Gattungen, die diese Familie enthält, gehören in arzneylicher Hinsicht nur folgende hieher: Ilex, Cassine, Rhamnus, Evonymus und Ceanothus. Die 4 letztern stehen in der 5ten Klasse.

XLVIII. *Ilex. Hülfen, Stechpalme.*

Kelch einblättrig, fehr klein, vierzahnig und bleibend; Blumenkrone radförmig, viertheilig; Lappen rundlich, vertieft und ausgebreitet; Griffel fehlt; 4 ftumpfe Narben auf dem Fruchtknoten fitzend; Beere rundlich, vierfächerig, vierfaamig. Fam. der *Rhamnusbäume*, Rhamni, *Batfch* und der *Kreutzdorne*, Rhamnoideae *Juff.*

Bisweilen find die Gefchlechter getrennt. Daher haben einige Botaniker diefe Gattung in die 23fte Klaffe gebracht.

79. *Ilex Aquifolium* L.

Die gemeine Hülfen, Stechpalme, Palmdiftel, Stecheige, Stechpalmenhulf.

(*Lin.* Syft. veg. ed. XIV. 172. 1.)

Stengel ftrauch- und baumartig, aufrecht, äftig; Blätter abwechfelnd, geftielt, eyförmig, auf beyden Seiten glatt, dornigt gezahnt, wellenförmig, fpitzig, dick, lederartig, immergrün, oben dunkelgrün, und glänzend, unten matt und heller; die kleinen, weifsen Blüthen büfchelweis auf kurzen Stielen in den Blattwinkeln ftehend; die runden Beèren fchön roth.

Einige Pflanzen tragen lauter männliche, andere lauter weibliche, und andere lauter Zwitterblüthen; an alten Pflanzen findet man fie bisweilen alle 3 beyfammen.

Es giebt einige Varietäten; bey einer find die Blätter ganz, oder auch mit einzelnen kleinen dornigen Zähnen verfehen; eine andere hat auf der Oberfläche der Blätter ftarke Dornen; bey noch andern find fie fcheckig, mit filberfarbenem Rande, gelben, weifsen Flecken oder Streifen verfehen.

In einem guten Boden erlangt diefe Holzart auffer Deutfchland eine Höhe von 11—24 Fufs, eine Dicke von ½—1 Fufs und wird 40—60 Jahr alt.

Die jungen Zweige find geftreift und grün. Am Stamme ift die Rinde anfangs grün, auch afchfarbig und glatt

glatt, im Alter aber grau und uneben. Das Holz iſt ſehr hart, feſt, zähe, ſchwer, weiſs, bisweilen auch gelblich und grünlich; der Kern ſchwärzlich und zu ſehr vielen Dingen nutzbar.

Wohnort: Sie wächſt im ſüdlichen Europa, häufig in Nordamerika und Japan, in dichten ſchattigen Waldungen; auch hie und da in Deuſchland, im Braunſchweigiſchen, Lüneburgiſchen, Mecklenburgiſchen, Hollſteiniſchen, bey Berlin, Münſter, in Oeſtreich, Kärnthen etc.

Anpflanzung: Die Vermehrung geſchieht am ſicherſten durch den Saamen; mit Ablegern iſt es miſslich, obgleich die Abarten auf dieſe Art vermehrt werden müſſen. Den Saamen bringt man im Herbſt gleich nach der Reife in die Erde, wo er 2 Jahr liegt und im 3ten erſt aufgeht. Sie verlangt einen thonigten mit vielem Sand vermiſchten Boden, in einem ſchweren feuchten kommt ſie durchaus nicht fort, daher muſs man, wenn man ſie anpflanzen will, einen ihr angemeſſenen Boden wählen oder zubereiten. In Gärten, wo man ſie anpflanzen will, macht man ein 2—4 Fuſs tiefes und breites Loch; dies wird mit einer lockern Erde ausgefüllt und das Stämmchen hineingeſetzt. Das Verpflanzen verträgt ſie aber nicht gut. Dies geſchieht im Auguſt; man darf aber die Wurzel nicht entblöſsen. Auf freyen Plätzen kommt ſie nicht ſo gut fort; man muſs ihr Schutz und Schatten geben, ſonſt leidet ſie bey groſser Kälte.

Will man ſie aus Saamen ziehen, ſo verfährt man nach *Dietrich* auf folgende Weiſe: Es werden die Beere, ſobald ſie reif ſind, abgenommen und in eine Küſte, oder in ein anderes Geſäſse gelegt, und mit denſelben in die Erde gegraben. Da aber die Mäuſe den Hülſenſaamen ſehr nachſtellen, ſo muſs das Gefäſse mit einem Deckel verſehen ſeyn. Dieſes mit Hülſenſaamen gefüllte Gefäſse kann nun etwa 6 Zoll hoch mit Sand bedeckt werden und den ganzen Winter über in der Erde ſtehen bleiben. Jn dem darauf folgenden Frühjahre werden die Saamen aus der Erde gehoben und nach gewöhnlicher Art auf einem Beete ausgeſäet; wenn die übrigen Behandlungsmethoden gut angewandt werden, ſo zeigen ſich

ſich ſchon in einem Monate nach der Ausſaat die jungen Pflänzchen, da man in unſern Gegenden, wenn nämlich die Saamen im Herbſt ausgeſäet werden, ein Jahr und auch noch länger auf das Auskeimen warten muſs. Nach *Dietrich* iſt das die zweckmäſsigſte Methode.

Auf dieſe Art kann auch Ilex Caſſine, die in Carolina und Virginien wächſt und von der man auch die Blätter mediciniſch angewendet hat, in Gärten gezogen werden.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: September.

Officinell: Die *Blätter*, *Stechpalmblätter*, *Hulſtblätter*, *Hülſendornblätter*, bisweilen auch die *Beeren*, Folia et Baccae Aquifolii.

Einſammlung: Die Blätter werden zu jeder Jahreszeit eingeſammlet. Von den Materialiſten aus Bremen und Hamburg kann man ſie ganz ächt erhalten. In letzterer Stadt bringen die Bauern die Beeren in Menge herein.

Geruch: Dieſer fehlt.

Geſchmack: Iſt gelind zuſammenziehend, ſchleimig und etwas bitter.

Chemiſche Beſtandtheile: Bitterer Extractivſtoff, adſtringirender Stoff und etwas Harz, welche ſich durch Waſſer, Wein und Weingeiſt extrahiren laſſen.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind auflöſend und ſtärkend.

Anwendung: Man hat die Blätter in neuern Zeiten als ein Hauptmittel in der Gicht empfohlen, wozu ſie auch noch der gemeine Mann in Niederſachſen anwendet; desgleichen bey Wechſelfiebern, Schwäche des Magens und der Verdauungswerkzeuge und der Kolik. Sie leiſten aber das nicht, was man ſich von ihnen verſprach, daher ſind ſie faſt ganz auſſer Gebrauch. Auch die Beeren hat man in dieſen Fällen angewendet.

Die innere grüne friſche Rinde giebt durchs Zerſtoſsen und Maceriren einen Vogelleim.

Abbil-

Abbildungen: Blackwell Herb. t. 305. *Zorn* Ic. pl. t. 372. *Mill.* t. 46. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 82. *Cramers* Forſtw. p. 49. t. 31. a. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 28. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VI. f. 45.

V. Klaſſe.

Mit 5 Staubfäden. Tetandria.

Dieſe Klaſſe iſt eine der zahlreichſten an Gewächſen, wovon eine groſse Menge bey uns einheimiſch ſind.

1. *Ordnung.*

Mit 1 Staubwege. Monogynia.

Die Gewächſe dieſer Ordnung, die meiſtens einblättrige Kelche und Blumenkronen, wovon letztere beſonders radförmig, tellerförmig, trichterförmig, glockenförmig, röhrig und ſo wie erſtere fünfmal getheilt ſind, gehören zu ſehr vielen Familien, wovon aber hier nur folgende zu bemerken ſind:

1) Die Familie der *ſcharfblättrigen Gewächſe*, Aſperifoliae *Batſch*, Boragineae *Juſſ.*

Die Stengelblätter, welche meiſt rauh, ſcharf oder haarig ſind, ſtehen abwechſenld, niemals gegenüber; der Kelch iſt einblättrig, fünftheilig und die Blumenkrone der meiſten Gattungen ſind regelmäſsig und gerade. Die 5 Staubfäden wechſeln mit den Einſchnitten der Blumenkrone ab; die Staubbeutel beſtehen aus 2, zwar am Unterende etwas getrennten, aber ſonſt der Länge nach mehr neben einander liegenden Bälgen. Die Blumen

men bilden oft deutlich an den Spitzen der Zweige einseitige Aehren oder Trauben, die oben der Länge nach mit Blüthen besetzt und im Anfang schneckenförmig nach unten zurück gerollt sind; der Griffel ist einfach und die Narbe zweylappig oder zweyspaltig und stumpf. Der Fruchtknoten besteht aus 4 einsaamigen Körpern, die auf einer gemeinschaftlichen, oder auf eben so vielen Drüsen stehen, durch den gemeinschaftlichen Griffel verbunden werden, und bey der Reife in 4 abgesonderte saamenförmige Früchte zerfallen. Die meisten Arten dieser Familie blühen im Frühjahr und Anfange des Sommers, und sind, wenige ausgenommen, bloss krautartig, einjährig oder ausdauernd. Sie stehen alle in dieser Klasse und Ordnung und viele sind bey uns einheimisch. Einen hervorstechenden Bestandtheil findet man bey ihnen nicht. Mehrere Arten werden wegen ihrer schöngefärbten Blumen, selten wegen des Geruchs, in Gärten gezogen. Einige sind frisch in sehr geringem Grade narkotisch. Die meisten sind wässerig schleimig und sind daher in der Medicin von keiner grossen Bedeutung, obgleich die Alten sich sehr viel von ihnen versprachen. Von den einigen zwanzig Gattungen dieser Familie gehören in arzneylicher Hinsicht nur folgende hieher: Heliotropium, Lithospermum, Anchusa, Cynoglossum, Pulmonaria, Symphytum, Borago, Echium, Cordia.

2. Die Famlie *der Primelpflanzen* oder *Schlüsselblumen*, Primulariae *Batsch*, Primulaceae *Juss.*

Die Blumen stehen auf blattlosen aus der Wurzel entspringenden Schäften, oft in schönen Dolden zusammengehäuft. Die einblättrigen sind meist präsentirtellerförmig und der Rand der Röhre ist mit polsterartigen Drüsen versehen. Die Staubfäden stehen oben in der Blumenkronröhre. Die Frucht ist beeren- oder kapselartig und springt an der Spitze mit mehreren Zacken auf. Die Gewächse sind krautartig und stehen alle in der 5ten Klasse 1 Ordn. Es giebt nur wenige Beyspiele zwischen den Wendekreisen, in ihrer Nähe und aus dem nördlichen Amerika, alle übrigen gehören Europa, dem Norden der alten Welt und dem kalten Hochgebirge dieser Länder an. Einige sind, besonders wegen ihrer mannig-

faltigen Abänderungen, ſchöne Gartenzierden; als Arzneypflanzen verdienen ſie keine Aufmerkſamkeit. Von den 7 Gattungen dieſer Familie gehören zu unſerm Zwecke nur 2 hieher, als: Primula und Cyclamen.

3. Die Familie der *Enziangewächſe*, Gentianeae *Batſch* und *Juſſ.*

Die Staubfäden ſind von gewöhnlicher Bildung, am meiſten 5, ſelten 4 oder 8, und ſtehen in der Mitte oder am Rande der Blumenkrone, mit deſſen Einſchnitten ſie abwechſeln, befeſtiget. Die regelmäſsige Blumenkrone iſt mit eben ſo viel Einſchnitten, als der Kelch verſehen und auf dem Blumenboden befeſtiget. Der einfache Fruchtknoten flieſst mit dem Griffel und der Narbe zuſammen. Bey einigen Arten ſind die Staubbeutel beym Verwelken gedreht. Die Frucht iſt zweybälgig, aber die Bälge beſtimmen nicht eben ſo viel eigene Fächer, ſondern ſie berühren ſich mit den Rändern der Naht, bilden beyde zuſammen nur ein einziges Fach, und befeſtigen daher die Saamen an 2 Längsſtreifen ſeiner Wand, oder wenn ſie 2 Fächer bilden, ſo ſpringen ſie ohne eine eigene Scheidewand auf. Die Saamen ſind meiſt klein und länglich, oder gröſser und platt. Die Blätter ſtehen einander gegen über. Die Gewächſe ſind meiſt krautartig und die meiſten ſtehen in der 5ten, die wenigſten in der 4, 8 und 10ten Klaſſe. Eine groſse Anzahl derſelben lebt unter den Wendekreiſen, auch in kalten Gegenden und ſelbſt auf den Alpen, und nur ſehr wenige ſind dem heiſsen Erdgürtel eigen. Mehrere Arten zeichnen ſich durch die Bitterkeit ihrer Säfte aus und werden deswegen arzneyiſch angewendet. Die meiſten Arten aber ſind Ziergewächſe, beſonders viele wegen ihrer ſchön blau gefärbten, meiſt herbſtlichen Blumen. Von den 14 Gattungen dieſer Familie gehören nur folgende hieher: Menyanthes, Spigelia, Ophiorrhiza, Liſianthus und Gentiana; die letztere Gattung ſteht in der 2ten Ordn.

4. Die Familie *der Halbwinden*, Anagallidae *Batſch.* Beym *Juſſ.* ſtehen die hieher gehörigen Gattungen in der Familie der *Schlüſſelblumen*, Primulaceae.

Die Blumen ſtehen an blättrigen Stengeln. Die Blumenkronen ſind vom Grunde an geöffnet und meiſten-

theils

theils radförmig. Die Staubfäden ſtehen im Grunde der Blumenkrone eingefügt. Die Narbe iſt punktförmig oder knopfförmig und die Frucht kapſelartig, einfächerig, 5—10 klappig, oder rundherum aufſpringend. Die Gewächſe ſind krautartig und ſtehen in der 5ten, eine einzige Gattung (Trientalis) ausgenommen, in der 7ten Klaſſe. Die meiſten Arten wohnen in der gemäſsigten Zone. Einige können als Ziergewächſe dienen; aber als Arzneypflanzen ſind ſie ſehr unbedeutend. Von den 6 Gattungen gehören nur dieſe hieher: Anagallis und Lyſimachia.

5. Die Familie *der Jalappengewächſe*, Jalapinae *Batſch.* Beym *Juſſ.* ſtehen die hiehergehörigen Gewächſe in 2 Familien, nämlich: der *Jalappen*, Nictagineae und der *Grasblumen*, Plumpagineae.

Der Fruchtknoten iſt oben. Die Staubfäden ſind meiſt an der Zahl 5, oft an der Baſis breiter, oder ganz verwachſen, oder es ſteht eine Drüſe am Grunde der Blume; ſie ſind am Grunde der meiſt langen röhrenförmigen, flachrandigen Blumenkrone eingeſügt und deſſen Lappen entgegengeſetzt. Der Kelch iſt oft drüſig-weichhaarig, oder auch vertrocknet und raſchelnd. Die Frucht iſt ſaamenförmig ſelten kapſelartig, und wird bey ihrer Reife vom ſtehendgebliebenen Kelch oder von der Blumenkrone dicht umſchloſſen, und ſcheint mit ihnen ein Ganzes zu bilden. Die Blätter ſtehen abwechſelnd oder gegenüber. Die Gewächſe dieſer Familie ſtehen in der 1, 5, 8 und 16ten Klaſſe und leben urſprünglich in dem heiſsen Erdgürtel und jenſeits deſſelben, doch wachſen einige auch in Europa und dem Norden der alten Welt. Verſchiedene ſind bey uns Gartenzierden, und einige haben ſcharfe, ſtarkpurgierende Wurzeln; auch hat man einige arzneyiſch angewendet. Dieſe Familie enthält 7 Gattungen, wovon aber nur folgende hieher gehören: Plumbago, Mirabilis V, Kl. 1 Ordn., und Statice in der 5ten Ordn.

6. Die Familie der *Windenblumen*, Convolvulaceae *Batſch* und *Juſſ.*

Die Blumenkrone iſt meiſt glocken- oder trichterförmig und auf deſſen Grunde ſind die Staubfäden befeſti-

feſtiget. Der Fruchtknoten ſtehet frey. Die Frucht iſt kapſelartig und die Klappen ſtoſsen mit den Rändern an die nach auſſen gekehrten Ränder der Scheidewände an. Die Saamen ſind oft rauh, wie bey den Primelpflanzen und Halbwinden. Die Stengel, die oft windend ſind, tragen abwechſelnde Blätter, ſelten entgegengeſtellte und einzeln ſtehende Blumen. Sie ſtehen ſämmtlich in der 5ten Klaſſe 1. Ordn. Die meiſten leben auſſer Europa, in den warmen Ländern; nur wenige ſind baum- oder ſtrauchartig. Viele führen mehr oder weniger giftige Milchſäfte, beſonders in den Wurzeln; letztere ſind bey einigen auch mehlig. Mehrere zieren wegen ihres windenden Stengels und ihrer ſchönen Blumen die Gärten. Von den 4 Gattungen in dieſer Familie verdient in mediciniſcher Hinſicht nur die einzige, Convolvulus, bemerkt zu werden.

7. Die Familie *der Glockenblumen*, Campanulatae *Batſch* und *Juſſ.*

Die Frucht ſteht nicht frey, ſondern iſt mit dem Kelche verwachſen; Die Blumenkrone befindet ſich daher über dem Fruchtknoton, und die Staubfäden an der Zahl 5, bisweilen mehrere, ſitzen ebenfalls auf ihn, und ohne Zuſammenhang mit der Blumenkrone. Die Scheitelfläche des verwachſenen Fruchtknotens iſt meiſtentheils drüſenartig. Die Fäden ſind oft am Grunde breit und zuweilen mit einander verwachſen. Die Staubbeutel ſind ſchmal und verlängert. Die Bildung der einblättrigen Blumenkrone iſt ſehr verſchieden, bey den wenigſten glockenförmig. Die kapſelartige, fächerige Frucht öffnet ſich oft mit Löchern an der Seite. Die Saamen ſind zart und glatt. Die Blätter ſtehen gewöhnlich abwechſelnd und ſind einfach und die Stengel ſind ſelten ſtrauchartig. Die meiſten Gewächſe dieſer Familie ſtehen in der 5, die andern in der 6, 8 und 14ten Klaſſe. Die Arten ſind auf der ganzen Erde zerſtreut, aber eine groſse Anzahl befindet ſich in dem Norden, beſonders der alten Welt und ſelbſt in Europa. Die mehreſten erhalten milchigte Säfte, zum Theil von fürchterlicher Schärfe. Einige liefern eſsbare Wurzeln und viele ſind Ziergewächſe. Ehedem wurden verſchiedene arzneyiſch ange-

angewendet. Dieſe Familie enthält 11 Gattungen, wovon aber nur 2 zu bemerken ſind, als: Lobelia und Phyteuma.

8. Die Familie *der Cinchonengewächſe*, Cinchoneae *Batſch.*

Die Frucht iſt zuſammengewachſen, zweyfächerig, vielſaamig, bey den meiſten kapſelartig, bisweilen zweytheilig oder auch beerenartig. Die Frucht iſt mit dem Kelch verwachſen und auf dem Fruchtknoten ſteht die Blumenkrone, die bey vielen ſehr ſchön iſt. Staubfäden ſind 4, 5 und 6. Die ſteifen Blätter ſind gegenüberſtehend und der Stengel ausdauernd. Dieſe Gewächſe ſtehen in der 4, 5 und nur einige in der 6ten Klaſſe. Sie wachſen ſämmtlich in heiſsen Gegenden. Von den 26 Gatttungen, die dieſe Familie enthält, iſt die berühmteſte Cinchona, welche die China- oder Fieberrinde liefert; noch gehört hieher Genipa.

9. Die Familie *der Coffeegewächſe*, Coffeaceae *Batſch.*

Die Frucht iſt in ein Ganzes, und wie bey der vorhergehenden, mit dem Kelch verwachſen, zweyfächerig, zweyſaamig, nicht zweytheilig, ſteinnuſs- oder beerenartig, ſelten kapſelartig, zweyklappig. Die Blumenkrone ſteht auf dem Fruchtknoten. Die Zahl der Staubfäden iſt 4 oder 5. Die Blätter ſtehen gegenüber und die Stengel ſind meiſt ſtrauch- oder baumartig und die ſchönen Blumen büſchelförmig zuſammengedrängt. Im Syſtem ſtehen ſie in der 4 und 5ten Klaſſe und wachſen in heiſsen Gegenden. Von den 12 Gattungen, die dieſe Familie enthält, gehören zu unſerm Zwecke nur 2 Gattungen, nämlich: Pſychotria und Coffea, welche die merkwürdigſte iſt.

10. Die Familie *der Kopfbäume*, Cogregatae *Batſch.*

Die Frucht iſt in ein Ganzes verwachſen, mehrentheils beerenartig und zweyſaamig, ſeltener vierſaamig. Die Blumen ſind meiſt kopfförmig auf einem gemeinſchaftlichen, flachen oder kugeligen Blumenboden zuſammengedrängt, ja ſogar verwachſen, oder werden gleich-

gleichſam von einem gemeinſchaftlichen Kelch umgeben. Die 4, 5 oder 6 Staubbeutel ſitzen nur auf ſehr kurzen Fäden an der Blumenkrone. Die meiſt holzigen Stengel haben gegenüberſtehende Blätter. Sie gehören in die 4, 5 und 6te Klaſſe und ſind ebenfalls in warmen Himmelsſtrichen einheimiſch. Von den 7 Gattungen dieſer Familie gehört nur eine einzige hieher, als: Cephaëlis.

11. Die Familie *der Geisblattgewächſe*, Caprifolia *Batſch.*

Der mit dem Kelch verwachſene untere Fruchtknoten hat einen Griffel mit einer einfachen, dicken, meiſt kopfförmigen Narbe. Die einblättrige Blumenkrone iſt mehr am Ende, als bey den Hollundergewächſen, getheilt. Die Frucht iſt drey- oder durch Verkümmerung zwey- bis einfächerig. Die 4 oder 5 Staubfäden wechſeln mit den Abſchnitten der Blumenkrone ab. Die Blüthen ſind oft zuſammengedrängt und der Stengel kletternd. Bey den meiſten ſtehen die Blätter gegenüber. Sie gehören in die 5 und eine Gattung in die 14te Kl. Faſt alle wachſen ſie auſſer den Wendekreiſen. Einige ſind Gartenzierden, und ehedem hat man einige arzneyiſch angewendet. Dieſe Familie enthält 3 Gattungen, als: Lonicera, Trioſteum und Linnaea, welche letztere in der 14ten Kl. 2 Ordn. vorkommt.

12. Die Familie *der Larvenblumen*, Perſonatae.

Die Beſchreibung davon ſehe man in der 14. Klaſſe 2 Ordn. Hier kommt nur die Gattung Verbascum, vor.

13. Die Familie *der Tollkräuter*, Luridae *Batſch* und Solaneae *Juſſ.*

Die einblättrige untenſtehende Blumenkrone iſt mehrentheils regelmäſsig und vor ihrer Entwickelung gefaltet. Der einblättrige Kelch hat 5 Einſchnitte, 5 Staubfäden, ſeltener 4, deren Beutel meiſt neben einanderliegende Bälge beſitzen. Der einfache, freyſtehende Fruchtknoten iſt auf beyden Seiten gefurcht und ſteht auf einer Drüſe. Es kommt nur ein einziger Griffel mit einer meiſt einfachen, aber ſtumpfen Narbe vor. Die

Frucht

Frucht ist kapsel- oder beerenartig mit platten Saamen. Die Blätter stehen am Stengel meist abwechselnd, seltner gegenüber, oder zu mehreren zugleich um ihn herum. Die meisten haben ihre Stelle in der 5ten, und nur wenige in der 4ten Klasse. Die meisten Gewächse dieser Familie haben ein trauriges, düsteres Ansehen, sowohl in den Blättern, als auch in den Blumen, was sie schon verdächtig macht. Sie wohnen mehr in kältern als warmen Gegenden. In den meisten Arten liegt ein sehr zusammengedrängtes, oft fürchterliches Gift, von betäubender, aber auch von scharfer Wirkung, was oft schon der häſsliche, stinkende Geruch verräth. Als Arzneypflanzen sind verschiedene von sehr groſser Wichtigkeit; viele zieht man auch in Gärten als Zierpflanzen und nur wenige liefern eſsbare Theile. Von den 13 Gattungen dieser Familie gehören mehrere hieher, nämlich: Datura, Hyoscyamus, Nicotiana, Atropa, Physalis, Salanum, Capsicum, Cestrum.

14. Die Familie *der Colubrinenbäume*, Colubrinae *Batsch.*

Die Blumenkrone ist einblättrig, regelmäſsig, fünftheilig, mit 5, selten 4 Staubfäden. Auf dem Fruchtknoten befindet sich nur ein einziger Griffel mit einer kopfförmigen Narbe. Die Frucht ist beerenartig und enthält die Saamen gleichsam im Fleische zerstreut, oder auch um einen in der Mitte stehenden Boden angesammlet und zeigt keine Scheidewand. Die Blätter stehen einander gegenüber, oder sternartig beysammen; in den Blattwinkeln befinden sich oft ausgeartete, in Stacheln, Ranken und Drüsen verwandelte Knospen. Diese Gewächse sind Bäume und Sträucher und stehen in der 5 und nur eine Gattung in der 4ten Klasse. Sie wachsen sämmtlich in der heiſsen Zone. Eine giftige, starkwirkende Bitterkeit wird in dieser Familie merkwürdig und sie ist vorzüglich an den Krähenaugen (Strychnos) und Ignatiusbohnen (Ignatia), die in den Apotheken zu haben sind, bekannt.

15. Die Familie *der Rhamnusbäume*, Rhamni *Batsch.*

Die

Die Beſchreibung davon ſteht in der 4ten Klaſſe, in der 4ten Ordnung. Hieher gehören folgende Gattungen: Rhamnus (Zizyphus), Evonymus und Ceanothus.

16. Die Familie der *Kernfrüchte*. Pomiferae.

Die Charakteriſtik dieſer Familie ſ. m. in der 12ten Klaſſe, 2. Ordn. Hieher gehört blos die Gattung Ribes.

17. Die Familie *der Violengewächſe*, Violariae *Batſch*.

Dieſe Gewächſe haben eine zuſammengeſetzte, aber meiſt einfächerige, die Saamen an den Wänden, nicht an der Axe, anheftende Frucht. Die Blumenblätter ſind am Grunde verſchmälert. Die Staubfäden (1, 5, 8, 10, ſeltner bis zu 15) ſind gröſstentheils breit und die Beutel groſs. Der Griffel oder die Narbe iſt einfach, oder es ſind mehrere vorhanden. Die Blätter ſind oft mit Afterblättern verſehen, abwechſelnd, oder gegenüberſtehend, einfach oder getheilt. Die Blumen ſind oft regelmäſsig, aber auch unregelmäſsig und geſpornt. Die Gewächſe dieſer Familie ſtehen in der 1, 5, 10 und 11. Klaſſe. Sie wohnen auſser- und innerhalb der Wendekreiſe, gegen Norden und Süden; innerhalb jener befinden ſich nur einzelne Gattungen, aber auſſerhalb derſelben auf der nördlichen Halbkugel die meiſten Arten. Sie ſind kraut- ſelten ſtrauchartig. Bey einigen öffnet ſich die Frucht elaſtiſch und die Saamen werden dadurch weit umhergeſchleidert. In mehreren Arten ſind die Säfte ſcharf und bewirken Ausleerungen. Verſchiedene dienen zur Färberey und andere geben angenehme, beſonders einige wegen ihrer vielfachen Abänderungen, Gartenzierden. Als Arzneypflanzen ſtehen ſie in keinem groſsen Werthe. Von den 8 Gattungen dieſer Familie betrachten wir nur folgende, Viola, Impatiens (beyde in der 5ten Klaſſe 1. Ordn., nach ältern Botanikern ſtehen ſie in der 19ten Kl. letzt. Ordn, Monogamia), Tamarix (5 Klaſſe 3 Ordn.) Reſeda (11 Kl. 3 Ordn.)

18. Die Familie *der Contortengewächſe*, Contortae, *Batſch*, und Apocyneae *Juſſ.*

Der

Der Kelch iſt einblättrig, klein und fünftheilig. Die einblättrigen Blumenkronen, die mit eben ſo vielen Einſchnitten als der Kelch verſehen ſind, haben zuweilen eine ſchiefe Bildung und Drehung ihrer Lappen und werden oft durch beſondere, verſchiedenartig gebildete, mit den Lappen abwechſelnde Anſätze, wie mit neuen Krönchen, geziert. 5 Staubfäden mit ihren 10 Bälgen ſind immer gegenwärtig, gehen oft am Oberende in haut- oder federartige Fortſätze aus, und ſind am Grunde der regelmäſsigen Blumenkrone, mit deſſen Lappen ſie abwechſeln, befeſtiget; die Staubbeutel ſind meiſtentheils pfeilförmig; aber ſie ſind mehr oder weniger auf eine beſondere Art an den Stempel vorzüglich an den Obertheil deſſelben angedrückt oder gar verwachſen. Der Blumenſtaub geht von einer klebrigen Beſchaffenheit bis zu einer gänzlich dichten Vereinigung über. Das Oberende des einfachen oder doppelten Griffels iſt kopf- oder tellerförmig. Die 2 Bälge ſind meiſt ſchon im Stempel, noch mehr aber in der Frucht von einander getrennt, und jeder trägt die Saamen an ſeiner innern Naht. Selten iſt die Frucht beeren- oder kapſelartig. Die Stengelblätter ſtehen gegenüber, ſelten abwechſelnd. Dieſe Gewächſe ſind kraut-, ſtrauch- oder baumartig, einige windend und verſchiedene blätterlos. Sie ſtehen faſt ſämmtlich in der 5ten Klaſſe in der 1 u. 2ten Ordn. Eine ſehr groſse Anzahl davon wohnt zwiſchen den Wendekreiſen, auſser denſelben ſind ſie ſeltener. Viele geben eine ſcharfe, giftige Milch von ſich, die ſogar arzneyiſch angewendet worden iſt. Mehrere ſind Ziergewächſe und haben auch in der Oekonomie und Technik mancherley Nutzen. Von den 22 Gattungen dieſer Familie gehören folgende hieher: Vinca, Nerium, Allamanda, Cerbera, Stapelia, Cynanchum, Apocynum, Asclepias. Die 4 letzten Gattungen ſtehen in der 2ten Ordnung und Ophioxylum in der 23. Klaſſe.

XLIX. Heliotropium. Scorpionſchwanz.

Kelch einblättrig, röhrig, fünfzahnig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, präſentirtellerförmig, fünf-

fünfſpaltig, ſtumpf, mit dazwiſchen liegenden Zähnen; Röhre von der Länge des Kelchs; Oeffnung der Blumenkrone nackt; Fruchtknoten vierfach; die Narbe eingeſchnitten; 4 Saamen im Kelch. Fam. der *ſcharfblättrigen Gewächſe*, Asperifoliae *Batſch*, und Boragineae *Juſſ.*

80. *Heliotropium europaeum* L.

Der europäiſche Scorpionſchwanz, die europäiſche Sonnenwende.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 179. 4.)

Stengel aufrecht, rund, armförmig, feinhaarig, etwas rauh, faſt 1 Fuſs hoch; Blätter abwechſelnd, eyförmig, ganz ungetheilt, ſtumpf, filzig, runzlich; Aehren gepaart, gleichbreit, Blüthen weiſs.

Eine Varietät ſoll es geben, die den Geruch des Jasmins hat.

Wohnort: Dieſes Sommergewächs wohnt in Südeuropa auf trocknen ſandigen Plätzen, Aeckern, in Weinbergen; in Deutſchland in der Pfalz und in Oeſterreich. Bey uns wird ſie in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Anwendung: In der Medicin wird ſie nicht mehr angewendet. Einige ältere Aerzte bedienten ſich ihrer äuſserlich gegen Warzen, Scorpionſtich, krebsartige und andere Geſchwüre. Der Saft davon ſoll heftig abführen.

Abbildungen: *Lamark* Illuſtrat. t. 91. f. 1. *Jacq.* Auſtr. 3. t. 207. *Boccone* plant. ſic. t. 49. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 29.

L. *Lithoſpermum. Steinſaame.*

Kelch einblättrig, fünftheilig, länglich, gerade und bleibend; Einſchnitte pfriemenförmig, mit Rückenſchärfe; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, regelmäſsig, aufrecht, fünfſpaltig und ſtumpf; Röhre walzenförmig; Oeffnung derſelben nackt; Staubfäden ſehr kurz; Fruchtknoten vierfach; Narbe zweyſpaltig; 4 harte Saamen

men in den offenen Kelch. Fam. wie bey der vorherg. Gattung.

81. *Lithoſpermum officinale* L.

Der gemeine Steinſaame, Steinhirſe.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 181. 1.)

Wurzel groſs; Stengel aufrecht, rauh, hart, rund, ſehr äſtig, 1 — 2 Fuſs hoch; Blätter abwechſelnd, ſtiellos, lanzettförmig, langzugeſpitzt, ganzungetheilt, rauh etwas runzlich, geadert, oben dunkelgrün, unten heller; die kleinen weiſsen kurzgeſtielten Blumen einzeln in den Blattwinkeln ſitzend; Blumenkrone kaum länger als der Kelch; Saamen rundlich-eyförmig, glatt und glänzend, weiſs und hart.

Eine Varietät iſt mit gelben Blumen. Die ganze Pflanze ſoll betäubende Eigenſchaften beſitzen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Europa; auch in den mehreſten Gegenden von Deutſchland in lichten Waldungen, in etwas bergigten Gegenden, an Hecken, Wegen, auf ſandigen Feldern unter der Saat etc.

Hie und da zieht man ſie in Gärten, wo ſie in jedem Boden und in jeder Lage gut fortkommt.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Julius und Auguſt.

Officinell: Die *Saamen*, Sem. Lithoſpermi ſ. Milii Solis.

Der Saamen iſt klein, ſehr hart und mit einer weiſsgraulichten harten und glänzenden Schale bedeckt.

Einſammlung: Dieſe geſchieht bey der Reife im Julius oder Auguſt.

Der Saame wird oft auch von Lithoſperm. purpureocoeruleum eingeſammlet, mit denen er auch ſehr viele Aehnlichkeit hat. Gemeiner iſt Lithoſperm. arvenſe. Man ſehe Nr. 82.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack:

Geschmack: Dieser ist süſslicht-öligt und etwas zusammenziehend.

Chemische Bestandth.: Fettes Oel.

Arzneyl. Kräfte: Die Alten schrieben ihm harntreibende, steinzermalmende und einhüllende Kräfte zu.

Anwendung: Von den steinharten Saamen glaubten die Alten, daſs sie bey Steinschmerzen von groſsem Nuzzen wären, desgleichen bey der Ruhr und Wechselfiebern; sie leisten aber bey diesen Krankheiten nichts und sind daher jetzt ganz auſser Gebrauch. Der gemeine Mann braucht sie noch abergläubischer Weise beym Vieh und nützt bisweilen die Blätter statt des Thees.

Präparate: Ehedem nahm man die Saamen zu Emulsionen und andern zusammengesetzten Arzneyen.

Abbildungen: *Weinm.* n. 671. b. *Blackwell* Herb. t. 436. *Zorn* Ic. pl. t. 341. *Gärtn.* T. I. p. 327. t. 67. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 29. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VII. f. 51. *Sturm* Deutschl. Fl. 5 H.

82. *Lithospermum arvense* L.

Der Acker-Steinsaamen, Feldhirse, Schminkwurz.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 181. 2.)

Wurzel klein; Stengel aufrecht, schwach, rauh, etwas eckig, ästig, 1 Fuſs und drüber hoch; Blätter abwechselnd, stiellos, lanzettförmig, langzugespitzt, ganzungetheilt und rauh; die weiſsen Blüthen in den Blattwinkeln an der Spitze der Zweige stehend; Blumenkrone kaum länger als der Kelch, welcher haarig und mit schwarzen Punkten versehen; Saame runzlich und schwarz.

Wohnort: Diese Pflanze ist einjährig und wächst durch ganz Deutschland auf Aeckern zwischen dem Getreide als ein Unkraut.

In Gärten wird sie bey uns nicht besonders gezogen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Frucht-

Fruchtreife: Julius und Auguſt.

Officinell: Ehedem der *Saame*, Sem. Lithoſpermi nigri.

Anwendung: Der Saame wird jetzt nicht mehr angewendet; ehedem hat man ihn gegen Seitenſtechen gerühmt. Im Frühling iſt die äuſsere Haut der Wurzel roth gefärbt, bey der Reiſe des Saamens aber ſchwärlich-braun. Die Bauermädchen in den nördlichen Gegenden bedienen ſich der rothen friſchen Wurzeln zum Schminken, weil ſie auf der Haut gerieben eine ſchöne rothe natürliche Farbe geben. Den übrigen Nutzen ſ. m. in: *Meinem ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 187.

Abbildungen: *Riv.* t. 9. *Blackwell* Herb. t. 436. *Oed.* Fl. Dan. 456. Weinm. n. 671. c.

LI. *Anchuſa. Ochſenzunge.*

Kelch einblättrig, fünftheilig, länglich, rund und bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre walzenförmig, gerade, ſo lang als der Kelch; Rand fünfſpaltig und ſtumpf; Oeffnung mit 5 vorſtehenden, gewölbten, zuſammengeneigten Schüppchen verſchloſſen; Fruchtknoten vierfach; Narbe eingeſchnitten, ſtumpf; Saame eyförmig, runzlich, an der Baſis gefurcht, in dem vergröſserten Kelch. Fam. wie vorher.

83. *Anchuſa officinalis* L.

Die gemeine Ochſenzunge.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 182. 1.)

Stengel etwas eckig, aufrecht, äſtig, behaart, rauh 1 — 1½ Fuſs und drüber hoch; Blätter abwechſelnd, ſtiellos, lanzettförmig, ganz ungetheilt, rauh, behaart; die dachziegelförmig übereinander liegenden Blumen bilden an der Spitze der Zweige einſeitige, eingerollte Aehren; Blumen beym Oeffnen purpurfarbig, nachher dunkelblau.

Es giebt eine Varietät mit weiſsen und eine mit bunten Blättern.

Wohn-

Wohnort: Diese Pflanze ist perennirend und wächst durch ganz Europa auf Wiesen, Schutthaufen, an Hekken, Ackerrändern etc.; auch in mehrern Gegenden von Deutschland, als: im Oldenburgischen, Holsteinischen, in der Pfalz, in Sachsen, bey Weimar, Jena, Leipzig, Erfurt, Berlin, Barby etc. Man zieht sie auch hie und da in Gärten.

Fortpflanzung: Man kann entweder die jungen wildwachsenden Pflanzen ausheben und in Garten bringen, oder man kann sie auch aus Saamen erziehen, welcher, sobald er reif ist, an der dazu bestimmten Stelle ausgesäet wird.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Julius und August.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, das *Kraut* und die *Blüthen*, Rad., *Ochsenzungenwurzel*, Herb. et Flor. Buglossi s. Anchusae, *Ochsenzungenblumen*.

Die Wurzel ist lang, dick, spindelförmig und braunröthlich.

Einsammlung: Das Kraut, was man noch bisweilen in den Apotheken aufbewahrt, wird im Mai eingesammlet. An Statt dieser Blumen sammlet man bisweilen die von Echium vulgare ein, welche grösser, unregelmäfsig und von blauröthlicher Farbe sind. Man sehe weiter unten.

Geruch: Die Blätter und die Wurzeln sind geruchlos.

Geschmack: Der Wurzel ist etwas wenig schleimig.

Chemische Bestandth.: Schleim.

Arzneyliche Kräfte: Diese sollen verdünnend, auflösend, kühlend, einhüllend und auch herzstärkend seyn.

Anwendung: Die blauen unkräftigen Blumen übergofs man in alten Zeiten mit Wein, und brauchte diese Flüssigkeit als ein nervenstärkendes Mittel und zählte sie auch zu den herzstärkenden Blumen. Den aus den frischen

ſchen Pflanzen gepreſsten Saft hat man als ein gelind eröffnendes Mittel im Seitenſtechen empfohlen. Jetzt iſt dieſe Pflanze ganz auſser Gebrauch. In China wird die Wurzel noch bey den Blattern und gegen die Krätze verwendet. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 198.

Präparate: Ehedem hatte man *deſtillirtes Waſſer*, *Syrup* und *Conſerve*:

Abbildungen: *Lobel* Ic. 576. *Blackwell* Herb. t. 500. *Weinm.* n. 271. b. *Zorn* Ic. pl. t. 147. *Oed.* Fl. Dan. t. 572. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 29. Handb. der pharm. Bot. Bl. VII. f. 54.

84. *Anchuſa tinctoria.* L.

Die färbende Ochſenzunge, *rothe Ochſenzungenwurzel*.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 182. 5.

Stengel liegend oder aufrecht, filzig, gegen 1 Fuſs hoch; Blätter wechſelsweiſe; ſtiellos, lanzettförmig, ſtumpf, filzig; Staubfäden kürzer als die Blumenkronröhre; braunrothen oder dunkelpurpurfarbigen Blumen am Ende der Zweige in Büſchel ſtehend.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt häufig in Spanien und in den ſüdlichen Theilen von Frankreich auf trocknen Hügeln und Bergen; desgleichen in Schleſien, aber ſeltner, und in Böhmen.

In Frankreich beſonders in Languedok, wird ſie angebaut.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Officinell: Die *Wurzel*, bisweilen auch die *Blätter*, Rad. et Flor. Alcannae ſpuriae.

Die Wurzel iſt lang, walzenförmig, nach unten zu ſpitzig, faſerig, von der Dicke eines Federkiels und drüber; die äuſſere Rinde dunkelroth und der Kern weiſslich.

Einſammlung: Sie wird im Mai ausgegraben, weil ſie ſpäterhin viel von ihren färbenden Theilen verliehrt.

Man

Man bedient sich ihrer statt der ächten Alkanne; die beste kommt aus Frankreich um Montpellier und aus Italien.

Häufig färbt man auch die Wurzeln von der vorhergehenden Art mit einer Abkochung des Brasilienholzes roth, und verkauft sie statt der letztern. Der Betrug ist aber leicht dadurch zu entdecken, daſs die nachgemachte den Weingeist bey der Digestion nicht färbt, und den fetten Oelen die schöne rothe Farbe nicht mittheilet.

Geruch: Sie ist geruchlos.

Geschmack: Dieser ist süſslich schleimig, dann bitter und etwas zusammenziehend.

Chemische Bestandth.: Die Rinde enthält eine harzige Substanz, die sich mit Weingeist, ätherischen und fetten Oelen ausziehen läſst, und diese Dinge schön roth färbt.

Arzneyl. Kräfte: Diese sollen zertheilend und zusammenziehend seyn.

Anwendung: Aeusserlich hat man das *Pulver* ehedem zum Austrocknen der Geschwüre und innerlich gegen Blutspeyen, Quetschungen und Bluthamen angewendet.

Präparate: Man bedient sich ihrer blos noch zum Rothfärben verschiedener Arzneyen, der Salben, Pommaden, Butter etc.; ferner des Weingeistes in den Thermometern. Ehedem nahm man sie auch zu Infusen und Decocten.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 446. *Weinm.* n. 117. Handb. per pharmac. Bot. Bl. VII. f. 53.

LII. *Cynoglossum. Hundszunge.*

Kelch einblättrig, fünftheilig, länglich und ausdauernd; Einschnitte eyförmig, stumpf; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, fünfspaltig, stumpf; Röhre kürzer

zer als der Kelch und gerade; Oeffnung mit 5 erhabenen, hervorragenden, zusammengeneigten Schüppchen geschlossen; Fruchtknoten vierfach; Narbe ausgerandet; 4 Saamen plattgedrückt, weichstachlich, mit der innern Seite an den Griffel befestiget und vom Kelche umgeben. Fam. wie vorher.

85. *Cynoglossum officinale* L.

Die gemeine oder grosse Hundszunge.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 183. 1.)

Stengel aufrecht, dick, eckig, ästig und bis 2 Fuss hoch; Blätter abwechselnd, stiellos, breit, lanzettförmig, ganzungetheilt, spitzig, wellenförmig, fein behaart; Wurzelblätter gestielt und eyförmig-lanzettförmig; Staubfäden kürzer als die Blumenkrone; dunkelpurpurrothe Blüthen an den Spitzen der Zweige einfache, einseitige, dichte Trauben bildend.

Es giebt eine Varietät mit weissen Blumen.

Wohnort: Diese zweyjährige, nach einigen einjährige, Pflanze wächst durch ganz Europa, an Hecken, Zäunen, Wegen, ungebauten Orten; auch durch ganz Deutschland ist sie sehr gemein.

Man pflanzt sie auch hie und da in Gärten an, was aber nicht anzurathen ist, weil sie sich durch den ausfallenden Saamen so stark vermehrt, dass sie bald ein beschwerliches Unkraut wird.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Julius und August.

Officinell: Die *Wurzel*, *Hundszungenwurzel*, und das *Kraut*, Rad. et Herb. Cynoglossi.

Die Wurzel ist lang, stark, zaserig, auswendig schwarzröthlich, inwendig weiss; getrocknet runzlich.

Einsammlung: Das Kraut wird im Mai und die Wurzel im März eingesammlet. Man hat sie verwechselt mit der Wurzel von Echium vulgare, die gar keine Kräfte besitzt und keinen Geruch hat, auch sehr holzigt ist. Auch hat man dafür die Wurzel von Anchusa officinalis eingesammlet.

Am beſten iſt es die Wurzeln von allen dreyen einſammlen zu laſſen, um Vergleichungen darüber anzuſtellen, welche die ächte ſey.

Geruch: Die ganze Pflanze hat friſch einen ſtinkenden, mäuſeartigen, betäubenden Geruch, der aber beym Trocknen ſich völlig verliehrt.

Geſchmack: Von der Wurzel iſt er fade, ſehr widrig und der des Krautes etwas ſchleimig.

Chemiſche Beſtandth.: Schleim.

Arzneyliche Kräfte: Die Blätter im Frühling geſammlet, ſollen friſch ſchmerzſtillend und die Wurzel erweichend, zertheilend und auch zuſammenziehend ſeyn.

Der Genuſs des friſchen Krauts unter dem Gemüſse ſoll ſehr nachtheilig, ſogar tödtlich ſeyn. Durchs Trocknen aber geht das Giftige verlohren.

Anwendung: Die Wurzel iſt als Arzneymittel wenig mehr im Gebrauch. Ehedem brauchte man ſie äuſſerlich zur Zertheilung der Drüſen und anderer Geſchwülſte, bey Wunden und alten Geſchwüren, innerlich bey Durchfällen und Ruhren, Catarrhen, Huſten, Blutſpeyen etc.

Die friſche Pflanze ſoll wegen ihres unangenehmen Geruchs Läuſe und anderes Ungeziefer vertreiben. Man ſehe: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 199.

Präparate: Die Wurzel wird noch zu einigen Zuſammenſetzungen genommen, z. B. zur *Pillenmaſſe* von Hundszungenwurzel, Maſſa pilularum de Cynogloſſo. Dieſe hat aber ihre Wirkung vom Opium. Ehedem bereitete man *Extract*, *deſtillirtes Waſſer etc.*

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 249. *Zorn* Icon. pl. t. 396. *Weinm.* n. 454. c. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 30. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VII. f. 52.

LIII. Pulmonaria. Lungenkraut.

Kelch einblättrig, prismatiſch-fünfkantig, fünfzahnig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig

mig, fünfspaltig, stumpf; Röhre walzenförmig; Schlund nackt und offen; die Staubfäden kürzer als die Blumenkronenröhre; Staubbeutel zusammengeneigt; Fruchtknoten vierfach; Narbe eingeschnitten, stumpf; 4 rundliche Saamen im Kelch. Fam. wie vorher.

86. *Pulmonaria officinalis* L.

Das gemeine Lungenkraut.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 184. 2.)

Stengel eckig, aufrecht, schwach, haarig, am Ende etwas ästig, gegen 1 Fuss hoch; Wurzelblätter langgestielt, ey- und herzförmig, ganzungetheilt, langzugespitzt, am Blattstiel etwas herablaufend; Stengelblätter stiellos, abwechselnd, eyförmig-lanzettförmig, zugespitzt; beyde haarig, rauh, oben dunkelgrün und unten weisslich; Kelch so lang als die Blumenkronenröhre; kurzgestielte Blüthen an der Spitze der Zweige büschelförmig stehend; beym Oeffnen sind sie roth, nachher bläulich.

Es giebt eine Varietät mit weissgefleckten Blättern und weissen Blumen, die man vorzüglich in Gärten findet.

Wohnort: Diese Pflanze, welche ausdauernd ist, wächst in Europa in schattigen Waldungen und Gebüschen; desgleichen fast auch in ganz Deutschland.

Sie wird sehr häufig in Gärten zur Zierde gezogen und in Niederdeutschland und in England wird sie sogar als ein Gemüse angebaut.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Junius und Julius,

Officinell: das *Kraut*, Herba Pulmonariae maculosae. *Gefleckte Lungenkraut.*

Einsammlung: Man sammlet die Wurzel- und Stengelblätter im Mai ein. Bisweilen sammlet man dafür die Blätter von Hieracium murorum, *Mauerhabichtskraut*, ein, welches auch in Wäldern wächst, im

Juli und August blühet, aber zusammengesetzte gelbe Blumen trägt. M. s. XIX. Kl. 1 Ordn. Diese Verwechselung findet meistens in den Apotheken Oberdeutschlands statt, und rührt von dem Pulmonaria gallorum her.

Auch von Pulmonaria angustifolia werden die Blätter bisweilen eingesammlet, die aber in Deutschland selten ist.

Geruch: Sie sind ganz geruchlos.

Geschmack: Krautartig, schleimig und etwas zusammenziehend.

Chemische Bestandth. Schleim.

Arzneyl. Kräfte: Einwickelnd, erweichend, kühlend und verdünnend.

Anwendung: Ehedem schrieb man dieser Pflanze vorzügliche Heilkräfte in Brustkrankheiten und zur Heilung innerer Geschwüre, zu. Jetzt wird sie fast gar nicht mehr angewendet; ohnerachtet sie bey Lungensuchten noch immer mit Nutzen gebraucht werden könnte. Uebrigens s. m.: *Mein System. Verzeichn. etc.* Nr. 201.

Abbildungen: Hort. Eyst. vern. I. t. 1. f. 4. *Blackw.* Herb. t. 376. *Zorn* Ic. pl. t. 1. *Oed.* Fl. Dan. t. 482. *Weinm.* n. 956. b. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 30. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VII. f. 58. Flora von Hildesheim I. H. t. 1.

LIV. Symphytum. Schwarzwurz, Beinwell.

Kelch einblättrig, fünfeckig, fünftheilig, aufrecht, spitzig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, glockenförmig; Mündung bauchig, fünfzahnig, stumpf, zurückgeschlagen, innerhalb mit 5 langen, pfriemenförmigen, in einem Kegel zusammengeneigten Schuppen, womit die Staubfäden abwechseln, verschlossen; Röhre sehr kurz und Staubfäden kürzer als dieselbe; Fruchtknoten vierfach; Narbe einfach; 4 höckerige, zugespitze, mit den Spitzen zusammengeneigte Saamen in dem erweiterten, vergrösserten Kelche sitzend. Fam. wie vorher.

87. *Sym-*

87. *Symphytum officinale* L.

Die gemeine Schwarzwurz, Beinwell, Wallwurzbeinwell.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 185. 1.)

Stengel aufrecht, rauh, eckig, geflügelt, äſtig, 1—2 Fuſs hoch; Blätter abwechſelnd, ſtiellos, am Stengel herablaufend, ey- und lanzettförmig, ganzungetheilt, rauh, oben dunkelgrün, unten heller; Blüthen an den Spitzen der Zweige in einſeitig überhangenden Aehren ſtehend.

Es giebt Varietäten mit rothen, weiſsen und gelben Blumen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Europa auf feuchten Wieſen, an Gräben und andern naſſen Stellen; ſo wie auch durch ganz Deutſchland.

Durch die Wurzelſproſſen vermehrt ſie ſich auſſerordentlich. In Gärten darf ſie nicht angepflanzt werden, weil ſie gar nicht wieder auszurotten iſt und für andere Gewächſe ſehr nachtheilig wird.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Die *Wurzel*, ſonſt auch das *Kraut* und die *Blüthen*, Rad., Herb. et Flor. Conſolidae majoris ſ. Symphyti. *Schwarzwurzel*, *Wallwurzel*, *Beinwellwurzel*, *Schmeerwurzel.*

Die Wurzel iſt lang, äſtig, 1—2 Finger dick, auswendig ſchwarz oder dunkelbraun, und inwendig weiſs.

Einſammlung: Die Wurzel wird im April und die Blätter werden im Mai eingeſammlet.

Geruch: Die Wurzel iſt ganz geruchlos.

Geſchmack: Dieſer iſt ſehr ſchleimig.

Chemiſche Beſtandtheile: Die Wurzel enthält eine groſse Menge mit zuſammenziehendem Stoff, Zucker- und Eyweiſsſtoff verbundenen Schleim, der $\frac{3}{4}$ ihres Gewichts ausmacht.

Arzney-

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind einwickelnd, erweichend, lindernd und heilend.

Anwendung: Die Alten ſchrieben der Wurzel ſehr viele Arzneykräfte zu, ſie glaubten, daſs ſie ein Mittel ſey, gegen zerbrochene Knochen und Brüche. Aeuſſerlich braucht man ſie zu erweichenden und zertheilenden Umſchlägen bey Schäden und Wunden, beſonders bey Geſchwüren der Brüſte; innerlich gegen Blutſpeyen, Ruhren, Durchfälle, Schwind- und Lungenſucht, auch als Schnupfmittel beym Naſenbluten.

Mit der geſchabten Wurzel heilet man die Wunden gedrückter Pferde.

Die Blumen können als ein unſchuldiger angenehm ſchmeckender Thee benutzt werden.

Aus der Wurzel bereitet man einen Leim zum Spinnen des Kameelgarns. Von dem übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 191.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 252. *Zorn* Ic. pl. t. 137. *Weinm.* n. 956. 957. b. c. *Oed.* Fl. Dan. t. 664. *Gärrn.* T. I. p. 325. t. 76. f. 5. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 30. Handb. dar pharmac. Bot. Bl. VII. f. 55.

LV. *Borago. Boretſch.*

Kelch einblättrig, fünftheilig und bleibend; Einſchnitte lanzettförmig; Blumenkrone einblättrig, radförmig, ſo lang als der Kelch; Röhre ſehr kurz; Mündung fünftheilig, flach, mit 5 eingeſchnittenen, ſtumpfen Hervorragungen gekrönt; Fruchtknoten vierfach; Narbe einfach; Staubbeutel zuſammengeneigt; 4 längliche, runzliche Saamen im aufgeblaſenen Kelch ſitzend. Fam. ebenſo.

88. *Borago officinalis* L.

Der gemeine Boretſch, Herzblümchen, Wohlgemuth.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 188. 1.)

Stengel aufrecht, hohl, ſaftig, äſtig, 1 Fuſs und drüber hoch; Blätter abwechſelnd, ſtiellos, eyförmig, ganz-

ganzungetheilt, zugeſpitzt, etwas umfaſſend, ſehr rauh, runzlich, oben dunkelgrün, unten bläſser; Blumenſtiele am Ende der Zweige und vielblüthig; Blüthen einſeitig und etwas übergebogen; Kelche ſehr abſtehend. Die ganze Pflanze iſt ſehr rauh und mit ſcharſen, ſteiſen, geraden Borſten beſetzt.

Es giebt Varietäten mit blauen, weiſsen und fleiſchfarbigen Blumen.

Wohnort: Das urſprüngliche Vaterland dieſer einjährigen Pflanze ſoll die Gegend um Aleppo ſeyn. Jetzt wächſt ſie in der Normandie und auch in Deutſchland in der Nähe der Gärten auf Schutthaufen, an alten Mauern etc. wild.

Sie wird bey uns häufig in Gärten gezogen, und pflanzt ſich da, wo ſie einmal ſteht durch den ausfallenden Saamen von ſelbſt fort. Die jungen Pflänzchen laſſen ſich auch ſehr gut verſetzen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreiſe: Auguſt und September.

Officinell: Das *Kraut* und die *Blumen*, Herb. et Flor. Boraginis.

Einſammlung: Ehedem ſammlete man die ganze Pflanze ein und brauchte ſie vorzüglich im friſchen Zuſtande.

Geruch: Sie iſt geruchlos.

Geſchmack: Friſch beſitzt ſie einen wäſsrigen, kühlenden, gurkenartigen Geſchmack.

Chemiſche Beſtandtheile: Der Saft der Pflanze enthält wahren Salpeter.

Arzneyliche Kräfte: Ehedem hielt man die blauen Blumen für herzſtärkend, und zählte ſie deswegen zu den ſogenannten 4 herzſtärkenden Blumen. Sie iſt kühlend, verdünnend und einhüllend.

Anwendung: Sie iſt jetzt ganz auſſer Gebrauch. Zuweilen bedient man ſich noch des friſch ausgepreſsten Safts (Succus rec. Boraginis) zu den Kräuterſäften.

Die

Die Blumen geben dem Eſſig eine angenehme Farbe und die Blätter thut man unter den Gartenſalat, um dieſen einen gurkenartigen Geſchmack zu geben.

Präparate: In den Officinen bereitete man ehedem *Syrup*, *deſtillirtes Waſſer*, *Conſerven* und nahm dieſe Pflanze zu verſchiedenen arzneylichen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: Blackwell Herb. t. 36. *Zorn* Ic. pl. t. 147. *Kern* p. 99. t. 167. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 31. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VII. f. 57.

LVI. Echium. Natterkopf.

Kelch einblättrig, fünftheilig und bleibend; Lappen pfriemenförmig und aufrecht; Blumenkrone einblättrig, glockenförmig, fünfſpaltig; Mündung offen und nackt; Lappen entweder gleich oder die 3 obern länger, der unterſte kleiner, zurückgeſchlagen und ſtumpf; Staubbeutel aufliegend; Staubfäden ungleich und länger als die Blumenkrone; Fruchtknoten vierfach; Narbe zweyſpaltig und ſtumpf; 4 eyförmige, weichſtachliche und ſcharfe Saamen im Kelch ſitzend. Fam. wie vorher.

89. *Echium vulgare* L.

Der gemeine Natterkopf.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 191. 12.)

Stengel krautartig, aufrecht, knotig-borſtig, rund, dick, etwas äſtig und 1—2 Fuſs hoch; Stengelblätter abwechſelnd, ſtiellos, lanzettförmig, ganzungetheilt, ſehr borſtig; Wurzelblätter geſtielt; Seitenblüthen ährenförmig, an der Spitze zurückgebogen.

Es giebt Varietäten mit rothen und weiſsen Blumen.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt in Europa auf Feldern, Ruinen, Mauern, an Wegen und andern ungebauten Orten; in Deutſchland iſt ſie ſehr gemein.

Sie wird nicht beſonders angepflanzt.

Blüthe-

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Viperinae.

Geſchmack: Iſt ſchleimigt.

Arzneyl. Kräfte: Dem Kraute ſchrieb man ehedem blutreinigende Kräfte zu.

Anwendung: Von dieſer Pflanze wird in der Medicin nichts mehr angewendet. Nach dem Braunſchweiger Diſpenſator. kommt das Kraut unter dem Theriak. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 190.

Abbildungen: *Weinm.* n. 475. b. *Blackwell* Herb. t. 299. *Oed.* Fl. Dan. t. 445. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 32. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XIV. f. 94.

LVII. Cordia. Cordie.

Kelch einblättrig, röhrig, gezahnt und bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre ſo lang als der Kelch; Rand aufgerichtet offen, 4—6 theilig, ſtumpf; Fruchtknoten einfach, rundlich, zugeſpitzt; Narbe zweyſpaltig, mit zweyſpaltigen Lappen; Frucht eine Steinfrucht, kugelig, zugeſpitzt, mit dem Kelch verwachſen; Nuſs gefurcht und zweyfächerig, nach einigen vierfächerig. Fam. wie vorher.

90. *Cordia Myxa* L.

Die ſchwarze Cordia oder Bruſtbeere, Sebeſtenbaum.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 256. 1.)

Stengel baumartig; Blätter eyförmig, geſägt, oben glatt, unten ſcharf; die weiſsen Blüthen in Doltentrauben in den Blattwinkeln ſtehend, ausgebreitet; Kelch zehnmal geſtreift.

Dieſer Baum iſt von der Gröſse eines Zwetſchenbaums.

Wohnort: Er wächſt in Aegypten, Syrien, Arabien und Malabar wild.

Er wird in einigen Gegenden der Türkey und andern warmen Ländern in grosser Menge angepflanzt.

Officinell: Ehedem die *Frucht*, Fructus Myxae s. Sebestenae, *schwarze Brustbeeren* oder *Sebesten.*

Die Frucht ist länglichrund, von der Grösse einer kleinen Zwetsche, an beyden Enden spitzig, runzlicht, an dem einen Ende mit einer kleinen holzigen Spitze besetzt und schwärzlich grün. Die grossen Nüsse darinne sind etwas viereckig und beynahe so gross als die Frucht.

Wir erhalten sie getrocknet gewöhnlich von Alexandrien über Venedig, aber selten gut, denn sie sind schon wurmstichig, auch diejenigen, welche ausgetrocknet und hart sind, taugen nichts.

Geschmack: Ist süssschleimig.

Chemische Bestandth.: Zucker und Schleim.

Arzneyliche Kräfte: Einwickelnd, erweichend, lindernd, auflösend.

Anwendung: Die Früchte werden in der Medicin nicht mehr angewendet. Ehedem brauchte man sie bey Brustkrankheiten, gegen Husten und Würmer, und versprach sich sehr viel von ihnen. Die Aegyptier kochen daraus einen Schleim, und wenden ihn bey Wunden an. Unsere getrockneten Pflaumen machen in arzneylicher Hinsicht diese Früchte ganz entbehrlich. Uebrigens dienen sie als Nahrungsmittel.

Präparate: Ehedem nahm man sie zu verschiedenen Zusammensetzungen.

Abbildungen: Zorn pl. t. 344. *Commel.* hort. I. p. 139. t. 72. *Blackwell* Herb. t. 398. *Rheed.* Mal. 4. p. 77. t. 37. *Pluk.* Alm. 306. t. 217. f. 3. Handb. der pharm. Bot. Bl. XII. f. 83.

91. *Cordia Sebestena* L.

Die Sebesten-Cordie.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 256. 3.)

Blätter abwechselnd, kurzgestielt, länglich-eyförmig, ausgeschweift, rauh; Blattstiele rund; Afterblätter fehlend;

fehlend; Blüthen an den Enden der Zweige zuſammengehäuſt; Kelch walzenförmig, länglich, dreyſpaltig; Blume ſcharlachfarbig.

Wohnort: Dieſer Baum wächſt in Oſtindien.

Die Früchte werden wie die vorhergehenden genützt.

Müller glaubte, daſs von dieſem Baume das in dem Apotheken bekannte *Aloeholz*, Lignum Aloe, komme. was aber ungegründet iſt.

Abbildungen: *Plum.* gen. 13. Ic. 105. *Dill.* Elth. 341. t. 255. f. 331. *Bruce* It. ed. germ. 5. p. 63. f. 17. *Sloan.* Jam. 136. hiſt. 2. p. 20. t. 64. *Catesb.* Car. 2. p. 91. t. 91. *Rumph.* Amb. 2. p. 226. t. 75.

LVIII. Primula. Schlüſſelblume.

Dolde einfach, mit vielblättriger Hülle; Kelch einblättrig, röhrig, fünfeckig, fünfzahnig, bauchig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre walzenförmig, ſo lang als der Kelch; Mündung halbfünfſpaltig; Lappen umgekehrt-herzförmig, eingeſchnitten, ſtumpf; Schlund offen; Staubfäden ſehr kurz; Staubbeutel zuſammengeneigt; Fruchtknoten und Narbe kugelig; Saamenkapſel eyförmig, einfächerig, vielſaamig, an der Spitze in 10 Zähne auſſpringend, mit dem Kelch bekleidet. Fam. der *Primelpflanzen*, Primulariae *Batſch*, der *Schlüſſelblumen*, Primulaceae *Juſſ.*

92. *Primula veris officinalis* L.

Die wohlriechende oder Frühlings-Schlüſſelblume.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 197. 1.)

Schaft vielblüthig, einfach, aufrecht, rund, nackt, weichhaarig; Blätter in einem Kreis ſtehend, eyförmig, gekerbt, ſtumpf, runzlich, am Blattſtiele herablaufend unten feinhaarig, oben glatt; gelben wohlriechenden Blumen alle überhangend; Kelch weichhaarig, etwas aufgeblaſen, ſo lang als Blumenkronröhre; Blumenkron-

kron-Mündung vertieft; Röhre länglich, in der Mitte etwas aufgeblaſen.

Primula veris elatior, *die geruchloſe Schlüſſelblume*, halten einige für eine Varietät und andere für eine eigene Art. Sie iſt in allen ihren Theilen, der Kelch ausgenommen, gröſser.

In Anſehung der Farbe giebt es in Gärten mehrere Varietäten.

Wohnort: Sie iſt perennirend und wächſt faſt durch ganz Europa auf Wieſen, in Wäldern, Gärten etc.; ſie iſt auch in ganz Deutſchland gemein. Sie wird überall als Zierblume in Gärten gezogen, wo durch die Kultur eine Menge Abänderungen entſtanden ſind.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, das *Kraut*, und jetzt blos noch die *Blüthen*, Rad., Herb. et Flor. Primulae veris ſ. Paralyſeos.

Die Wurzel iſt zaſerig und braun.

Einſammlung: Es werden nur die vom Kelche befreyten Blumenkronen eingeſammlet; ſie müſſen vorſichtig getrocknet werden, wenn ſie ihre gelbe Farbe behalten ſollen. Durch das Trocknen verliehren ſie aber ihre Wirkſamkeit gröſstentheils.

Oft werden auch die Blüthen von Primula veris elatior eingeſammlet, die aber ganz kraftlos ſind. Die Farbe iſt ſchwefelgelb.

Geruch: Friſch haben die Wurzeln und Blüthen einen angenehmen Geruch; die letztern aber ſind getrocknet geruchlos, ſo auch die Blätter.

Geſchmack: Die Blumen ſchmecken ſchleimig-ſüſslicht.

Chemiſche Beſtandtheile: Aetheriſches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Die friſchen Blumen hielt man ehedem für herz- und nervenſtärkend und Schleim zertheilend.

Anwen-

Anwendung: Von den Aerzten werden die Blumen ſelten mehr angewendet, und ſind jetzt nur noch als Hausmittel zum Thee, der einen ſehr angenehmen Geſchmack hat, und alſo ein gutes Surrogat des ausländiſchen Thees abgeben, im Gebrauch. Ehedem bediente man ſich ihrer bey Rheumatismen, Bruſtkrankheiten, Huſten, Kopfweh, Schwindel, Zahnſchmerzen, Lähmung der Zunge; das Wurzelpulver erregt Nieſen, wenn es in die Naſe gezogen wird und ſoll die Zahnſchmerzen lindern. Vom übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 221.

Präparate: Sonſt hielt man in den Officinen *Conſerve*, *Waſſer*, *Syrup* und *Oel* vorräthig und nahm die Blüthen noch zu vielen andern arzneylichen Zuſammenſetzungen.

In verſchiedenen Gegenden bereitet man aus den Blumen durch die Gährung mit Wein, Zucker und Citronen den ſogenannten *Schlüſſelblumenwein.*

Abbildungen: Hort. Eyſt. vern. t. 4. f. 5. *Blackwell* Herb. t. 226. *Weinm.* n. 831. b. *Zorn* Ic. pl. t. 7. *Oed.* Fl. Dan. t. 433. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 33. *Kerner* ökonom. Pfl. 3 Bd. Pl. 249. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VJI. f. 56.

LIX. Cyclamen. Erdſcheibe.

Kelch einblättrig, rundlich, fünfſpaltig und bleibend; Lappen eyförmig; Blumenkrone einblättrig, radförmig; Röhze ſehr kurz, kugelig, überhangend, gröſser als der Kelch; Rand fünftheilig, ſehr groſs, zurückgeſchlagen; Lappen lanzettförmig; Schlund hervorragend; Staubfäden ſehr klein; Staubbeutel zuſammengeneigt; Fruchtknoten rundlich; Narbe ſpitzig; Beere kugelig, von einer Kapſel bedeckt, einfächerig, an der Spitze fünffach aufſpringend, vielſaamig. Fam. wie bey der vorhergeh. Gattung.

93. *Cyclamen europaeum* L.

Die europäische Erdscheibe, *Saubrod*, *Schweinebrod.*

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 201. 1.)

Blätter langgestielt, zirkelrund, an der Basis herzförmig, gekerbt, oben glänzendgrün, und gewöhnlich gegen den Rand herum weiss gefleckt, unten röthlich; Blüthen langgestielt, aus der Wurzel kommend; Blumenkronen zurückgeschlagen purpurfarbig, weiss. Nach dem Verblühen drehen sich die Blüthenstiele schnekkenförmig zusammen.

Es giebt in den Gärten mancherley Varietäten, welche nach der Blüthezeit, der Farbe, Gestalt und Grösse der Blumen, Blätter und Wurzeln verschieden sind.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst in Schlesien, Böhmen, Ungarn, Oesterreich, Kärnthen, Bayern, Salzburg, der Schweitz und der Tatarey in trocknen, schattigen Gebirgswäldern.

Bey uns wird sie wegen der schönen und wohlriechenden Blumen in Töpfen gezogen.

Blüthezeit: August und September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Arthanitae s. Cyclaminis officinalis.

Die Wurzel ist gross, platt, kuchenförmig, knollig, glatt, äusserlich braun und innen weiss.

Einsammlung: Diese geschiehet im Herbst, wo sie am kräftigsten ist. Unter dem Trocknen verliehrt sie viel von ihrer Wirksamkeit.

Geruch: Fehlt.

Geschmack: Bey der frischen Wurzel ist er beisend, brennend und widrig, der beym Trocknen sich aber gänzlich verliehrt.

Arzneyl. Kräfte: Frisch ist sie heftig purgirend, auch getrocknet besitzt sie diese Eigenschaft noch, aber in einem geringern Grade; äusserlich ist sie zertheilend. Sie besitzt giftige Eigenschaften; wird sie aber in Asche gebraten, so geht ihre Schärfe gänzlich verlohren, ist

süss

ſüſs, ſchmeckt wie Kaſtanien und kann ohne Nachtheil der Geſundheit genoſſen werden. Von den Schweinen wird ſie ohne Schaden verzehrt.

Anwendung: Sie wird nicht mehr angewendet; denn ihre Wirkung iſt unſicher. Aeuſſerlich hat man ſie gebraucht bey Kröpfen, Verhärtungen der Milz und andern harten Geſchwülſten; innerlich gegen Verſtopfungen des Leibes, Waſſer- und Gelbſucht, Würmer etc.

Präparate: Sonſt bereitete man eine Salbe, Unguentum de Arthanita.

Abbildungen: *Jacqu.* Auſtr. 5. p. 1. t. 401. *Zorn* Ic. pl. t. 72. *Swert.* Florileg. 1. t. 59. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 35. Handb. der pharm. Bot. Bl. VII. f. 59.

LX. Menyanthes. Zottenblume.

Kelch einblättrig, fünftheilig, bleibend; Blumenkrone einblättrig, regelmäſsig, trichterförmig, fünfſpaltig; Röhre kurz; Lappen zurückgebogen, ſtumpf, innen zottig; Staubbeutel unten zweyſpaltig; Fruchtknoten kegelförmig, am Grunde mit 5 honigbringenden Schüppchen umgeben; Narbe zweyſpaltig; Kapſel eyförmig, einfächerig, zweyklappig, vielſaamig und vom Kelch eingeſchloſſen. Fam. der *Enziangewächſe*, Gentianeae *Batſch* und *Juſſ.*

94. *Menyanthes trifoliata* L.

Die dreyblättrige Zottenblume, *Fieberklee*, *Bitterklee*.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 202. 4.)

Wurzel lang, gegliedert, fingersdick, von auſſen braun, innerlich ſchwammig, mit weiſsen langen Zaſern beſetzt; Stengel gegliedert, dicht, niederliegend, wurzelnd, 1—2 Fuſs hoch; Blätter langgeſtielt, dreyzählig; Blättchen ſtiellos, eyförmig, ſtumpf, feingekerbt, glatt, hellgrün; Blattſtiele rund, am Grunde ſcheidenförmig; weiſsröthlichen Blumen Trauben bildend, in den Blattwin-

winkeln ſtehend, aufrecht, einfach, geſtielt; Einſchnitte der Blumenkrone ganz.

Es giebt eine Varietät mit ſchmälern Blättern.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt im nördlichen Europa in tiefen Moräſten, an den Rändern der Teiche und Seen, auf naſſen Wieſen und andern naſſen Stellen; in Deutſchland kommt ſie ſehr häufig vor.

Fortpflanzung: Will man ſie in Gärten anpflanzen, ſo muſs dies in einem Sumpfgraben geſchehen, denn in einem trocknen Boden kommt ſie nicht fort. Man hebt die Wurzeln an ihrem Standorte aus, und drückt ſie an dem Orte, wo ſie angepflanzt werden ſoll, in Schlamm; daſelbſt, wo ſie nun einmal ſteht, pflanzt ſie ſich nachher von ſelbſt fort.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Officinell: Das *Kraut*, und ehedem ſammlete man auch die *Stengel* unter dem Namen *Bitterkleewurzeln*, ein, ſo wie die *Saamen*, Rad., Herb. Trifolii fibrini ſ. paludoſi.

Einſammlung: Für die Apotheken ſammlet man jetzt nur die Blätter mit den Stielen im April und Mai ein, und können, wenn ſie gut getrocknet werden, einige Jahre, ohne daſs ſie von ihrer Wirkſamkeit etwas verliehren, aufbewahrt werden.

Geruch: Die Blätter haben ſowohl friſch als getrocknet keinen Geruch.

Geſchmack: Die ganze Pflanze iſt ſehr bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Der Blätter, bitterer Extractivſtoff, einige ſcharfe und ſalzige Theile. Sie laſſen ſich durch Waſſer, Wein und Weingeiſt extrahiren.

Arzneyliche Kräfte: Auflöſend, magenſtärkend, reizend, ſchweiſstreibend und wurmwidrig.

Anwendung: Das Kraut hat man in Fiebern, bey ſchlechter Verdauung, Hypochondrie, Scorbut, Wechſelfiebern, Gelbſucht, Würmern etc. ſehr wirkſam gefunden

funden. Aeusserlich hat man den ausgepressten Saft zur Heilung der Geschwüre gebraucht. Ferner in Klystiren.

In der Vieharzney bedient man sich der getrockneten Blätter bey den Krankheiten des Rindviehs, die von übler Verdauung herrühren, desgleichen bey der Wasser- und Schwindsucht und Leberverstopfung der Schafe. Man giebt ihnen davon entweder eine Abkochung oder das Pulver. Uebrigens s. m.: *Mein systemat. Verzeichniss etc.* Nr. 183.

Präparate: Ausser dem *Pulver* hat man noch den *Extract*, Extractum Trifolii fibrini, ehedem *Essenz*, *Wasser*, *Spiritus* und *Conserve*.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 474. Hort. Eyst. vern. VII. t. 1. f. 3. *Zorn* Ic. pl. t. 13. *Oed.* Fl. Dan. t. 541. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 35. Handb. der pharm. Bot. Bl. VIII. f. 60.

LXI. Spigelia. Spigelie.

Kelch einblättrig, klein, fünftheilig und bleibend; Einschnitte spitzig; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, langröhrig, fünfspaltig, länger als der Kelch; Röhre unten verengt; Narbe einfach; Kapsel zweyknöpfig, zweyfächerig, vierklappig und vielsaamig. Fam. wie bey der vorhergeh. Gattung.

95. *Spigelia Anthelmia* L.

Die wurmtreibende Spigelie.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 209. 1.)

Stengel krautartig, aufrecht, einfach, eine Spanne hoch und drüber; 4 Blätter an der Spitze des Stengels, stiellos, lanzettförmig, zugespitzt, rauh; die andern am Stengel zu zweyen einander gegenüberstehend; die kleinen weissen Blumen lange, einzelne Aehren am Ende des Stengels und der Aeste bildend.

 Wohn.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt in Südamerika vorzüglich in Braſilien, Cajenne und Guiana, wild.

Sie wird in Jamaika, Domingo und Martinique in Gärten gezogen; bey uns muſs ſie in Treibhäuſern gehalten werden, wo ſie im Auguſt blühet.

Officinell: Die *Wurzel* mit dem *Kraute*, Rad. cum Herba Spigeliae Anthelmiae.

Die Wurzel iſt klein und langzaſerig.

Geruch: Dieſer iſt widrig und narkotiſch.

Geſchmack: Bitter, ekelhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Narkotiſches Princip.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe ſind wurmwidrig, ſchlafmachend, betäubend, ausleerend etc.

Anwendung: Bey uns wird dieſes Arzneymittel nicht gebraucht Den Abſud der Blätter wendet man zur Vertreibung der Würmer und gegen die davon entſtehenden Krankheiten an, wozu ſich ihrer vorzüglich die Amerikaner bedienen.

Abbildungen: *Linn.* Amoen. acad. V. 5. p. 133. t. 2. *Zorn* Ic. pl. t. 469. *Brown.* Jam. 156. t. 37. f. 3. *Pet.* gaz. t. 59. f. 10. Handb. der pharm. Bot. Bl. VIII. f. 64.

96. *Spigelia marilandica* L.

Die nordamerikaniſche oder marilandiſche Spigelie.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 209. 2.)

Wurzel faſerig, horizontal; Stengel einfach, aufrecht, viereckig, rauh, bis 8 Zoll hoch; Blätter gegenüberſtehend, ſtiellos, eyförmig-länglich, ganzungetheilt, ſpitzig, glatt, unten blaſsgrün mit erhabenen Rippen; die ſchönen rothen Blüthen in langen einſeitigen Aehren ſtehend, mit kleinen gegenüberſtehenden Deckblättchen verſehen.

Wohnort: Dieſe Pflanze wächſt im ſüdlichen Carolina, in Virginien, Florida und Mariland auf fettem Boden und iſt ausdauernd. Sie iſt 1740 entdeckt worden.

Nach

Nach einigen soll sie bey uns des Winters im freyen Lande ausdauern; allein weil sie für unser Klima etwas zärtlich ist, so muss sie des Winters hindurch bedeckt oder sie muss im Herbste ausgegraben und in einem Gewächshause oder Zimmer überwintert werden.

Blüthezeit: Julius.

Officinell: Die *Wurzel* mit dem *Kraute*, Rad. cum Herb. Spigeliae marilandicae.

Die Wurzel ist einfach und faserig.

Nach einigen soll das Kraut von dieser das ächte und weit wirksamer als das von der vorhergehenden seyn. Die Blätter des *Seifenkrauts*, Saponaria officinalis L. haben einige Aehnlichkeit mit diesen Blättern, deswegen sollen selbige bisweilen mit jenen verwechselt werden.

Geruch: Ist widrig, stinkend und narkotisch.

Geschmack: Bitterlich und widrig, beynahe wie Holz, das im Wasser verdorben ist.

Chemische Bestandth.: Wie bey der vorhergeh. Art.

Arzneyl. Kräfte: Wurmtreibend und purgirend. Sie ist wie die vorhergehende narkotisch, verursacht Schwindel und andere üble Zufälle.

Anwendung: Bey uns wird von ihr in der Arzney kein Gebrauch gemacht; nur die Amerikaner wenden sie als Wurmmittel an. Nach einigen soll die Wurzel mit der Rhabarber gleiche Kräfte haben und wider die heftigsten Krämpfe und Zuckungen sehr wirksam seyn. Daher hat man den Wunsch geäussert, sie bey uns mehr anzubauen und als Arzneymittel einzuführen.

Abbildungen: *Hope* Act. Edinb. 3. ann. 1771. p. 151. t. 1. *Catesb.* Carol. 2. p. 78. t. 78. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 57. Handb. der pharm. Bot. Bl. VIII. f. 65.

LXII. Ophiorrhiza. Schlangenwurz.

Kelch einblättrig, zusammengedrückt, fünfzahnig, bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig,

 fünf-

fünfspaltig; Mündung fast ganz mit Haaren geschlossen; Lappen stumpf, ausgebreitet; Röhre am Grunde aufgeblasen; Fruchtknoten zweyspaltig; 2 Narben stumpf; Kapsel zweylappig, breit, etwas stumpf, zweyfächerig und vielsaamig. Fam. wie vorher.

97. *Ophiorrhiza Mungos* L.
Die indische Schlangenwurz.
(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 210. 1.)

Stengel krautartig; Blätter lanzett-eyförmig.

Wohnort: Dieses perennirende Gewächs ist in Java, Sumatra, Amboina, Ceylon und noch in mehreren Gegenden von Ostindien einheimisch.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Mungos s. Serpentum.

Die Wurzel ist einfach, von verschiedener Grösse, Stärke und Farbe; die grossen sind auf 6 Zoll lang, von der Dicke eines kleinen Fingers, mannigfaltig gebogen, gestreift, die Rinde runzlich und porös.

Sie steht in einem sehr hohen Preisse; das Pfund wurde ehedem in Holland für 20 Thaler verkauft.

Geruch: Sie ist geruchlos.

Geschmack: Sehr bitter.

Chemische Bestandth.: Gummi und Harz.

Arzneyl. Kräfte: Diese sind anhaltend reizend und sollen gegen den Biss giftiger Schlangen und anderer Thiere besonders wirksam seyn.

Anwendung: Bey uns wird sie wegen ihrer Seltenheit nicht angewendet.

Der Sage nach soll sich die Pharaoratze (Viverra Ichneumon) durch sie vom Biss der Brillenschlange (Coluber Naja) heilen; Dieses kleine Thier soll, sobald es von dieser gebissen wird, die Wurzel ausgraben und fressen. Die Einwohner von Ceylon, Sumatra etc. sollen den Gebrauch der Wurzel von diesem Thiere kennen gelernt haben und sich dadurch gegen dieses tödliche Schlangengift schützen.

LXIII. Lisi-

LXIII. Liſianthus. Bauchblume.

Kelch einblättrig, fünftheilig; die ſehr kurzen Einſchnitte mit einer Rückenſchärſe verſehen und am Rande häutig; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; lange Röhre etwas bauchig; Rand fünftheilig; Einſchnitte lanzettförmig, zurückgebogen; Narbe kopfförmig, zweylappig; Kapſel länglich, zweyfächerig, zweyklappig, vielſaamig; Ränder der Klappen eingebogen. Fam. wie vorher.

98. *Liſianthus Chelonoides* L.

Die ſchildblumenartige Bauchblume.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 1248. 3.)

Stengel krautartig, einfach, rund, glatt, 2—3 Fuſs hoch; Blätter gegenüberſtehend, elliptiſch-länglich, faſt durchwachſen, ganzungetheilt, etwas ſtumpf; Endriſpe zweytheilig, und ſich in 2 oder 3 lange Trauben zertheilend; gelben Blüthen wechſelsweiſe ſtehend, von einander entfernt, nach einer Seite hangend; Kelch kugelig; Blumenkrone mit einer etwas zurückgekrümmten allmählich erweiterten Röhre; Befruchtungstheile gegen die Spitze aufwärts ſteigend; Fruchtknoten pyramidenförmig und ſich in einen zugeſpitzten, zuſammengedrückten Griffel endigend; zweyplattige Narbe aus zurückgebogenen, mit ſcharfen Punkten beſetzten Plättchen beſtehend; Kapſel länglich, glatt, mit dem Griffel niederhangend.

Wohnort: Sie wächſt in Surinam und Cajenne auf hohen ſandigen Stellen.

Officinell: Das *Kraut*, Herb. Liſianthi.

Geſchmack: Dieſer iſt ſehr bitter.

Anwendung: Bey uns iſt ſie nicht im Gebrauch, ſondern blos in Amerika als ein heftiges Purgirmittel.

LXIV. *Lyfimachia. Weiderich. Lyfimachie.*

Kelch einblättrig, fünftheilig und bleibend; Abſchnitte ſpitzig und gleich; Blumenkrone einblättrig, radförmig, fünftheilig, ohne Röhre; Lappen eyförmig-länglich und gleich; Staubfäden dieſen entgegengeſetzt, zuweilen unten verwachſen; Staubbeutel zugeſpitzt; Fruchtknoten einfach, rundlich; Narbe einfach, ſtumpf; Kapſel kugelig, ſcharfgeſpitzt, einfächerig, 5 oder 10 klappig und vielſaamig. Fam. der *Halbwinden*, Anagallideae *Batſch*, der *Schlüſſelblumen*, Primulaceae *Juſſ.*

99. *Lyſimachia Nummularia* L.

Die rundblättrige Lyſimachie, Pfennigkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 205. 9.)

Stengel kriechend, viereckig, glatt, bisweilen etwas äſtig, gegen 1 Fuſs und drüber lang; Blätter gegenüberſtehend, kurzgeſtielt, faſt herzförmig-rundlich und glatt; Blumenſtiele einblüthig, entgegengeſetzt, viereckig, in den Blattwinkeln; Blüthen gelb.

Wohnort: In Europa auf ſchattigen, feuchten Orten, feuchten Wieſen, an Gräben, Bächen; ſie wächſt auch durch ganz Deutſchland und iſt ausdauernd.
In Gärten wird ſie nicht gezogen.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba Nummulariae, *Egel-* oder *Nagelkraut.*

Einſammlung: Es wird die ganze Pflanze im Junius eingeſammlet.

Geruch: Dieſer fehlt.

Geſchmack: Iſt etwas ſäuerlich zuſammenziehend,

Arzneyl. Kräfte: Gelinde zuſammenziehend.

Anwendung: Jetzt iſt ſie ganz auſſer Gebrauch. In ältern Zeiten ſtand ſie in ſehr groſsem Anſehen; man brauch-

brauchte ſie äuſſerlich gegen Verblutungen und zur Reinigung der Wunden und der bösartigen Geſchwüre, ferner bey Darmbrüchen der Kinder, Scharbock, Entzündung des Halſes; innerlich bey der Schwindſucht, Ruhr etc. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 170.

Präparate: Das friſche Kraut kam ehedem zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: Blackwell Herb. t. 542. *Zorn* Icon. pl. t. 20. *Weinm.* n. 758. e. *Oed.* Fl. Dan. t. 493. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 36. Handb. der pharm. Bot. Bl. VIII. f. 61.

100. *Lyſimachia vulgaris* L.

Die gemeine Lyſimachie, der groſse gelbe Weiderich.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 205. 1.)

Stengel aufrecht, hart, eckig, einfach, haarig, 2—3 Fuſs und drüber hoch; Blätter gegenüberſtehend, faſt ſtiellos, lanzettförmig oder eyförmig-lanzettförmig, ganzungetheilt, langgeſpitzt, glatt, unten haarig; Blumentrauben am Ende des Stengels eine Rispe bildend; Staubfäden am Grunde verwachſen und von ungleicher Länge; groſsen Blumen gelb.

Es giebt noch Varietäten mit 3, 4 und 5 Blättern beyſammen ſtehend.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Europa an feuchten und ſumpfigen Orten, an Ufern der Bäche, Flüſſe etc.; in Deutſchland iſt ſie ſehr gemein.

Als Zierpflanze verdient ſie in Gärten eine Stelle, da ſie beſonders faſt in jedem Boden gut fortkommt.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem das *Kraut* und die *Blüthen,* Herba et Flor. Lyſimachiae luteae.

Einſammlung: Man ſammlete ſonſt gewöhnlich die ganze Pflanze mit den Blumen ein.

Geruch:

Geruch: Dieſer iſt unbedeutend.

Geſchmack: Bitterlich ſalzig und zuſammenziehend.

Arzneyliche Kräfte: Zuſammenziehend.

Anwendung: Sie wird jetzt nicht mehr gebraucht. Ehedem rühmte man ſie als ein ſicheres Mittel gegen Blutflüſſe. Bisweilen bedienen ſich die Landleute der Blätter um Geſchwüre zu heilen. Den übrigen Nutzen ſehe man in: *Meinem ſyſtem. Verzeichniſs* Nr. 171.

Abbildungen: *Weinm.* n. 247. a. *Zorn* Ic. pl. t. 235. *Blackwell* Herb. t. 278. *Oed*: Fl. Dan. t. 689. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VIII. f. 62.

LXV. Anagallis. Gauchheil.

Kelch einblättrig, fünftheilig, bleibend; Abſchnitte mit Rückenſchärfe; Blumenkrone einblättrig, radförmig, fünfſpaltig, ohne Röhre; Staubfäden am Grunde behaart; Fruchtknoten kugelig; Narbe einfach, kopfförmig; Kapſel kugelig, einfächerig, vielſaamig, rund um aufſpringend.

101. *Anagallis arvenſis* L.

Anagallis phoenicea Hoffm.

Das gemeine Gauchheil, Ackergauchheil, Hühnerdarm, rothe Miere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 206. 1.

Stengel ſchwach, liegend, viereckig, glatt, äſtig; Aeſte ausgebreitet; Blätter gegenüberſtehend, ſtiellos, eyförmig-lanzettförmig, ſtumpf, ganzungetheilt, umfaſſend, glatt, unten mit ſchwarzen Punkten bezeichnet; Blüthen einzeln, langgeſtielt, in den Blattwinkeln ſtehend; Kelchabſchnitte lanzettförmig, kürzer als die Blumenkrone, deren Lappen etwas gekerbt; Blumen ſcharlachroth.

Es giebt einige Varietäten mit blauen und weiſsen Blumen, und mit 3 und vierzähligen Blättern.

Die

Die Blumen öffnen ſich Morgens zwiſchen 8 und 9 Uhr und ſchlieſsen ſich Nachmittags 4 Uhr.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt durch ganz Europa auf Aeckern, Schutthaufen; in Gärten, Weinbergen etc.; ſie iſt auch in ganz Deutſchland gemein.

Sie wird nicht beſonders angepflanzt, weil ſie überall in Gärten als ein Unkraut vorkommt.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Das *Kraut*, Herba Anagallidis maris flore phoeniceo.

Einſammlung: Man ſammlet die ganze Pflanze vor der Blüthe ein.

Oefters wird mit ihr Alſine media, *weiſser Hühnerdarm*, wegen des Namens, den man dieſer Pflanze eigentlich beylegen muſs, und Veronica Anagallis, *Waſſergauchheil*, verwechſelt. Beyde Pflanzen haben keine Aehnlichkeit mit ihr.

Geruch: Das Kraut iſt geruchlos.

Geſchmack: Dieſer iſt etwas ſcharf und bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Das Kraut beſitzt ſchleimige harzige Theile.

Arzneyliche Kräfte: Gelinde zuſammenziehend, krampfſtillend, auflöſend und einwickelnd.

Anwendung: Die ältern Aerzte hielten ſehr viel auf dieſe Pflanze und brauchten ſie bey mehreren Krankheiten, als: bey Verſtopfungen der Eingeweide, Epilepſie, Melancholie, Raſerey etc. und in neuern Zeiten hielt man ſie für ein Hauptmittel gegen die Waſſerſcheu vom Biſs wüthender Thiere; allein die Erfahrung hat gelehrt, daſs ſie das nicht leiſtet, was man ſich von ihr verſprach; daher wird ſie wenig mehr angewendet.

Von den Viehärzten wird dieſe Pflanze dem Rindviehe bey kranken Augen und den Schaafen bey der Drehkrankheit verordnet; aber gewiſs auch ohne Nutzen. Uebrigens ſehe m.: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 167.

Präpa-

Präparate: In den Officinen bereitete man ehedem *Wasser*, *Essenz*, *Spiritus*, *Syrup*, *gekochtes Oel*, und nahm sie auch zu einigen arzneylichen Zusammensetzungen. Jetzt wird noch das *Pulver* vorräthig gehalten. Das gleich nach dem Trocknen davon bereitete Pulver verwahrt man in fest verstopften Gläsern.

Abbildungen: Blackwell Herb. t. 43. *Weinm.* n. 106. b. c. *Zorn* Ic. pl. t. 145. *Oed.* Fl. Dan. t. 88. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 36. Handb. der pharmac. Bot. Bl. VIII. f. 63.

LXVI. Plumbago. Bleywurz.

Kelch einblättrig, eyförmig-länglich, röhrig, fünfzahnig, fünfeckig, rauh und bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, fünfspaltig; Röhre oben enger, länger als der Kelch; Staubfäden stehen auf den im Grunde der Blumenkrone befindlichen sehr kleinen spitzigen Schuppen, welche den eyförmigen Fruchtknoten einschliessen; Narbe fünfspaltig; ein einzelner, länglicher, mit einer Haut umgebener Saame im Kelch eingeschlossen. Fam. der *Jalappengewächse*, Jalapinae *Batsch*, der *Grasblumen*, Plumbagineae *Juss.*

102. *Plumbago europaea* L.

Die europäische Bleywurz, Zahnwurz.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 213. 1.)

Stengel aufrecht, eckig, glatt, am Ende in ruthenförmige Zweige getheilt, 2—4 Fufs hoch; Blätter lanzettförmig, ganzungetheilt, umfassend, rauh; Blüthen büschelförmig beysammenstehend; Kelche klebrig, von vielen Borsten mit kleinen Drüschen besetzt; Blüthen purpurroth oder weifs.

Wohnort: Das Vaterland dieser ausdauernden Pflanze ist Spanien, Italien, die südlichen Theile von Frankreich etc. an den Seeufern.

Fortpflanzung: Sie wird bey uns in Töpfen gezogen. Will man sie in einem Garten im freyen Lande ziehen, so

ſo muſs ſie den Winter hindurch entweder bedeckt, oder ſie muſs im Herbſte ausgegraben, und den Winter über im Gewächshauſe oder irgendwo, gehalten werden.

Blüthezeit: October.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Dentariae ſ. Dentellariae.

Die Wurzel iſt walzenförmig, ſehr äſtig und von Farbe bräunlich.

Geruch: Sie iſt geruchlos.

Geſchmack: Dieſer iſt ſcharf und ſehr brennend.

Arzneyl. Kräfte: Sie zieht auf der Haut Blaſen und ſoll den Speichelfluſs verurſachen.

Anwendung: Ehedem verordnete man die Wurzel gegen krebsartige Geſchwüre, Krätze, und auf die Hand gebunden, ſoll ſie das Zahnweh vertreiben, aber die Zähne ſollen davon bleyfarbig werden.

Die Blätter davon dienen zum Heilen der vom Sattel gedrückten Pferde.

Abbildungen: *Sabb.* hort. 2. t. 39. et 40. *Col.* ecphr. 1. p. 160. t. 161. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 36.

LXVII. Mirabilis. Wunderblume.

Kelch einblättrig, fünftheilig, ungleichlappig, unterhalb des Fruchtknotens, bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, dünn- und langröhrig, auf dem Fruchtknoten ſitzend; Mündung ſtumpf, fünfſpaltig, gefalten; Staubbeutel zweyknöpfig; Fruchtknoten rundlich, vom kugelförmigen Honiggefäſs eingeſchloſſen; Narbe kugelig, punktirt; Frucht fünfeckig, nuſsartig. Fam. der *Jalappengewächſe*, Jalapinae *Batſch*, und Nictagineae *Juſſ.*

103. *Mirabilis dichotoma* L.

Gabelförmige oder zweytheilige Wunderblume.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 242. 1.)

Stengel gabelförmig; Blätter herzförmig, ſpitzig; Blumen einzeln, aufrecht, ſtiellos, in den Blattwinkeln und purpurfarbig.

Des Nachts haben ſie einen ſehr ſtarken und angenehmen Geruch.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Mexiko.

Bergius glaubte, daſs die wahre Jalappenwurzel von dieſer Pflanze käme. In Anſehung der äuſſern Geſtalt und in Rückſicht des Geſchmacks und Geruchs, hat ſie ſo wie die von Mirab. longiflora, allerdings viel Aehnlichkeit mit der ächten, iſt aber nicht ſo ſtark purgirend.

Abbildungen: *Mart.* Cent. 1. t. 1.

104. *Mirabilis Jalapa* L.

Die Jalappenwunderblume, die gemeine Jalappe.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 242. 2.)

Stengel äſtig, 2 Fuſs und drüber hoch; Aeſte lang, gegliedert, ausgebreitet und roth; Blätter entgegengeſetzt, geſtielt, herzförmig, ſpitzig, ganzungetheilt; Blumen am Ende der Aeſte büſchelförmig zuſammengedrängt, gewöhnlich zu 6 beyſammen ſtehend, ohne dazwiſchen ſtehende Blättchen, aufrecht und geſtielt.

In Anſehung der Färbung der Blumen giebt es mehrere Varietäten; bald ſind ſie roth, gelb, weiſs, bald gelb und roth gemiſcht etc. oft auf einer Pflanze.

Wohnort: Sie iſt ebenfalls perennirend und wächſt in beyden Indien.

In deutſchen Gärten wird ſie ſehr häufig als Zierpflanze gezogen und verlangt einen warmen Standort.

Blüthezeit: Julius bis October.

Linné leitete zuerſt von dieſer Pflanze, aber nicht mit Gewiſsheit, die ächte Jalappenwurzel her.

Die

Die Wurzel ist dick, spindel- oder birnförmig, äusserlich schwärzlich und innen braun.

Geruch: Widrig.

Geschmack: Scharf und ekelhaft.

Chemische Bestandth.: Harzige Theile.

Arzneyl. Kräfte: Sie besitzt purgirende Eigenschaften, aber nicht so starke, wie die ächte. Die bey uns gezogene soll nicht die Kräfte haben, als die in ihrem Vaterlande wildwachsende.

Abbildungen: *Rumph.* Amb. 5. p. 253. t. 89. *Blackwell* Herb. t. 404. *Knorr.* del. 1. t. 3. *Sabb.* hort. 2. t. 11. *Tournef.* Inst. p. 130. t. 50. *Pis.* Bras. c. 44. f. p. 208. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 41. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XIII. f. 93.

105. *Mirabilis longiflora* L.

Die langblumige Wunderblume.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 242. 3.)

Stengel ästig, aber höher als bey der vorhergehenden Art; Blätter herzförmig-eyförmig, zugespitzt, fein behaart; sehr langröhrigen, etwas überhangenden, stiellosen Blumen an den Spitzen der Zweige zusammengedrängt; weiss, wie Bisam riechend.

Wohnort: In Mexiko auf den kältern Gebirgen und ist daselbst perennirend.

Fortpflanzung: Will man die erstere und diese Art als Zierpflanze in Gärten ziehen, so braucht man sie nicht jährlich aus Saamen zu erziehen, sondern man darf nur die Wurzeln im Herbste aus der Erde nehmen, den Winter über in einiger Wärme aufbewahren und das Frühjahr wieder in die Erde bringen, auf diese Art dauern sie einige Jahre in Gärten.

Blüthezeit: Julius bis September. Sie bringen gemeiniglich reifen Saamen.

Die Wurzel ist, wie bey der vorhergehenden rübenartig und hat die meiste Aehnlichkeit in Grösse, der Rinde

de und Bauart mit der wahren; deswegen hat man lange Zeit geglaubt, daſs die ächte Jalappenwurzel von dieſer Pflanze komme. Jetzt hält man für die Mutterpflanze Convolvulus Jalapa.

Geruch, Geſchmack, Chemiſche Beſtandtheile, wie bey der vorhergehenden Art.

Abbildungen: Act. Holm. 1755. p. 176. t. 6. f. 1. *Hern.* Mex. 170. f. 2. Handb. d. pharm. Bot. Bl. XIII. f. 92.

LXVIII. Convolvulus. Winde.

Kelch einblättrig, ſehr klein, fünftheilig, zuſammengeneigt und bleibend; Blumenkrone einblättrig, regelmäſsig, glockenförmig, bisweilen trichterförmig, gefaltet, zehnkerbig, oder fünflappig, oder fünfſpaltig, gröſser als der Kelch; Fruchtknoten rundlich, vom Honiggefäſs umgeben; Griffel fadenförmig; 2 Narben etwas breit; Kapſel rundlich, 2—3 fächerig, 2—3 klappig; Fächer 2—3 ſaamig, mit dem Kelch umgeben. Fam. der *Windenblumen*, Convolvulaceae *Batſch* und *Juſſ.*

Dieſe Gattung enthält über 100 Arten und faſt alle enthalten in der Wurzel einen ſcharfen purgirenden Milchſaft. Von einigen geben die Wurzeln eine geſunde Speiſe, als: Convolvulus Batatas und edulis. Die meiſten wohnen in den heiſsen Himmelsſtrichen und können daher in unſerm Klima im Freyen nicht ausdauern.

106. *Convolvulus arvenſis* L.

Die Ackerwinde, kleine Winde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 215. 1.)

Stengel windend oder liegend, lang und ſchwach; Blätter geſtielt, abwechſelnd, pfeilförmig, an beyden Enden ſpitzig, glatt; Blumenſtiele lang, mehrentheils einblüthig, faſt viereckig, in den Blattwinkeln; 2 ſehr kleinen, entgegengeſetzten, pfriemenförmigen Deckblättchen in der Mitte des Blumenſtiels ſtehend; Kelchabſchnitte ſtumpf; der Saame braun und eckig; Blumen gewöhn-

gewöhnlich weiſs, im Thon- oder Lehmboden roth oder röthlich.

Es giebt noch eine Varietät mit ſehr ſchmalen Blättern.

Wohnort: Sie iſt perennirend und wächſt durch ganz Europa auf Aeckern unter dem Getreide an ſonnigen Orten, in Gärten; ſie findet ſich auch durch ganz Deutſchland.

In Gärten pflanzt man ſie nicht an, weil ſie daſelbſt bald ein läſtiges Unkraut werden würde.

Blüthezeit: Mai bis Auguſt.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herb. Convolvuli minoris.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Harz.

Arzneyl. Kräfte: Das Kraut hielt man ehedem für auflöſend und ſchmerzſtillend. Die Wurzel iſt purgirend.

Anwendung: Dieſe Pflanze iſt jetzt ganz auſſer Gebrauch. Den übrigen Nutzen findet man in: *Meinem ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 184.

Abbildungen: *Weinm.* n. 419. b. c. *Oed.* Fl. Dan. t. 459.

107. *Convolvulus Sepium* L.

Die Zaunwinde oder groſse Winde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 215. 2.)

Wurzel kriechend, dick und weiſs; Stengel windend, bis auf 12 Fuſs lang; Blätter langgeſtielt, abwechſelnd, pfeilförmig, an der Baſis abgeſtutzt und ausgerandet, glatt, am Rande braungefärbt; Blumenſtiel viereckig, einblumig, in den Blattwinkeln; 2 herzförmig-lanzettförmige, ſtumpfe, entgegenſtehende Deckblättchen umgeben den Kelch und ſind gröſser als derſelbe; Einſchnitte des Kelchs ſpitzig; groſsen Blumen weiſs.

In

In Nordamerika ſind die Blüthen fleiſchfarbig.

Wohnort: Sie wächſt im nördlichen Europa an Zäunen, Hecken, Weidengebüſchen an den Ufern der Flüſſe und andern feuchten, ſchattigen Orten; auch in ganz Deutſchland iſt ſie ſehr gemein und iſt ausdauernd. In Gärten wird ſie nicht beſonders angepflanzt.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herb. Convolvuli majoris.

Einſammlung: Im Junius und Julius.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt bitter.

Chemiſche Beſtandtheile: Harz.

Arzneyl. Kräfte: Der eingedickte Saft des Krauts wirkt als ein heftiges Purgirmittel; hingegen die Wurzel iſt ſchwächer wirkend, ſo daſs die Schweine ſie ohne Nachtheil verzehren. Die Blätter ſollen äuſserlich zertheilend und ſchmerzſtillend ſeyn.

Anwendung: Ehedem brauchte man das Kraut in der Waſſerſucht und äuſserlich zu Umſchlägen. Man vergl.: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 185.

Abbildungen: *Weinm.* n. 413. a. b. *Blackwell* Herb. t. 38. *Lamarck* Illuſtr. n. 2000 t. 104. f. 1. *Oed.* Fl. Dan. t. 458. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 38. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XIII. f. 90.

108. *Convolvulus Scammonia* L.

Die Purgirwinde, Scammoniumwinde, ſyriſche Winde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 215. 5.)

Stengel windend, ſtrauchartig, dünne, äſtig, behaart und auf 10 Fuſs lang, Blätter wechſelsweiſe, pfeilförmig, länglich; Lappen abgeſtutzt; die langen Blumenſtiele rund, meiſt dreyblumig; Deckblätter ſehr klein, lan-

lanzettförmig, ungetheilt, etwas offen und von der Blume entfernt; Blüthen blaſsgelb.

Wohnort: Diese ausdauernde Winde wächst in Syrien, Natolien, Mysien, Cappadocien und im ganzen Orient; auf den Bergen von Antiochien und Libanon, und auf dem Berge Taurus, wild.

In unsern Gärten kommt sie in trockenem Boden, wenn sie im Winter einige Bedeckung hat, nicht nur recht gut fort, sondern bringt auch jedes Jahr Blüthen hervor.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Scammonii.

Die Wurzel ist 3—4 Fuſs lang und eben soviel Zoll dick, rübenartig, äusserlich dunkelgrau und innen weiſs.

Man bereitet aus dem eingedickten Safte dieser Pflanze eine *Gummi-Resine*, die in den Officinen unter dem Namen Gummi Scammonium, in groſsen Stücken vorkommt. Es wird auf folgende Art erhalten:

Die frischen Wurzeln, welche einen scharfen Milchsaft enthalten, werden im Junius an ihrem obern Theile von der Erde entblöſst und an ihrem Kopfe schief abgeschnitten. Unter dem niedern Theile des Schnitts wird ein Gefäſs in die Erde gegraben, worein sich nun der aus den Wurzeln flieſsende Saft innerhalb 12 Stunden sammlet. Aus jeder Wurzel soll man nur einige Quentchen Saft erhalten. Man sammlet ihn aus mehreren Gefäſsen zusammen und läſst ihn an der Sonne gehörig trocknen; dies ist das reinste und beste Scammonium, nämlich das Aleppische. Ein unreines und schlechtes Scammonium wird gewonnen, indem man die frische Wurzel mit Blättern und den jungen Zweigen auspreſst und eintrocknet.

Das Scammonium ist nach der Bereitung in Farbe, Substanz und Wirkung sehr verschieden. Im Handel kommen 3 Sorten vor.

Die erste und beste, aber theuerste, ist das *aleppische Scammonium*, Scammonium de Aleppo s. Halepense, welches bey Marasch, 4 Tagereisen von Aleppo gesammlet

wird.

wird. Es iſt leicht, locker oder löcherich, brüchig, auf dem Bruche glänzend, zerreiblich und von aſchgrauer Farbe. Es hat einen ſcharfen, bitterlichen, ekelhaften Geſchmack und einen widerlichen Geruch. Mit dem naſſen Finger gerieben, wird es milchich und weiſslichgelb. Im Waſſer löſst es ſich ohne viel Bodenſatz auf und verwandelt daſſelbe in eine ſchmutzige, etwas grünliche Milch. 16 Unzen Aleppiſches Scammonium ſollen 11 Unzen Harz und 2½ Unze wäſſeriges Extract geben.

Die zweyte Sorte iſt das *Smyrniſche Scammonium*, Scammonium de Smyrna. Es iſt ſchlechter, viel wohlfeiler, weit ſchwärzer oder ſehr dunkelbraun, compacter und ſchwerer als die erſte und auf dem Bruche mattglänzend. Mit Waſſer gerieben giebt es eine ſehr ſchmuzige Milch; auch iſt es ſchwerer zu zerreiben und hat beynahe keinen Geruch. Es kommt aus Cappadocien und wird ſo wie die folgende Sorte wahrſcheinlich durch Auspreſſung und Eindickung des Saftes der ganzen Pflanze oder aus mehreren Windenarten bereitet.

Die dritte Sorte, das *Antiochiſche Scammonium*, iſt das allerſchlechteſte. Es hat eine ganz ſchwarze Farbe, einen brenzlichen Geruch, iſt von Würmern durchfreſſen und mit Sand und andern Unreinigkeiten verſehen.

Dieſe 3 Sorten erhält man ſelten ächt, ſie werden aus Gewinnſucht mit Mehl, Aſche, Sand und dem Safte anderer milchenden Pflanzen verfälſcht.

Geruch: Iſt widrig.

Geſchmack: Iſt ſcharf, bitter und ekelhaft.

Chemiſche Beſtandth.: In der erſten Sorte ſind die harzigen und in der zweyten die gummigen Theile hervorſtechend.

Arzneyliche Kräfte: Dieſes Harz wirkt heftig ausleerend. Es purgirt ſehr ſtark mit Leibesſchneiden und ſtinkenden wäſſerigen Stuhlgängen. Die gekochte Wurzel iſt ſüſslich und führt gelinde ab.

Anwendung: Da das Scammonium wegen der ſehr verſchiedenen Sorten nicht gleichförmig und auch der

Ver-

Verfälſchung ſehr unterworfen iſt, ſo wird es faſt gar nicht mehr gebraucht. Die Jalappe vertritt, weil ſie weit ſicherer wirkt, ſeine Stelle. Man wendet es im Pulver mit etwas Zucker, als ein Laxirmittel oder in Pillen mit Seife an. Man hat es in verſchiedenen älteren Zuſammenſetzungen gegen Wechſelfieber, Würmer, Waſſerſucht etc., die Wurzel aber als Breyumſchlag gegen Hüftweh gebraucht.

Präparate: Ehedem ſchwefelte man das geſtoſsene Scammonium, indem man es auf einem Haarſiebe ausbreitete und Schwefel darunter abbrannte, um es dadurch in ſeiner Wirkung milder zu machen, was aber nicht geſchieht. Das Präparat nannte man Diagrydium ſulphuratum. Man löſste es auch in verſchiedenen Säften auf, z. B. im Quitten- und Roſenſafte und gab ihm dann den Namen Diagrydium cydoniatum, roſatum etc. Ferner bereitete man daraus *Eſſenz*, *Extract* und nahm es zu verſchiedenen arzneylichen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 2. p. 12. ſ. 1. t. 3. f. 5. *Miller* diction. t. 102. *Zorn* plant. med. t. 214. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XIII. f. 91.

109. *Convolvulus Mechoacanna. Bergius.*

Die Mechoacannawinde, weiſse Jalappe.

Stengel windend; Blätter eyförmig oder auch dreylappig, ſpieſsförmig; Blumenſtiele verdickt und einblumig.

Dieſe Pflanze iſt noch nicht gehörig bekannt, nach der von *Bergius* gegebenen Beſchreibung läſst ſichs nicht genau beſtimmen, ob ſie eine eigene Art ſey oder nicht. Deswegen iſt ſie auch von *Wildenow* in der neuen Ausgabe der ſpec. plant. Lin. nicht aufgenommen worden; in Anſehung der Geſtalt kommt ſie mit der Bryonia alba überein.

Wohnort: Sie iſt ausdauernd und wächſt häufig auf Aeckern und in Wäldern in Amerika und vorzüglich in Braſilien.

Ihren Namen ſoll ſie nach der mexikaniſchen Provinz Mechoakan führen.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Mechoacannae ſ. Mechoacannae albae.

Die Wurzel iſt ſtark, groſs, äuſſerlich grau, runzlich, inwendig aber weiſs oder weiſsgelblich, feſt, und mit Ringen verſehen.

Friſch beſitzt ſie einen weiſsen Milchſaft. Wir erhalten ſie aus Amerika gewöhnlich in Scheiben zerſchnitten oder in länglichen Stücken. Die leichten, zerreiblichen ganz weiſsen, und wurmſtichigen Wurzeln taugen nicht; zum Gebrauch muſs man die ſchweren weiſsgelben und derben Stücke ausleſen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde ſie zuerſt nach Spanien gebracht. Man verfälſcht ſie bisweilen mit der Wurzel von der Bryonia alba, was aber leicht an dem ſcharfen und bittern Geſchmack zu merken iſt.

Geruch: Sie iſt geruchlos.

Geſchmack: Iſt ſüſslich ſchleimig.

Chemiſche Beſtandtheile: Ein der Jalappe ähnliches Harz, aber in weit geringerer Menge.

Arzneyliche Kräfte: Ihre Wirkung iſt wie bey der Jalappe, nur ſchwächer, daher muſs doppelt ſo viel genommen werden.

Anwendung: Als Purgirmittel; wird aber wenig mehr gebraucht. Im Vaterlande des Gewächſes wird das Satzmehl des friſchausgepreſsten Milchſaftes für ſich, oder mit Zucker genommen.

Präparate: In den Officinen hat man auſser dem *Pulver* nichts von ihr. Das aus der Wurzel bereitete Harz iſt bey uns nicht gebräuchlich.

110. *Convolvulus Turpethum* L.

Die Turpeth - Winde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 215. 22.)

Stengel windend, häutig, viereckig; Blätter abwechſelnd, herzförmig - eckig; Blumenſtiele vielblumig.

Wohn

Wohnort: Dieſe ausdauernde Winde wächſt auf der Inſel Ceylon und Malabar in feuchten, ſchattigen Gegenden an Bächen und Gräben.

Blüthezeit: Im Sommer.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Turpethi. *Turbithwurzel.*

Die Wurzel iſt lang, dick und enthält friſch eine Harzmilch.

Wir erhalten aus Ceylon und Malabar theils die Rinden der Wurzeln, theils die Wurzeln ſelbſt. Erſtere ſind ohngefähr fingerslang, 1 Zoll breit und ½ Zoll dick, mit ſchwarzen, harzigen Streifen der Länge nach im Bruche verſehen; äuſserlich ſchwarzbraun oder grau und runzlich; letztere ſind von verſchiedener Länge, compact, fingersdick und inwendig weiſslich. Ehedem wurden öfters andere Wurzeln, beſonders aus der Familie der Doldengewächſe, unter ihren Namen verkauft.

Geruch: Dieſer fehlt ganz.

Geſchmack: Anfangs ſüſslich, nachher ſcharf und ekelhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Harz, was vorzüglich in der Rinde zu liegen ſcheint. Von 16 Unzen Rinde erhält man 1½—2 Unzen Harz.

Arzneyl. Kräfte: Sehr heftig purgirend.

Anwendung: Ehedem bediente man ſich der Wurzel als ein ſtarkes Purgirmittel bey Würmern, Waſſerſucht, Gicht etc. Sie iſt aber nicht gleichwirkend, weil die jüngere weniger harzige Theile, die alte aber mehrere enthält, und davon ihre Wirkſamkeit abhängt, auch der Verfälſchung ausgeſetzt war, daher iſt ſie mit Recht auſser Gebrauch.

Präparate: Ehedem bereitete man aus der Wurzel *Harz* und *Extract* und nahm ſie noch zu vielen arzneylichen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 397. *Herm.* Lugdb. 177. t. 178. 179.

111. *Convolvulus Jalapa* L.

Die Jalappen-Winde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 215. 28.)

Stengel windend, 8—10 Fuſs hoch, warzig; Blätter abwechſelnd, herzförmig-eyförmig, etwas runzlich, unterhalb zottig, unausgeſchnitten oder gelappt; Blumenſtiele ein- oder zweyblumig; Staubfäden unten filzig; Saame mit Wolle bekleidet.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Winde wächſt im wärmeren ſpaniſchen Amerika in der Gegend der Stadt Xalapa, wovon ſie den Namen hat, wild und *Thiéry de Menonville* fand ſie auch ſehr häufig in der Nachbarſchaft von Vera-Cruz. Die Einwohner daſelbſt kannten ſie aber nicht, ſondern kauften vielmehr die Wurzel in Xalapa zu 3 Realen das Pfund. Ferner wächſt ſie auf den Maderainſeln und *Michaux* fand die Jalappe auch in Florida und Carolina, von wo aus er ſie in den Nationalgarten zu Charles-Town verpflanzte und daſelbſt vermehrte. Von dieſen rührten auch die im Garten des Muſeums befindlichen her. In dem Klima von Paris dauert ſie im Freyen nicht aus, ſondern man muſs ſie in Gewächshäuſern halten; aber in den ſüdlichen Gegenden von Frankreich, deren Temperatur der in Florida und Carolina nahe kommt, würde man ſie wahrſcheinlich im freyen Lande bauen können, wie folgende Beobachtung zeigt. *Michaux*, der Sohn, fand auf einer Reiſe in dem Garten von Charles-Town, der ſeit 4 Jahren eingegangen war, noch eine ſehr groſse Jalappenwurzel; die Stengel waren vom Froſte zerſtört; die Wurzel aber, obgleich ſie zum dritten Theil aus der Erde herausgieng, war unverſehrt. Seit 4 Jahren hatte ſie ſchon ſo ganz entblöſst dageſtanden und von der Kälte nichts gelitten. Michaux brachte dieſe groſse Wurzel nach Frankreich; ſie wog, ob er gleich mehrere lange und dicke Aeſte abgeſchnitten hatte, noch 47¾ Pfund. Sie wurde in Paris wieder eingeſetzt und kam ſehr gut fort.

Blüthezeit: Im Sommer.

Offi-

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Jalapae, Jalopii, Gialapae ſ. Mechoacannae nigrae, *Jalappenwurzel*, *Purgirwurzel.*

Die Wurzel iſt dick, rübenartig, faſt birnförmig, 1 und mehrere Zoll lang und mit einer Harzmilch verſehen.

Wir erhalten ſie in mehr oder weniger runde $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll dicke Scheiben zerſchnitten oder der Länge nach in 2 oder 4 Stücke geſpalten, welche die Geſtalt einer eben ſo getheilten Birne haben, ſehr hart und daher ſchwer zu zerbrechen ſind, oder auch ungetheilt, von der Geſtalt und Gröſse eines kleinen Rettigs. Sie hat eine ſchwärzlichbraune oder dunkelbraune, runzliche Rinde und iſt inwendig dunkelgrau oder graubraun, mit dunkleren oder ſchwärzlichen Streifen durchzogen. Je älter ſie wird, deſto mehr harzige Theile enthält ſie.

Je ſchwerer und zäher die Wurzeln ſind, daher ſie in der Hand ſich nur ſchwer von einander brechen laſſen, aber unter dem Hammer und im Mörſer leicht in glänzende Stückchen zerſpringen, ferner je mehrere glänzende Punkte ſie auf dem Bruche zeigen, ſich am Lichte leicht entzünden und in Flammen gerathen, deſto beſſer ſind ſie auch, und, fein geſtoſsen, geben ſie ein gelbbräunlichgraues Pulver.

Die leichten, ſchwammigen, ſehr zerreiblichen, äuſserlich hellbraunen, innerlich weiſsen, glanzloſen und von Würmern durchfreſſenen, ſind zum Arzneygebrauch nicht tauglich. Man kann aber das darinn befindliche Harz mit Weingeiſt ausziehen, welches der eigentliche wirkſame Theil der Wurzel iſt, aber zum Pulver darf man ſie durchaus nicht nehmen.

Die ächte Jalappenwurzel wird bisweilen mit Stücken von der Wurzel der Bryonia alba L. verfälſcht, was aber leicht zu entdecken iſt, weil letztere leichter, weiſser und ſchwammiger iſt, und ſich auch durch ihre Ringe ſehr auszeichnet. Gewinnſüchtige Droguiſten ſollen der ganzen Jalappenwurzel einen Theil ihres Harzes mit Weingeiſt vor dem Verſenden entziehen, welches ſich innerlich durch den Mangel an Streifen, einer faſt ganz durchaus gleichen braunen Farbe, und bey näherer Unterſuchung durch den ungewöhnlich geringen Harzgehalt

halt verräth. Dergleichen Wurzeln ſind ebenfalls verwerflich.

In der Gegend der Stadt Xalapa, woher ſie 1610 zuerſt nach Europa gebracht wurde, wird jährlich eine groſse Menge geſammlet und ausgeführt. Weil die Wurzeln, wenn ſie noch Feuchtigkeit in ſich behalten, leicht und ſtark ſchimmeln und verderben, ſo werden ſie an Ort und Stelle ſogleich friſch in Scheiben oder Stücken geſchnitten, etwas geröſtet, gut getrocknet, und nun ſo bereitet verſendet.

Die Pflanze, wovon die ächte Jalappe kommt, war ſehr lange unbekannt und ungewiſs. Franzöſiſche Botaniker haben nun über die Naturgeſchichte derſelben völlige Aufklärung gegeben, und man weiſs jetzt, daſs Convolvulus Jalapa die Mutterpflanze und ihr Vaterland Mexiko, die Gegend um die Stadt Xalapa etc. iſt.

Nach *Thiéry de Menonville* giebt es daſelbſt Wurzeln von 12, 15 — 25 Pfund und nach *Raynal* ſollen ehedem jährlich 7500 Centner nach Europa ausgeführt, und mit 972,000 Franken bezahlt worden ſeyn.

Dieſes Arzneymittel, welches wir der Entdeckung der neuen Welt zu verdanken haben, iſt den Griechen und Römern unbekannt geweſen. Die Mexikaner gebrauchen es häufig und durch ſie lernten es die Europäer kennen, und nach C. *Bauhin* wurde es zu Anfange des 17. Jahrhunderts durch den Handel in Europa verbreitet. Die Pflanze aber, wovon es kam, blieb ſehr lange unbekannt. *Plumier*, *Tournefort*, *Geoffroy*, *Klos Spielmann* und anfangs ſelbſt auch *Linné* leiteten die Wurzel von der Mirabilis Jalapa L., *Jalapwunderblume*, die bey uns in Gärten gezogen wird, her. M. ſ. weiter oben in der nämlichen Ordnung. Nachher gab *Linné*, ſo wie auch *Gleditſch* die Mirabilis longiflora L. *langblumige Wunderblume*, für die Mutterpflanze der Jalappenwurzel an, weil ſie zwiſchen der erſtern und letztern viele Aehnlichkeit in Anſehung der Rinde, des innern Gewebes und der Gröſse fanden. M. ſ. weiter oben. *Bergius* leitete ſie endlich von der Mirabilis dichotoma L. her, weil er ſah, daſs die Wurzel derſelben gut purgirte, während die beyden erſteren unwirkſam blieben. Man. ſ.

deſſen

dessen Mat. med. Vol. I. p. 99. Diese Irrthümer kamen bloss daher, dass jene Männer keine Gelegenheit hatten, frische Jalappenwurzeln zu untersuchen, um den Unterschied zwischen der ächten und unächt enen zu sehen.

Indessen hatten schon *Ray*, *Paul Herrmann*, *Sloane*, *Dale*, *Plukenet*, *Gernandez*, *Houstoun*, *Miller* und *Menonville* angegeben, dass die Jalappenpflanze eine wahre Winde sey, welcher Meinung auch *Linné* und nachher *Murray* beypflichteten. *Houstoun* brachte von seiner Reise aus dem spanischen Amerika Wurzeln mit, die aber zu Schaden kamen. Aber Exemplare der getrockneten Pflanze mit Blumen, welche er *Bernhard de Jussieu* zeigte, erkannte letzterer für eine Art Winde. *Miller* hatte Saamen derselben Pflanze erhalten; die daraus gezogenen Pflanzen im Garten zu Chalsea bekamen sehr grosse Wurzeln und krautartige windende Stengel, kamen aber nicht zur Blüthe.

Durch *Thiéry de Menonville*, der die Jalappenpflanze in Xalapa und Vera-Cruz beobachtete, und durch die Nachforschungen, die Hr. von *Paiva* angestellt hat, ist die Meinung jener Schriftsteller bestätiget. Nach diesen ist es eine Winde und zwar Convolvulus Jalapa L. M. s. Mémoire sur le Jalap. Par *Desfontaines* in den Annales du Musée national d'histoire naturelle. An. XI. T. II. p. 120—130 und der Notice sur le Jalap. Par *Michaux*. Ebend. p. 485. 86. Vergl. Berl. Jahrb. d. Pharmac. 1804. Band II. S. 64—72.

Geruch: Die gepülverte Wurzel besitzt einen eigenthümlichen ekelhaften Geruch.

Geschmack: Ist unangenehm, ekelhaft und harzig.

Chemische Bestandtheile: Der vorzüglichste ist das Harz, welches aber nicht immer in gleicher Menge darinnen zugegen ist. Durch Weingeist wird sie am vollkommensten extrahirt.

Arzneyl. Kräfte: Vermöge des Harzes wirkt sie als ein drastisches, sehr reizendes Purgirmittel.

Anwendung: Bey Wassersucht, Wechselfieber, Würmern, selbst beym Bandwurm und Saamenfluss, auch

auch in der Vieharzney. Man giebt dieſe Wurzel als Purgirmittel in Pulver, für ſich oder mit Zucker, Weinſalz u. ſ. w. vermiſcht, mit Honig oder einem Zuckerſaft in Latwergen - oder mit Gummiſchleim in Pillenform gebracht, mit wäſſerigen Mixturen und Abkochungen vermiſcht in Schütteltränkchen und weinigem Auszuge.

Präparate: Auſser dem *Pulver* hat man in den Officinen das *Harz*, die *Tinctur* und den *Extrakt*, Pulvis, Reſina, Tinctura et Extractum Jalapae.

Das Pulver iſt gelblich grau. Das Pülvern geſchieht am beſten beym Froſt, wobey man Naſe und Mund gegen den aufſteigenden Staub ſichern muſs.

Das Harz wird durch Hülfe des rektificirten Weingeiſts aus den zerſtoſsenen Wurzeln gezogen. 20 Pfund der beſten Wurzeln liefern gewöhnlich 32 — 36 Unzen Harz.

Das im Handel vorkommende iſt oft ſchlecht zubereitet oder abſichtlich mit Harz vom Lerchenſchwamm, Geigenharz, Pech, Aloe und andern Dingen verfälſcht, was ſich aber durch den Geruch beym Erwärmen verräth.

Das unverfälſchte iſt ſehr zerbrechlich, durchſcheinend und graulich weiſs, im Alkohol ſehr auflöslich und hat einen ſtarken Jalappengeruch.

Abbildungen: *Regnault* Bot. Tab. le vrai Jalap.

112. *Convolvulus Scoparius L.*

Die Strauchartige oder Beſenartige Winde.

(*Lin* Syſt. veg. ed. XIV. 215. 49.)

Stengel ſtrauchartig, aufrecht, rund und ſehr glatt; Aeſte ruthenförmig, ſehr einfach und aufgerichtet; Blätter ſtiellos, abwechſelnd, entfernt ſtehend, gleichbreit, ſehr kurz, dünne, etwas haarig und aufgerichtet; Blüthen in Trauben auf der Spitze der Zweige ſtehend und faſt auf eine Seite hängend; Blüthenſtiele faſt drey-, ſeltner einblumig und Deckblätter habend; Blumenkrone auſsen haarig und weiſs.

Dieſe

Diese Pflanze hat das Ansehen eines Spartii oder einer Genistae, und nicht der Winde.

Das Holz ist weiss, hart, mit strahlenden Streifen. Das geraspelte Holz riecht nach Rosenöl und hat einen etwas scharfen Geschmack.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst in Barranka bey S. Cruz.

Officinell: Ob das *Rosen-* oder *Rhodiserholz*, Lignum Rhodii, von dieser Pflanze kommt, ist noch nicht entschieden. Einige geben auch die Genista canariensis als Mutterpflanze des Rosenholzes an. S. XVII. Kl. Diadelphia. Wir erhalten es von den canarischen und antillischen Inseln.

Das *wahre Rosenholz* ist eine sehr gekrümmte, derbe, feste, harte, schwere, holzige und knotige Wurzel von verschiedener Dicke und Länge. In den Officinen findet man bald diese Wurzel, bald die gröbern Zweige, oder das unterste Stammende der Pflanze. Aeusserlich ist es weisslich oder weissgrau, inwendig gelbröthlich.

Je leichter es brennt, e schwerer und dunkler es gefärbt ist, und je stärker es beym Reiben riecht, desto besser ist es. Es nimmt eine schöne Politur an und dient sehr gut zu Drechsler- und eingelegten Arbeiten.

Geruch: Wenn es gerieben oder geraspelt wird, so giebt es einen angenehmen Rosengeruch von sich.

Geschmack: Ist bitterlich harzig.

Chemische Bestandtheile: Harz, Gummi und ätherisches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Es soll harntreibend und nervenstärkend seyn.

Anwendung: Es wird nicht mehr angewendet.

Präparate: Durch die Destillation bereitet man daraus das *Rosenöl*, Oleum ligni Rhodii, welches einen starken Rosengeruch besitzt und im Wasser zu Boden sinkt. In den Officinen trifft man es selten ächt an. 10 Pfund gutes Rosenholz geben etwa eine Unze, bisweilen noch weniger Oel, welches ehedem zum Parfümiren, zu allerley wohlriechenden Salben, Balsamen, Pulvern,

vern, Räucherkerzchen, farbigen Schnupftabak u. f. w. gebraucht wurde, und nahm es auch, fo wie das Holz, zu verfchiedenen arzneylichen Zufammenfetzungen.

113. *Convolvulus Soldanella L.*

Meerftrandswinde, *Meerkohlwinde*, *Meerkohl*, *Seekohl.*

(*Lin.* Syft. veget. ed. XIV. 215. 60.)

Stengel liegend, dünne, geftreift, purpurfarbig und ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Fufs lang; Blätter abwechfelnd, langgeftielt und nierenförmig; langen Blumenftiele, einblumig; Blüthen purpurröthlich.

Wohnort: Diefe perennirende Winde wächft an den fandigen Ufern des Meers von Seeland, Friesland, Flandern, England, Italien, Frankreich, Trieft und in andern Gegenden des füdlichen Europa.

In unfern Gärten läfst fie fich nicht wohl ziehen.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herb. Soldanellae f. Braffica marinae.

Geruch: Fehlt.

Gefchmack: Die Blätter haben im frifchen Zuftande einen bittern und falzigen Gefchmack, der fich nach dem Trocknen verliert.

Chemifche Beftandth.: Harz. Frifch geben fie feine Milch von fich.

Arzneyliche Kräfte: Stark purgirend.

Anwendung: Innerlich find die Blätter gegen Wafferfucht, Hypochondrie und Schaarbock gebraucht, äufserlich aber auf Gefchwülfte frifch aufgelegt worden; auch hat man fie als Salat gegeffen.

Abbildungen: *Morif.* hiftor. 2. f. 1. p. 11. t. 3. f. 2. *Lobel.* Ic. 602. *Zann.* ift. p. 71. t. 6.

LXIX. Lobelia. Lobelie.

Kelch einblättrig, fünffpaltig, fehr klein, verwelkend; 2 obern Einfchnitte mehr aufwärts gerichtet; Blu-

Blumenkrone einblättrig, unregelmäſsig, röhrig, fünftheilig; Lappen lanzettförmig; 2 obern kleiner, tiefer eingeſchnitten, mehr zurückgeſchlagen, 3 untern mehrentheils gröſser; Staubbeutel zuſammenhängend; Narbe borſtig; Fruchtknoten unten; Kapſel eyrund, zwey- oder dreyfächerig, 2—3klappig, vielſaamig, mit dem Kelch umgeben. Fam. d. *Glockenblumen*, Campanulatae *Batſch* und *Juſſ.*

Dieſe Gattung enthält einige 40 Arten, die alle einen ſcharfen, brennenden Saft enthalten; vorzüglich beſitzen die mit ausdauernder Wurzel und ſtrauchartigem Stengel einen ſehr beiſsenden Milchſaft, und verſchiedene wirken ſogar tödlich, als: *Lobelia Tupa, die giftige Lobelie*, welche in Peru wächſt, und die giftigſte der ganzen Gattung iſt. Wurzel und Stengel ſind für Menſchen und Thiere ein tödliches Gift. Kommt der Saft der Pflanze in das Auge, ſo verurſacht er Blindheit; ſchon der bloſse Geruch der Pflanze ſoll Brechen erregen. Ferner *Lobelia longiflora, die langblumige Lobelie*, wächſt in Jamaika. Dieſe beſitzt ebenfalls eine fürchterliche Schärfe in ihrem Safte, welche ein ſtarkes Brechen bis zum Tode bewirkt, ſelbſt äuſserlich die Hände entzündet. Wird nur etwas weniges an die Augen oder Lippen gebracht, ſo entſteht gleich eine brennende Entzündung. Die Pflanze tödet auch Pferde. Nur 3 Arten von dieſer Gattung ſind in Europa einheimiſch, die übrigen wachſen in den gemäſsigten Ländern der Erde. Hieher gehört nur folgende Art:

114. *Lobelia Siphylitica.* L.

Die gemeine Lobelie, Brechlobelie, blaue Kardinalsblume.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 1006. 24.)

Stengel aufrecht, einfach, 2—4 Fuſs hoch, an den Ecken mit etwas ſteifen Haaren verſehen, welche an den Rändern der Blätter hinablaufen; Blätter abwechſelnd, ſtiellos, ey- und lanzettförmig, etwas geſägt, bisweilen aber gar nicht; Blumenkrone eckig, mit etwas gleichen, am Rande mit Haaren eingefaſsten Lappen

pen und 2 Erhabenheiten am Gaumen; Buchten der Kelcheinſchnitte zurückgebogen; die blauen, bisweilen auch faſt ganz weiſsen Blüthen, einzeln, ſehr kurz geſtielt, in den Achſeln ſtehend.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt im nördlichen Amerika in Virginien in trocknen, lehmigen Wäldern.

Bey uns kommt ſie in den Gärten ſehr gut fort.

Blüthezeit: Auguſt bis October.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Lobeliae.

Die Wurzel beſteht aus dünnen, weiſsen und einigen fingerslangen Faſern. Friſch enthalten ſie einen Milchſaft, dieſe ſind in neuern Zeiten erſt durch *Kalm* bekannt worden.

Geruch: Narkotiſch nnd widrig.

Geſchmack: Dieſer iſt bey der getrockneten ſcharf, anhaltend, tabakartig; bey der friſchen aber weit ſchärfer.

Arzneyliche Kräfte: Die Wurzel erregt Brechen und führt auch heftig ab.

Anwendung: In Europa wird die Wurzel wenig angewendet; hingegen wird in Amerika das Decoct davon als ein Specifikum gegen die Luſtſeuche häufig gebraucht und äuſserlich werden auch damit die veneriſchen Geſchwüre ausgewaſchen.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 368. *Moriſ.* hiſt. 2. p. 466. ſ. 5. t. 5. f. 55. Handb. d. ph. Bot. Bl. LXXVII. f. 370.

LXX. Phyteuma. Rapunzel.

Kelch einblättrig, fünftheilig, ausgebreitet, auf dem Fruchtknoten ſitzend; Blumenkrone einblättrig, radförmig, fünftheilig; Einſchnitte gleichbreit, ſpitzig, in der Mitte weit von einander ſtehend, an der Spitze aber in eine kurze Röhre vereiniget; Staubfäden zurückgebogen; Fruchtknoten unten, einfach; Narbe 2—3 ſpaltig, zurückgerollt; Saamenkapſel rundlich, 2—3 fächerig

fächerig, auf beyden Seiten mit einem Loche aufspringend, vielsaamig. Fam. wie bey der vorhergeh. Gattung.

115. *Phyteuma Spicata* L.

Die ährenförmige oder grosse Rapunzel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 220. 5.)

Stengel aufrecht, einfach, gefurcht, glatt; Wurzelblätter herzförmig, langgestielt, stumpf gezahnt; untersten Stengelblätter herzförmig-länglich, gezahnt; obern fast herzförmig-lanzettförmig, kurzgestielt, sehr fein gezahnt; ganz obersten lanzettförmig, stiellos, ganz ungetheilt, alle abwechselnd; Endähre länglich; Deckblättchen gleichbreit, sehr lang, etwas gewimpert und ganz ungetheilt; Blumenkronenröhre unten kugelig; Narbe zweyspaltig; Saamenkapsel zweyfächerig; Blüthen weiss oder gelb.

Es giebt eine Varietät mit blauen Blumen, und eine mit eyförmiger, abgebissener Aehre.

Diese Pflanze enthält einen weissen Milchsaft.

Wohnort: Diese perennirende Pflanze wächst in der Schweiz, England, Frankreich, Italien und fast in ganz Deutschland auf den Alpen, Wiesen, in Wäldern und andern schattigen Orten.

In verschiedenen Gegenden wird sie auch in Küchengärten gezogen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Rapunculi. Sie ist lang, spindelförmig und weiss.

Arzneyl. Kräfte: Sie soll harntreibend seyn.

Anwendung: Die jungen Wurzeln werden bloss als Salat gegessen. Uebrigens s. m.: *Mein systemat. Verzeichniss etc.* Nr. 218.

Abbildungen: *Oed.* Fl. Dan. t. 362. *Moris.* hist. 2. p. 463. s. 5. t. 5. *Kern.* p. 93. t. 153. *Schkuhrs* botan. Handb. t. 39.

116. *Phyteuma orbicularis* L.

Die kreisrunde oder kugelförmige Rapunzel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 220. 4.)

Stengel aufrecht, einfach, rund 1 — 2 Fuss hoch; Wurzelblätter herzförmig, langgestielt, gekerbt; untern Stengelblätter herzförmig-lanzettförmig, gekerbt; mittleren lanzettförmig, etwas am Blattstiele herablaufend, wenig gekerbt; obersten lanzettförmig-gleichbreit, kurzgestielt, alle abwechselnd und glatt; Endblüthenköpfchen rundlich; Deckblättchen lanzettförmig-gleichbreit; Narbe dreyspaltig; Blüthen himmelblau.

Wohnort: Diese Pflanze ist ebenfalls perennirend und wächst auf den Alpen in der Schweiz, Italien, Verona etc. und auch in mehreren Gegenden Deutschlands, bey Jena, Leipzig, Eisenach, Tübingen, im Salzburgischen, Bayern etc. auf hochliegenden grasigen Orten und Bergwiesen, in Gärten etc.

In Gärten wird sie als Zierpflanze gezogen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Rapunculi. Sie ist knollig.

Anwendung: Die Wurzeln werden nur noch gegessen. Man vergl.: *Mein System. Verzeichn. etc.* Nr. 219.

Abbildungen: *Moris.* hist. 2. p. 463. s. 5. t. 5. f. 47. *Barrel.* Ic. 525. *Columm.* Ecphr. 1. p. 222. t. 224. *Villars* Delph. 2. p. 517. t. 12. f. 1. *Jacqu.* Austr. V. 5. t. 437.

LXXI. *Cinchona. Fieberrindenbaum.*

Kelch einblättrig, glockenförmig, fünfzahnig, bleibend, Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, langröhrig, fünftheilig; Lappen länglich, an der Spitze wollig; Staubfäden kurz, in der Blumenkronenröhre; Fruchtknoten unten; Narbe etwas dick, einfach; Saamenkapsel länglich, zweyfächerig, zweylappig, vielsaamig, mit dem

dem Kelch gekrönt; Scheidewand mit den Klappen parallel. Fam. der *Cinchonengewächſe*, Cinchoneae *Batſch.*

117. *Cinchona officinalis* L.

Cinchona lancifolia Mutis.

Der officinelle Fieberrindenbaum, ächte Chinarindenbaum, Fieberchinabaum.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 228. 1.)

Blätter geſtielt, eyförmig-lanzettförmig, ganz ungetheilt, ſpitzig, an der Spitze der Aeſte einander genähert, an den Blüthentragenden von einander entfernt, auf beyden Seiten glatt; Endrispe abſtehend, armförmig; Staubſäden kürzer als die behaarte Blumenkrone; Fruchtknoten filzig; Saamenkapſel länglich und glatt.

Vor dem Jahre 1730 beſitzen wir keine zuverläſsige botaniſche Beſchreibung von dieſem Baume. Die erſte vollſtändige Auskunft darüber iſt vom Hrn. von *Candamine*, der ihn 1737 in ſeinem Vaterlande unterſuchte.

Wohnort: Dieſer anſehnliche, ſchöne, ſchlanke, hohe Baum wächſt im ſüdlichen Amerika in Peru, vorzüglich in der Provinz Quito nahe bey der Stadt Loxa auf den ſie umgebenden hohen Gebirgen, ſo wie auch auf der Gebirgskette, welche ſich von da 25 — 30 Meilen ſüdwärts und etwa 20 Meilen nordwärts erſtreckt. Nach einigen ſoll er am vorzüglichſten auf dem Berge Cajamuna 2½ Meile von Loxa wachſen; ferner wird er auf Cuenza und mehreren weſtindiſchen Inſeln in verſchiedenen Graden ſüdlicher und nördlicher Breite unter andern Bäumen zerſtreut angetroffen und iſt auch vor einigen Jahren in den Wäldern der Provinz Terra Firma entdeckt worden.

Er wird ſo ſtark, daſs er öfters die Dicke eines Mannes überſteigt. Seit der Zeit aber, nachdem man angefangen hat die Rinde abzuſchälen, werden ſelten Bäume von der Stärke angetroffen, weil ſehr viele durch das Schälen abſterben, und die ſtärkſten ſollen kaum ſo dick wie ein Arm und höchſtens 12 — 15 Fuſs hoch ſeyn. Nur ganz junge Bäume gehen durchs Schä-

len nicht ein, ſondern ſchlagen aus der Wurzel wieder aus.

Um die Fortpflanzung dieſes Baumes ſind die Eingebornen und die Spanier nicht ſehr beſorgt, weil er ſich durch den Saamen von ſelbſt vermehrt. Wäre das der Fall nicht, ſo würde er ſchon längſt ausgerottet ſeyn.

Officinell: Die *Rinde*, Cortex China, Chinae Chinae, Kinae Chinchinae ſ. Quinquinae, Peruvianus, Febrifugus, *Chinarinde*, *peruvianiſche Rinde*, *Fieberrinde*.

Nach *Mutis* iſt der Baum, der dieſe Rinde liefert, ſelten; denn er fand in den groſsen Waldungen, die er unterſuchte, oft unter 1000 Bäumen von andern Cinchonenarten nur einen einzigen Baum von dieſer. Daher iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs man die ächte Rinde mit andern aus dieſem Geſchlechte und vielleicht auch mit der von verſchiedenen Arten der Gattung Portlandia und Macronecmum vermengt.

Die Rinde wird von den Bäumen und Aeſten vom September bis November, zu welcher Zeit es ſelten auf den Bergen regnet, abgeſchält, ſorgfältig an der freyen Luft, bey öfterem Umwenden, in der Sonne getrocknet, in Thierhäute eingenäht und ſo zu uns verſchickt. Einen ſolchen Ballen mit Fieberrinde nennt man eine Zerone und hält an Gewicht 100 — 120 und mehrere Pfunde. Sie wird über Cadix nach London gebracht und von da weiter verſendet.

In dieſen Ballen findet ſich gewöhnlich, *grobe*, *mittlere* und *feine* Rinde, von älteren und jüngeren Zweigen, auch wohl welche von andern Bäumen, der man einen bittern Geſchmack mit Aloeſaft zu geben pflegt, mit untergemiſcht. Die Kaufleute ſortiren ſie nach der Stärke und verkaufen jede Sorte beſonders. Die Urſache der verſchiedenen Sorten liegt überhaupt in der verſchiedenen Einſammlungszeit der Rinde und der Art ſie zu trocknen und aufzubewahren. Nicht alle Arten von Cinchona liefern eine gleich gute Rinde, ſo wie auch die von zu alten Bäumen genommene, zu langſam getrocknete, an feuchten Orten aufbewahrte oder wohl gar von Würmern zerfreſſene, mehr oder weniger kraftlos und unbrauchbar iſt.

Ehe

Ehe der Gebrauch der China so häufig wurde wie jetzt, hat man die Stämme, welche zum Schälen bestimmt waren, sorgfältig ausgesucht; allein diess scheint gegenwärtig der Fall nicht mehr zu seyn, indem man bey dem vielen Gebrauch derselben nur darauf sehen muss, eine hinlängliche Menge herbeyschaffen zu können; daher verfälscht man die ächte mit andern Rinden. Der grosse Unterschied im Preisse und die verschiedenen Sorten im Handel geben davon hinlängliche Beweise. Die ganz ächte mag wohl in Deutschland selten anzutreffen seyn.

Die Grösse, Farbe, Gestalt und äussere Beschaffenheit derselben, ist sehr verschieden. Sie besteht aus mehrentheils röhrenförmig zusammengerollten, oft aber nur flach gebogenen, 1—6 Zoll langen, eines Nagels bis 2 Linien dicken und eines Strohhalms bis eines Daumens starken Stücken, von ungleicher Festigkeit und specifischer Schwere.

Nach *Mutis* hat die ächte recht trockene Rinde inwendig eine hochgelbe, fast ins goldgelbe spielende Farbe, eine aromatische Bitterkeit, und, wird sie mit Wasser extrahirt, so giebt sie einen gelben Schaum. Nach *Rosenstein* ist auch diess ein Kennzeichen der Güte, wenn das wässerige Decoct der Rinde, so lange es noch warm ist, durchsichtig röthlich aussieht, und nach dem Erkalten trübe und bleich wird.

Zur Bereitung des Pulvers muss man die dünnen, feingerollten, 4—5 Zoll langen Stücke vorzüglich auswählen, die gröbern Stücke können zu Decocten oder zur Bereitung des Extracts gebraucht werden.

Die gute Chinarinde ist äusserlich rothbraun oder schwärzlich roth und etwas weissgrau gefleckt und öfters mit feinen Flechten besetzt, z. B. Lichen melanoleucos, cinchonae, riviformis, cinereo-ater, cinereo-ruber und denticulatus; inwendig ist sie zimmtfarbig, gelbroth, fest und glatt. Nach *Mutis* Beschreibung trifft man selten Stückchen Rinde darunter an, die inwendig eine fast goldgelbe Farbe haben. Der Bruch der Rinde darf nicht faserig oder pulverig, sondern eben und etwas glänzend seyn.

Nach Hrn. H. R. *Suckow* ſind die Haupt-Kennzeichen einer guten und ächten, ſo wie einer ſchlechten und verfälſchten Chinarinde folgende: 1. Sie muſs ſich vornehmlich durch einen nicht unangenehm bittern, nur mäſsig adſtringirenden und gelind aromatiſchen Geſchmack, und durch einen kräftigen, etwas gewürzhaften, ein wenig dumpfen, doch nicht widerlichen Geruch auszeichnen. Die unangenehm bitter und ſehr adſtringirend ſchmeckende Rinde iſt von minderer Güte, und die völlig geſchmack- und geruchloſe, oder ſchleimig ſchmeckende oder modrig riechende, iſt theils ausgekocht, theils durch Feuchtigkeit auf den Schiffen verdorben. 2. Sie muſs auswendig rauh und runzlich und dunkelbraun gefärbt, inwendig roſtbraun, rothbraun oder zimmtfarbig erſcheinen. Die auswendig blaſsgelbe oder gelbgraue Rinde iſt minder wirkſam, und die auf beyden Seiten gleich blaſs gefärbte, mehrentheils durchs Auskochen verfälſcht. 3. Sie muſs eine mit ihrer Dicke im Verhältniſs ſtehende beträchtliche ſpecifiſche Schwere beſitzen, dabey trocken, feſt, nicht leicht zu zerbrechen, zwiſchen den Fingern nicht zerreibbar, auch nicht ſchwammig, biegſam oder zerfreſſen ſeyn, und beym Zerbrechen kein Pulver fallen laſſen. Auſserdem iſt ſie ebenfalls verfälſcht oder verdorben und überhaupt von geringer Wirkſamkeit. Sie muſs glatt, egal und ohne Splitter zerbrechen, und auf dem Bruche, gegen die Sonne gehalten, glänzende Punkte zeigen. Je faſeriger ſie iſt, deſto älter war der Baum. 4. Im Durchſchnitt genommen ſind die röhrenförmig aufgerollten, dünnſchaligen Stücke, von der Stärke einer Schreibfeder, die beſten. Doch macht dieſs mitunter eine Ausnahme, und die nur flach gebogene, dickſchaligere und ſtärkere Rinde, ſobald ſie nur die Stärke eines kleinen Fingers nicht überſteigt, iſt oft von nicht minderer, ja zuweilen von noch vorzüglicherer Güte, als jene. Gewöhnlich nimmt man beym Sortiren der Chinarinde in den Officinen blos auf die Dicke und Stärke derſelben Rückſicht, und theilt ſie darnach in 3 Sorten. Die erſte und *beſte*, C. Chinae optimus, beſteht aus dünnſchaligen, höchſtens einer Federſpule ſtarken, meiſtentheils völlig aufgerollten Röhren; die zweyte

te oder *mittlere* Sorte, C. Chinae medius, aus etwas ſtärkeren, mitunter nur flachgebogenen, und die dritte und *ſchlechteſte*, C. Chinae ordinarius, aus noch dikkeren, oft Daumens ſtarken, meiſtentheils ganz flachen Stücken. 6. Ein Hauptkennzeichen einer guten und unverfälſchten Chinarinde giebt das wäſſerige Decoct derſelben, und die Menge des aus ihr erhaltenen wäſſerigen Extracts. Jenes muſs, ſo lange es warm iſt, rothbraun, erkaltet aber, lehmfarbig und trübe erſcheinen; dieſes wenigſtens den achten Theil des Gewichts der ganzen Rinde ausmachen. Auſserdem war ſie ihrer wirkenden Beſtandtheile mehr oder weniger beraubt. 4 Unzen derſelben mit Waſſer aufgekocht, müſſen wenigſtens ½ Unze bis 6 Quentchen Extract geben.

Die beſſeren und vorzüglicheren Stücke der Chinarinde müſſen von den unwirkſamen und ſchlechteren getrennt, und erſtere allein zum Arzneygebrauch genommen werden. Man muſs ſie an einem trocknen Orte aufbewahren.

Die Wirkſamkeit und Fieber vertreibende Kraft der Chinarinde ſoll den Eingebornen von Amerika ſchon vor der Ankunft der Spanier bekannt geweſen ſeyn. Den Europäern iſt ſie zuerſt im Jahre 1638 durch die Gräfin *del Cinchon*, Gemahlin des Vicekönigs von Peru bekannt worden, welche damit von einem hartnäckigen Wechſelfieber, auf Anrathen des Statthalters von Loxa, glücklich befreyt wurde. Sie vertheilte hierauf die Rinde aus Dankbarkeit an andere Kranke und das Pulver davon bekam nachher den Namen *Pulver der Gräfin*, Pulvis Comitiſſae, und wurde bald ſehr berühmt. Als ſie nachher die Rinde unter die Jeſuiten in Amerika austheilen lieſs, ſo erhielt ſie den Namen *Jeſuiterpulver*, Pulvis Jeſuitarum ſ. Patrum. Dieſe ſchickten auch 1649 durch ihren Generalprocurator eine Parthie von der gepülverten Rinde nach Rom an den Cardinal *Lugo*, welcher ſie an die Armen unentgeldlich vertheilte, an andere aber nur gegen gleich ſchweres Gold oder Silber überlieſs. In Italien wurde ſie daher bald unter dem Namen *Cardinalspulver*, Pulvis Cardinalis de Lugo, welcher noch in England bekannt iſt, berühmt. Als 1640 der

Graf

Graf *Cinchon* mit seiner Gemahlin nach Spanien zurückgekommen war, und sein Arzt, *Lopez de Vega*, damit sehr glückliche Kuren zu Sevilla verrichtete, so wurde sie in Spanien unter dem Namen Quinquina bekannt. 1649 liess der Pabst Innocentius X. diese Rinde chemisch untersuchen, und *Frassonus*, ein römischer Arzt, war einer der ersten, der sie mit sehr gutem Erfolg brauchte; so wie *Sebast. Badus*, ein Genuesischer Arzt, einer der ersten war, welcher über ihre vorzügliche Wirksamkeit schrieb, und ihr den Namen *Peruanische Rinde*, Cortex Peruviae, beylegte. M. s. Anastasis Corticis Peruviae, Genuae 1663. In kurzer Zeit verbreitete sich in Spanien, Italien, England und Frankreich ihre Anwendung ausserordentlich, deswegen fieng nach und nach die Rinde vom Berge Cajawuna, welche man für die beste hielt, an zu mangeln, und diess gab den Einwohnern von Peru Veranlassung, weil sie nicht mehr die Menge der bestellten ächten Rinde liefern konnten, dieselbe mit ähnlichen Rinden von andern Bäumen zu vertauschen und auf den Markt nach Panama zu senden. Der vielen Verfälschungen, des häufigen Missbrauchs dieses Arzneymittels, des Eigennutzes der Aerzte und auch des hohen Preises derselben wegen kam dieselbe in einen schlechten Ruf und diess verursachte der Rinde von Loxa nach und nach so viele Feinde, dass man sie als eine unsichere und gefährliche Arzney aus den Officinen verbannte. Nur noch in den Klöstern wurde sie aufbewahrt und verkauft. Ein englischer Arzt *Rob. Tabor* oder nach andern *Talbor*, der Sohn eines Apothekers, brachte sie als ein geheimes Fieber vertreibendes Mittel 1679 wieder in Ruf. *Ludwig* XIV. kaufte ihm dieselbe Arzney als ein Geheimnissmittel für 2000 Louisd'or ab und liess hierauf 1680 das ganze Publikum damit bekannt machen. In Schweden wurde die Rinde erst 1669 bekannt. Im nördlichen Europa war sie noch wenig gebraucht worden. Bis zu ihrer allgemeinen Anwendung hatte sie sehr oft noch das Schicksal, dass sie bald verachtet, bald wieder gerühmt und empfohlen wurde, und weil ihre Verfälschungen noch immer fortdauerten, so verminderte diess ihren Absatz ausserordentlich und 1690 blie-

ben

ben sogar im Hafen vor Loxa viele tausend Pfunde liegen. M. s. *Funke* Naturg. und Technol. 2 Bd. S. 278. Endlich gründeten die Erfahrungen eines *Sydenham*, *Boerhaave*, *Morton*, *Fr. Hoffmann*, *Werlhof*, *van Swieten*, *Pringle*, *Whytt* und mehrerer Anderer den Ruhm derselben so fest, dass ihre Feinde sie nicht gänzlich wieder verdrängen konnten.

Ueber die Einführung und Geschichte der Chinarinde s. m.:

Baldingers Magazin für Aerzte, 11 St. S. 993—1030 u. 12 St. S. 1089—1092. *Rahn* adversar. med. practica. Turic. 8. Vol. 1779. D. G. I. *Uhland* Diss. sist. hist. cort. Peruv. med. pract. etc. Tubing. 1782. *Murray* Apparat. medic. Vol. I. Art. Cinchona. D. E. F. *Fischer* med. und chirurg. Bemerkungen über London und die engl. Heilkunde. Götting. 1796. S. 85—164.

Geruch: Die Rinde hat einen eigenen aromatischen, zugleich etwas dumpfen Geruch, der zum Theil von den, auf der Oberfläche, befindlichen Flechten herrührt.

Geschmack: Ist bitter zusammenziehend und etwas balsamisch.

Chemische Bestandth: Die vorzüglichsten wirksamen Bestandtheile der Rinde sind der bittere Extractivstoff, Gerbestoff und Gallussäure, mit schleimigen und harzigen Theilen in einem bestimmten Verhältnisse vermischt. Gute Rinde giebt den vierten Theil ihres Gewichts wässeriges Extract und ungefähr den achten Theil an bitterem Harz. Diese Stoffe lassen sich theils durch Wasser, theils durch Wein, theils durch Weingeist ausziehen.

Ueber das sogenannte Chinaharz hat ein deutscher Gelehrter, *F. F. Reuss*, Professor in Moskau, genaue Untersuchungen angestellt (Nouvelle analyse du principe febrifuge de Quinquina par F. F. *Reuss*, Docteur en Med. Conseilleur de la Cour, Professeur de Chimie à l'Université imperiale à Moskau. Moskau 1810. 48 S. 8.) Es gelang ihm den bittern Stoff des Chinaharzes von dem soge-

ſogenannten ſtärkenden Stoffe zu ſcheiden. S. Leipz. Lit. Zeit. Intelligenzblatt 1812, No. 208. S. 1660.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe ſind zuſammenziehend, ſtärkend, Fieber vertreibend, Fäulniſs widerſtehend etc.

Anwendung: Der Gebrauch dieſes ſehr wirkſamen Arzneymittels iſt innerlich und äuſserlich ſehr groſs. Man wendet es in allen aſtheniſchen Krankheiten, wenn die Verdauungskräfte des Kranken nicht zu ſchwach, und nach geſchehenen Ausleerungen, wenn dieſe erforderlich ſind, mit vielem Nutzen an. 1) In periodiſchen Krankheiten, z. E. bey Kopfſchmerzen, nach *Morton*, *Torli*, *Morgagni*, *Home*, *Medicus*; 2) beym Keichhuſten nach *Sydenham*, *Millar*, *Huxham*, *Roſenſtein* und mehrern; 3) in convulſiviſchen Krankheiten, *a*) in der Epilepſie, nach *Eller*, *von Hallen*, *Tiſſot* u. a.; *b*) im Veitstanz mit Dippelsöl; *c*) im Tetanus nach *Biſſet*, *Plank*; *d*) bey Würmern; 4) in bösartigen Fiebern, Faulfiebern nach *Morton*, *Prigle* u. a.; 5) Entzündungsfiebern, wenn ſie die Geſtalt der Wechſelfieber annehmen, nach *Saroone*; 6) bey bösartigen Blattern, nach *Roſenſtein*, *Cotum*; 7) in der bösartigen Bräune, nach *Huxham* und *Heuermann*; 8) im Ausſchlagsfieber, Frieſel, nach *Huxham*, *von Haen*; 9) in hectiſchen Fiebern, nach *Meer* und *Triller*; 10) in der Waſſerſucht; 11) in der Gelbſucht, nach *Werlhof*; 12) in der Gicht, nach *Sydenham*; 13) in der Ruhr, nach *Morton* u. a.; 14) in langwierigen Durchfällen; 15) in Milchſaftharnfluſs; 16) in Blutflüſſen, nach *Morton*; 17) im Scharbock, nach *Lind*; 18) in kropfartigen Geſchwülſten, nach *Fordyce*; 19) ſie befördert die Eiterung der Geſchwüre, iſt 20) beym Krebs und Brand innerlich ein Hauptmittel.

Präparate: Auſſer dem *Pulver* hat man in den Officinen *Syrup*, *Eſſenz* und dreyerley *Extracte*, Pulvis, Syrupus, Eſſentia, Extractum Chinae et Extr. Chin. frigide paratum.

Die Rinde in Pulvergeſtalt iſt die vorzüglichſte Anwendung, und wo man ſie von $\frac{1}{2}$ Scrupel bis 2 Quent. giebt, und der kalte Aufguſs (welcher dem Abſud in jeder Hinſicht vorzuziehen iſt), wo man eine Unze mit einem Pfund Waſſer oder Wein übergieſst und dieſes, nach-

nachdem es 12 bis 24 Stunden geſtanden hat, anwendet, und der Abſud welchen man mit Waſſer bereitet, wo man daſſelbe Verhältniſs wie bey dem Aufguſs beobachtet, indem man ihn bis auf 10 Unzen einkocht.

Die Extracte, nämlich, 1) das mit Waſſer, 2) das mit Wein oder Weingeiſt bereitete, 3) das von dem Grafen *la Gurage* bekannt gemachte Salz, welches auch unter dem Namen *weſentliches Chinaſalz*, ſal eſſentialis Chinae, bekannt iſt, verdiente, wenn ſeine Bereitung nicht zu koſtbar wäre, vor allen andern den Vorzug.

Die Doſis der Extracte iſt 1 Scrupel bis 2 Quente. Der Syrup wird mit Zucker und Wein bereitet, die Doſis iſt 1 Loth. Die Eſſenz auch Elixirium R. Whytt, (nach der neuen preuſiſchen Pharmakopoea Elixir. Roborans) zu 40 bis 80 Tropfen.

Das Pulver, wovon man aber keine groſse Menge vorräthig halten darf, muſs in einem wohlverſtopften Glaſe aufbewahrt werden. Das von den Droguiſten verkäufliche Chinapulver iſt immer verdächtig und häufiger als die Rinde in ganzen Stücken verfälſcht oder verdorben.

Abbildungen und *Beſchreibungen*: *de la Condamine* in Mém. de l'Ac. de Soc. de Paris, 1738. p. 226. t. 5. 6. *Lin.* Pfl. Syſt. T. I. t. 6. f. 1. *Zorn* Icon. plant. t. 292. *Vahl* Act. Soc. Hiſt. Nat. Hafn. I. p. 17. t. 1. *Lamark* Encyclop. t. 164. f. 1. *Roſen* Diſſ. de cort. Peruv., Lond. Goth. *Lurſenii* Diſſ. de cort. Peruv. X. B. *Ruiz* von dem officinellen Fieberrindenbaume, zuerſt aus dem Spaniſchen ins Ital. und aus dieſem ins Deutſche überſ. Götting. 1794. S. 61—65. Handb. der pharm. Bot. Bl. X. f. 73.

Unter allen Chinarinden, die man ſeit einiger Zeit aus dem ſüdlichen Amerika zu uns gebracht hat, iſt die vorhergehende, die Königs-Chinarinde ausgenommen, Cortex Chinae regius, die noch wirkſamer iſt, die beſte. Die übrigen Sorten von Chinarinde ſind in ihrer Wirkung unzuverläſſig, weil man ſie jedesmal von verſchiedener Güte erhält. Unter den mehreren neuen im ſüdlichen Amerika entdeckten Cinchona-Arten, will man

man die, welche die rothe und die Königs-Chinarinde liefern, nicht gefunden haben. Bestimmte Nachrichten fehlen noch darüber.

Cortex Chinae regius s. flavus, Cort. Peruvianus luteus. Die Königs-Chinarinde, gelbe Fieberrinde, oder Chinarinde, Königsrinde.

Diese Rinde ist erst seit 1790 bekannt worden und der Baum, der sie liefern soll, ist nach *Mutis, Cinchona cordifolia, Königsfieberrindenbaum.* In der neuen Ausgabe *Lin.* Spec. plant. von *Willdenow* und in *Persoons* Synops. Plantarum steht diese Art noch nicht.

Dieser Baum soll sich von den anderen Arten durch seine Blätter unterscheiden, die elliptisch und auf der untern Fläche weichhaarig sind; der Rand der purpurfarbigen Blumenkronen ist wollig.

Wohnort: Er soll im spanischen Amerika, tief im Innern des Landes in einer gebirgigen Gegend und in weiter Entfernung von Lima, wachsen, und dahin nicht wie andere Arten der Rinde zur See, sondern auf Fußsteigen über fast unwegsame Gebirge geschafft werden.

Im Handel kommen unter diesem Namen verschiedene Sorten vor, welche aber nicht von einer und derselben Mutterpflanze herzurühren scheinen. Herr HR. *Suckow* giebt von ihr folgende Beschreibung: Die Sorte, welche wir gewöhnlich erhalten, besteht meistentheils aus platten, oder nur flachgebogenen, oft sehr groben und unregelmäßig gestalteten Stücken, von 2 Zoll bis 1 Fuss in der Länge, $\frac{1}{4}$ — 2 Zoll in der Breite und $\frac{1}{4}$ bis 3 Linien in der Dicke; mitunter findet man sie auch röhrenförmig aufgerollt und dann meistens nur fingerslang, dünnschalig und von der Stärke einer Federspule und drüber, und scheint von den jüngeren Zweigen zu seyn. Bey den meisten, besonders flachen Stücken, fehlt die äussere Rinde und ist theils abgesprungen, theils abgerieben, an manchen auch mit einem Messer abgelöst; bey manchen ist sie aber noch zugegen. Sie ist rostbraun oder auch graubraun, mit meistentheils queerlaufenden, weit auseinanderstehenden und oft ziemlich tiefen Kerben gezeichnet, auch öfters hie und da mit weissgrauen Flech-

Flechten beſetzt. Die innere, öfters weit dickere Rinde dagegen, hat auf der auswendigen, meiſtentheils etwas rauhen Oberfläche eine, oft ſchmutzig zimmtbraune, auf der inwendigen glatten aber, eine hellerbraune Farbe, in einander ſich verlierende Streifen und einen deutlich zu erkennenden ſchräglaufenden Faſerbau. Sie iſt ſpezifiſch leichter, als die gemeine Chinarinde und ihre Textur im Ganzen fibröſer und lockerer, als bey dieſer; mitunter findet man aber auch compactere Stükke, welche, in gewiſſen Richtungen gegen das Licht gehalten, zugleich ſchimmernd und einigermaſsen glänzend erſcheinen. Sie iſt leicht zerbrechlich und der Bruch iſt bey den gröſseren und flachen Stücken ſehr faſerig, bey den kleinern und röhrenförmigen aber meiſtentheils eben und glatt, überhaupt aber von lebhafterer Farbe als die Oberfläche. Die feingepülverte Rinde färbt die Haut gelb, und die Farbe des Pulvers iſt etwas heller, als die der ganzen Rinde, kommt der Farbe der gepülverten Zimmtrinde am nächſten und wird angefeuchtet ſehr braun. Nächſt der ächten Chinarinde iſt ſie die beſte und wirkſamſte von allen übrigen Arten der Gattung Cinchona.

Diejenigen Stücke, welche röhrenförmig aufgerollt oder nur ſtark gebogen, dabey feſt und ſchwer, auf dem Bruche glatt und eben, gegen das Licht gehalten, glänzend ſind, einen kräftigen, bittern, aromatiſchen, etwas adſtringirenden Geſchmack, und gepülvert, einen gewürzhaften Geruch beſitzen, ſind die vorzüglichſten; weniger brauchbar hingegen die platten, leichten, faſerigen, auf dem Bruche ſplitterartigen Stücke, von ſchwachem Geruch und Geſchmack. Zum Arzneygebrauch ſollte man ſich daher nur der erſtern bedienen und vorzüglich wenn ſie von ihrer äuſseren Rinde, die ganz unwirkſam iſt, befreyt iſt.

Anfangs war ſie ſehr theuer, denn das Pfund koſtete 16—20 Thaler, jetzt hat ſie mit der gewöhnlichen China faſt einerley Preiſs; ſie iſt aber auch nicht mehr ſo gut als ſonſt. Wir erhalten dieſe Rinde in Kiſten, die mit rauher Ochſenhaut überzogen und mit Schilf ausgelegt ſind.

Die

Die übrigen Sorten der Königs-Chinarinde kommen im Handel ſeltener als dieſe vor. Sie ſind auch nach ihren Unterſcheidungskennzeichen noch nicht hinlänglich beſtimmt. Die eine, und zwar die bekannteſte Sorte derſelben, unterſcheidet ſich aber auffallend von der obigen. Sie hat eine blaſsrothe, ins Gelbliche ſpielende, der rothen Chinarinde ähnliche, nur hellere Farbe, einen balſamiſchen, faſt biſamartigen Geruch und ſehr bitteren und adſtringirenden Geſchmack. Die äuſsere Oberfläche iſt rauh und uneben, und die Stücke, welche wir erhalten, meiſtentheils nur ſpannenlang und oft kaum einer Federſpule ſtark.

Geruch: Dieſer iſt, beſonders gepülvert, gewürzhafter als bey der gemeinen und rothen Chinarinde.

Geſchmack: Iſt ſehr bitter und mehr ſcharf und gewürzhaft als zuſammenziehend.

Chemiſche Beſtandth.: Sie enthält mehr bitteren Extractivſtoff und mehr adſtringirende Beſtandtheile als die gemeine und rothe Chinarinde, weniger gummöſe Theile als die gewöhnliche, und weniger Harztheile als die rothe. Die Extraction iſt wie bey der gemeinen Chinarinde.

Arzneyl. Kräfte, Anwend. etc. Wie bey der erſteren.

Mehreres über dieſe Rinde findet man in folgenden Schriften: *Mayer* Unterſuchung der Königs-Chinarinde in der Samml. der deutſch. Abh. der königl. Academ. d. W. zu Berlin 1793. S. 33 — 61. *Trommsdorffs* Journal der Pharmac. 2 Bd. 2 St. S. 222. 4 Bd. 1 St. S. 246. Unterſuchung über die med. Wirkſamkeit der Königs-Chinarinde, von *John Relph*, a. d. Engl. überſ. von Fr. Gotth. *Frieſe* S. 42 — 46. *Franz Marabelli* chem. Unterſuch. der gelben peruv. Rinde, aus d. Ital. überſ. von *Salom. Conſt. Titius*. S. 13. *Murray* App. med. P. VI. *Blumenbachs* med. Biblioth. 3 Bd. 3 St. 1791. S. 551. *Arnemann* Arzneymittellehre, S. 254. *Crells* chem. Annalen 1791. 7 St.

Cortex Chinae ruber. Peruvianus ruber. Quinquina rubra. Die rothe Chinarinde.

Dieſe Rinde kommt nicht von dem ächten Fieberrindenbaume, wie *Fabricius*, *Heyer* und J. P. *du Roi* vermuthe-

mutheten, ſondern von einer andern, noch nicht beſtimmten Cinchona-Art.

Sie iſt erſt ſeit 1779 bekannt geworden, da eine engliſche Fregatte ein damit beladenes ſpaniſches Schiff erbeutete. Als dieſe Rinde bald ſehr häufig geſucht wurde, ſo fing man an ſie mit andern Rinden zu verfälſchen.

Die Stücke der ächten rothen Chinarinde ſind meiſtens weit gröber, feſter und ſchwerer, als die der gewöhnlichen, dabey flach oder rinnenförmig gebogen, ſeltner vollkommen aufgerollt, einige Zolle bis 1 Fuſs lang, $\frac{1}{2}$ — 2 Zoll breit und $\frac{1}{4}$ bis 3 Linien dick. Sie iſt im Bruche allezeit faſerig, friſchfarbiger als die Oberfläche und beſteht aus 3 Lagen, wovon die äuſsere rothbraun oder graubraun, dünn, uneben, riſsig und zuweilen hin und wieder mit einer gelblichweiſsen Flechte (Lichen punctatus L.) beſetzt, die mittelſte dicker, feſter, harziger und braunroth, der Farbe der Caſſenrinde ähnlich, und die innerſte holzig, faſerig und meiſtens heller braunroth, als die übrigen, iſt. Sie iſt ſpecifiſch ſchwerer als die gemeine und das Pulver davon viel röther als das gemeine Chinapulver. Bisweilen findet man auch dünne und feinröhrige Stücke damit vermiſcht, welche durchaus roth ſind, und einen ſehr kräftigen Geſchmack beſitzen; dieſe ſind am wirkſamſten. Durch die Einwirkung der Lichtſtrahlen verliert die rothe Chinarinde mit der Zeit einen Theil ihrer Farbe und wird bläſser.

Die Güte und Wirkſamkeit dieſer Rinde iſt überhaupt aber ſehr verſchieden, und die feſten und ſchweren Stücke, von ſtark bitteradſtringirendem Geſchmack haben, vor den leichtern, lockern und minder kräftig ſchmeckenden, den Vorzug.

Oeſters verfälſcht man die rothe Chinarinde dadurch, daſs die ſchlechteſten oder ſchon ausgekochten Stücke der gemeinen Fieberrinde, oder auch andere Rinden mit Sandel, Fernambuk, rothem Bolus etc. gefärbt werden. Eine ſolche gekünſtelte Rinde verräth ſich nicht nur durch den ſchwächern Geſchmack, ſondern auch durch die bleichere Farbe auf dem friſchen

Bruche.

Bruche. Man erhält dieſe Rinde auch häufig in Pulvergeſtalt aus England; allein es gilt das nämliche, was oben bey der in Pulver zu uns kommenden Fieber-Chinarinde geſagt worden iſt. In den Officinen muſs man ſich dieſes käuflichen Pulvers der rothen Chinarinde gar nicht bedienen.

Geruch: Dieſer iſt faſt der gemeinen Chinarinde ähnlich.

Geſchmack: Dieſer iſt gewürzhafter, bitterer und zuſammenziehender als bey der gemeinen.

Chemiſche Beſtandth., *arzneyl. Kräfte*, *Anwendung etc.* ſind wie bey der gemeinen Chinarinde. Acht Unzen rothe Chinarinde enthalten nach Lothenius

22 Gran feuerbeſt. Laugenſalz.
6 — Tartarus vitriolatus.
8 — Eiſenoxyd.
48 — Kalcherde.
6 — nicht ganz reinen Salmiak.

Acht Unzen ordinäre enthalten:

30 — feuerbeſt. Laugenſalz.
4 — Tartarus vitriol.
4 — Eiſenoxyd.
37 — Kalcherde.
5 — Salmiak.

Die rothe enthält mehr vehinöſe Theile.

Ehedem glaubte man, daſs die rothe Chinarinde von den alten Stämmen der Cinchona officinalis oder lancifolia erhalten würde; dies iſt aber ungegründet, denn die ganz dünnen, feinen rothen Röhrchen, die man darunter antrifft, die offenbar von den jüngeren beſten genommen ſind, und ſich doch durchaus von der gemeinen Chinarinde unterſcheiden, beweiſen das Gegentheil. Nach *Mutis* iſt der Baum, welcher die rothe Chinarinde liefert, eine eigene Art von der Gattung Cinchona und heiſst ihn: *Cinchona oblongifolia* oder nach *Ruiz Cinchona lutescens.* Das vorzüglichſte Kennzeichen dieſer Rinde iſt nach *Mutis* eine röthliche Farbe und eine ſtrenge Bitterkeit. *Willdenow* hat in der neuen Ausgabe von *Linné's* Spec. plant. dieſen Baum als eine beſondere

dere Art nicht aufgeführt. Er ſoll häufig auf St. Fé wachſen.

In med. und chem. Hinſicht vergleiche man folgende Schriften: Chem. Unterſ. S. *Saunder* über die vorzüglichen Heilkräfte der rothen Peruvianiſchen Rinde. Leipz. 1783. 8. *Lothenius* Chemiſche Unterſ. der rothen Chinarinde etc. überſ. von Jgl. Berlin u. Stralſ. 1783. 8. *Chinaſalz*, *weſentliches*. *Hermbſtedt*, Beſchreib. u. Unterſ. in *Crells* chem. Annal. 1785. I. S. 156—157. *Hoffmann* in Ber. in *Crells* Ann. 1791. II. St. 9. S. 314—317. Chinarinde von St. Domingo, Fourcron Unterſ. in *Crells* Ann. 1794. I. St. 5. S. 421—459. St. 6. S. 493—508. II. St. 8. S. 129—134. *Chinaextrakt*, neues, welches in Südamerika bereitet wird, von *Saunder* bey Crells chem. Ann. 1797. I. St. 3. S. 243—246. *Irwings* Verſ. mit der rothen und feinröhrigen peruvianiſchen Rinde, aus d. Engl. Leipz. 1787. gr. 8.

Auſser dieſen 3 angeführten Chinarinden, giebt es noch mehrere geringere Sorten, die aber wenig im Gebrauch ſind, und deren Mutterpflanzen auch nicht bey allen mit Gewiſsheit angegeben werden können.

118. *Cinchona caribaea L.*

Portlandia caribaea Ruiz.

Der Karibiſche Fieberrindenbaum.

(*Lin.* Spec. plant. ed. *Willden.* T. I. p. 959. N. 4.)

Blumenſtiele einblüthig; in den Blattwinkeln ſtehend; Staubfäden länger als die glatte Blumenkrone; Blätter eyförmig-lanzettförmig.

Eine genaue botaniſche Beſchreibung dieſes Baumes findet man in *Trommsdorffs* Journal der Pharm. II. Bd. 1 St. S. 122.

Ein ſchlanker Baum, der eine Höhe von 20—40 Fuſs erreicht.

Wohnort: Er wächſt auf den karibäiſchen Inſeln in Weſtindien, vorzüglich auf Jamaika und auch auf Martinique auf ſteinigten Boden am Meeresufer.

Offi-

Officinell: Die *Rinde*, Cortex Chinae caribaeae, Cort. caribaeus s. jamaicensis, *karibäische Chinarinde*, *jamaikaische Rinde*.

Diese Rinde kommt im Handel in sehr verschienen Stücken vor, je nachdem sie vom Stamme, oder von dicken oder dünnen Aesten genommen worden ist; auch in der Farbe ist sie sehr verschieden. Die beste Sorte ist fast ganz zusammengerollt, ohngefähr eine Spanne lang, eine halbe bis ganze Linie dick, äusserlich runzlich, dunkelgrün und mit Flechten besetzt, inwendig braunröthlich. Es giebt noch eine andere schlechtere Sorte, welche aussen röthlichweiss, innerlich schwarzbraun ist und einen kampherartigen Geschmack besitzt. Es soll noch eine dritte Sorte geben, die von der Dicke einer Schreibfeder sey, die Farbe der gemeinen Chinarinde habe und sehr unangenehm bitter schmecke. Eine ausführliche Beschreibung dieser Rinde findet man in *Dörffurts* Apothekerbuch I Th. S. 164-66.

Geruch: Ist etwas gewürzhaft, dem Zimmt ähnlich.

Geschmack: Dieser ist, von der besten Sorte, sehr widerlich bitter.

Chemische Bestandth.: Sie enthält sehr vielen Gerbestoff.

Arzneyliche Kräfte: Zusammenziehend, fiebervertreibend.

Anwendung: Sie ist besser zum Gerben als zur Arzney zu gebrauchen; man wendet sie nicht mehr an.

Abbildungen: *Jacquin* Observ. botan. P. II. p. 27. t. 47. *Equid.* Americ. pict. 61. t. 179. f. 95. *Wrights* Act. Angl. Vol. 67. 1777. p. 504. t. 10.

119. *Cinchona floribunda* L.

St. Lucia Fieberrindenbaum.

(*Lin.* Spec. plant. ed. *Willd.* T. 1. p. 959. N. 6.)

Blätter elliptisch, langzugespitzt, gestielt, entgegengesetzt, glatt, grün und glänzend; Blüthen in einer

grossen

groſsen Endriſpe ſtehend; Staubfäden länger als die glatte Blumenkrone; Kapſel kreiſelförmig und glatt.

Ein Baum, der immer grün bleibt.

Wohnort: Dieſer Baum wächſt in Jamaika, Hispaniola, St. Lucia, Domingo, Martinique und Guadeloupe auf den waldigen Gebirgen und an den Ufern der Flüſſe.

Blüthezeit: Junius.

Officinell: Nach *Vahl* erhalten wir von dieſem Baume die *St. Lucianrinde*, Cortex Chinae ſanctae Luciae. Cinchona Sanctae Luciae.

Nach *Hagen* iſt dieſe Rinde dem äuſsern Anſehen nach, dem Nelkenzimmt ſehr ähnlich, etwas rinnenförmig, zuſammengerollt, von der Dicke eines Federkiels, auf der äuſsern Seite roſtbraun, auf der innern ſchwarzbraun und der Bruch langfaſerig; die längſten Stücke ſind über 10 Zoll lang.

Geſchmack: Anfangs etwas gewürzhaft, nachher ſehr bitter und zuſammenziehend.

Chemiſche Beſtandth.: Sie enthält nur wenige harzige Beſtandtheile, aber deſto mehr bittern Extraktiv- und Gerbeſtoff.

Arzneyl. Kräfte: Sie erregt leicht Brechen und Purgiren.

Anwendung: Da ihre Wirkungen nicht genau genug erforſcht ſind, ſo wird ſie auch wenig oder gar nicht mehr gebraucht.

Abbildungen: Nov. Act. Acad. Nat. Curioſ. 9. p. 1. t. 1. *Lamark* Encycl. t. 164. f. 2.

120. *Cinchona montana* L.

Bergchinabaum, *Pitonchinabaum*.

Ein Baum, der eine Höhe von 40 Fuſs erreichen ſoll, und der Stamm ſoll von einer ſolchen Stärke ſeyn, daſs ihn einige Menſchen kaum umfaſſen können. Nach

Vahl und *Perſoon* iſt dieſer Baum mit Cinchona floribunda einerley, was auch wahrſcheinlich iſt.

Wohnort: Auf den Inſeln Guadeloupe und Martinique.

Officinell: Dieſer Baum ſoll die im Jahre 1777 in Europa unter dem Namen bekannte *martinikſche Chinarinde*, *Bergchinarinde*, Cortex Chinae martinicenſis, China montana, Chinchina Piton, liefern.

Dieſe Rinde kommt in Zoll langen Stücken von der Dicke eines Federkiels vor, von welchen die Oberhaut abgeſchält iſt und eine graue ins Braune fallende Farbe haben. Sie ſind zuſammengerollt, im Bruche kurzfaſerig.

Geruch: Iſt ſchwach, etwas balſamiſch.

Geſchmack: Dieſer iſt anfangs angenehm gewürzhaſt, nachher wieder bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Wenige harzige Theile.

Anwendung: Als Arzneymittel iſt ſie ganz in Vergeſſenheit gekommen.

Abbildungen: *Uſter*. Mag. d. Bot. 6. p. 96. t. 5. *Badier*, *Roz*. Journal de Phyſ. Febr. 1789. p. 129. 131. t. 1.

121. *Cinchona brachycarpa.*

Kurzfruchtiger Fieberrindenbaum.

(*Lin.* Spec. Plant. ed. *Willd.* p. 960. N. 8.)

Blätter elliptiſch, ſtumpf, glatt, ſehr kurz geſtielt; Blüthen in einer Endrispe ſtehend und glatt; Kapſel umgekehrt-eyförmig, gerippt.

Wohnort: Auf den ſchattigen Bergen von Jamaika.

Officinell: Die *Rinde*, China brachycarpa. Sie kommt zu uns in ſpannenlangen, zuſammengerollten, braunen, im Bruch etwas faſerigen Stücken.

Geſchmack: Sie iſt unter allen am bitterſten.

Anwendung: Es wird kein Gebrauch von ihr gemacht.

122. *Cinchona macrocarpa.*

Der grossfruchtige Fieberrindenbaum.

Aeste zottig-filzig; Blätter gestielt, länglich, oben glatt und glänzend, unten gerippt und feinhaarig; Endrispen feinhaarig; Kelch glockenförmig, feinhaarig, undeutlich, fünfzahnig; Blumenkrone lederartig; Kapsel walzenförmig und glatt.

Wohnort: Dieser Baum wächst in St. Fé.

Officinell: Nach *Vahl* soll von diesem Baume die Rinde, die unter dem Namen Cortex Chinae sanctae Fé bekannt ist, kommen.

Sie ist dünne, in Stücken von 5—6 Zoll Länge, ziemlich flach und rothgelb.

Geruch und *Geschmack*: Ist der gemeinen Chinarinde ähnlich.

Anwendung: Als Arzneymittel ist sie nicht brauchbar.

Abbildungen: *Vahl* Act. Soc. Hist. Nat. Haf. 1. p. 20. t. 3.

123. *Cinchona angustifolia.*

Der schmalblättrige Fieberrindenbaum.

Blätter gleichbreit-lanzettförmig, feinhaarig; Blüthen glatt und Rispen bildend; Kapsel länglich, fünfeckig.

Wohnort: In Hispaniola an den steinigen Ufern der Flüsse.

Officinell: Die *Rinde*, Cort. Cinchonae angustifoliae. Sie ist dick, rauh, ungleich, von grauer oder brauner Farbe.

Geschmack: Sehr bitter, süsslich und wenig gewürzhaft.

Anwendung: In der Medicin wird kein Gebrauch davon gemacht.

Abbildungen: *Swartz.* Act. Holm. 1787. p. 117. t. 3. *Lamarck* Encycl. t. 164. f. 3.

124. *Cinchona spinosa.*

Der dornige Fieberrindenbaum.

Blumenstiele sollen einblüthig seyn und die Blumen 4 Staubfäden enthalten. Im System ist er noch nicht aufgeführt.

Wohnort: Er soll auf St. Domingo einheimisch seyn.

Officinell: Die *Rinde*, Cortex Chinae spinosae. Die Stücke sind von grauer Farbe und klein.

Geschmack: Bitter, der Chinarinde ähnlich.

Anwendung: Die Arzneykräfte sind noch ungewiss und sie ist in Deutschland auch nicht angewendet worden.

125. *Cinchona corymbifera.*

Der doldentraubige Fieberrindenbaum.

Blätter gestielt, eyförmig - lanzettförmig, langgespitzt, ganz ungetheilt, glatt und dunkelgrün; Afterblätter häutig und spitzig; Blumenstiele einzeln, aus den Achseln, an der Spitze etwas zusammengedrückt, so lang als die Blätter; Doldentrauben grofs; Blumenkrone ohne Wolle.

Wohnort: Auf den Inseln des stillen Meeres, Tongatabu und Eaove, wo ihn *Forster* fand.

Officinell: Die *Rinde*, Cort. Chinae corymbiferae.

Geschmack: Sehr bitter, etwas zusammenziehend und der gemeinen Fieberrinde sehr ähnlich.

Ausser diesen genannten Arten giebt es vielleicht noch verschiedene, wovon die Rinden eingesammlet und mit der ächten Chinarinde vermischt werden.

Trommsdorf führt in seiner *Waarenkunde* noch folgende 2 Rinden auf, wovon die Bäume, die sie liefern, noch unbekannt sind.

Chinae novus seu surinamensis Cortex, Neue Chinarinde,

Die

Die langen ſtarken Stücke ſind faſt röhrenförmig zuſammengerollt. Die Rinde iſt ohngefähr eine halbe Linie dick; auf der Oberfläche dunkelgrau, inwendig bläſser und kann leicht in Splitter zerbrochen werden.

Geſchmack: Iſt ſehr bitter, aber wenig zuſammenziehend, und hat mit dem Chinageſchmack nicht viel Aehnlichkeit. Die Rinde kommt aus Surinam.

Chinae Tecamez cortex. Tecamezchinarinde.

Nach *Trommsdorf* beſteht dieſe Rinde aus Stückchen, die eine halbe Elle in der Länge, und über eine Linie in der Dicke haben. Faſt alle Stücke ſind röhrenförmig, und viele ſo in einander gerollt, wie die Zimmtrinde. Manche haben 1 Zoll im Durchmeſſer. Die Oberfläche iſt mit einer dünnen Haut bedeckt; dieſe Oberhaut iſt mit der Subſtanz der Rinde feſt verbunden. Die innere Fläche iſt völlig glatt, dunkelroth, ins Schwärzliche ſpielend. Der Bruch iſt weniger faſerig als bey der Königs- und rothen China. Man bemerkt an den beſten Stücken deutlich 2 verſchiedene Faſerſchichten; die äuſsere, welche locker, beym Zerbrechen ungleich iſt, und kleine Faſern zeigt, und eine ſchöne hochgelbe Pomeranzenfarbe hat; und die innere, welche weit dünner iſt, die Farbe der innern Fläche beſitzt, von feſterer Textur, gelb und etwas glänzend im Bruche zu ſeyn ſcheint.

Geruch: Iſt ſchwach; gepülvert zeigt ſie einen etwas gewürzhaften Geruch.

Geſchmack: Iſt ſehr bitter, gewürzhaft und zuſammenziehend.

Dieſe Rinde iſt erſt ſeit 1796 in England bekannt geworden, und bis jetzt noch in einem ſehr hohen Preiſe. Man ſ. *Huflands* Journ. der prakt. Arzneyk. V Bd. S. 858. Die erſte Bekanntmachung dieſer Rinde iſt von dem engliſchen Schiffswundarzt *Brown* in einem Briefe vom 5. Septbr. 1796. an *Aylmer Bourke Lambert*, Vicepräſidenten von der Linnéiſchen Geſellſchaft in London. Nachher erhielt man auch in Deutſchland von D. *Frieſe* in Breslau Nachricht davon. Man ſ. *Huflands* Journ. d. prakt. Arzneyk. V. Bd. S. 858.

Brown

Brown befand sich 1793 als Schiffswundarzt auf einem Schiffe, welches nach Neu-Südwales und zum Wallfischfange an die Küsten von Peru und Quito bestimmt war und kam nach *Tecamez*, einem unbedeutenden Dorfe mit einem Ankerplatze, auf der Küste von Quito. Da man am Bord viele Kranke hatte, so wurde der Capitain genöthiget, hier Erfrischungen einzunehmen. *Brown* zog wegen der Chinarinde Erkundigung ein; anstatt dieser bekam er aber eine andere Rinde, die hier einheimisch war und zu gleicher Absicht angewendet wurde. Als *Brown* den Baum untersuchte, so zeigte es sich, dass es eine ganz neue Art war. Dieser Baum wuchs auf einem fruchtbaren Boden am Abhange eines Hügels. Die Wurzeln liefen ganz flach in der Erde. Die grössten Bäume hatten ungefähr eine Höhe von 24 Fuss und 2 Fuss im Umfange. An keinem einzigen fand man damals Blüthen oder Früchte, und Saamen war auch nicht zu bekommen, weil die Einwohner Misstrauen hegten und sahen es ungern, den Fremden die Bäume zu zeigen. Junge, zweyjährige Bäume sollen die beste Rinde liefern. Sie ist dünn, leicht zerbrechlich, gewürzhaft und zusammenziehend. Die dicke Rinde wird weniger geschätzt und von alten Bäumen abgeschält. Die Indianer ziehen den Baum ab, indem sie 2 Zoll breite und 2 Fuss lange Einschnitte in die Rinde machen, die abgeschälten Stücke alsdann in Bündel von 32 Pfund binden, und so einige Tage aufbewahren, ehe sie selbige der Sonne zum Trocknen übergeben. Sie wird von Zeronea nach Guayuil gesendet und daselbst das Pfund um einen Schilling und 3 Den. verkauft. *Trommsdorf.*

LXXII. Genipa. Genipabaum.

Kelch ein bloſser Rand auf dem Fruchtknoten; Blumenkrone einblättrig, radförmig, fünftheilig; Staubfäden zurückgebogen; Staubbeutel zusammengeneigt; untere Fruchtknoten eyförmig; Narbe einfach, keulenförmig, gross; Beere zweyfächerig, an beyden Enden verdünnt, abgestumpft und fleischig; Saame herzförmig. Fam. wie bey der vorhergeh. Gattung.

126. *Ge-*

126. *Genipa americana* L.

Der amerikaniſche Genipabaum.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 240. 1.)

Die Frucht eyförmig, von der Gröſse einer Pommeranze und grünlichweiſs.

Dieſer Baum erreicht eine Höhe von 80 und eine Dicke von 15 Fuſs.

Wohnort: Er wächſt auf den Antillen und in Südamerika.

Blüthezeit: Junius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Anwendung: Die reiſen Früchte enthalten ein ſaftiges, ſäuerliches, kühlendes, wohlriechendes Fleiſch, welches die Amerikaner vorzüglich in hitzigen Krankheiten roh eſſen; färbt aber den Mund ſchwarz, mit ziemlich dauerhafter Farbe. Die Frucht wird auch von den Jägern gegeſſen, denen ſie zur Erquickung und Stärkung dient, wenn ſie ermüdet ſind.

Mit dem Safte der unreifen Früchte, welcher eine dauerhafte, ſchwarze Farbe giebt, beſtreichen ſich die Indianer ihre Geſichter, wenn ſie zu Felde ziehen, um ſich dadurch ein fürchterliches Anſehen zu geben.

Abbildungen: *Plum.* ſp. icon. 136.

LXXIII. Pſychotria. Pſychotrie.

Kelch einblättrig, ſehr klein, fünfzahnig, auf dem Fruchtknoten ſtehend, bleibend; Blumenkrone einblättrig, röhrenförmig, fünfſpaltig; Fruchtknoten unten; Narbe zweytheilig, mit etwas dicken, ſtumpfen Lappen; Beere kugelrund, zweyſaamig, mit dem Kelch gekrönt; Saame halbkugelförmig und gefurcht. Fam. der *Koffeegewächſe*, Coffeaceae. *Batſch.*

Dieſe Gattung enthält einige ſechzig Arten, die vorzüglich in den gebirgigen Gegenden von Südamerika wachſen. Die meiſten ſind Bäume oder Sträucher, die zuweilen groſse Waldungen ausmachen.

127. *Pſychotria involucrata. Willd.*

Die arzneykräftige Pſychotrie.

Stengel ſtrauchartig; Blätter lanzettförmig-eyförmig, glänzend; Afterblätter zweyzahnig; Blumentrauben doldenförmig, an der Spitze der Zweige; Blumenſtiele dreyblumig; die Blumen ſelbſt in kleine Blättchen gehüllt.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Jamaika und Guiana.

Anwendung: Bey uns wird von dieſer Pflanze nichts angewendet; nur die Amerikaner brauchen ſie bey der Engbrüſtigkeit.

Abbildungen: *Aublet.* Guian. 1. p. 184. t. 70. f. 1.

128. *Pſychotria emetica* L.

Die Brechenerregende Pſychotrie, Mexikaner Brechkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 229. 4.)

Stengel krautartig, liegend; Blätter lanzettförmig, glatt; Afterblätter entfernt, pfriemenförmig, am Stengel ſtehend; die kleinen, weiſsen Blumen in kleinen geſtielten Köpfen in den Blattwinkeln befindlich.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt häufig in den wärmſten Strichen in der Gironenſiſchen Provinz.

Officinell: Die *Wurzel*, Radix Ipecacuanhae ſ. Ipecacuannae ſ. Hypecacoannae, *Brechwurzel*, *Ruhrwurzel.*

Man unterſcheidet im Handel öfters 3 verſchiedene Sorten, nemlich eine *weiſse*, Ipecacuan. alba, eine *braune*, Ipecac. fusca, und eine *graue* oder *aſchfarbene Brechwurzel*, Ipecac. griſea ſ. cinerea. Die graue, die von der braunen nicht weſentlich verſchieden zu ſeyn ſcheint, ſoll nach den Erfahrungen der Aerzte die wirkſamſte ſeyn, und wenn dieſs der Fall iſt, ſo darf ſelbige nur in den Officinen aufbewahrt werden.

Die ächte graue iſt ſchlank, biegſam, verſchiedentlich gewunden, einige Zolle lang, von der Dicke eines Strohhalms bis zur Dicke eines Pfeifenſtiels, knotig, geringelt; die Glieder ſind runzlich und ſcharf anzufühlen.

len. Auswendig ist die Wurzel aschgrau oder auch hellbräunlich und innerlich besitzt sie ein holziges Mark, welches mit einem gelblichen oder aschfarbenen Streife durchzogen ist. Die Rinde, welche zerreiblich ist, läfst sich leicht absondern. Das innerliche Mark, welches blos schleimig und kraftlos ist, darf man nicht dazu nehmen, weil die Arzneykräfte nur in dem rindenartigen, runzlichen Theile der Wurzel enthalten sind. Von der grauen Brechwurzel unterscheidet sich die braune vorzüglich nur durch die mehr bräunliche, oft aber deutlich ins Graue spielende, und die weifse durch ihre hellere Oberhaut, zugleich aber auch dadurch, dafs sie dünner, glatt und nicht gekrümmt, auch weniger wirksam ist, als die graue.

Seit der Entdeckung von Amerika ist die Ipecacuanha in Gebrauch gekommen. Sie wurde zuerst im Jahre 1649 durch *Piso* in Europa bekannt. *Le Gras*, ein Arzt, brachte sie 1672 mit nach Frankreich und liefs sie in einer Apotheke für seine Rechnung verkaufen. Hierauf liefs *Gernier*, ein Kaufmann, 1682 mit andern Waaren auf 150 Pfund dieser Wurzel von Spanien nach Paris kommen, theilte die Kenntnifs ihrer Anwendung dem Arzt *Adrian Helvetius* mit, der sie als ein geheimes Mittel brauchen liefs. Als er aber mit *Gernier* wegen des Gewinnstes zerfiel, so machte letzterer selbige 1688 öffentlich bekannt. *Fried. Dekker* führte sie 1694 in Holland ein und in Deutschland haben *Leibnitz* und *Wedel* 1696 zu ihrer Verbreitung vieles beygetragen.

Die Mutterpflanze dieser Wurzel ist sehr lange Zeit unbekannt gewesen und man ist auch noch nicht ganz ins Reine damit. Die Wurzel hat man bald dieser, bald jener Pflanze zugeschrieben. *Linné* hat mehrere Pflanzen angegeben, wovon die Brechwurzel kommen sollte, z. B. Viola Ipecacuanha, diandra etc. Nach *Bergius* soll die erstere Art, welche in Peru, Brasilien, Cayenne und Guiana häufig auf Wiesen wächst und nach *Allemand* die zweyte, die weisse Brechwurzel liefern; diefs ist aber ungegründet. Die Dänische Pharmacopoea hält sie überhaupt für die Wurzel der Euphorbia Ipecacuanha, in Kanada. Die Wurzeln der Boerhavia erecta und hirsuta

in

in Guiana, Asclepias curaſſavica auf den Caraibiſchen Inſeln, des Podophyllum peltatum in Carolina, erregen wohl Brechen, liefern aber die wahre Brechwurzel nicht. Dahin gehören auch noch Pſoralea glanduloſa, auf den Bahamiſchen Inſeln, Spiraea trifoliata, Trioſteum perfoliatum in Virginien, Lonicera Ipecacuanha und noch viele andere. *Linné*, der Sohn, glaubte, daſs die wahre Brechwurzel von Pſychotria emetica komme. Dieſe Behauptung hat man dadurch zu beſtätigen geſucht, weil die Wurzeln von der Pſychotria emetica, die man an mehreren Orten in Deutſchland in Treibhäuſern zieht, der käuflichen, die wir aus Amerika erhalten, ganz ähnlich ſey.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs die Ipecacuanha von verſchiedenen Pflanzen eingeſammlet wird, woraus man auch die verſchiedenen Sorten der Wurzel ableiten kann. Die ächte Ipecacuanha, die im ſüdlichen Amerika eingeſammlet wird, kommt vielleicht von Pſychotria emetica. Wir erhalten aber auch aus Oſtindien eine Ipecacuanha, die von einer andern Pflanze gewonnen wird, welche *Willdenow* Cynanchum Ipecacuanha nennt, und eine Spielart der Asclepias aſthmatica iſt. Er erhielt ein getrocknetes Exemplar derſelben von dem verſtorbenen D. *König* in Tranquebar. Die Beſchreibung davon ſ. m. bey Cynanchum Ipecacuanha oder Asclepias aſthmatica in der 2 Ordn. dieſer Klaſſe; und eine Abbildung im Berl. Jahrb. für Pharm. 1795. t. 2. Die Einwohner von Oſtindien bedienen ſich derſelben ſtatt der gewöhnlichen amerikaniſchen Brechwurzel. Vor einiger Zeit hat der Prof. *Brotero* zu Coimbra bekannt gemacht, daſs er durch einen ſeiner Schüler, die wahre Pflanze, von der die braune Ipecacuanha komme, erhalten und daraus erſehen habe, daſs dieſe Pflanze noch nicht bekannt geweſen, und die von *Linné* beſchriebene Pſychotria emetica davon ſehr verſchieden ſey. *Brotero* nennt ſie *Callicocca Ipecacuanha.* Die Gattung Callicocca iſt aber von *Swarz* und *Vahl*, *Cephaëlis* genannt worden, daher auch dieſe neue Art jetzt Cephaëlis Ipecacuanha heiſsen muſs. Das Uebrige von dieſer Pflanze ſehe man weiter unten.

Bis-

Bisweilen wird der ächten Brechwurzel eine andere Wurzel, nemlich von einer Art des Apocynum, untergeſchoben, die ihr ſehr ähnlich iſt, aber einen rothen Kern hat und wenige Kräfte beſitzt und deswegen zum Arzneygebrauch untauglich iſt.

Geruch: Iſt ſchwach, dumpfig, aber beym Zerſtoſsen ſehr ekelhaft widerlich.

Geſchmack: Iſt bitterlich, etwas ſcharf und ekelhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Harz und Gummi in der Rinde. Wahrſcheinlich enthält ſie auch ein flüchtiges Princip. Sie iſt durch Waſſer, Wein und Weingeiſt auszuziehen. 16 Unzen dieſer Wurzel geben gegen 3 Unzen Harz und $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{3}{4}$ Unzen gummiges Extract.

Arzneyliche Kräfte: Gelind Brechen erregend; in kleinen Gaben krampfſtillend, auflöſend und ſchweiſstreibend.

Anwendung: Man hat ſie gebraucht bey der Ruhr, hartnäckigen chroniſchen Durchfällen, in Blutflüſſen, krampfhaften Zufällen, Rheumatismen etc. Die Doſis iſt in Pulvern 10 Gran bis $\frac{1}{2}$ Quentchen, im Aufguſs einige Quentchen.

Präparate: Auſser dem *Pulver*, hat man den *Brechwein*, *Syrup*, Pulvis, Vinum, Syrupus Ipecacuanhae und einige andere arzneyliche Zuſammenſetzungen.

Das Pulver muſs in gut verwahrten Gläſern aufgehoben werden. Man darf aber nicht zu viel davon vorräthig halten, weil ſie ſonſt ſehr viel von ihrer Wirkſamkeit verliert. Beym Pülvern muſs man Mund, Naſe und Augen gegen den aufſteigenden Staub ſorgfältig verwahren, weil dieſer ſonſt leicht Engbrüſtigkeit, Blutſpeyen und andere üble Folgen verurſacht.

LXXIV. Coffea. Koffee.

Kelch einblättrig, ſehr klein, vierzahnig, auf dem Fruchtknoten ſitzend, abfallend; Blumenkrone einblättrig; präſentirtellerförmig, lang- und dünnröhrig, fünftheilig;

theilig; Einschnitte lanzettförmig, an den Seiten zurückgerollt; Staubfäden am Rande der Röhre stehend; Fruchtknoten unten; 2 Narben pfriemenförmig, etwas dick, zurückgeschlagen; Beere eyförmig oder rund, zweysaamig; zweyfächerig, mit einem Punkte genabelt; Saamen mit einer Haut umgeben, mit der flachen Seite zusammenliegend, die äussere gewölbt. Fam. wie bey der vorhergeh. Gattung.

129. *Coffea arabica* L.

Der gemeine oder arabische Koffeebaum.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 230. 1.)

Aeste abstehend und gegenüber; Blätter länglich-eyförmig, ganz ungetheilt, lang zugespitzt, wellenförmig, glänzend, gegenüberstehend, kurzgestielt; Blumenstiele vielblumig, in den Blattwinkeln stehend; Blüthen 5spaltig, weiss, angenehm riechend; Beere eyförmig, saftig, anfangs grün, dann roth, zuletzt violett, von der Grösse der Kirschen.

Dieser Baum wird 20—30 Fuss hoch und hat das ganze Jahr hindurch Blüthen, reife und unreife Früchte.

Wohnort: Das ursprüngliche Vaterland des Koffeebaums ist Aethiopien; von da kamen durch die Karavanen vor einigen Jahrhunderten lebende Pflanzen nach dem glücklichen Arabien, wo sie sich schnell vermehrten und die gebrannten Saamen zu Getränken benutzt wurden; jetzt wächst er daselbst vorzüglich im Königreiche Yemna. Von Arabien aus ist er durch Saamen und junge Baüme nach und nach in den Ost- und Westindischen Besitzungen der Holländer, Engländer und Franzosen seiner Frucht wegen angebaut worden.

Man baut ihn jetzt mit vielem Fleisse in Java, Batavia, Martinique, Domingo, Guadeloupe, Cayenne und mehreren andern Orten an.

Der erste Koffeebaum wurde 1710 durch Nic. *Wizen*, Konsul in Amsterdam, nach Europa verpflanzt. Man zieht ihn jetzt hie und da in deutschen Gewächshäusern, wo er auch reife Früchte bringt, ist aber sehr zärtlich und verlangt viele Wärme.

Offi-

Officinell: Die von der Hülſe *entblöſsten Saamen*, Semina Coffeae, *Koffee.*

Das Fleiſch der Beeren iſt weich und ſüſs. Die äuſsere fleiſchige Haut derſelben wird zuletzt ſo trocken, daſs ſie ſich ablöſst, und die Saamen frey werden, wenn mit hölzernen oder ſteinernen Walzen darüber hingerollt wird.

Im Handel kommen eine Menge Sorten vor, welche theils nach der Provinz, in welcher ſie wachſen, theils nach der Jahreszeit, in welcher ſie geſammlet werden, theils nach der Behandlung, dem Alter und äuſsern Anſehen unterſchieden werden. Die vorzüglichſten ſind folgende:

1. *Der levantiſche Koffee.* Dieſer iſt der beſte, aber auch der theuerſte. Die Bohnen ſind klein, oft ſehr gedrückt, von blaſsgelber ins Grüne fallender Farbe und von gutem Geruche.

2. *Der Javaniſche Koffee.* Die Bohnen ſind groſs und gelb. Er kommt aus Oſtindien.

3. *Der Surinamſche Koffee.* Die Bohnen ſind noch gröſser.

4. *Der Martinikſche Koffee.* Die Bohnen ſind kleiner und grünlich.

5. *Der Bourboniſche Koffee.* Die Bohnen fallen am meiſten ins Weiſse.

Der Koffee macht einen bedeutenden Handelsartikel aus, beſonders ſeit der Zeit, da man ihn in Weſtindien angepflanzt hat; und es gehen jährlich groſse Summen dafür ins Ausland.

Geruch: Der geröſtete hat einen angenehmen Geruch.

Geſchmack: Geröſtet bitterlich.

Chemiſche Beſtandth.: Empyreumatiſches Oel. (Bitterſtoff).

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind gelinde zuſammenziehend, ſchmerz und krampfſtillend, Verdauung befördernd und eröffnend.

Anwen-

Anwendung: Daſs man den geröſteten Koffee zu Getränken nützt, iſt bekannt genug. Er kam zuerſt 1659 über Marſeille nach Europa. 1669 ward er in Paris eingeführt und von da über ganz Europa verbreitet.

Der geröſtete Koffee iſt ein ſehr kräftiges Arzneymittel, wenn er mäſsig genoſſen wird, in der Engbrüſtigkeit, aſthmetiſchen Beſchwerden, gegen Wechſelfieber, Kopfſchmerzen und Blähungen von Unverdaulichkeit. Auſser dem gewöhnlichen Aufguſs wendet man mit Nuzzen die Koffeebohnen roh mit Waſſer abgebrüht in Klyſtiren an.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 375. *Blackwell* Herb. t. 337. *Juſſ.* Act. 1713. p. 388. t. 7. *Till.* Piſ. 87. t. 32. *Pluk.* phyt. t. 272. f. 1. *Alp.* Aegypt. 36. t. 36. *Lamarck* Encycl. 1. p. 544. t. 160. f. 2. Handb. der pharmac. Bot. Bl. X. f. 72.

Surrogate des Koffees.

Seit ſehr vielen Jahren dachte man an dergleichen, welche den Koffee erſetzen ſollten. Ein eigentliches Koffee-Surrogat giebt es nicht, und wird es nie geben, weil kein einziges Pflanzenproduckt die weſentlichen Eigenſchaften des Koffees hat, noch haben kann. Man bedient ſich daher auch mehr derſelben als eines wohlfeilern Zuſatzes zum Koffee, um von ihm die Hälfte oder zwey Drittheile zu erſparen, und das Ganze dadurch wohlfeiler zu machen. Kein Koffee-Surrogat wird wohl ſelten allein und ohne Beyſatz von etwas Koffee getrunken werden können. Die bekannteſten ſind folgende: 1. *Getraidearten: Roggen*, Secale cereale L.; *Waizen*, Triticum aeſtivum et hibernum L.; *Gerſte*, Hordeum diſtichon et vulgare L. S. III. Kl. 2 Ordn. 2. *Die Kicher-Erbſe*, Cicer Arietinum L. S. XVII. Kl. 3 Ordn. 3. *Die Felderbſe*, Piſum ſativum. S. ebendaſ. 4. *Die blaue Lupine*, Lupinus anguſtifolius L. S. ebendaſ. 5. *Die Saubohne*, Vicia faba L. S. ebendaſ. 6. *Die Erdnuſs*, Lathyrus tuberoſus L. S. ebendaſ. 7. *Die Erdmandel*, Cyperus esculentus L. S. III. Kl. 1 Ordn. 8. *Die Kartoffel*, Solanum tuberoſum L. S. V Kl. 1 Ordn. 9. *Die Möhre oder gelbe Rübe*, Daucus Carota L. S. V Kl. 2 Ordn.

2 Ordn. 10. *Die Paſtinake*, Paſtinaca ſativa L. S. ebend. 11. *Die Zelleriewurzel*, Apium graveolens L. S. ebend. 12. *Die Runkelrübe*, Beta vulgaris L. S. ebend. 13. *Der Spargelſaame*, Asparagus officinalis L. S. VI Kl. 1. Ordn. 14. *Die Roſskaſtanie*, Aesculus Hippocaſtanum L. S. VII. Kl. 1 Ordn. 15. *Die Skorzonerwurzel*, Scorzonera hispanica L. S. XIX Kl. 1. Ordn. 16. *Die Cichorie oder Wegwarte*, Cichorium Intybus L. S. ebend. 17. *Die Eichel*, Quercus Robur et pedunculata L. S. XXI Kl. 7 Ordn. 18. *Die Buchnuſs oder Buchecker*, Fagus Sylvatica L. S. ebend. 19. *Der Mais oder türkiſche Korn*, Zea Mays L. S. XXI Kl. 3 Ordn, 20. *Der Hanf*, Cannabis Sativa L. S. XXII Kl. 5. Ordn. 21. *Die Kerne von Hagebutten*, Roſa canina L. S. XII Kl. 7 Ordn. 22. *Die Zwetſchen- und Aprikoſenkerne*, Prunus domeſtica et Armeniaca L. S. ebend. 1. Ordn.

Unter die gemeinſten und geſchätzteſten Koffee-Surrogate gehören, die Kichererbſe, die Cichorie, die Erdmandel, die Runkelrübe, die Möhre und der Spargelſaame; letzteres hat unter allen bis jetzt erfundenen den reinſten und dem Koffee ähnlichſten Geſchmack.

130. *Coffea racemoſa. Willd.*

Der rispenförmige Koffee.

Stengel ſtrauchartig, ſehr äſtig, 4 Fuſs hoch; Aeſte ausgebreitet, rund; Blätter eyförmig-lanzettförmig, ganz ungetheilt, langzugeſpitzt, rauh, entgegenſtehend, kurzgeſtielt; Blumen an der Spitze der Zweige eine hängende Rispe bildend; Beere rundlich, klein und roth.

Wohnort: Dieſer Strauch wurde zuerſt von *Ruiz* und *Pavon* in den Peruvianiſchen Wäldern entdeckt.

Der Saame kommt ganz mit dem des gemeinen Koffees überein.

LXXV. Cephaëlis Kopfbeere.

Blumen kopfförmig zuſammengedrängt, mit 2, 4 oder 5 gewöhnlich gefärbten Blättern umgeben; Blumen-

menkrone röhrenförmig; Narbe zweytheilig; Beere unterhalb befindlich, zweysaamig; Fruchtboden mit Spreu bedeckt. Fam. d. *Kopfbäume*, Congregatae. *Batsch.*

131. *Cephaëlis Ipecacuanha. Swarz et Vahl.*
Calliococca Ipecacuanha. Brotero.
Die brechende Kopf-Beere.

Wurzel kriechend, etwas ästig, von der Dicke eines schwachen Federkiels, gewöhnlich wagerecht, seltener mit senkrechten Aesten, anfangs weniger runzlich, mit dem Alter stark runzlich; einzelne ästige Wurzelfasern zeigen sich in weiten Zwischenräumen, die sich zuweilen verdicken; Stengel einfach, niemals ästig, aufrecht, krautartig, 1 Finger lang; Blätter gegenüberstehend, 2—4 Zoll lang, eyförmig, ganz ungetheilt, geadert, oben dunkelgrün, unbehaart, mit zerstreuten scharfen Punkten, unten feinbehaart; Afterblätter den Stengel umfassend und haarförmig zerschlitzt; Blumenkopf an der Spitze des Stengels, von 4 eyförmigen, wie der Blumenstiel, weissbehaarten Blättern eingehüllt; die Blüthen weiss.

Diese Pflanze ist eine ganz neue Art, die im System noch nicht steht, und von *Brotero* zuerst unter dem Namen Calliococca Ipecacuanha beschrieben worden ist. M. s. kurz vorher Psychotria emetica.

Wohnort: Das Vaterland dieser krautartigen Pflanze ist Brasilien.

Officinell: In Brasilien wird davon die wahre *braune Brechwurzel*, Rad. Ipecacuanhae fuscae, in Menge zum Arzneygebrauch gesammlet.

Das Uebrige von der Ipecacuanha findet man bey Psychotria emetica.

Abbildungen: Berlinisches Jahrb. der Pharm. 1795. t. II. u. neues Berl. Jahrb. 1804. t. II. S. 76. ff.

LXXVI. Bonplandia. Bonplandie.

Blumenkrone einblättrig, röhrenförmig, fünftheilig, Fruchtknoten fünfeckig; Narbe kopfförmig, fünffurchig.

Willde-

Willdenow hat dieſe neue Gattung nach dem Begleiter des Hrn. von *Humboldt*, dem D. *Alex. Bonpland* genannt. Bis jetzt kennt man nur dieſe einzige folgende Art.

152. *Bonplandia trifoliata Willd.*

Die dreyblättrige Bonplandie.

Blätter abwechſelnd, langgeſtielt, dreyzählig; Blättchen ganz ungetheilt; lanzett-förmig; die weiſsen Blüthen eine Schuh lange Rispe bildend.

Wohnort: Herr von *Humboldt* hat dieſen Baum auf dem feſten Lande des ſüdlichen Amerika entdeckt.

Officinell: Von ihm erhalten wir die wahre *Anguſtura-Rinde*, Cortex Anguſturae, und alſo nicht von Brucea ferruginea (l'*Heretier* ſtirp. nob. t. 10. *Aiton*, Hort. Kewens. VIII. p. 397.) oder Magnolia Plumieri u. glauca, wie einige vermutheten.

Die Stücke ſind ½ bis 1 Zoll breit, 2 bis 6 Zoll lang, ½ bis 1 Linie dick, bisweilen zuſammengerollt oder platt. Die Oberhaut iſt weiſsgelb und ungleich gefurcht, rauh; die Rinde aber gelbbraun, dicht, feſt, auf dem Bruche harzig-glänzend und glatt. Sie färbt das Waſſer und den Weingeiſt gelb. Oefters hat man auch andere Rinden darunter gemiſcht. Sie wird auf der Inſel Anguſtura in Weſtindien geſammlet.

Geruch: Iſt widerlich.

Geſchmack: Sie iſt ſtark aromatiſch-bitter, etwas ſcharf.

Chemiſche Beſtandth.: Bitterer Extraktivſtoff und ein bitteres Harz. Sie iſt durch Waſſer und Wein mehr, als durch Weingeiſt auszuziehen.

Arzneyl. Kräfte: Sind anhaltend reizend.

Anwendung: Sie wurde zuerſt von 2 Aerzten *Ever* und *Williams* auf der Inſel Trinidad gebraucht. M. ſ. den II. Th. des 10 Bandes vom London. Medicinal Journal. 1788 wurde ſie zuerſt als Arzneymittel in England und 1790 in Deutſchland durch die Strasburger med. chirurg. Zeitung, St. 7. S. 111., bekannt. Man brauchte

sie zuerst vorzüglich wider Bauchflüsse und Ruhren. Im Spanischen Amerika wird sie als ein Hausmittel angewendet. Ferner bedient man sich ihrer bey Fehlern des Magens und der Verdauungswege, Kopf- und Zahnschmerzen, Nervenfiebern, Wechselfiebern, beym Brande etc. Sie kann sowohl in Pulver- Bissen- und Pillengestalt, wie auch als Aufguss oder Abkochung mit Wasser, und als geistiger und weiniger Auszug verordnet werden.

Die Gabe ist 10 Gran bis 1 Quentchen Pulver, im Absud 2 Quentchen auf 4 Unzen Wasser.

Präparate: Ausser dem *Pulver* bereitet man noch die *Tinctur* und den *Extract*, Pulvis, Tinctura et Extractum aquosum Angusturae.

Das Pulver sieht dem Rhabarberpulver sehr ähnlich, ist aber mehr braun und riecht weit stärker als in ganzen Stücken.

Abbildungen: Berlinisches Jahrbuch der Pharmacie 1804.

Ein wohlfeileres Surrogat ist Cortex Cascarillae; es ist nur gewürzhafter.

LXXVII. Lonicera. Lonicere.

Kelch einblättrig, sehr klein, fünfzahnig, auf dem Fruchtknoten sitzend und bleibend; Blumenkrone einblättrig, röhrig, unregelmässig; Rand fünftheilig; Lappen zurückgebogen, der eine tiefer eingeschnitten; Röhre länglich und bauchig; untere Fruchtknoten einfach, rundlich; Narbe einfach, stumpf und kopfförmig; Beere rund, einfach oder doppelt, saftig, zweyfächerig, vielsaamig, genabelt; Saamen rundlich, zusammengedrückt. Fam. der *Geisblattgewächse*, Caprifolia *Batsch*, Caprifoliaceae *Juss*.

133. *Lonicera Periclymenum* L.

Die deutſche Lonicere, gemeine Specklilie, wilder Je länger je lieber.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 233. 4.)

Stengel ſtrauchartig, windend, rund, äſtig, bis 8 Fuſs hoch; Zweige rund; Blätter alle frey und nicht an der Baſis verwachſen, gegenüberſtehend, die untern kurzgeſtielt, die obern ſtiellos, eyförmig, ſtumpf, ganz ungetheilt, glatt, oben dunkelgrün und glänzend, unten heller und weichhaarig; die rachenförmige Blumen an der Spitze der Zweige in Köpfe zuſammengedrängt und dachziegelförmig über einander liegend, röthlich oder weiſs, auſserhalb weichhaarig und wohlriechend.

Es giebt mehrere Varietäten in Rückſicht der Farbe der Blumen, und auch der Blätter, die mit gelben oder weiſsen Flecken zuweilen verſehen ſind; eine hat eichenblattförmige Blätter, Lonicera quercifolia; eine andere einen wolligen Stengel und dergleichen Blätter.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Holland, Schweiz, Frankreich, England, faſt durch ganz Deutſchland und andern Ländern von Europa an Zäunen, Hekken und in Wäldern.

Bey uns wird er auch wegen ſeiner Blumen in Gärten zur Zierde gezogen.

Vermehrung: Durch Ableger und Wurzelbrut.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Ehedem die *Stengel*, *Blätter* und *Blüthen*, Stipites, Herba et Flores.

Geruch: Iſt widrig, bey den Blumen aber angenehm.

Geſchmack: Iſt ſcharf.

Arzneyl. Kräfte: Zuſammenziehend; die Alten hielten die Blumen für urintreibend und die Beeren für purgirend.

Anwendung: Ehedem bey veneriſchen Krankheiten, Gicht, und äuſserlich in bösartigen Geſchwüren. Den übrigen Nutzen ſ. m. in: *Meinem ſyſtem. Verzeichn.* Nr. 203.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 25. Hort. Angl. p. 14. 15. n. 4. 5. t. 6. 7. *Mill.* t. 79. *Riv.* irreg. t. 122. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 71. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 40.

134. *Lonicera Diervilla.* L.

Diervilla canadenſis. Juſſ. D. humilis Perſ.

Die ſägeblättrige Lonicere, arcadiſche Lonicere, Diervillzäunling.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 233. 15.)

Stengel ſtrauchartig, aufrecht, 2—3 Fuſs hoch; Blätter entgegenſtehend, kurzgeſtielt, eyförmig, langzugeſpitzt, geſägt, auf beyden Seiten glatt; die gelben Blüthen an den Enden der Zweige Trauben bildend; Fruchtknoten länglich; Blumenkrone in 5 gleiche Abſchnitte getheilt; Saamenkapſel länglich, vierfächerig; Saamen rund.

Juſſieu hat daraus eine eigene Gattung gebildet, und das mit Recht, weil der ganze Bau dieſes Strauchs von den Loniceren ſehr abweicht. Bis jetzt iſt nur dieſe einzige Art bekannt.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Nordamerika, vorzüglich in Canada. *Dierville* entdeckte ihn zuerſt in Arcadien.

Bey uns zieht man ihn auch in Gärten, wo er ſehr dauerhaft iſt.

Vermehrung: Dieſe kann geſchehen durch Saamen, aber leichter durch Wurzelausläufer, und iſt er einmal angepflanzt, ſo vermehrt er ſich von ſelbſt auſserordentlich ſtark.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Officinell: Die *Stengel*, Stipites Diervillae.

Sie ſind rund, von der Dicke eines Pfeifenſtiels, bisweilen dicker, zähe, holzig und von Farbe rothbraun.

Geruch:

Geruch: Dieſer iſt ekelhaft und widrig.

Geſchmack: Iſt ekelhaft und ſcharf.

Arzneyliche Kräfte: Nach *Linné* harntreibend und blutreinigend.

Anwendung: Bey uns macht man keine Anwendung davon; aber in Amerika braucht man die Zweige als ein Mittel gegen die Luſtſeuche.

Abbildungen: *Zorn.* Ic. pl. t. 424. *Tournef.* Act. 1706. t. 7. f. 1. *Dühat.* Arb. I. p. 209. t. 87. Handb. d. ph. Bot. Bl. VIII. f. 66.

Lonicera Ipecacuanha. Lin. Mat. med. *p.* 69.

Das kriechende Geiſsblatt.

Was *Linné* für eine Pflanze darunter meint, iſt noch nicht ausgemacht. Er giebt folgende Kennzeichen von ihr an: Stengel kriechend; Blätter verkehrt-eyförmig; ſpitzig, ſcharf und rauh. *Er* und *Bergius* halten dieſes Gewächs für die Mutterpflanze der *Brechwurzel*, Rad. Ipecacuanhae. Man ſehe kurz vorher: Pſychotria emetica L.

LXXVIII. Trioſteum. Beinſaame. Dreyſtein.

Kelch einblättrig, fünftheilig, offen, von der Länge der Blumenkrone, und bleibend; Blumenkrone einblättrig, faſt gleich, röhrig, an der Baſis mit einem Sacke verſehen; Rand fünftheilig; Lappen rund, wovon die untern kleiner; untere Fruchtknoten einfach, rundlich; Narbe einfach, dick; Beere eyförmig, faſt dreyſeitig, dreyfächerig; jedes Fach einſaamig; Saamen hart, ſteinartig, ſtumpf, dreyeckig und gefurcht. Fam. wie bey der vorherg. Gattung.

135. *Trioſteum perfoliatum* L.

Der durchſtochene Beinſaame, breitblättrige Dreyſtein, die amerikaniſche Fieberwurz.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 234. 1.)

Stengel aufrecht, über 1 — 2 Fuſs hoch; Blätter gegenüber ſtehend, lanzettförmig, am Grunde zuſammenge-

mengewachſen; die ſtielloſen, dunkelrothen Blüthen quirlförmig.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Nordamerika.

Sie kommt bey uns auch im Freyen fort, faſt in jedem Boden, am beſten aber in einem thonigen mit etwas Sand vermiſchten Erdreiche. In ihrer Jugend iſt ſie aber etwas zärtlich und verlangt den Winter hindurch eine Bedeckung.

Vermehrung: Durch Zertheilen der Wurzel.

Blüthezeit: Junius.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Trioſteo ſpermi.

Geſchmack: Iſt bitter.

Arzneyl. Kräfte: Brechen erregend.

Anwendung: Nach *Linné* ſoll die Wurzel ein ſicheres Mittel gegen Wechſelfieber ſeyn. Bey uns iſt ſie aber nicht im Gebrauch. M. ſ. weiter oben Pſychotria emetica L.

Abbildungen: *Dill.* Elth. 394. t. 293. f. 378. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 41.

LXXIX. Verbascum. Königskerze, Wollkraut.

Kelch einblättrig, fünftheilig, klein und bleibend; Einſchnitte ſpitzig, aufrecht; Blumenkrone einblättrig, radförmig, etwas ungleichförmig, fünftheilig; Lappen ſtumpf; Staubfäden mehrentheils eingebogen, ungleich und unten mit gefärbten Haaren bekleidet; Staubbeutel rundlich, zuſammengedrückt; obere Fruchtknoten einfach, rundlich; Griffel eingebogen; Narbe einfach, etwas dick und ſtumpf; Kapſel rundlich, zweyfächerig, zweyklappig, an der Spitze aufſpringend, vielſaamig; Saamen eckig. Fam. der *Larvenblumen Batſch*, der *Tollkräuter*, Solaneae *Juſſ.*

136. *Verbascum Thapſus* L.

Die *gemeine Königskerze, das weiſse Wollkraut. Himmelbrand.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 245. 1.)

Wurzel rund, ziemlich dick, weiſs; Stengel aufrecht, einfach, ſehr filzig, 4—6 Fuſs und öfters noch höher; Blätter abwechſelnd, ſtiellos, am Stengel herablaufend, eyförmig-lanzettförmig, ſtumpf gezahnt, auf beyden Seiten ſehr dickfilzig; die gelben, groſsen Blüthen eine ſehr lange, dichte, ſtumpfe Aehre am Ende des Stengels bildend; Deckblätter lanzettförmig; Blumenſtiele kurz, filzig; Kelch filzig; 3 obern Staubfäden gelbhaarig; 2 untern länger und glatt; Narbe kugelförmig.

Es giebt einige Varietäten, eine mit weiſsen Blüthen und eine andere mit äſtigem Stengel.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt in Europa; auch durch ganz Deutſchland auf ſandigem, ſteinigem Boden, Schutthaufen, Dämmen, an Straſsen, Zäunen, in Weinbergen etc.

Man zieht ſie auch bey uns als Zierpflanze in Gärten, wo ſie ſehr gut fortkommt und eine auſserordentliche Höhe erreicht.

Vermehrung: Sie vermehrt ſich durch den ausfallenden Saamen ſehr ſtark.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreiſe: September und October.

Officinell: Das *Kraut*, *Königskerzenkraut*, *Wollkraut*, und *Blumen*, *Wollkrautblumen*, Herba et Flores Verbasci albi.

Einſammlung: Die Blätter werden im Mai eingeſammlet; die Blüthen ſind ſehr ſaftig und zart, müſſen beym Einſammlen, welches bey heiſser, trockener Witterung geſchehen muſs, nicht verletzt und vom Kelche abgeſondert, ſondern ſchnell auf einem Trockenofen oder auf erwärmten Blechen über gelindem Feuer getrocknet und in gut verſtopften Gläſern aufbewahrt werden, ſonſt ziehen

hen sie Feuchtigkeit an, verlieren ihre gelbe Farbe, werden schwarz und verlieren auch den Geruch.

Beym Einsammlen verwechselt man bisweilen damit Verbascum Lychnitis und nigrum L. Die erstere hat aber einen ästigen Stengel und kleinere Blüthen, welche bläſser und geruchlos sind.

Geruch: Die ganze Pflanze hat frisch etwas Betäubendes, was sich aber beym Trocknen verliert. Die getrockneten Blüthen sind von einem angenehmen Geruch.

Geschmack: Die Blätter haben einen schleimigen, bitterlichen, gelind zusammenziehenden, und die frischen Blüthen einen süſslich-schleimigen Geschmack.

Chemische Bestandth.: Die ganze Pflanze besitzt in allen ihren Theilen vielen Schleim, der aber, besonders in den Blumenkronen, viel feiner ist, als derjenige, den man durchs Kochen aus den Blättern bekommt.

Arzneyliche Kräfte: Die Blätter sind etwas zusammenziehend, übrigens nebst den Blüthen erweichend, zertheilend, lindernd und schmerzstillend.

Anwendung: Die Blüthen nimmt man zum Brustthee, als ein Erleichterungsmittel beym Husten; der Thee davon schmeckt nicht unangenehm; ferner wendete man sie an in der Schwind- und Lungensucht, Ruhr, Gicht etc. Die Blätter brauchte man ehedem zu demselben Zwecke, sie besitzen aber weniger Kräfte; äuſserlich nimmt man sie auch zu erweichenden Umschlägen.

Die Roſsärzte bedienen sich des gequetschten Krauts als Umschlag bey Hufwunden vernagelter Pferde und die zerriebenen Blätter rühmt man in der Lungensucht des Rindviehs. Die Wurzel hat man als Amulet wider vermeintliche Hexerey gebraucht. Uebrigens sehe m.: *Mein systemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 172.

Präparate: Ehedem bereitete man ein *aufgegossenes Oel* und eine *Conserve*, Oleum coctum et Conserva Verba sc.

Abbil-

Abbildungen: *Lobel* Ic. 561. *Blackwell* Herb. t. 3. u. 502. *Zorn* Ic. pl. t. 197. *Moriſ.* hiſt. 2. p. 485. ſ. 5. t. 9. f. 1. *Sabb.* hort. rom. 2. t. 53. *Oed.* Fl. Dan. 631. *Weinm.* n. 1003. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 42. Handb. der pharm. Bot. Bl. IX. f. 67.

137. *Verbascum Phlomoides* L.

Phlomisartige Königskerze.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 245. 4.)

Stengel aufrecht, meiſtentheils einfach, ſehr filzig; Blätter eyförmig, auf beyden Seiten filzig; Wurzelblätter geſtielt; Stengelblätter abwechſelnd, ſtiellos, halbumfaſſend, nicht herablaufend, etwas gekerbt und dunkelgrün; die gelben wohlriechenden Blüthen in einer Aehre ſtehend; Blumenſtiele nebſt den Kelchen ſehr filzig; Deckblätter herzförmig-lanzettförmig, ganz ungetheilt, ſtiellos, dreyrippig; unten filzig, vier- ſelten fünfblüthig; Staubfäden am Grunde haarig.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt in Italien, in der Schweiz und in einigen Gegenden Deutſchlands, als: in Heſſen, Sachſen, bey Barby und Tübingen auf felſigen Gegenden und an den Rändern der Wälder.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe Pflanze ſoll die Kräfte von der vorhergehenden Art, nach einigen aber eine Schärfe beſitzen. Der Saame ſoll Betäubung verurſachen; nach einigen kann man damit Fiſche fangen und ſogar tödten. Das von den Blumen deſtillirte Waſſer riecht wie Roſen und enthält weſentliches Oel.

Abbildungen: *Moench.* Haſſ. n. 170. t. 4.

138. *Verbascum nigrum* L.

Die ſchwarze Königskerze, das ſchwarze Wollkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 245. 6.)

Stengel aufrecht, eckig, etwas haarig, einfach, grünlichroth, 2—4 Fuſs hoch; Blätter herzförmig-länglich,

lich, etwas spitzig, doppelt gekerbt, auf beyden Seiten haarig, runzlich, etwas rauh; Wurzelblätter länger gestielt; Stengelblätter kürzer gestielt, abwechselnd; oberſten stiellos; die Blüthen an der Spitze eine dichte Aehre bildend, gestielt und büschelförmig beysammenstehend; Deckblätter lanzettförmig; Kelch aussen haarig; Blumenkrone gelb, am Grunde mit rothen Flecken gezeichnet; Staubfäden mit purpurfarbigen Haaren besetzt.

Es giebt eine Varietät mit weissen Blüthen und eine mit einer ästigen Aehre.

Wohnort: Diese Pflanze ist perennirend und wächst durch ganz Deutschland und andern Ländern in Europa auf sandigen, trockenen Hügeln und Ebenen, an Wegen, Gräben, Zäunen, Dörfern und Waldrändern.

Sie wird auch in Gärten gezogen und vermehrt sich eben so wie die erstere Art.

Blüthezeit: Junius bis August.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Die *Wurzel* und *Blüthen*, Rad. et Flor. Verbasci nigri.

Die Wurzel ist ästig, wenig zaserig, äusserlich lichtbraun, inwendig weissgelblich.

Geschmack: Ist schleimig.

Chemische Bestandtheile: Schleim.

Arzneyl. Kräfte: Betäubend und erweichend.

Anwendung: Sie ist ausser Gebrauch. Die Wurzel hat man als erweichendes Mittel und in der Vieharzney gegen die Entzündung der Lunge beym Rindvieh angegewendet. Die Blüthen geben einen Thee und die Sibirier brauchen sie zur Heilung frischer Wunden. Den übrigen Nutzen findet man in: *Meinem systemat. Verzeichniss etc.* Nr. 174.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 25. Handb. der pharmac. Bot. Bl. IX. f. 68.

LXXX. Da-

LXXX. Datura. Stechapfel.

Kelch einblättrig, länglich, röhrenförmig, bauchig, fünfeckig, fünfzahnig, abfallend, mit zurückbleibendem Boden; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, regelmäſsig, abfallend; Röhre walzenförmig, faſt länger als der Kelch; Rand aufrecht, offenſtehend, fünfeckig, fünfſpaltig, mit 5 ſpitzigen Zähnen; obere Fruchtknoten einfach; Narbe etwas dick, zweylappig, ſtumpf; Kapſel eyförmig, halb vierfächerig, vierklappig und vielſaamig: Saamen nierenförmig. Fam. der *Tollkräuter*, Luridae *Batſch*, Solaneae *Juſſ.*

139. *Datura Stramonium* L.

Der gemeine Stechapfel, Tollſtechapfel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 246. 2.)

Wurzel holzig und dick; Stengel aufrecht, ſehr äſtig, glatt, dick, rund, 2—3 Fuſs hoch; Aeſte ausgebreitet; Blätter groſs, geſtielt, eyförmig, buchtig-gezahnt, ſpitzig, glatt, dunkelgrün, niedergebogen, in den Winkeln der Zweige ſtehend; die groſsen, weiſsen Blumen kurzgeſtielt; Kapſel eyförmig, aufrechtſtehend, dornig.

Wohnort: Das urſprüngliche Vaterland dieſer einjährigen Pflanze iſt Oſtindien; jetzt wächſt ſie durch ganz Deutſchland, ſo wie überhaupt durch ganz Europa in und um die Dörfer, auf Schutthaufen, Kirchhöfen, im Gartenlande, an Gräben etc.

Man zieht ſie auch in Gärten, welches aber, weil ſie ſehr giftig iſt, nicht geſchehen ſollte; denn man hat ſchon auf ihre Ausrottung Prämien geſetzt. Sie kommt in einem magern, ſteinigen Boden ſehr gut fort und vermehrt ſich ſehr ſtark durch den ausfallenden Saamen.

Blüthezeit: Julius bis September.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Das *Kraut*, *Stechapfelkraut* und der *Saame*, Herba et Semen Daturae ſ. Stramonii.

Die

Die Saamen ſind nierenförmig, ſchwarz und runzlich. Sie werden bisweilen von Betrügern für Schwarzkümmel verkauft.

Einſammlung: Zum Extract ſammlet man die ganze friſche Pflanze ein und wo möglich die wildwachſende, weil dieſe kräftiger iſt, als die in Gärten gezogene, und die Saamen bey ihrer Reife; wenn ſie ſchwarz ſind. Sie müſſen ſorgfältig aufbewahrt werden.

Geruch: Die ganze Pflanze beſitzt friſch einen äuſſerſt widrigen und betäubenden Geruch, beſonders wenn man die Blätter zerreibt; der Saame aber iſt geruchlos.

Geſchmack: Der Saame ſchmeckt widrig narkotiſch, und die Blätter ſind ekelhaft ſchmeckend.

Chemiſche Beſtandtheile: Narkotiſcher Grundſtoff.

Arzneyliche Kräfte: Sehr betäubend, berauſchend und krampfſtillend. Alle Theile der Pflanze ſind für Menſchen und Thiere höchſt gefährlich. Schon der bloſse Geruch verurſacht Trunkenheit und heftige Kopfſchmerzen. Ein Blatt auf ein Geſchwür neben das Auge gelegt, lähmte daſſelbe nach *Döderlein*. Der Genuſs der Blätter und des Saames bringt Betäubung, Sinnloſigkeit, Schlaf, Wahnwitz, Raſerey, heftige Ausleerungen und zuletzt den Tod. Es giebt eine Menge trauriger Beyſpiele, wo durch den Genuſs der Blätter, beſonders des Saames, Menſchen, beſonders Kinder, geſtorben ſind.

Der Saamen tödet auch die Schweine, aber Hunde können viel davon freſſen. ohne daſs es ihnen ſchadet. Wenn die Bienen aus den Blumen ſaugen, ſo müſſen ſie ſterben.

Die Gegenmittel, um die ſchrecklichen Wirkungen zu verhüten, ſind: fette Oele, Milch, Eſſig und andere Pflanzenſäuren, Brechmittel und Klyſtire.

Anwendung: D. *Stark* hat die Pflanze in kleinen Gaben mit vielem Nutzen bey Raſenden angewendet; desgleichen bey der Epilepſie, Gicht, Schwermuth etc. Die friſchen Blätter dienen aufgelegt zum Erſchlaffen und und zum Zertheilen der Milch in den Brüſten.

Das

Das Extrakt giebt man von $\frac{1}{2}$—5 Gran nach und nach mit bittern Extrakten, Kampher, am besten in Pillenform.

Die Indianer bereiten von dem Saamen, in Verbindung mit Mohnsaft und anderen verschiedenen Gewürzen, eine angenehme Latwerge, um sich bey Tische dadurch zu ermuntern und zu berauschen. Uebrigens vergl. man: *Mein systemat. Verzeichn. etc.* Nr. 182.

Präparate: *Extract*, *Tincktur* und *Oel*, Extractum, Tinctura et Oleum Stramonii.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 313. *Weinm.* n. 950 d. *Oed.* Fl. Dan. t. 436. *Gärtner* 2. p. 243. t. 132. f. 4. *Zorn* Ic. pl. t. 286. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 43. Handb. der pharm. Bot. Bl. XIV. f. 95.

140. *Datura Tatula L.*

Der blassblaue Stechapfel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 246. 3.

Stengel purpurfarbig, mit weissen Punkten besetzt, unter spitzigen Winkeln getheilt und glatt; Blätter herzförmig, gezahnt und glatt; Kelch purpurfarbig; Blüthen blassblau; Kapsel eyförmig, dornig und aufrecht.

Dieser Stechapfel ist in allen seinen Theilen grösser als die vorhergehende Art.

Wohnort: Das Vaterland dieser einjährigen Pflanze ist unbekannt.

Hie und da findet man sie bey uns in Gärten.

Blüthezeit: Den Sommer hindurch.

Fruchtreife: Im Herbst.

Arzneyliche Kräfte: Der Saame ist ein betäubendes, rasendmachendes Gift; übrigens stimmt sie in ihren Eigenschaften mit der ersteren Art überein. Im Arzneygebrauch ist sie aber nicht.

141. *Datura ferox* L.

Der langdornige Stechapfel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 246. 1.)

Kapsel eyförmig, aufrechtstehend, dornig; obersten Dornen sehr grofs, gegen einander geneigt.

Wohnort: Diese Pflanze ist einjährig und wächst in dem wärmeren Theile von China und in Ostindien.

Unter allen Arten dieser Gattung ist sie die giftigste. Wird der Rand des Glases mit dem Blatte derselben bestrichen, und die Lippe berührt beym Trinken irgend einer Flüssigkeit die Stelle, so macht diess schon rasend; auch der Saame verursacht Raserey.

Abbildungen: *Moris.* hist. 3. p. 607. s. 15. t. 2 f. 4. *Barr.* rar. 109. t. 1112.

142 *Datura Metel* L.

Der weisse Stechapfel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 246. 5.)

Stengel dick, gegen 3 Fuss hoch; Aeste ausgebreitet; Blätter herzförmig, fast ungetheilt, langgespitzt und feinhaarig; Kelch nicht eckig, sondern rund, etwas aufgeblasen; Blüthen einzeln, weiss, auch violet oder gelb; Kapsel kugelförmig, dornig, überhangend.

Wohnort: Diese Pflanze ist ebenfalls einjährig und wächst in Asien, Afrika und auf den canarischen Inseln.

Sie wird in unsern Gärten gezogen.

Blüthezeit: Julius und August.

Officinell: Ehedem die *Saamen*, Sem. Stramonii s. Nucis Metellae.

Diese sind schwarz, platt und nierenförmig.

Geschmack: Sie schmecken widrig bitter.

Arzneyl. Kräfte: Die Saamen betäuben, machen wahnsinnig und schläfern ein; wirken aber etwas gelinder, als bey der erstern Art.

Anwendung: Die Alten brauchten den Saamen als Arzneymittel; auch wurde von ihnen das frische Kraut äusserlich angewendet.

Abbil-

Abbildungen: *Rumph.* Amb. 5. p. 242. t. 87. *Rheed.* Mal. 2. p. 47. t. 28. *Zorn* Ic. pl. 364. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XIV. f. 96.

LXXXI. Hyoscyamus. Bilſenkraut.

Kelch einblättrig, röhrig, unten bauchig, fünfſpaltig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig, unregelmäſsig, ſehr kurzröhrig; Rand fünfſpaltig, aufrecht; Lappen ſtumpf, wovon einer breiter; Staubfäden abwärts gebogen; obere Fruchtknoten einfach; Kapſel eyförmig, zweyfächerig, vielſaamig, mit einem Dekkel verſehen und auf beyden Seiten gefurcht.

143. *Hyoscyamus niger* L.

Das ſchwarze Bilſenkraut.

(*Lin* Syſt. veg. ed. XIV. 247. 1.)

Stengel aufrecht, äſtig, zottig, etwas klebrig, 2—3 Fuſs hoch; Blätter abwechſelnd, ſtiellos, eyförmig-lanzettförmig, den Stengel umfaſſend, buchtig-gezahnt; zottig und etwas klebrig; ſtielloſen Blüthen am Ende des Stengels und der Zweige eine blättrige, lockere, einſeitige Aehre bildend; Kelch auſsen zottig und klebrig; Staubfäden ebenſo; Blumenkrone blaſsgelb mit netzförmigen purpurrothen Adern durchzogen. Fam. wie bey der vorhergeh. Gattung.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland und in allen übrigen Ländern von Europa in Dörfern, an Zäunen, Straſsen, Wegen, auf Schutthauſen und andern unangebauten Orten.

Sie wird nicht beſonders angepflanzt.

Blüthezeit: Mai bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt bis October.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, *Bilſenkrautwurzel*, jetzt aber nur noch das *Kraut*, *Bilſenkraut*, und der *Saame*, Rad., Herba et Sem. Hyoscyami.

Die

Die Wurzel iſt lang, äſtig, zähe, runzlich, fingersdick und inwendig weiſs.

Der Saame iſt klein, rundlich, faſt nierenförmig, runzlich, etwas gedrückt und aſchgrau.

Einſammlung: Ehedem hat man die Wurzeln im März und April ausgegraben. Das Kraut muſs vor der Blüthe im Mai eingeſammlet, ſchnell in gelinder Wärme getrocknet und ſo wie das Pulver davon in wohlverſchloſſenen Gefäſsen aufbewahrt werden. Durch das Trocknen geht viel von dem Narkotiſchen verloren. Aus dem friſchen Kraute wird der Extract bereitet.

Geruch: Das friſche Kraut hat einen betäubenden, widrigen und unangenehmen Geruch, ſo auch der Saame, beſonders wenn er auf Kohlen geſtreut wird.

Geſchmack: Das friſche Kraut ſchmeckt fade, ekelhaft, getrocknet etwas bitterlich; der Saame ebenſo und die Wurzel widerlich ſüſs.

Chemiſche Beſtandth.: Die Saamen geben ein fettes Oel. Der wirkende Beſtandtheil des Bilſenkrautes iſt ein flüchtiges, beym Trocknen zwar nicht ganz, aber doch gröſstentheils entweichendes, narkotiſches Weſen, das mit gummigen Theilen verbunden iſt. Es läſst ſich durch Waſſer ſehr gut extrahiren.

Arzneyl. Kräfte: Betäubend, ſchmerz- und krampfſtillend.

Die ganze Pflanze iſt äuſserſt giftig. Schon der Geruch verurſacht Kopfweh und Schwindel. Kinder, welche den Saamen aus Unwiſſenheit gegeſſen haben, ſind davon geſtorben. Die Wirkungen, welche die Saamen hervorbringen, ſind höchſt gefährlich, die Nerven werden dadurch in die gröſste Unthätigkeit gebracht, und Schlaftrunkenheit, Blindheit, Lähmungen, Schwindel und Ohnmachten erzeugt; öfters entſtehen Convulſionen, heftiges Kopfweh, Raſerey und Blutſpeyen, und zuletzt der Tod. Die Wurzel wirkt noch fürchterlicher. Es giebt eine Menge trauriger Beyſpiele, daſs Menſchen durch den Genuſs irgend eines Theils dieſer Pflanze umgekommen ſind. Allem Federvieh und den Fiſchen iſt ſie tödlich; Kühen, Ziegen

gen und Hunden ſoll ſie nichts ſchaden, den Schweinen aber Lähmungen verurſachen. Die beſten Gegenmittel ſind Brechmittel, um den giftigen Stoff herauszuſchaffen, dann häufiger Genuſs des Weineſſigs.

Anwendung: Mehrere Aerzte haben ſie in der Gicht, Epilepſie, im Kinnbackenkrampf, Blutſpeyen, Melancholie, Raſerey und andern Nervenzufällen wirkſam gefunden. Aeuſserlich hat man die Blätter als Umſchlag bey Verhärtungen mit Nutzen gebraucht; ferner zu Klyſtieren. Das Extract von ½ bis 15 Gran nach und nach. (*Collin* gab es zu 30 Gran.)

Das Räuchern mit den Saamen bey Zahnſchmerzen iſt höchſt gefährlich; denn es iſt öfters darauf Schwindel, Betäubung und heftiges Erbrechen erfolgt. In den Apotheken darf der Saame dazu nicht verkauft werden.

Von dieſer Pflanze wurde auch ehedem die berüchtigte Hexenſalbe gemacht, um vermöge derſelben betrügeriſche Entzückungen nachzuahmen. Man vergleiche: *Mein Syſt. Verz.* etc. Nr. 179.

Präparate: Man hat *Extract*, *fettes Oel*, *Bilſenſaamenöl*, *Salbe* und *Pflaſter*, Extractum, Oleum coctum, Unguentum et Emplaſtrum Hyoscyami und ehedem noch viele andere Zuſammenſetzungen. Das Extract wird aus dem ausgepreſsten Safte der Blätter bereitet. In Frankreich gewinnt man dieſes Oel auch aus dem Saamen von Hyoscyamus albus.

Abbildungen: *Lobel.* Ic. 268. *Blackw.* Herb. t. 550. *Riv.* irreg. t. 102. *Hill.* t. 8. *Plenk.* Ic. t. 97. *Weinm.* N. 588. d. *Zorn.* Ic. pl. t. 84. *Gleditſch.* N. 9. p. 13. t. V. *Stoerk.* Libell. de Stram. t. 1. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 44. Handb. d. ph. Bot. Bl. XIII. f. 87. Flora von Hildesheim I Zehend, t. II.

144. *Hyoscyamus albus* L.

Das weiſse Bilſenkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 247. 2.)

Stengel äſtig, weichhaarig, Blätter geſtielt, herzförmig, buchtig, ſtumpf und wollig; Blüthen ſtiellos, blaſsgelb; kleinen Saamen weiſs.

 Wohn-

Wohnort: Diese einjährige Pflanze wächst in den südlichen Gegenden von Europa; auch in Schlesien und Steyermark auf trocknen Anhöhen.

Sie wird bey uns auch in Gärten gezogen, wo sie sich, so wie die vorhergehende Art, durch den ausfallenden Saamen sehr leicht vermehrt.

Blüthezeit: Julius und August.

Officinell: Ehedem die *Blätter*, Herba Hyoscyami albi.

Geruch: Dieser ist betäubend.

Geschmack: Ist stumpf und fade.

Arzneyl. Kräfte: Alle Theile der Pflanze sind giftig, aber nicht in einem so hohen Grade, als bey der vorhergehenden Art.

Anwendung: Wie bey der vorhergehenden.

Abbildungen: *Lamarck* Illustr. t. 117. f. 2. *Zorn* Ic. pl. t. 218. *Blackw.* Herb. t. 111. Sabb. hort. 1. t. 91.

145. *Hyoscyamus Physaloides* L.

D*as schluttenartige oder sibirische Bilsenkraut.*

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 247. 6.)

Stengel einfach, aufrecht, rund, borstig, 1 Fuss hoch; Blätter eyförmig, ganz ungetheilt, gestielt und abwechselnd; gestielten, purpurfarbigen Blumen, büschelförmig beysammenstehend; Kelch aufgeblasen, fast kugelig, grünlich-purpurfarbig.

Wohnort: Diese Pflanze ist perennirend und wächst in Sibirien und Arabien.

Sie kommt auch in Deutschlands Gärten vor.

Blüthezeit: Bey uns im April.

Anwendung: Die Araber bereiten sich ein Gewürz daraus, welches heiter, trunken und wild macht, dann einschläfert und durch Misbrauch sehr schwächt.

Abbildung.: Amoen. acad. 7. t. 6. f. 1.

146. *Hyos.*

146. *Hyoscyamus Scopolia* L.

Das glockenförmige Bilsenkraut.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 247. 7.)

Stengel aufrecht, rund, zweytheilig, fast 1 Fuss hoch; die beyden Aeste ganz einfach; Blätter gestielt, abwechselnd, lanzettförmig-eyförmig, ganz ungetheilt und etwas runzlich; Kelch glockenförmig, aufgeblasen und glatt; die herabhängenden Blüthen in den Winkeln der Blätter und Zweige; die Färbung wie bey der Tollkirsche,

Wohnort: Diese Pflanze wächst um Idria in Kärnthen, Croatien und Sibirien in Wäldern und ist perennirend.

Bey uns findet man sie zuweilen auch in Gärten.

Blüthezeit: May und Junius.

Arzneyl. Kräfte: Diese Pflanze ist ein betäubendes und einschläferndes Gift; angewendet wird sie nicht.

Abbildungen: Jacqu. obs. 1. p. 32. t. 20. *Houttuyn* Lin. Pfl. Syst. 1. p. 650. t. 42.

LXXXII. Nicotiana. Tabak.

Kelch einblättrig, eyförmig, halbfünfspaltig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre länger als der Kelch; Rand fünffaltig und fünfspaltig; Staubfäden am Grunde zottig und abwärts gebogen; obere Fruchtknoten einfach, eyförmig; Narbe einfach, kopfförmig und ausgerandet; Kapsel eyförmig, auf beyden Seiten mit einer Furche versehen, zweyfächerig, zweyklappig, vielsaamig; Saamen klein, nierenförmig und runzlich. Fam. wie vorher.

147. *Nicotiana Tabacum* L.

Der gemeine oder Virginische Tabak.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 248. 1.)

Stengel aufrecht, weichhaarig, 2—4 Fuss und drüber hoch; Blätter stiellos, am Stengel herunter laufend, eyför-

eyförmig-lanzettförmig, zugeſpitzt; Blumenkrone ſpitzig, blaſsroth.

Wohnort: Dieſe Pflanze wächſt urſprünglich im ſüdlichen Amerika wild; in den heiſsen Ländern ſoll ſie perennirend ſeyn; bey uns iſt ſie bloſs einjährig.

Sie wird jetzt in den mehreſten Ländern von Europa, auch in vielen Gegenden von Deutſchland auf Feldern in Menge angebaut.

Fortpflanzung: Man ſäet den Saamen im Frühjahre in Miſtbeete oder in einen andern Behälter, der für die ſpäten Fröſte geſichert iſt; haben nun dieſe aufgehört, ſo werden die jungen Pflänzchen in das dazu beſtimmte Land verpflanzt; oder, wenn man dazu keine Anlagen hat, ſo ſäet man den Saamen, wenn keine Nachtfröſte mehr zu befürchten ſind, auf ſtark gedüngte Beete, dann werden ſie auf ein gut gedüngtes Land verpflanzt, behackt und fleiſsig gejätet. Von Pflanzen, von denen man keinen Saamen verlangt, werden die Knoſpen der Blüthen, ſobald ſie hervorkommen, abgebrochen.

Dieſer hat vor allen andern den Vorzug.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Das *Kraut*, Herba Tabaci ſ. Nicotianae.

Einſammlung: Dieſe geſchieht vom Auguſt bis September. Die abgebrochenen Blätter müſſen erſt ſchwitzen, hernach auf ſtarke Fäden gezogen, und auf reinlichen Böden getrocknet werden. Im Kleinen geſchieht das Trocknen auf Böden. Im Groſsen werden dazu eigene Trockenhäuſer gebaut, deren Wände überall mit Klappen verſehen oder nur aus Reiſern geflochten ſind; die Blätter dürſen aber nicht zu ſehr der freyen Luft ausgeſetzt werden. Durch das Trocknen nehmen ſie eine braune Farbe an. Da der in Fabriken getroknete und zubereitete Tabak oft mit Bleykalken und andern ſchädlichen Beymiſchungen verunreiniget iſt, ſo iſt es beſſer, ſich deſſen gar nicht zu bedienen, ſondern

dern man muſs zum Arzneygebrauche die friſchen Blätter einſammlen und trocknen.

Wie ferner der Tabak zum Rauchen und Schnupfen zubereitet wird, gehört an einen andern Ort. Von den verſchiedenen Bearbeitungen hängt der verſchiedene Geruch und Geſchmack des Tabaks ab.

Geruch: Iſt ſtark, unangenehm und widerlich.

Geſchmack: Dieſer iſt ekelhaft, widrig, betäubend und ſcharf beiſsend.

Chemiſche Beſtandth.: Bittere, gummig-harzige, ſalzige, ſcharfe und narkotiſche Theile, welche ſich durch Waſſer, Wein und Weingeiſt extrahiren laſſen. Weder durchs Trocknen, noch durchs Kochen wird die Wirkſamkeit des Tabaks gänzlich zerſtört.

Arzneyliche Kräfte: Betäubend, Brechen erregend, purgirend, Nieſen erregend und ſchmerzſtillend.

Die ganze Pflanze iſt giftig und hat ſchädliche Eigenſchaften, an welche ſich aber der Menſch beynahe in allen Theilen der Erde gewöhnt hat.

Die rohen Blätter bringen, innerlich genommen, ſehr heftige Wirkungen hervor, als Ekel, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall, Kopfweh, Schwindel.

Die beſten Gegenmittel ſind Säuren.

Anwendung: Daſs die Blätter entweder geraucht, oder gekaut, oder auch als Pulver geſchnupft werden, iſt hinlänglich bekannt.

Der Tabak wurde von *Nicot*, dem Geſandten des Königs Franz II. am portugieſiſchen Hofe 1560 nach Frankreich gebracht, von dem er den Namen Nicotiana erhielt und 1564 führte er das Tabaksrauchen in Frankreich ein. Dieſes ſoll man von den Amerikanern gelernt haben; dieſe um ihr Geſicht und Hände gegen die Mücken zu ſichern, rollten die Blätter zuſammen, nahmen ſie in den Mund, und blieſsen den Rauch des brennenden Blattes um ſich her.

Ein ſpaniſcher Eremit, *Roman Pane*, ſoll dieſe Pflanze 1496 zuerſt in St. Domingo entdeckt haben.

Man

Man wendet ihn auch als Arzneymittel an, iſt aber als ſolches zu entbehren. Die Anwendung war bey der Waſſerſucht, aſthmatiſchen Beſchwerden, Darmgicht, hartnäckigen Verſtopfungen, bey Ertrunkenen und Erſtickten etc., beſonders in Klyſtiren.

Die übrigen Arten des Tabaks haben mit dieſer ähnliche Eigenſchaften, nur daſs mehrere noch betäubender ſind, Nicotiana paniculata ausgenommen, die ſchwächer wirkt.

Präparate: In den Officinen bereitete man *Extract*, *Syrup*, *Tinctur*, *Pflaſter* und *Oel*, Extractum, Syrup., Tinct., Emplaſtr. et Oleum Nicotianae. Auch kommt der Tabak mit zu der ſogenannten *Reuterſalbe*.

Abbildungen: *Zorn*. Ic. pl. t. 252. *Blackw*. t. 146. *Knorr*. del. 1. t. T. 11. *Sabb*. hort 1. t. 89. *Reneal*. ſpec. 37. t. 38. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 44. Handb d. pharm. Bot. Bl. XIII. f. 89. *Kerner*. t. 15.

148. *Nicotiana fruticoſa* L.

Der ſtrauchartige Tabak.

(*Lin*. Syſt. veg. ed. XIV. 248. 2.)

Stengel etwas ſtrauchartig, aufrecht, äſtig, rund, haarig, bis 4 Fuſs hoch; Blätter etwas geſtielt, abwechſelnd, halbumfaſſend, lanzettförmig, ganz ungetheilt, wellenförmig, runzlich; Blüthen ſpitzig, glänzendpurpurroth und aufrechte Trauben bildend.

Wohnort: Er wächſt auf dem Cap und in China und iſt perennirend.

Arzneyl. Kräfte; Er kommt der erſteren Art ſehr gleich.

Abbildungen: *Miller*. Dict. Ic. 184. f. 1.

149. *Nicotiana ruſtica* L.

Der Bauern- oder kleine Tabak.

(*Lin*. Syſt. veget. ed. XIV. 248. 3.)

Stengel 3—4 Fuſs hoch; Blätter geſtielt, eyförmig, ganz ungetheilt und klebrig; Blüthen ſtumpf, gelblichgrün; Kelchabſchnitte eyförmig.

Wohn-

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt urſprünglich in Amerika.

Er wird bey uns nicht ſo häufig angebaut, als die erſtere Art.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: September.

Officinell: Bisweilen die *Blätter*, Folia Nicotianae ruſticae ſ. minoris.

Arzneyl. Kräfte: Er beſitzt geringere Kräfte als die beyden vorhergehenden Arten.

Anwendung: Die Blätter dienen zu eben dem Nutzen, als die von jenen; da ſie aber von ſchwächerer Wirkſamkeit ſind, ſo macht man ſelten in der Arzney Gebrauch davon.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 437. *Sabb.* hort. 1. t. 90. *Kerner* t. 16.

150. *Nicotiana paniculata* L.
Der Jungferntabak.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 248. 4.)

Stengel 2—3 Fuſs hoch; Blätter geſtielt, herzförmig, ganz ungetheilt; Blüthen ſtumpf, keulenförmig, grüngelblich und Riſpen bildend; Kelchabſchnitte lanzettförmig.

Wohnort: Er iſt einjährig und wächſt in Peru wild.

Bey uns finden wir ihn öfters in Gärten.

Blüthezeit: Julius.

Arzneyliche Kräfte: In ſeinen Eigenſchaften iſt er gelinder und milder; in der Medicin wird kein Gebrauch von ihm gemacht.

Abbildungen: *Feuill.* Peruv. 1. p. 717. t. 10. Act. holm. 1753. t. 1.

151. *Nicotiana glutinoſa* L.

Der klebrige oder Soldatentabak.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 248. 6.)

Stengel klebrig; Blätter geſtielt, herzförmig, ganz ungetheilt und klebrig; Blüthen traubenförmig, einſeitig, faſt rachenförmig, dunkelpurpurroth.

Wohnort: Er wächſt in Peru wild und iſt einjährig. Er wird bey uns auch in Gärten gezogen.

Arzneyl. Kräfte: Dieſe Art übertrifft alle übrige in Anſehung der Kräfte, wird aber in der Medicin nicht angewendet.

Abbildungen: Act. holm. 1753. p. 41. t. 2. *Kerner* t. 336.

LXXXIII. Atropa. Tollkraut.

Kelch einblättrig, fünftheilig, etwas höckerig und bleibend; Abſchnitte eyförmig, zugeſpitzt; Blumenkrone einblättrig, glockenförmig, regelmäſsig, bauchig; Röhre ſehr kurz; Rand fünfſpaltig, etwas zurückgebogen; Staubfäden von einander entfernt; Fruchtknoten einfach, oben; Narbe einfach, kopfförmig; Beere kugelrund, zweyfächerig, vielſaamig, in dem vergröſserten Kelche; Saamen nierenförmig. Fam. wie vorher.

152. *Atropa Belladonna.* L.

Das gemeine Tollkraut, die gemeine Wolfskirſche, Waldnachtſchatten, Belladonnaſchlafbeere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 249. 2.)

Stengel krautartig, aufrecht, rund, purpurroth, 3—4 Fuſs hoch, dreytheilig und die Aeſte zweytheilig; Blätter kurzgeſtielt, eyförmig, ganz ungetheilt, langzugeſpitzt, glatt, meiſtentheils gepaart, wovon das eine gröſser; Blüthen geſtielt, in den Blattwinkeln, inwendig purpurfarbig, am Grunde gelb, auswendig grünlich-

roth

roth und etwas haarig; Beere glänzendſchwarz; Saame gelb. Fam. wie vorher.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in gebirgigen Waldungen faſt durch ganz Deutſchland und im ſüdlichen Europa, Italien, Schweiz, England etc.

Sie wird auch in unſern Gärten, wo ſie ſehr gut fortkommt, gezogen. Die Vermehrung kann durch den Saamen und durchs Zertheilen der Wurzel ſehr leicht geſchehen.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt bis October.

Officinell: Die *Wurzel*, *Belladonnawurzel*, und das *Kraut*, *Tollkirſchenblätter*, *Belladonnablätter*, ſonſt auch die *Blüthen* und die *Beeren*, Rad., Herba, Flor. et Baccae Belladonnae ſ. Solani tethalis ſ. furioſi.

Die Wurzel iſt ziemlich lang, einen oder mehrere Zoll dick, rund, knotig, äſtig, äuſserlich ſchmutzig gelb, öfters röthlichbraun, innerlich weiſslich, getrocknet häufig blaſsgelb. Im friſchen Zuſtande weich und ſalzig.

Einſammlung: Die Wurzel wird im Frühjahr, am beſten von zwey- und dreyjährigen Pflanzen eingeſammlet; ſie muſs ſchnell getrocknet nnd gepülvert, in gut verſchloſſenen Gläſern aufbewahrt und jährlich friſch geſammlet werden. Durch langes Aufbewahren gehen die Kräfte verloren. Das Einſammlen der Blätter muſs vor der Blüthe, und ebenfalls jährlich geſchehen. Zum Arzneygebrauch iſt die wildwachſende beſſer als die kultivirte, weil dieſe durch die Kultur ſehr viel von ihrer Wirkſamkeit verliert.

Geruch: Die Blätter haben einen ſehr ſchwachen und die Wurzel einen unangenehmen narkotiſchen Geruch.

Geſchmack: Die Blätter ſchmecken etwas zuſammenziehend, ſcharf, die Wurzeln ekelhaft ſüſslich und etwas zuſammenziehend; die Beeren widerlich ſüſslich.

Chemiſche Beſtandtheile: Der vorzüglichſte Beſtandtheil iſt das ſogenannte narkotiſche Princip. Waſſer, Wein-

Weingeist und Wein bewirkt einen sehr kräftigen Auszug der wirksamen Bestandtheile; durchs Kochen aber werden die Kräfte geschwächt.

Arzneyl. Kräfte: Alle Theile dieser Pflanze, besonders die reifen Beeren, die mit den Kirschen Aehnlichkeit haben, und deswegen auch Tollkirschen genannt werden, sind sehr giftig und betäubend. Der Genuss der Beere verursacht Trockenheit des Mundes, Bangigkeit, Schwindel, Schlaffsucht, Wahnwitz, Entzündung des Magens und der Gedärme, Wuth, Convulsionen, Lähmungen etc. und zuletzt den Tod. 10 — 12 Beere sind dazu schon hinlänglich. Es giebt eine grosse Menge Beyspiele, dass Menschen, am meisten Kinder, die selbige aus Unwissenheit genossen haben, davon gestorben sind. Schon in den ältesten Zeiten kannte man die gefährlichen Wirkungen dieser Pflanze.

Schafe, Kaninchen und Schweine fressen die Blätter ohne Nachtheil.

Wenn durch diese Pflanze eine Vergiftung vorgefallen ist, so sind folgende Gegenmittel anzuwenden: Brechmittel, starker Aufguss von Koffee, Milch, ölige Getränke, Essig, Citronensaft, überhaupt saure Sachen in Menge, Klystire etc.

Anwendung: Die Wurzeln und Blätter werden äusserlich bey Verhärtungen und Krebsgeschwüren, innerlich gegen eben dieselben, Wassersucht, Nervenzufälle und vorzüglich in der Hundswuth angewendet und auch als specifisches Mittel, in Schlagflüssen, Fallsucht und Melancholie nach *Evers*, in Tobsucht und Krämpfen von unterdrückter Reinigung der Kindbetterinnen nach *Schmucker* mit Rhabarber. Die Wurzel in Pulverform Kindern von 1 — 4 Jahren 1 — 3 Gran; von 4 — 6 Jahren bis 5 Gran, ältern bis 15 Gran bey der Wasserscheu. In Krebs die Blätter in eben der Form 1 — 4 Gran den Kindern, Erwachsenen 13 — 16 Gran; in der Pest 2 Gran; Thieren 17 Gran. Bey Thieren sind sie in der Wasserscheu und Viehseuche ebenfalls von Nutzen gewesen. Schon bey den Alten ist diese Pflanze besonders bey Krankheiten der Schweine, des Hornviehes und der Schafe verordnet worden. An manchen Orten giebt man die ge-

trock-

trockneten Blätter den Kühen unter das Futter, um das Blauwerden der Milch zu verhüten. In Pferdekrankheiten haben, bey sehr heftigem Husten, 15 — 20 Blätter mit Hafer vermischt und 3 Tage nach einander Abends gegeben, gute Dienste gethan. Gegen den Koller und Rotz, und in fistulösen Geschwüren der Pferde, wird diese Pflanze sehr gerühmt. Das Uebrige dieser Pflanze sehe m. in: *Meinem systemat. Verzeichn. etc.* Nr. 180.

Präparate: Ausser dem *Pulver* hat man bloss den *Extract*, Pulvis et Extract. Belladonnae, vorräthig.

Das Pulver darf nie in grosser Menge vorräthig gemacht, weil es sonst unkräftig wird, und muss in einem wohlverschlossenen Glase aufbewahrt werden.

Abbildungen: Lobel Ic. p. 263. *Weinm.* n. 235. a. *Zorn* Ic. pl. t. 212. *Oed.* Fl. Dan. t. 758 *Blackw.* Herb. t. 564. *Mill.* Dict. n. 1. et Ic. 62 *Jacqu.* Austr. 4. t. 309. *Gartn.* 2. p. 240. t. 131. f. 4. *Kerner* 2. Platte 179. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 45. Handb. der pharm. Bot. Bl. XIII. f. 86.

153. *Atropa Mandragora* L.

Das Alraun-Tollkraut.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 249. 1.)

Stengel fehlt; Blumenschaft einblumig; Blätter gross, eyförmig-lanzettförmig und wellenförmig; Blüthen weissröthlich oder blau; Beeren gelblich.

Wohnort: Diese perennirende Pflanze wächst auf den Gebirgen in Spanien, Italien, im südlichen Frankreich, in der Schweiz, im Salzburgischen, südl. Russland, auf den Inseln des Archipelagus etc.

Man trifft sie auch bisweilen in deutschen Gärten an, wo sie aus Saamen gezogen werden kann.

Blüthezeit: Februar bis Mai.

Fruchtreife: Julius.

Officinell: Die *Wurzel*, *Alraunwurzel*, Rad. Mandragorae.

Die Wurzel ist dick, fleischig, spindel- oder rübenförmig, unten in zwey Theile getheilt, oder einfach, zuweilen 2 Fuss lang, aussen braungrau und innen weiss.

Geruch,

Geruch: Iſt unangenehm, ekelhaft und betäubend.

Geſchmack: Dieſer iſt bitter, ſcharf und ekelhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Narkotiſche.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe Pflanze iſt giftig, nicht nur die Blätter, ſondern auch die Beeren und Wurzel, beſonders im friſchen Zuſtande, bringen Schwindel, Ohnmachten, Betäubung und Schlaf.

Aeuſserlich ſoll die Wurzel erweichend und zertheilend ſeyn.

Anwendung: In ältern Zeiten bediente man ſich derſelben in der Waſſerſucht, Gicht und gegen Nervenzufälle, und äuſserlich bey Drüſengeſchwülſten zum Zertheilen. Sie iſt bey uns ganz auſser Gebrauch.

Aus der Wurzel verfertigte man ehedem menſchliche Figuren, und bediente ſich derſelben als Amulete gegen Zauberey, Krankheiten etc. und ſchrieb ihr überhaupt übernatürliche Kräfte zu.

Präparate: Ehedem gab es einen *Extract*, ein *Oel* und nahm ſie noch zu einigen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 208. *Blackwell* t. 364. *Sabb.* hort. 1. t. 1. *Mill.* Dict. n. 1. et Ic. t. 173. *Lobel* Ic. 267.

LXXXIV. Phyſalis. Schlutte, Judenkirſche.

Kelch einblättrig, halbfünfſpaltig, bauchig, fünfeckig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, faſt radförmig, halbfünfſpaltig, gefaltet; Staubbeutel zuſammengeneigt; Fruchtknoten einfach, oben; Narbe einfach und ſtumpf; Beere kugelig, ſaftig, zweyfächerig, vielſaamig, vom vergröſserten, aufgeblaſenen Kelch bedeckt; Saamen nierenförmig und zuſammengedrückt. Fam. wie vorher.

154. *Phyſalis Alkekengi* L.

Die gemeine Schlutte oder Judenkirſche.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 250. 7.)

Wurzel kriechend und äſtig; Stengel krautartig, aufrecht, zuweilen unten etwas äſtig, rund, geſtreiſt, glatt, 1 Fuſs und drüber hoch; Blätter gepaart, geſtielt, eyförmig, zugeſpitzt, ganz ungetheilt und glatt; die ſchmutzig weiſsen Blüthen geſtielt, einzeln und in den Blattwinkeln ſtehend; Kelch bey der Reife der Frucht ſcharlachroth gefärbt.

Es giebt eine Varietät mit buchtig-eckigen Blättern.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Italien, Frankreich, auch in Japan und in mehreren Gegenden von Deutſchland auf bergigen Gegenden, an Zäunen, Hecken, Wegen, in Weinbergen etc.

Will man ſie in Gärten ziehen, ſo muſs man ſelbige an einen beſondern Ort bringen, wo keine andern Gewächſe ſtehen, denn ſie vermehrt ſich ſo ſtark, daſs ſie bald ein läſtiges Unkraut wird.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Die *Beeren*, ehedem auch das *Kraut* und die *Saamen*, Baccae, Herba et Sem. Alkekengi ſ. ſolani veſicarii.

Die Frucht iſt von der Gröſse einer Kirſche, ſaftig und ſcharlachroth gefärbt.

Geruch: Sie iſt geruchlos.

Geſchmack: Die Beere ſchmeckt ſüſslich, der Kelch aber, der ſie einſchlieſst, iſt inwendig mit einem bittern Staube bedeckt; man darf daher, wenn man ſie eſſen will, letztere nicht mit den Fingern berühren und dann erſt ſie herausnehmen, weil ſie ſonſt ſehr bitter ſchmeckt, indem man ihr die Bitterkeit durch die Finger mitgetheilt hat.

Arz-

Arzneyliche Kräfte: Faſt alle Arten dieſer Gattung ſind urintreibend.

Anwendung: Man hat die Beeren als urintreibendes Mittel gegen Stein und Gicht angewendet. Auſserdem werden ſie roh, oder mit Eſſig eingemacht, gegeſſen. Man ſ.: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 175.

Präparate: Ehedem bereitete man daraus ein *deſtillirtes Waſſer* und einen *Syrup*.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 161. *Knorr* del. 1. t. I. 4. *Sabb.* hort. 2. t. 63. *Plenk.* Ic. t. 124. *Rumph.* Amb. I. 10. c. 44. t. 26. f. 1. *Gärtn.* 2. p. 288. t. 131. f. 3. *Kerner* 3. Pl. 160. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 45. *Zorn* Ic. pl. t. 234. Handb. der pharm. Bot. Bl. XI. f. 76.

155. *Phyſalis peruviana* L.

Die peruvianiſche Schlutte.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 250. 8.)

Stengel ſtrauchartig und weichhaarig; Blätter herzförmig, ganz ungetheilt; Blüthen einzeln, hangend und gelb.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Peru wild, und wird bey uns in Glashäuſern gezogen.

Anwendung: Die Früchte werden in ihrem Vaterlande als ein urintreibendes Mittel beſonders genutzt, und können auch gegeſſen werden.

156. *Phyſalis ſomnifera* L.

Die ſchlafmachende Schlutte.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 250. 1.)

Stengel ſtrauchartig, aufrecht, rund und äſtig; Zweige gerade; Blätter eyförmig, ganz ungetheilt und glatt; die weiſsen Blumen zuſammengedrängt; Beere rundlich und roth.

Wohnort: Das Vaterland dieſer perennirenden Pflanze iſt Mexiko, Creta und Spanien.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Arz.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzel erregt Schlaf und die Frucht ist stark harntreibend. Officinell ist diese Pflanze aber nicht.

Abbildungen: *Cavanill* Ic. 2. p. 2. t. 103.

LXXXV. Solanum. Nachtschatten.

Kelch einblättrig, halbfünfspaltig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, radförmig, halb 5spaltig und gefaltet, Staubbeutel etwas zusammengewachsen, an der Spitze durch 2 Löcher aufspringend; Fruchtknoten oben einfach und rundlich; Narbe einfach, stumpf; Beere zweyfächerig, vielsaamig, glatt, an der Spitze punktirt; Saame rundlich. Fam. wie vorher.

Diese Gattung enthält über 80 Arten, wovon die meisten betäubende, giftige Eigenschaften besitzen, von verschiedenen werden aber doch die Wurzeln und Beeren gegessen.

156. *Solanum Dulcamara* L.

Der kletternde Nachtschatten, Bittersüss, Alpranken.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 251. 5.)

Stengel strauchartig, ohne Stacheln, kletternd oder liegend, hin und hergebogen, eckig und ästig; Blätter gestielt, abwechselnd, glatt; die untern herzförmig, ganz ungetheilt; die obern spiessförmig oder dreylappig; die violetblauen Blüthen in Doldentrauben, den Blättern gegenüberstehend, überhängend; Beeren länglich und roth.

In den Gärten giebt es verschiedene Varietäten, als mit weissen Blumen, weiss oder gelbgefleckten Blättern.

Diese Strauchart wird 10—15 Fuss hoch und klettert an benachbarte Bäume oder Sträucher hinauf. Die Zweige sind schlank, glatt und rund.

Wohnort: Dieser Strauch wächst durch ganz Deutschland und in den übrigen Ländern von Europa an feuchten, sumpfigen Orten, an schattigen Ufern der

Flüsse

Flüſſe, Teiche, Gräben, an Zäunen, Hecken, in hohlen Weiden etc.

Fortpflanzung: Will man ihn in Gärten ziehen, ſo muſs man ihn in der Nähe eines Baumes pflanzen, damit ſich die Zweige hinaufwinden können, oder an eine Mauer.

Die Varietäten werden durch die Wurzelbrut fortgepflanzt.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreiſe: September und October.

Officinell: Die *dünnen, jungen Stengel, Bitterſüſsſtengel*, ſehr ſelten die *Wurzel*, Stipites Dulcamarae ſ. amarae dulcis.

Dieſe ſind auſsen mit einer blaſsgelben Oberhaut bedeckt, unter welcher eine grüne Rinde liegt.

Einſammlung: Die Stengel werden entweder im Frühling oder zu Anfang des Herbſtes vor dem Ausbruch oder nach dem Abfallen der Blätter, eingeſammlet und getrocknet aufbewahrt.

Geruch: Dieſer iſt vorzüglich im friſchen Zuſtande widrig und betäubend, der ſich aber durchs Trocknen verliert.

Geſchmack: Iſt anfangs bitter, nachher aber ſüſs.

Chemiſche Beſtandth.: Bitterlicher Extractivſtoff und auch wohl einige flüchtige Theile. Waſſer bewirkt die kräftigſte Extraction. Die Doſis des Extrakts iſt 8 Gran bis ½ Scrupel. Die Stengel werden in der Gabe zu 2 Scrupel den Tiſanen beygemiſcht.

Arzneyl. Kräfte: Auflöſend, harn- und ſchweiſstreibend, einhüllend. Dieſe Pflanze beſitzt überhaupt giftige und betäubende Eigenſchaften. Wenn die friſchen Stengel in Waſſer gekocht und getrunken werden, ſo verurſachen ſie Angſt, Schwindel, Ekel und Erbrechen. Die Beeren ſind giftig und erregen Brechen und Purgiren.

Anwendung: Die Stengel wendet man bey gichtiſchen Zufällen, Rheumatismen, Engbrüſtigkeit, Huſten, Gelb-

Gelbsucht, Wassersucht, Wechselfieber, Verstopfung der Eingeweide, Hautausschlägen und hartnäckigen Geschwüren, in der Lustseuche etc. an. Die Dosis des Extracts ist 8 Gran bis ½ Scrupel. Die Stengel werden in der Gabe zu 2 Scrupel der Tisane beygemischt.

In der Thierarzney sind die Stengel ein gutes Mittel wider den Husten und das Keuchen der Pferde und des Rindviehes; man giebt ihnen die Rinde unter das Futter gemischt. Von dem übrigen Nutzen sehe man: *Mein system. Verz. etc.* Nr. 176.

Präparate: Extract, Extractum Dulcamarae.

Abbildungen: Lobel. Ic. 266. Hort. Eystet. II. t. 16. f. 2. 3. *Weinm.* n. 932. c. *Zorn.* Ic. pl. t. 43. *Blackw.* t. 34. *Oed.* Fl. Dan. t. 607. *Duham.* arb. 2. t. 72. Handb. d. ph. Bot. Bl. IX. f. 69.

157. *Solanum tuberosum* L.

Der essbare Nachtschatten, Erdtoffel oder Kartoffel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 251. 13.)

Wurzel knollig; Stengel krautartig, ohne Stacheln, undeutlich viereckig, hin und hergebogen; Blätter gefiedert; Blättchen ganz ungetheilt; Blumenstiele getheilt; Beere grün.

In Ansehung der Form und Färbung der Knollen giebt es mehrere Varietäten; sie sind rund, länglich etc., weiss, gelb, röthlich, dunkelroth; die Blüthen haben auch eine verschiedene Farbe, als: weiss, blau, violet, purpurfarbig.

Wohnort: Diese bey uns einjährige Pflanze wächst ursprünglich in Peru wild.

Ihre Kultur ist allgemein bekannt.

Im Jahr 1584 kamen von Virginien zuerst die Kartoffeln nach Europa. *Caspar Bauhin* ist der erste gewesen, der diese Pflanze 1590 botanisch beschrieben hat. 1699 beschrieb sie *Elsholz* als eine merkwürdige und seltene Pflanze im botanischen Garten zu Berlin. Am Ende des 16. Jahrhunderts kamen die Kartoffeln durch den päbstlichen Gesandten nach Holland. 1616 wurden sie

als eine groſse Seltenheit an der königlichen Tafel zu Paris geſpeiſet. 1623 brachte *Walter Raleigh* die erſten aus Virginien nach Irland, von wo aus ſie ſich in mehreren Ländern von Europa ausbreiteten. 1710 kamen ſie durch *Antoine Seignores*, einem Waldenſer, ins Wirtenbergiſche. 1717 brachte ſie der General-Lieutenant von *Miltkau* aus Brabant nach Sachſen, und *Jonas Alſtröm* 1726 nach Schweden. 1737 wurden ſie erſt in Finnland bekannt. 1746 baute ſie *Graham* zuerſt in Schottland an. Erſt um die Mitte des 18. Jahrhunderts fieng der Anbau dieſer ſehr nützlichen Pflanze bey uns an allgemeiner zu werden und ſie machen jetzt ein Hauptnahrungsmittel vieler Nationen aus. Sie gedeihen unter allen Himmelsſtrichen.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: October.

Officinell: Die *Wurzelknollen*, Rad. Solani tuberoſi.

Chemiſche Beſtandth.: Stärkmehl und Zucker.

Arzneyl. Kräfte: Die ganze Pflanze iſt narkotiſch, ausgenommen die Wurzelknollen, wenn ſie vollkommen ausgewachſen ſind, und das Kraut abzutrocknen anfängt, ſind es nicht. Die Beeren ſind ſehr ſchädlich.

Anwendung: Die mannichfaltige Anwendung der Kartoffeln in der Oekonomie und Technik, iſt hinlänglich bekannt. Soll ihr Genuſs für die Geſundheit nicht nachtheilig werden, ſo müſſen ſie vollkommen ausgebildet und mehlig ſeyn und auch beym Kochen aufplatzen; iſt dieſs der Fall nicht und bleiben ſie ſchleifig, ſo iſt ihr Genuſs nicht anzurathen.

Die rohen Kartoffeln ſollen ein gutes Mittel wider den Scorbut ſeyn und werden auch als ein Hausmittel gegen Verbrennungen angewendet. Aus der Kartoffelſtärke bereitet man ſeit einiger Zeit Zucker und Syrup. M. ſ. Triticum hibernum in der III. Kl. 2 Ordn.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 523 a. b. et t. 587. *Knorr.* del. 2. t. S. 9. 10. *Bauh.* prodr. 89. t. 89. Handb. der ph. Bot. Bl. IX. f. 70.

158. *Solanum montanum* L.

Der Berg-Nachtſchatten.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 251. 18.)

Stengel ſtrauchartig, ohne Stacheln; Blätter faſt herzförmig, ausgeſchweift.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Peru wild.

Anwendung: Die Knollen können eben ſo wie die Kartoffeln gegeſſen werden, und die Indianer gebrauchen ſie zu Brühen.

Abbild.: *Feuill.* Peruv. 3. p. t. 46.

159. *Solanum Lycoperſicum* L.

Der Liebesapfel-Nachtſchatten.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 251. 15.)

Stengel krautartig, ohne Stacheln, äſtig, rund, haarig; Blätter gefiedert; Blättchen eingeſchnitten; Blumentrauben zweytheilig und blattlos; Blüthen gelb; Beeren rund, ſtiellos, fleiſchig, ſaftig, glatt, glänzend, gelb oder roth.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt im ſüdlichen Amerika und kommt bey uns in Gärten auf einem feuchten, fetten Boden ſehr gut fort.

Blüthezeit: Julius.

Officinell: Die *Früchte* waren ehemals unter dem Namen, Mala Lycoperſica, officinell.

Anwendung: Im ſüdlichen Europa und in Amerika werden die Früchte, auf verſchiedene Art zubereitet, genoſſen; aber in Menge gegeſſen ſollen ſie ſchädlich ſeyn.

Abbildungen: *Rumph.* Amb. 5. p. 416. t. 154. f. 1. *Blackw.* Herb. t. 133.

160. *Solanum nigrum* L.

Der gemeine oder ſchwarze Nachtſchatten.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 251. 20.)

Stengel krautartig, ohne Stacheln, aufrecht, äſtig, glatt; Blätter abwechſelnd, geſtielt, eyförmig, gezahnteckig,

eckig, ſpitzig, glatt; die weiſsen Blüthen zweyzeilige, hängende Trauben bildend; Beeren rund, glatt, ſchwarz und glänzend.

Dieſe Art beſteht aus mehreren Varietäten; eine davon iſt mit rauhen haarigen Stengeln und Blättern und mit gelben Beeren verſehen.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze findet ſich durch ganz Deutſchland und überhaupt durch ganz Europa auf gebauten und ungebauten Orten, an Straſsen, Wegen, Zäunen, auf Schutthaufen etc.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreiſe: Auguſt und September.

Officinell: Das *Kraut*, *ſchwarze Nachtſchattenblätter*, Herba ſolani nigri.

Die Blätter müſſen in gut verſtopſten Gefäſsen aufbewahrt werden.

Geruch: Dieſe Pflanze hat einen unangenehmen, widrigen, betäubenden und moſchusartigen Geruch.

Geſchmack: Dieſer iſt ekelhaft und widrig.

Chemiſche Beſtandtheile: Narkotiſch.

Arzneyl. Kräfte: Sie ſind betäubend, welches mehrere Beyſpiele beweiſen. Die Beeren, die bey uns giftig ſind, werden in Ruſsland ohne Schaden gegeſſen, wovon wahrſcheinlich das Klima die Urſache iſt.

Für Mäuſe, Enten, Hühner, Kälber und Schweine ſind ſie ein tödliches Gift.

Anwendung: Innerlich hat man das Kraut gegen Waſſerſucht, Wahnſinn und Verdunkelung des Geſichts gebraucht; äuſserlich aber als ein zertheilendes Mittel in Umſchlägen bey Entzündungen und verhärteten Geſchwülſten der Brüſte und anderer Theile, ſo wie der ausgepreſste Saft in krebsartigen Geſchwüren. Man vergl. ferner: *Mein ſyſtem. Verz. etc.* Nr. 177.

Präparate: Ehedem hatte man *Extract*, *deſtillirtes Waſſer*, *gekochtes Oel* und *Pflaſter*, Extractum, Aqua, Oleum cort. et Emplaſtrum Solani, und nahm das friſche Kraut noch zu verſchiedenen Salben.

Abbil-

Abbildungen: *Lobel.* Ic. 577. *Blackw.* Herb. t. 107. *Zorn* Ic. pl. t. 44. *Oed.* Fl. Dan. t. 460. *Rheed.* Mal. 10. p. 105. t. 75. *Weinm.* n. 937. c. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 46. Handb. d. ph. Bot. Bl. IX. f. 71.

161. *Solanum Melongena* L.

Der eyförmige Nachtſchatten.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 251. 24.)

Stengel krautartig, ohne Stacheln; Blätter eyförmig, buchtig und filzig; Blumenſtiele hängend, verdickt; Kelche ohne Stacheln; Früchte von verſchiedener Geſtalt und Farbe, weiſs und glänzend.

Wohnort: Das Vaterland dieſer einjährigen Pflanze iſt Aſien, Afrika und Amerika.

In Indien wird ſie mit Fleiſs angepflanzt und wird auch bey uns in Töpfen gezogen.

Arzneyl. Kräfte: Der Frucht, Pomum Melongenae, ſchreibt man verdünnende Eigenſchaften zu.

Anwendung: Sie iſt nicht im Arzneygebrauch, ſondern wird mit Gewürzeu und Zucker, oder auf andere Art zubereitet, in Indien gegeſſen.

Abbildungen: *Pluk.* phyt. 226. f. 2.

162. *Solanum inſanum* L.

Der Tollapfeltragende Nachtſchatten.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 251. 26.)

Stengel krautartig, mit Stacheln beſetzt, wenig äſtig und filzig; Blätter eyförmig, filzig; Blumenſtiele hängend, verdickt; Kelche ſtachlich; Blüthen blau; Beeren groſs, eyförmig und ſchwarz.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt in Indien, wo ſie auch angepflanzt wird.

Anwendung: Man hält die Früchte für giftig. Officinell ſind ſie nicht.

Abbil-

Abbildungen: *Plukn.* Alm. 550. t. 226. f. 3. *Moriſ.* hiſt. 3. p. 524. ſ. 13. t. 2. f. 2. *Rumph.* Amb. 5. p. 238. t. 85.

163. *Solanum mammoſum.* L.

Der zitzenförmige Nachtſchatten.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 251. 29.)

Stengel krautartig, mit Stacheln, aufrecht und äſtig; Blätter herzförmig, eckig-gelappt, etwas ſtumpf, auf beyden Seiten zottig und ſtachlich; Blüthen blaſsblau; Beeren rund und gelb.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt ebenfalls einjährig und wächſt in Virginien und Barbados wild.

Anwendung: Die Früchte hält man für giftig. Im Arzneygebrauch iſt ſie nicht.

Abbildungen: *Plukn.* Alm. 350. t. 226. f. 1. *Merian.* Surin. 27. t. 27.

LXXXVI. *Capſicum. Beiſsbeere.*

Kelch einblättrig, fünfſpaltig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, radförmig, halbfünfſpaltig und gefaltet; Staubbeutel zuſammengeneigt, aber getrennt; Fruchtknoten oben, einfach, eyförmig; Narbe einfach, ſtumpf; Beere trocken, zweyfächerig, hohl, vielſaamig und gefärbt; Saamen nierenförmig, zuſammengedrückt und glatt. Fam. ebenſo.

164. *Capſicum annuum* L.

Die jährige Beiſsbeere, der indianiſche oder ſpaniſche Pfeffer.

(*Lin* Syſt. veg. ed. XIV. 252. 1.)

Stengel krautartig, aufrecht, äſtig, 1—2 Fuſs hoch; Blätter geſtielt, eyförmig, ſpitzig, ganz ungetheilt und glatt; Blumenſtiele einzeln; Blüthen gelblich weiſs oder ganz weiſs; Beere anfangs grün, bey der Reiſe aber ſchön roth.

In

In Ansehung der Form, der Grösse und Farbe der Frucht giebt es verschiedene Varietäten; gewöhnlich ist sie aber eyförmig und spitzig, oder kegelförmig, auch rund.

Wohnort: Diese Pflanze, welche einjährig ist, wächst in Brasilien, Barbados und Mexiko. Sie wird bey uns in Gärten gezogen.

Fortpflanzung: Sie wird aus Saamen gezogen und kommt bey uns in Gärten sehr gut fort; nur müssen die Saamen im Frühjahre in ein temperirtes Mistbeet gesäet und alsdann die jungen Pflänzchen ins Land gesetzt werden, wenn sie reife Früchte bekommen sollen; auch zieht man sie sehr häufig in Töpfen.

Blüthezeit: Julius.

Officinell: Die *Frucht*, Fructus Piperis indici s. Piper indicum, turcicum, hispanicum.

Geruch: Fehlt.

Geschmack: Ist sehr bitter, brennend und scharf und verliehrt auch durchs Trocknen die Schärfe nicht. Diese Schärfe liegt in den harzigen Bestandtheilen.

Chemische Bestandth.: Scharfes Harz, welches durch Weingeist auszuziehen ist.

Arzneyl. Kräfte: Diese sind stark reizend, und blasenziehend.

Anwendung: Die Frucht hat man als ein stark reizendes Mittel bey fehlerhafter Verdauung gebraucht; desgleichen in der Wassersucht und beym schwarzen Staar.

Die Indianer lieben sie sehr, ziehen sie dem eigentlichen Pfeffer vor und bedienen sich derselben an mancherley Speisen. In Europa ist sie zu einem solchen Gebrauche viel zu scharf.

Man thut sie zu den eingemachten Gurken, um ihren Geschmack zu erhöhen. Die Essigfabrikanten geben damit dem Essig eine Schärfe und die Branntweinbrenner missbrauchen sie ebenfalls, dem Branntwein einen stechenden Geschmack mitzutheilen.

Prä-

Präparate: Ehedem bereitete man eine *Essenz* daraus.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 300. *Blackwell* Herb. t. 129. *Knorr.* del. hort. 2. . C. 6. *Rheed.* Mal. 2. p. t. 35. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 47. Handb. der pharm. Bot. Bl 1. f. 77.

165. *Capsicum baccatum* L.

Die kleinfrüchtige Beifsbeere.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 252. 2.)

Stengel strauchartig, aufrecht, glatt und 3 Fuſs hoch; Blätter gestielt, lanzettförmig, ganz ungetheilt, glatt; die untern gegenüberstehend und die obern abwechselnd; Blumenstiele zu zweyen beysammenstehend; Blüthen weiſs; Beeren sehr klein, eyförmig und roth.

Wohnort: Dieser Strauch wächst in Ostindien wild.

Anwendung: Die Indianer genieſsen die Früchte, die sehr beiſsend und scharf sind.

Abbildungen: *Sloan.* Jam. 112. hist. 1. p. 240. t. 146. f. 2. *Rumph.* Amb. 5. p. 247. t. 88. f. 2.

LXXXVI. *Cestrum.* *Hammerstrauch.*

Kelch einblättrig, sehr kurz, undeutlich fünfspaltig; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre lang und dünn; Mündung fünfspaltig, gefaltet; Staubfäden in der Mitte gewöhnlich mit einem Zahne versehen; Fruchtknoten oben, einfach; Narbe einfach, stumpf, dick; Beere eyförmig, einfächerig, vielsaamig. Fam. wie vorher.

Alle Arten dieser Gattung, die sämmtlich in warmen Himmelsstrichen einheimisch sind, besitzen schädliche Eigenschaften und einige sind heftige Gifte.

166. *Cestrum venenatum.* L.

Der giftige Hammerstrauch.

Blätter länglich-lanzettförmig, lederartig; Blumen sitzend.

Wohn-

Wohnort: Diese sehr giftige Pflanze wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Anwendung: Man bedient sich derselben zum Vergiften der Pfeile und um Thiere zu töden.

LXXXVII. Strychnos. Krähenauge.

Kelch einblättrig, klein, fünftheilig und hinfällig; Blumenkrone einblättrig, röhrig, fünfspaltig; Fruchtknoten rundlich; Beere einfächerig; Rinde derselben holzig. Fam. der *Colubrinenbäume*, Colubrinae. *Batsch.*

167. *Strychnos Nux vomica* L.

Das gemeine Krähenauge, Krähenaugenschwindelbaum.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 253. 1.)

Stamm aufrecht, ohne Ranken; Aeste gebogen und lang; Blätter gestielt, gegenüberstehend, eyförmig, stumpf, ganz ungetheilt, fünfnervig und glatt; Afterdolden an den Spitzen und Seiten sitzend.

Die Frucht ist rund, goldgelb und unter der leicht zerbrechlichen glatten Schale befindet sich ein weisses, schwammiges, schleimiges Mark, in welchem die Saamen, 8 — 10 Stücke beysammen liegen.

Dieser ansehnliche Baum erreicht eine bedeutende Höhe und bekommt oft einen Umfang von 12 Schuh.

Wohnort: Er wächst in Malabar, Ceylon und Cochinchina auf sandigen Plätzen.

Officinell: Die *Saamen*, Nuces vomicae, *Krähenaugen*, *Brechnüsse*.

Die Saamen sind rund, plattgedrückt, in der Mitte mit einer kleinen Vertiefung versehen, weissgrau und mit weichen glänzenden Haaren, die kreisförmig in einander laufen, besetzt, daher sie sich sammtartig anfühlen; die innere Substanz ist zähe und fast hornartig, weissgelblich oder braun.

Geruch: Ist kaum merklich.

Ge-

Geschmack: Unangenehm und sehr bitter. Diese Bitterkeit liegt in allen Theilen des Baumes.

Chemische Bestandth.: Aufser einigen harzigen Theilen, vorzüglich ein sehr bitteres und etwas scharf schmeckendes, schleimiges *Wesen* und ein flüchtiger *Stoff*. Am kräftigsten werden die Krähenaugen durch heisses Wasser extrahirt.

Arzneyl. Kräfte: Die Saamen sind betäubend, erregen Brechen, Convulsionen, Schwindel, heftige Krämpfe, Fühllosigkeit und den Tod.

Sie sind ein tödtliches Gift für die meisten blindgebornen Thiere, denn die Hunde sterben gleich darnach, auch für einige Vögel. Bey Menschen müssen sie sehr sorgfältig angewendet werden. Zur Vertilgung der Ratten und Mäuse sind sie ebenfalls zu benutzen.

Gegenmittel: Oel und Essig; auch ein starker Koffeeaufguss.

Anwendung: Man hat die Saamen in hartnäckigen Diarrhöen und Ruhren; Wechselfiebern, Hypochondrie, Tollheit und bey den Eingeweidwürmern empfohlen. Aeusserlich als Streupulver. Bey Pferden gegen die Würmer hat man sie sehr wirksam gefunden.

Präparate: *Pulver* und *Extract*, Pulvis et Extractum Nucis vomicae; ehedem auch *Essenz*.

Durchs Stossen lassen sie sich ihrer Zähigkeit wegen gar nicht pülvern.

Um sie als Pulver aufzubewahren müssen sie geraspelt und auf einer gelind erwärmten Platte getrocknet oder mit Kleister trochiscirt, und nach dem Trocknen wieder zerrieben und zerstossen werden.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 343. *Blackw.* Herb. t. 395. *Roxb.* Coromand. 1. p. 8. t. 4. *Rheed.* Mal, 1. p. 67. t. 37. Handb. der pharm. Bot. Bl. XII. f. 81.

168. *Stry-*

168. *Strychnos potatorum* L.

Das Berg-Krähenauge.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 253. 3.)

Blätter gestielt, gegenüberstehend, eyförmig, spitzig, ganz ungetheilt, fünffachnervig-geadert und glatt; Afterdolden in den Blattwinkeln; Frucht kugelförmig, dunkelroth, von der Größe einer Kirsche.

Wohnort: Dieser Baum wächst auf den Bergen bey Madras wild.

Anwendung: Die unreife Frucht wird mit Salz und Essig eingemacht und in Bengalen unter dem Namen *Atschier*, wie auch die reife, verkauft. Sie soll auch die Eigenschaft besitzen, das dortige lehmige, kalkartige und trübe Wasser zu reinigen, wenn man dasselbe in ein Gefäß gießt, dessen innere Fläche mit der Frucht abgerieben ist, indem dadurch alle fremdartige im Wasser enthaltene Theile sich absondern und zu Boden fallen. Auch das Holz dieses Baumes soll diese Eigenschaft besitzen und deswegen zu Brunnenröhren zu gebrauchen seyn.

Abbildungen: *Roxb.* Coromand. 1. p. 9. t. 5.?

169. *Strychnos colubrina* L.

Das bittere Krähenauge, Schlangenholz.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 253. 2.)

Stamm mit einfachen Ranken versehen; Blätter eyförmig und spitzig.

Wohnort: Dieser Baum wächst auf den Molukkischen Inseln wild.

Officinell: Das *Holz*, Lignum colubrinum.

Es ist dichte, schwer und von einer bräunlichen Farbe.

Geschmack: Das Holz und besonders die Wurzel ist sehr bitter.

Chemische Bestandtheile: Gummi und Harz.

Arzneyliche Kräfte: Das frische Holz erregt Schwindel, Erbrechen, Convulsionen und mancherley andere

Zufälle;

Zufälle; iſt es aber mehrere Jahre alt und gänzlich ausgetrocknet, ſo iſt es bloſs bitter, und wenn es auch noch ſo alt wird; hingegen geht das Betäubende gänzlich verlohren.

Anwendung: Ehedem rühmte man dieſes Holz gegen mancherley Gifte, gegen das Wechſelfieber und Würmer.

In Indien verfertiget man daraus Becher, welche dem hineingegoſſenen Waſſer eine Bitterkeit mittheilen ſollen, und dergleichen Becher ſollen dieſe Eigenſchaft nie verliehren.

Präparate: Ehedem bereitete man daraus einen *Extract* und eine *Tinctur*.

Abbildungen: *Rheed*. Mal. 7. p. 10. t. 5. *Blackw*. Herb. t. 403. *Rumph*. Amb. 2. c. 46. t. 37.

LXXXVIII. *Ignatia. Fiebernuſs.*

Linné hat zuerſt die Blüthentheile an einem blühenden Zweige aus Surinam, der in Weingeiſt aufbewahrt war, unterſucht.

Kelch einblättrig, kurz, glockenförmig und fünfzahnig; Blumenkrone einblättrig, ſehr langröhrig, trichterförmig und fünfſpaltig; Fruchtknoten eyförmig; Narbe zweytheilig; Steinfrucht einfächerig, vielſaamig, mit holziger Rinde; Saamen unregelmäſsig eckig. Fam. wie vorher.

170. *Ignatia amara* L.

Die bittere Fiebernuſs.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 1370.

Stamm ſehr äſtig; Aeſte lang, rund, ſehr glatt, mit ſchlingenden Ranken; Blätter gegenüberſtehend, geſtielt, eyförmig, ganz ungetheilt, ſpitzig, gerippt, ſehr glatt und flach; Blumenbüſchel in den Winkeln der Aeſte ſtehend, klein, 3—5 blumig; die langen, weiſsen, wohlriechenden Blumen niederhangend; Frucht

Birn-

Birnförmig, mit einer glatten, harten Schaale umgeben, ohngefähr eine Faust grofs; Saamen in einem weichen, bitterlichen Marke liegend, glatt, hornartig.

Wohnort: Dieser schöne, hohe Baum, wächst auf den philippinischen Inseln Catalongay und Cantara wild etc. In Cochinchina wird dieser Baum gezogen.

Officinell: Die *Saamen* sind unter dem Namen Faba St. Ignatii s. Faba indica s. febrifuga, *Ignatiusbohnen*, in den Officinen bekannt.

Die Saamen sind fast 1 Zoll lang, eckig, sehr hart, zähe, aufsen lichtbraun und wie bestäubt; innen gelbbraun und glänzend. Ehedem kostete das Stück in Holland 4 Gulden. Sie sind schwer zu pulverisiren.

Geruch: Sie sind geruchlos.

Geschmack: Dieser ist äufserst bitter und anhaltend.

Chemische Bestandth.: Narkotisch.

Casp. *Neumann* hat sie zuerst chemisch untersucht.

Arzneyl. Kräfte: Die Saamen sind drastisch, sie erregen Schwindel, Brechen und heftiges Purgiren und töden, wie die Krähenaugen, Thiere.

Säuren zerstören ihre Wirkungen.

Anwendung: Man hat sie in älteren Zeiten gegen Epilepsie, tollen Hundsbifs, Wechselfieber, Ruhren und Würmer empfohlen.

Abbildungen: Handb. d. ph. Bot. Bl. XI. f. 78.

LXXXIX. Chrysophyllum. Goldblatt. Sternapfel.

Kelch einblättrig, klein, fünftheilig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, glockenförmig, fünfspaltig; Beere grofs, kugelig, zehnfächerig und zehnsaamig; Saamen knochenartig, zusammengedrückt und glänzend.

171. *Chryſophyllum Cainito* L.

Das Cainito-Goldblatt, der gemeine Sternapfel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 263. 1.)

Blätter abwechſelnd, geſtielt, eyförmig, ganz ungetheilt, oben glatt, parallel geſtreiſt, unten dunkelbraun filzig-glänzend; Blumenſtiele einblüthig; Frucht von der Gröſse eines kleinen Apfels, glatt, purpurfarbig.

Ein Baum, der 30—40 Fuſs hoch wird und ſich gegen die Spitze zu in viele dünne, herabhängende Aeſte theilt. Die Blätter glänzen beym Sonnenſchein wie ein goldfarbiger Atlas.

In Anſehung der Früchte giebt es einige Varietäten.

Wohnort: Er wächſt auf Martinique wild.

Anwendung: Die angenehm und zur Wolluſt reizende Frucht wird häufig in Indien zum Nachtiſch gebraucht.

Abbildungen: *Jacq.* Amer. 51. t. 37. f. 1. pict. t. 51. *Lam.* ill. 2. p. 44. t. 120. *Plum.* gen. 10. Ic. 69.

XC. *Rhamnus. Wegdorn.*

Kelch (nach *Linné* Blumenkrone) einblättrig, röhrenförmig, vier- bis fünfſpaltig; Blumenkrone 4—5blättrig; Blumenblätter ſchuppenförmig, auf dem Kelche angewachſen, und darunter die 4 oder 5 Staubfäden befindlich; Fruchtknoten rundlich; Griffel entweder einfach, mit einfacher oder 2, 3—4ſpaltiger Narbe, oder 2—3 Griffel; Beere rund, drey- bis vierſaamig; die Blüthen, Zwitter oder getrennt. Familie der *Rhamnusarten*, Rhamni *Batſch*, Rhamnoideae *Juſſ.*

172. *Rhamnus catharticus* L.

Der gemeine Wegdorn, Purgirwegdorn, Kreuzdorn, Stechdorn.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 265. 1.)

Stengel ſtrauchartig; Aeſte entgegengeſetzt, rund, graubraun, etwas gefurcht, an der Spitze mit einem

Dorne

Dorne verſehen; Blätter geſtielt, abwechſelnd, eyförmig, ſpitzig, ſcharf, geſägt, gerippt, glänzend und glatt; die kleinen gelbgrünen Blumen vierſpaltig, büſchelweiſe auf kurzen Stielen zwiſchen den Blättern ſitzend und ganz getrennten Geſchlechts; Narbe vier- bis fünfſpaltig; Beeren ſchwarz, meiſtens vierſaamig.

Ein Strauch, der bis 15 Fuſs hoch und bisweilen auch baumartig wird.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt durch ganz Deutſchland, und den übrigen Ländern von Europa in kleinen etwas feuchten Gebüſchen, um die Hecken und an Zäunen.

Fortpflanzung: Durch Saamen, Ableger und Stecklinge.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Ehedem die *Beeren*, *Kreuzbeeren*, und bisweilen auch die *Rinde*, Baccae et Cortex Spinae cervinae ſ. domeſticae. Die Rinde von den jüngern Zweigen iſt wirkſamer, als die von alten Stämmen.

Die Beeren haben die Gröſse einer Erbſe, ſind rund, glänzend, ſchwarz und enthalten ein grünes, ſaftiges Mark.

Geruch: Iſt unangenehm und widrig.

Geſchmack: Dieſer iſt ekelhaft, bitter und ſcharf.

Arzneyliche Kräfte: Die Beeren ſind urintreibend, und heftig purgirend, ſo wie auch die innere Rinde, die zugleich auch Brechen erregend iſt.

Anwendung: In ältern Zeiten brauchte man die Beeren bey Waſſerſuchten und in der Gicht.

Aus den friſchen bereitet man das *Saftgrün*, Succus viridis, welches in Frankreich unter dem Namen Verd de veſſie verfertiget und zum Färben des Leders und Papiers gebraucht wird. Es wird dazu eine anſehnliche Menge reifer Beeren in einem ſteinernen Mörſer zerſtoſsen und der Saft durch ein Haarſieb gerieben. Dieſen ſetzt man 6—8 Tage lang in einen Keller, um die zu groſse Schleimigkeit deſſelben zu mildern. Er

wird

wird hierauf auf Leinewand gegossen, und aus dem Durchgelaufenen mit Zucker der Kreutzbeerensyrup verfertiget. Das auf der Leinewand zurückgebliebene wird mit 3 — 4 Theilen kochendem Wasser verdünnt, durch ein wollenes Tuch gegossen, und in einem kupfernen Kessel, bey gelindem Feuer, unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Stabe bis zur Dicke eines Honigs abgedunstet. Es kommt darauf sehr viel an, dass das Feuer sehr gelinde sey, und das Abdampfen nicht zu weit fortgesetzt werde. Bis dahin hat der Saft noch immer eine schmutzige bräunliche Farbe, woran man sich nicht stossen darf: denn er wird vortrefflich grün, sobald man, wenn der Saft bis zur angezeigten Dicke abgedampft ist, so viel gepülverten Alaun, Magnesie oder aufgelöste Pottasche hinzugemischt hat, bis er sich gänzlich in ein schönes Grün, welches man durch Aufstreichen auf Papier erfahren kann, verändert hat. Er wird dann so geschwind als möglich in steinerne Krüge, die mit Papier leicht bedeckt werden, oder in Rinderblasen, die mit einer eingesteckten Federspule offen gehalten werden, eingefüllt, und an einem Stubenofen gänzlich ausgetrocknet. *Hagen.* Die Holländer bereiten daraus das sogenannte *Beergelb*, Stil-de-Graine. Man vergl.: *Mein system. Verz. etc.* Nr. 223.

Präparate: Ehedem machte man aus dem Safte der Beeren einen *Syrup*, Syrupus domesticus s. de Spina cervina, *Kreuzbeerensyrup.*

Abbildungen: Weinm. n. 945. c. *Blackwell* Herb. t. 135. *Lobel.* Ic. 181. *Pallas* Russ. t. 61. A. B. *Cramer* t. 35. *Oed.* Fl. Dan. t. 850. *Zorn.* Ic. pl. t. 203. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 39. *Duham.* Arb. II. T. 2. t. 50. Handb. d. ph. Bot. Bl. X. f. 74.

173. *Rhamnus infectorius* L.

Der färbende Wegdorn, Zwerg-Kreuzdorn.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 265. 2.)

Stengel strauchartig und liegend; Dornen an den Spitzen der Zweige; Blätter eyförmig, feingezahnt; unten

ten zottig; Blumen vierspaltig und getrennten Geschlechts; Kelch becherförmig, ganz randig; 2 Narben zurückgebogen.

Wohnort: Dieser Strauch wächst in Spanien, Italien, im südlichen Frankreich und Kärnthen auf Gebirgen.

Er soll auch bey uns ausdauern.

Blüthezeit: Mai.

Anwendung: Die reifen und getrockneten Früchte geben eine schöne gelbe Farbe und werden von den Kaufleuten unter dem Namen Graines d'Avignon verkauft und zum Färben der Leinewand, so wie auch zur Bereitung der Mahlerfarben gebraucht.

Abbildungen: *Arduin.* memoir. 1. p. 78. t. 14.

174. *Rhamnus saxatilis* L.

Der Steinwegdorn.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 265. 5.)

Stengel strauchartig, liegend; Dornen an den Spitzen der Zweige; Blätter eyförmig-lanzettförmig, gesägt und glatt; Blumen vierspaltig und Zwitterblüthen; Beeren schwarz.

Wohnort: Dieser Strauch wächst in Italien, Oestreich, der Schweiz und bey Baden auf sonnigen Gebirgen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Anwendung: von *Haller* leitet die Graines d'Avignon davon her.

Abbildungen: *Jacqu.* Fl. Austr. 1. t. 53.

175. *Rhamnus Frangula* L.

Der glatte Wegdorn, *Faulbaum*, *Schiessbeerbaum*, *Pulverholz.*

(*Lin*, Syst. veg. ed. XIV. 265. 16.)

Stengel strauchartig, ohne Dornen; Knospen fehlend; Blätter abwechselnd, gestielt, eyförmig, ganz unge-

ungetheilt, glatt und geadert; Blumen einweibig und Zwitter, fünfſpaltig, weiſsgrünlich, geſtielt und büſchelförmig in den Blattwinkeln ſtehend; Beeren anfänglich roth, zuletzt ſchwarz, von der Gröſse einer Erbſe und meiſtentheils zweyſaamig.

Ein mittelmäſsiger Strauch oder bisweilen ein kleiner Baum, von 8—12 Fuſs hoch.

Es giebt eine Varietät mit lanzettförmigen Blättern.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt durch ganz Deutſchland und in mehreren Ländern des nördlichen Europa in feuchten Gebüſchen und Hecken.

Vermehrung: Dieſe kann ſehr leicht durch Saamen, Ableger und Stecklinge geſchehen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Die *Rinde*, Cortex Frangulae.

Dieſe iſt dunkelgrün, weiſspunktirt, und wenn die Oberhaut abgeſondert wird, ſo ſieht ſie gelb, und getrocknet braunroth aus.

Einſammlung: Im April und Mai. Bisweilen wird die Rinde von Prunus Padus, dafür eingeſammlet, weil man dieſen auch Faulbaum nennt.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt bitterlich.

Chemiſche Beſtandth.: Harz.

Arzneyl. Kräfte: Die Rinde beſitzt ſtark purgirende Kräfte, desgleichen auch die Beeren.

Anwendung: Die innere Rinde hat man ehedem als Purgirmittel, in der Waſſerſucht und Krätze angewendet.

Der Splint, mit Milch gekocht, oder mit Butter zu einer Salbe bereitet, desgleichen auch der aus den Beeren ausgepreſste und eingedickte Saft, heilet die Raude der Schafe und man wendet erſtere auch bey Verſtopfungen des Rindviehes an.

Die

Die Kohlen des Holzes ſind ſehr geſchickt zur Bereitung des Schieſspulvers. Man ſehe den übrigen Nutzen, in: *Meinem ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 224.

Präparate: Die Rinde kam ehedem zu einigen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Lobel.* Ic. 175. *Blackw.* Herb. t. 152. *Gärtner.* T. 2. p. 111. t. 106. f. 5. *Kerner.* 2. Pl. 150. *Zorn.* Ic. pl. t. 260. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 55. *Oed.* Fl. Dan. t. 278. *Duham.* Arb. 1. t. 100. *Cramer* t. 43. Ect. fasc. III. n. 148. *Weinm.* n. 40. 4. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 46. Handb. d. ph. Bot. Bl. X. f. 75.

176. *Rhamnus theezans* L.

Der Theewegdorn.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 265. 6.)

Dornen an den Spitzen der ausgeſperrten Zweige; Blätter geſtielt, abwechſelnd, eyförmig, feingeſägt; Blumen fünfſpaltig.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in China.

Anwendung: Die ärmeren Chineſer gebrauchen die Blätter ſtatt des Thees.

XCI. *Zizyphus. Judendorn.*

Kelch einblättrig, röhrenförmig, fünftheilig; Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter ſchuppenförmig, auf dem Kelche angewachſen; Frucht eine Steinfrucht, mit einer rundlichen ein- oder zweyfächerigen Nuſs. Fam. wie bey der vorherg. Gattung.

177. *Zizyphus Lotus Willd.*

Rhamnus Lotus L.

Der eſsbare Judendorn oder Bruſtbeere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 265. 20.)

Dornen doppelt, wovon der eine zurückgebogen; Blätter länglich eyförmig, undeutlich gekerbt.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt im Reiche Tunis.

Anwendung: Die ſüſsen und wohlſchmeckenden Früchte, die bey den alten Aegyptern unter dem Namen *Lotus* bekannt waren, und wovon die *Lotophager* ihren Namen hatten, machen ein Nahrungsmittel der Einwohner aus.

Abbildungen: *Desfontaines* Diſſert. in Act. Acad. Scient. Paris. 1788. p. 443. t. 21. *Lamark* Illuſtr. t. 185. f. 2. *Shaw*. Afr. 631. f. 631.

178. *Rhamnus Jujuba Willd.*

Rhamnus Zizyphus L.

Der Jujuba-Judendorn, gemeine Bruſtbeere.

(*Lin*. Syſt. veg. ed. XIV. 265. 26.)

Stengel ſtrauchartig, aufrecht, äſtig; Aeſte etwas abſtehend, mit einzelnen zurückgebogenen Dornen; Blätter kurzgeſtielt, abwechſelnd, rundlich-eyförmig, ſtumpf, geſägt, unten weiſsfilzig; Blumenſtiele angehäuft; Blumen faſt immer zweyweibig, kurzgeſtielt, grünlichweiſs, in den Blattwinkeln.

Dieſer Strauch erreicht eine mittelmäſsige Höhe.

Wohnort: Er wächſt in Oſtindien und auch in Spanien, Frankreich, Italien und Oeſtreich wild.

Wenn er bey uns in Gärten einen beſchützten Standort erhält, ſo dauert er aus.

Blüthezeit: May und Junius.

Officinell: Die *Früchte*, Jujubae ſ. Baccae Jujubae, ſ. Zizyphi, *rothe Bruſtbeeren* oder *Jujuben*.

Dieſe ſind von der Gröſse und Geſtalt kleiner Pflaumen oder Oliven, mit einer rothen, runzlichen, dicken Haut überzogen und mit einem weichen, gelben, ſchleimigen Fleiſch angefüllt, in welchem ein länglich-runder, harter, runzlicher Kern liegt. Sie werden in kurzer Zeit von den Würmern zerfreſſen und laſſen ſich daher nicht lange aufbewahren. Sie müſſen ſchön roth, groſs und trocken ſeyn, an keinen feuchten Ort geſtellt und vor den Würmern wohl in Acht genommen werden.

Geſchmack:

Geſchmack: Sie haben einen ſüſsen weinartigen Geſchmack.

Chemiſche Beſtandth.: Schleim.

Arzneyliche Kräfte: Sie ſind erweichend und kühlend.

Anwendung: Man hat ſie als Bruſtmittel bey Huſten etc. gebraucht.

In verſchiedenen Gegenden, z. B. im ſüdlichen Frankreich, dienen ſie zu einer Speiſe.

Von dieſer Pflanze erhält man auch durch Hülfe der Inſekten das *Lack* (Lacca).

Präparate: Ehedem bereitete man einen *Syrup*, Syrupus jujubinus, und einige andere Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Lamark.* Illuſtr. t. 185. f. 1. *Sonnerat.* It. nov. Guin. p. 138. f. 94. *Rumph.* Amb. 2. p. 117. t. 36. *Rheed.* Mal. 4. p. t. 41.

XCII. Evonymus. Spindelbaum.

Kelch einblättrig, vier- bis fünftheilig, abſtehend; Abſchnitte rundlich und hohl; Blumenkrone vier- bis fünfblättrig, gröſser als der Kelch; Blumenblätter eyförmig, flach, abſtehend; 4—5 Staubfäden auf dem Fruchtknoten ſitzend; Narbe ſtumpf; Kapſel vier- bis fünfekkig, drey- bis vierfächerig, eben ſo vielklappig, gefärbt; Saame eyförmig, mit einer Haut bedeckt. Familie wie vorher.

179. *Evonymus europaeus* L.

Der gemeine Spindelbaum, Pfaffenhütlein, Spillbaum.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 271. 4.)

Stengel ſtrauchartig, äſtig; jungen Zweige vierekkig; Blätter geſtielt, gegenüberſtehend, länglich-lanzettförmig, feingezahnt und glatt; weiſsen Blumen vierfädig, vierblättrig, gelbgrünlich; Blumenſtiele zuſammengedrückt, vielblumig, in den Blattwinkeln; Narben pfriemen-

pfriemenförmig; Kapsel stumpf, viereckig, rosenroth: der Saame mit einer pomeranzenfarbigen Haut überzogen.

Ein Strauch oder auch kleiner Baum, der 10—20 Fuss hoch wird.

In Ansehung der Blätter und Blüthen giebt es einige Varietäten.

Wohnort: Dieser Strauch wächst durch ganz Europa; auch durch ganz Deutschland in Laubwäldern, Hecken und an Zäunen auf hohen und niedrigen Gegenden.

Vermehrung: Durch Saamen, Wurzelsprossen und Ableger. In Gärten zieht man ihn wegen seiner schönen Früchte.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: September und October.

Arzneyl. Kräfte: Die Blätter und besonders die Kapseln erregen Brechen und Purgiren und sind für Menschen und Thiere schädlich.

Anwendung: Die gepülverten Kapseln werden dem Viehe zur Vertreibung des Ungeziefers aufgestreut; für die Schafe sind sie ein tödliches Gift. Von dem übrigen Nutzen s. m.: *Mein syst. Verz. etc.* Nr. 181.

Abbildungen: *Weinm.* n. 494. d. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 45. *Cramer* t. 37. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 48.

XCIII. Ceanothus. Seckelblume.

Kelch einblättrig, fünftheilig, bleibend; Abschnitte zusammengeneigt; Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter sackförmig, gewölbt, offen, mit Nägeln und kleiner als der Kelch; Fruchtknoten dreyeckig; Griffel halb dreyspaltig; Narben stumpf; Beere trocken, dreyknöpfig, dreyfächerig, dreysaamig und mit Knötchen besetzt. Fam. wie vorher.

180. *Cea-*

180. *Ceanothus americanus* L.

Die amerikaniſche Seckelblume, Theeſeckelblume.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 267. 1.)

Stengel ſtrauchartig; Zweige röthlich; Blätter abwechſelnd, herzförmig-eyförmig, langgeſpitzt, feingeſägt und glatt; die weiſsen Blüthen Riſpen bildend, in den Blattwinkeln.

Wohnort: Der 3—5 Fuſs hohe Strauch wächſt in Virginien, Carolina und Neu-York wild.

Bey nicht allzuſtrenger Kälte kommt er in unſern Gärten ſehr gut fort, und gefriert er auch bey ſehr ſtrengen Wintern bis auf die Wurzel ab, ſo treibt er im folgenden Jahre wieder friſche Sproſſen.

Fortpflanzung: Dieſe geſchieht durch Saamen und Wurzelbrut.

Blüthezeit: Julius.

Officinell: In Nordamerika die *Wurzel* und *Stengel*, Radix et Stipites Ceanothi.

Die Wurzel iſt groſs, dick, auswendig roth, und theilt auch dieſe Farbe dem Waſſer mit.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt ſcharf und zuſammenziehend.

Anwendung: Die Einwohner von Nordamerika gebrauchen die getrockneten Blätter zum Thee und das Decoct der Wurzel wider die Luſtſeuche.

Abbildungen: *Pluk.* Alm. 139. t. 28. f. 6. *Comm.* hort. 1. p. 167. t. 86. *Duham* Arb. 1. p. 138. t. 51. *Zorn* Icon. pl. t. 167. *Wangenh.* Beytr. p. 112. t. 31. f. 70. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 46.

XCIV. *Mangifera. Mango.*

Kelch einblättrig, fünftheilig; Abſchnitte lanzettförmig; Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter lanzettförmig, länger als der Kelch; Narbe einfach; Steinfrucht

frucht nierenförmig, zuſammengedrückt und höckerig. Fam. der *Terpentingewächſe*, Terebinthinaceae *Batſch.*

181. *Mangifera indica* L.

Die indiſche Mango.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 278. 1.)

Blätter kurzgeſtielt, länglich-lanzettförmig, ganz ungetheilt und glatt; die Blumen in einer groſsen Endriſpe; von den 5 Staubfäden nur einer fruchtbar; Steinfrucht ſehr groſs, nierenförmig und glatt.

In Anſehung der Form, Gröſse, Farbe und des Geſchmacks der Frucht, giebt es, ſo wie bey unſern Birnen und Aepfeln, mehrere Spielarten.

Ein groſser Baum, der 30—40 Fuſs hoch wird.

Wohnort: Er wächſt in Oſtindien wild und wird faſt durch ganz Aſien in Gärten angepflanzt.

Anwendung: Die fleiſchige, wohlſchmeckende Frucht, die einen mandelartigen Kern hat, wird roh, und auf mancherley Art eingemacht und zubereitet, von den Indianern gegeſſen.

Abbildungen: *Jacqu.* Ic. rar. V. 2. t. 337. *Rumph.* Amb. 1. p. 93. t. 25. *Rheed.* Mal. 4. p. 1. t. 1. 2.

XCV. *Ribes. Johannisbeere.*

Kelch einblättrig, glockenförmig, bauchig, ſhalb fünfſpaltig, gefärbt und bleibend; Abſchnitte länglich, hohl und zurückgebogen; Blumenkrone fünfblättrig, regelmäſsig; Blumenblätter ſtumpf, mit den Staubfäden im Kelche eingefügt; Fruchtknoten unten, rundlich; Griffel zweyſpaltig; Narben ſtumpf; Beere rund, ſaftig, genabelt, einfächerig, vielſaamig, unterhalb befindlich; Saamen rundlich, etwas zuſammengedrückt. Fam. der *Kernfrüchte*, Pomiferae *Batſch*, der *Steinbrecharten*, Saxifrageae *Juſſ.*

182. *Ribes rubrum* L.

Die gemeine oder rothe Johannisbeere, Johannisbeerribizel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 281. 1.)

Stengel ſtrauchartig, aufrecht, ohne Stacheln; Blätter abwechſelnd, geſtielt, rundlich, fünflappig, glatt, unregelmäſsig gezahnt; Seitentrauben glatt und hängend; Deckblätter eyförmig, ſehr klein; Blumen etwas flach; grüngelb; Blumenblätter zweyſpaltig; Griffel zweytheilig.

Dieſer Strauch wird 4—5 Fuſs und drüber hoch und erreicht in 10 Jahren ſeine Vollkommenheit. Die Rinde iſt an jungen Zweigen grau, an alten braun und glatt, und das Holz weiſslich.

Es giebt in Anſehung der Gröſse und Farbe mehrere Varietäten, als mit weiſsen, rothen und fleiſchfarbigen Beeren, und eine mit gelb- oder weiſsgefleckten Blättern. Die Beeren ſind ſauer und ſüſslich.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt durch ganz Deutſchland, in der Schweiz, Schweden und in mehreren Ländern des nördlichen Europa in Wäldern, Hekken, Gebüſchen und an Zäunen.

Man pflanzt ihn auch häufig wegen ſeiner angenehmen Früchte in Gärten an, woſelbſt die Früchte gröſser und ſüſser werden. In England wird er mit groſser Sorgfalt kultivirt. Ueberhaupt werden durch die Kultur alle Arten dieſer Gattung ſehr veredelt.

Fortpflanzung: Dieſe geſchiehet ſehr leicht durch Wurzelſproſſen, Stecklinge und Ableger; ihn aus Saamen zu erziehen, iſt zu langweilig. Durch Okuliren und Pfropfen laſſen ſich dieſe Straucharten, ſo wie unſere Obſtarten, ſehr veredeln und ſich auch zu kleinen Bäumchen ziehen.

Die rothen ſind fruchtbarer, dauerhafter und für die Haushaltung nützlicher, als die weiſsen, dieſe hingegen ſüſser und zum Eſſen angenehmer. Der Johannisbeerſtrauch nimmt mit allerley Boden vorlieb.

Nach

Nach von *Eſſen* geſchieht die Anpflanzung deſſelben am beſten und leichteſten auf folgende Art: „Man gräbt im Herbſte, da wo die Sträucher hinkommen ſollen, 2 Fuſs tiefe und 3 Fuſs weite Löcher, die wenigſtens 6 Fuſs von einander entfernt ſeyn müſſen. In das Loch bringt man im März etwas Kuhmiſt und bedeckt dieſen mit der beſſern lockeren Erde, welche aus dem Loche herausgenommen worden, und breitet die untere, ſchlechtere oben herum. Mitten in das Loch ſetzt man einen kleinen Pfahl, und neben ihn, in 7 Zoll tiefe Löcher, 2 von alten Sträuchern abgeſchnittene jährige, glatte Zweige, etwa 15—18 Zoll lang. Dieſe ſchneidet man unten, dicht unter einem Auge, queer durch, ohne die Rinde zu verletzen, und bricht an ihnen, ſo weit ſie in die Erde kommen, die Augen vorſichtig aus. Die Hauptſache iſt, daſs die Stecklinge recht feſt ſtehen, welches man durch Begieſsen und leichtes Antreten bewirkt. Im folgenden Jahre reiſst man von beyden den ſchlechteſten heraus, und ſchneidet die Stöcke ſo, daſs ſie einen Fuſs hohen Stamm bekommen und inwendig hohl bleiben, damit Luft und Sonne nicht abgehalten werden. In der Folge iſt ihnen der freye Wuchs am dienlichſten. Auch thut es ihnen, ſo wie den Stachelbeeren, ſehr wohl, wenn um ſie herum kein Gras geduldet, ſondern zu Klee oder Gemüſen gegraben und gedüngt wird.“

Die Vermehrung dieſes Strauchs aus Wurzelausläufern oder alten zertheilten Stöcken taugt nichts, ſo wie die gewöhnliche Art ihn in dichte Hecken zu pflanzen, welche den Raupen zu Schlupfwinkeln dienen und ſchlechte Früchte bringen, weil man die Spitzen der Zweige abſchneidet, an denen ſie vorzüglich tragen.

Zwey Varietäten verdienen am meiſten angepflanzt zu werden, nehmlich:

1. *Die groſse holländiſche rothe Johannisbeere* und
2. *die groſse holländiſche weiſse Johannisbeere.*

Dieſe bringen gröſsere Früchte als die gewöhnlichen.

Blüthe-

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Officinell: Die *Beeren*, Baccae Ribesiorum s. Ribium rubrorum, *rothe Johannisbeeren.*

Zum Arzneygebrauch wählt man nur die rothen.

Einsammlung: Wenn sie vollkommen reif sind.

Geschmack: Dieser ist angenehm säuerlich und gelind zusammenziehend. Die rothen sind saurer als die weissen, die wilden mehr, als die in den Gärten.

Chemische Bestandth.: Ausser den schleimigen zukkerartigen Theilen Zitronen- und Apfelsäure.

Arzneyl. Kräfte: Kühlend, gelinde abführend und der Fäulniss widerstehend.

Anwendung: Die Beeren werden in hitzigen Fiebern entweder zu einem Syrup oder zu einer Gelee bereitet, gebraucht. In der Ruhr sind sie roh genossen ein Präservativ- und vorzüglich gutes Heilmittel.

Sie werden roh und mit Zucker eingemacht, auch getrocknet, als eine gesunde Speise genossen und es kann auch aus ihnen durch Zusatz von Zucker und etwas Wasser durch Gährung ein dem Champagner ähnlicher Wein, der sich in Bouteillen 6—10 Jahre hält, bereitet werden, der aber mehr als der gewöhnliche rauscht. Ferner geben sie einen guten Essig und Branntwein. M. s.: *Mein system. Verzeichn. etc.* Nr. 208.

Präparate: Man bereitet daraus in den Officinen ein *Mus* und einen *Syrup*, Roob et Syrupus Ribium rubrorum.

Abbildungen: *Lobel.* Ic. 202. *Weinm.* n. 865. g. *Zorn* Ic. pl. t. 78. *Blackw.* Herb. t. 285. f. 1. 2. 5. *Reitter* und *Abel* Abb. t. 66. *Duham.* Arb. fruit. 1. t. 1. *Oed.* Fl. Dan. t. 967. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 48. Handb. d. ph. Bot. Bl. XI. f. 80. *Sturm* Deutschl. Fl. H. 4.

183. *Ribes*

185. *Ribes nigrum* L.

Die schwarze Johannisbeere, Ahlbeere, Gichtbeere.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 281. 4.)

Stengel strauchartig, ohne Stacheln; Blätter abwechselnd, gestielt, rundlich, drey- oder meistens fünflappig; etwas spitzig, gezahnt; runzlich, untern halb punktirt; Blattstiele an der Basis gefranzt; Trauben schlaff, behaart, hangend; Blumen länglich, schmutzig gelbgrün; Blumenblätter stumpf; Deckblätter kürzer als die Blumenstiele; Beeren schwarz, etwas grösser als die Johannisbeere.

Es giebt eine Varietät mit weissgefleckten Blättern. Dieser Strauch wird 4—6 Fuss und drüber hoch und erreicht in 10 Jahren seinen gehörigen Wuchs. Die Rinde ist am jungen Holze glatt und bräunlich, und am alten rauh und braun. Das Holz ist gelblich und hart. Er hat unter allen Arten dieser Gattung die grösten Blätter.

Wohnort: Dieser Strauch wächst in Pensylvanien, Sibirien, Schweden, in der Schweiz und fast durch ganz Deutschland in schattigen Wäldern, an Hecken etc.

Er wird bey uns in Gärten gezogen.

Fortpflanzung: Wie bey der vorhergehenden Art. An einem feuchten Orte wächst er schneller, als an einem trockenen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Julius und August.

Officinell: Die *Stengel*, *Blätter* und *Beeren*, Stipites, Folia et Baccae Ribium nigrorum.

Einsammlung: Es werden die jüngsten Zweige und zärtesten Blätter im Frühjahre eingesammlet.

Geruch: Die ganze Pflanze, so wie die Beeren, haben einen starken, widrigen, wanzenartigen Geruch.

Geschmack: Die Beeren schmecken säuerlich süss, die Stengel und Blätter widerlich.

Chemische Bestandtheile: Säure.

Arz-

Arzneyl. Kräfte: Sind harn- und ſchweiſstreibend.

Anwendung: Die Stengel und Blätter hat man gegen Rheumatismen, Gicht, Waſſerſucht und zum Gurgeln, und die Beeren gegen Halsentzündung empfohlen.

Die getrockneten jungen Blätter, wenn ſie vor der Trocknung erſt einmal abgebrühet und wieder getrocknet werden, können ſtatt des chineſiſchen Thees getrunken werden.

Die Beeren dienen auch zum Eſſen und zum Branntwein.

Präparate: Aus den Beeren bereitete man ſonſt einen *Syrup* und ein *Mus*, Syrupus et Roob Ribium nigrorum.

Abbildungen: Lobel Ic. 202. *Weinm.* n. 865. h. *Zorn* Ic. pl. t. 305. *Blackw.* t. 285. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 65. *Oed.* Fl. Dan. t. 556. Handb. der pharm. Bot. Bl. XI. f. 79.

184. *Ribes Groſſularia* L.

Die ſtachliche Johannisbeere, Rauchbeere oder rauhe Stachelbeere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 281. 7.)

Stengel ſtrauchartig; Zweige ſtachlich, rund; Stacheln dreyzählig, abfallend; Blätter abwechſelnd, geſtielt, rundlich, fünflappig, gezeht und haarig; Borſten der Blattſtiele haarig; Blüthen einzeln, hangend, kurzgeſtielt, in den Blattwinkeln; Blumenſtiel mit einem kleinen dreytheiligen Deckblättchen verſehen; Kelch grün, inwendig röthlich, zurückgebogen; Blumenblätter röthlichweiſs, aufrecht; Beeren rauhhaarig.

Von dieſem Strauche, der 3 — 4 Fuſs hoch wird, giebt es eine groſse Menge Varietäten, mit ſchwärzlichen, gelben, weiſsen, grünen, rothen, kleinen und groſsen Beeren.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt im nördlichen Europa und auch faſt durch ganz Deutſchland in Gebüſchen, Zäunen und Hecken.

Bey uns wird er überall in Gärten gezogen.

Fort-

Fortpflanzung: Dieſe geſchiehet durch Saamen, leichter aber durchs Zertheilen der Wurzeln, Ableger und Schnittlinge. Durch Oculiren und Pfropfen kann er ebenfalls ſehr veredelt werden.

Er kommt in einem jeden, nicht zu magern Boden gut fort, aber am beſten in einer ſchwarzen, lockeren Dammerde. Die beſte Vermehrung geſchieht durch Steckreiſer, welche ſehr frühzeitig, oft ſchon im Februar geſetzt und eben ſo wie die vom Johannisbeerſtrauch behandelt werden können. Nach von *Lentius* Erfahrung ſoll man noch geſchwinder ſeinen Zweck erreichen, wenn man im Julius die in demſelben Jahre getriebenen Schoſſen, da wo ſie am ältern Holze anſitzen, abbricht, ihnen die Augen und die Blätter bis an die Spitze, welche unberührt bleibt, benimmt, ſie in lockere Erde, in 4 Zoll tiefe Furchen feſt eindrückt, und bis ſie angewachſen ſind, Morgens und Abends mäſsig begieſst. Das Pflanzenbeet muſs dabey volle Sonne haben, und damit die Oberfläche nicht hart werde, belegt man die Furchen mit Moos oder Stroh. Dieſe Pflanzen werden im folgenden Frühjahre an die ihnen beſtimmte Stelle verſetzt und tragen ſchon im nächſten Sommer die erſten Früchte. Die Stöcke müſſen wenigſtens 2 Ellen von einander entfernt ſtehen, von Ausläufern rein gehalten und ſo gezogen werden, daſs ſie entweder eine hohle Krone, oder eine Pyramide mit abwechſelnden Zweigen bilden. Wenn Luft und Sonne nicht freyen Zugang haben, tragen ſie ſchlecht und werden von Raupen und Baumläuſen ſehr mitgenommen. Nach 10 Jahren verjüngt man die Sträucher, indem man die alten Zweige ausſchneidet und nur etliche junge Reiſer emporgehen läſst. Es befördert ſehr die Menge und Güte der Früchte, wenn man den Stöcken etwa alle zwey Jahre, mit Dünger oder Jauche, Blut, Seifenwaſſer etc. zu Hülfe kommt.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Anwendung: Man genieſst die Beeren theils roh, theils auf verſchiedene Art zubereitet; auch geben ſie einen trefflichen Wein, Eſſig und Branntwein. Man vergleiche: *Mein ſyſtemat. Verzeichn.* Nr. 206.

Abbil-

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 277. *Düham*. Fruit. I. p. 270. t. 2. f. 1. 2. *Sturms* Deutſchl. Fl. 4 H.

185. *Ribes Uva crispa* L.

Die glatte Johannisbeere, gemeine, krauſe, groſse Stachelbeere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 281. 8.)

Stengel ſtrauchartig: Zweige ſtachlich; Blätter abwechſelnd, geſtielt, rundlich, fünflappig; Lappen dreyſpaltig; ſtumpf, gekerbt und glatt; Blumenſtiele einzeln, mit einem einblättrigen, kleinen, eyförmigen Deckblättchen verſehen und in den Bllattwinkeln; Blüthen weiſslich; Beeren glatt.

Von dieſem 2—3 Fuſs hohen Strauche giebt es in den Gärten in Anſehung der Farbe und Gröſse der Frucht ebenfalls mehrere Abänderungen.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt faſt durch ganz Deutſchland und überhaupt häufig im nördlichen Europa an Zäunen und Hecken.

Er wird ſo wie die vorhergehenden Arten in Gärten gezogen und fortgepflanzt.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Officinell: Die *Beeren*, Baccae Uvae crispae.

Arzneyl. Kräfte: Verdünnend und eröffnend.

Anwendung: Man hat die Beeren bey Verſtopfungen empfohlen.

Uebrigens iſt ihr ökonomiſcher Nutzen wie bey der vorhergehenden Art. Man ſehe darüber: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 207.

Abbildungen: *Weinm.* n. 558. b. *Blackw.* Herb. t. 277. *Düham.* Arb. 1. t. 109. *Oed.* Fl. Dan. t. 546. *Reitter* uud *Abel* Abb. t. 67.

wird hierauf auf Leinewand gegoſſen, und aus dem Durchgelaufenen mit Zucker der Kreutzbeerenſyrup verfertiget. Das auf der Leinewand zurückgebliebene wird mit 3 — 4 Theilen kochendem Waſſer verdünnt, durch ein wollenes Tuch gegoſſen, und in einem kupfernen Keſſel, bey gelindem Feuer, unter beſtändigem Umrühren mit einem hölzernen Stabe bis zur Dicke eines Honigs abgedunſtet. Es kommt darauf ſehr viel an, daſs das Feuer ſehr gelinde ſey, und das Abdampfen nicht zu weit fortgeſetzt werde. Bis dahin hat der Saft noch immer eine ſchmutzige bräunliche Farbe, woran man ſich nicht ſtoſsen darf: denn er wird vortrefflich grün, ſobald man, wenn der Saft bis zur angezeigten Dicke abgedampft iſt, ſo viel gepülverten Alaun, Magneſie oder aufgelöſte Pottaſche hinzugemiſcht hat, bis er ſich gänzlich in ein ſchönes Grün, welches man durch Aufſtreichen auf Papier erfahren kann, verändert hat. Er wird dann ſo geſchwind als möglich in ſteinerne Krüge, die mit Papier leicht bedeckt werden, oder in Rinderblaſen, die mit einer eingeſteckten Federſpule offen gehalten werden, eingefüllt, und an einem Stubenofen gänzlich ausgetrocknet. *Hagen.* Die Holländer bereiten daraus das ſogenannte *Beergelb*, Stil - de - Graine. Man vergl.: *Mein ſyſtem. Verz. etc.* Nr. 223.

Präparate: Ehedem machte man aus dem Safte der Beeren einen *Syrup*, Syrupus domeſticus ſ. de Spina cervina, *Kreuzbeerenſyrup.*

Abbildungen: *Weinm.* n. 945. c. *Blackwell* Herb. t. 135. *Lobel.* Ic. 181. *Pallas* Ruſſ. t. 61. A. B. *Cramer* t. 35. *Oed.* Fl. Dan. t. 850. *Zorn.* Ic. pl. t. 203. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 39. *Duham.* Arb. II. T. 2. t. 50. Handb. d. ph. Bot. Bl. X. f. 74.

173. *Rhamnus infectorius* L.

Der färbende Wegdorn, Zwerg-Kreuzdorn.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 265. 2.)

Stengel ſtrauchartig und liegend; Dornen an den Spitzen der Zweige; Blätter eyförmig, feingezahnt; unten

ten zottig; Blumen vierſpaltig und getrennten Geſchlechts; Kelch becherförmig, ganz randig; 2 Narben zurückgebogen.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Spanien, Italien, im ſüdlichen Frankreich und Kärnthen auf Gebirgen.

Er ſoll auch bey uns ausdauern.

Blüthezeit: Mai.

Anwendung: Die reifen und getrockneten Früchte geben eine ſchöne gelbe Farbe und werden von den Kaufleuten unter dem Namen Graines d'Avignon verkauft und zum Färben der Leinewand, ſo wie auch zur Bereitung der Mahlerfarben gebraucht.

Abbildungen: *Arduin.* memoir. 1. p. 78. t. 14.

174. *Rhamnus ſaxatilis L.*

Der Steinwegdorn.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 265. 5.)

Stengel ſtrauchartig, liegend; Dornen an den Spitzen der Zweige; Blätter eyförmig-lanzettförmig, geſägt und glatt; Blumen vierſpaltig und Zwitterblüthen; Beeren ſchwarz.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Italien, Oeſtreich, der Schweiz und bey Baden auf ſonnigen Gebirgen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Anwendung: von *Haller* leitet die Graines d'Avignon davon her.

Abbildungen: *Jacqu.* Fl. Auſtr. 1. t. 53.

175. *Rhamnus Frangula* L.

Der glatte Wegdorn, Faulbaum, Schieſsbeerbaum, Pulverholz.

(*Lin*, Syſt. veg. ed. XIV. 265. 16.)

Stengel ſtrauchartig, ohne Dornen; Knospen fehlend; Blätter abwechſelnd, geſtielt, eyförmig, ganz unge-

ungetheilt, glatt und geadert; Blumen einweibig und Zwitter, fünfſpaltig, weiſsgrünlich, geſtielt und büſchelförmig in den Blattwinkeln ſtehend; Beeren anfänglich roth, zuletzt ſchwarz, von der Gröſse einer Erbſe und meiſtentheils zweyſaamig.

Ein mittelmäſsiger Strauch oder bisweilen ein kleiner Baum, von 8—12 Fuſs hoch.

Es giebt eine Varietät mit lanzettförmigen Blättern.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt durch ganz Deutſchland und in mehreren Ländern des nördlichen Europa in feuchten Gebüſchen und Hecken.

Vermehrung: Dieſe kann ſehr leicht durch Saamen, Ableger und Stecklinge geſchehen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreiſe: September und October.

Officinell: Die *Rinde*, Cortex Frangulae.

Dieſe iſt dunkelgrün, weiſspunktirt, und wenn die Oberhaut abgeſondert wird, ſo ſieht ſie gelb, und getrocknet braunroth aus.

Einſammlung: Im April und Mai. Bisweilen wird die Rinde von Prunus Padus, dafür eingeſammlet, weil man dieſen auch Faulbaum nennt.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt bitterlich.

Chemiſche Beſtandth.: Harz.

Arzneyl. Kräfte: Die Rinde beſitzt ſtark purgirende Kräfte, desgleichen auch die Beeren.

Anwendung: Die innere Rinde hat man ehedem als Purgirmittel, in der Waſſerſucht und Krätze angewendet.

Der Splint, mit Milch gekocht, oder mit Butter zu einer Salbe bereitet, desgleichen auch der aus den Beeren ausgepreſste und eingedickte Saft, heilet die Raude der Schafe und man wendet erſtere auch bey Verſtopfungen des Rindviehes an.

Die

Die Kohlen des Holzes ſind ſehr geſchickt zur Bereitung des Schieſspulvers. Man ſehe den übrigen Nutzen, in: *Meinem ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 224.

Präparate: Die Rinde kam ehedem zu einigen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Lobel.* Ic. 175. *Blackw.* Herb. t. 152. *Gärtner.* T. 2. p. 111. t. 106. f. 5. *Kerner.* 2. Pl. 150. *Zorn.* Ic. pl. t. 260. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 55. *Oed.* Fl. Dan. t. 278. *Duham.* Arb. 1. t. 100. *Cramer* t. 43. Ect. fasc. III. n. 148. *Weinm.* n. 40. 4. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 46. Handb. d. ph. Bot. Bl. X. f. 75.

176. *Rhamnus theezans* L.

Der Theewegdorn.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 265. 6.)

Dornen an den Spitzen der ausgeſperrten Zweige; Blätter geſtielt, abwechſelnd, eyförmig, feingeſägt; Blumen fünfſpaltig.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in China.

Anwendung: Die ärmeren Chineſer gebrauchen die Blätter ſtatt des Thees.

XCI. Zizyphus. Judendorn.

Kelch einblättrig, röhrenförmig, fünftheilig; Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter ſchuppenförmig, auf dem Kelche angewachſen; Frucht eine Steinfrucht, mit einer rundlichen ein- oder zweyfacherigen Nuſs. Fam. wie bey der vorherg. Gattung.

177. *Zizyphus Lotus Willd.*

Rhamnus Lotus L.

Der eſsbare Judendorn oder Bruſtbeere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 265. 20.)

Dornen doppelt, wovon der eine zurückgebogen; Blätter länglich eyförmig, undeutlich gekerbt.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt im Reiche Tunis.

Anwendung: Die ſüſsen und wohlſchmeckenden Früchte, die bey den alten Aegyptern unter dem Namen *Lotus* bekannt waren, und wovon die *Lotophager* ihren Namen hatten, machen ein Nahrungsmittel der Einwohner aus.

Abbildungen: *Desfontaines* Diſſert. in Act. Acad. Scient. Paris. 1788. p. 443. t. 21. *Lamark* Illuſtr. t. 185. f. 2. *Shaw.* Afr. 631. f. 631.

178. *Rhamnus Jujuba Willd.*

Rhamnus Zizyphus L.

Der Jujuba-Judendorn, gemeine Bruſtbeere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 265. 26.)

Stengel ſtrauchartig, aufrecht, äſtig; Aeſte etwas abſtehend, mit einzelnen zurückgebogenen Dornen; Blätter kurzgeſtielt, abwechſelnd, rundlich-eyförmig, ſtumpf, geſägt, unten weiſsfilzig; Blumenſtiele angehäuft; Blumen faſt immer zweyweibig, kurzgeſtielt, grünlichweiſs, in den Blattwinkeln.

Dieſer Strauch erreicht eine mittelmäſsige Höhe.

Wohnort: Er wächſt in Oſtindien und auch in Spanien, Frankreich, Italien und Oeſtreich wild.

Wenn er bey uns in Gärten einen beſchützten Standort erhält, ſo dauert er aus.

Blüthezeit: May und Junius.

Officinell: Die *Früchte*, Jujubae ſ. Baccae Jujubae, ſ. Zizyphi, *rothe Bruſtbeeren* oder *Jujuben.*

Dieſe ſind von der Gröſse und Geſtalt kleiner Pflaumen oder Oliven, mit einer rothen, runzlichen, dicken Haut überzogen und mit einem weichen, gelben, ſchleimigen Fleiſch angefüllt, in welchem ein länglich-runder, harter, runzlicher Kern liegt. Sie werden in kurzer Zeit von den Würmern zerfreſſen und laſſen ſich daher nicht lange aufbewahren. Sie müſſen ſchön roth, groſs und trocken ſeyn, an keinen feuchten Ort geſtellt und vor den Würmern wohl in Acht genommen werden.

Geſchmack:

Geſchmack: Sie haben einen ſüſsen weinartigen Geſchmack.

Chemiſche Beſtandth.: Schleim.

Arzneyliche Kräfte: Sie ſind erweichend und kühlend.

Anwendung: Man hat ſie als Bruſtmittel bey Huſten etc. gebraucht.

In verſchiedenen Gegenden, z. B. im ſüdlichen Frankreich, dienen ſie zu einer Speiſe.

Von dieſer Pflanze erhält man auch durch Hülfe der Inſekten das *Lack* (Lacca).

Präparate: Ehedem bereitete man einen *Syrup*, Syrupus jujubinus, und einige andere Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Lamark.* Illuſtr. t. 185. f. 1. *Sonnerat.* It. nov. Guin. p. 138. f. 94. *Rumph.* Amb. 2. p. 117. t. 36. *Rheed.* Mal. 4. p. t. 41.

XCII. *Evonymus. Spindelbaum.*

Kelch einblättrig, vier- bis fünftheilig, abſtehend; Abſchnitte rundlich und hohl; Blumenkrone vier- bis fünfblättrig, gröſser als der Kelch; Blumenblätter eyförmig, flach, abſtehend; 4—5 Staubfäden auf dem Fruchtknoten ſitzend; Narbe ſtumpf; Kapſel vier- bis fünfekkig, drey- bis vierfächerig, eben ſo vielklappig, gefärbt; Saame eyförmig, mit einer Haut bedeckt. Familie wie vorher.

179. *Evonymus europaeus* L.

Der gemeine Spindelbaum, Pfaffenhütlein, Spillbaum.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 271. 4.)

Stengel ſtrauchartig, äſtig; jungen Zweige vierekkig; Blätter geſtielt, gegenüberſtehend, länglich-lanzettförmig, feingezahnt und glatt; weiſsen Blumen vierfädig, vierblättrig, gelbgrünlich; Blumenſtiele zuſammengedrückt, vielblumig, in den Blattwinkeln; Narben pfriemen-

pfriemenförmig; Kapsel stumpf, viereckig, rosenroth: der Saame mit einer pomeranzenfarbigen Haut überzogen.

Ein Strauch oder auch kleiner Baum, der 10—20 Fuss hoch wird.

In Ansehung der Blätter und Blüthen giebt es einige Varietäten.

Wohnort: Dieser Strauch wächst durch ganz Europa; auch durch ganz Deutschland in Laubwäldern, Hecken und an Zäunen auf hohen und niedrigen Gegenden.

Vermehrung: Durch Saamen, Wurzelsprossen und Ableger. In Gärten zieht man ihn wegen seiner schönen Früchte.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: September und October.

Arzneyl. Kräfte: Die Blätter und besonders die Kapseln erregen Brechen und Purgiren und sind für Menschen und Thiere schädlich.

Anwendung: Die gepülverten Kapseln werden dem Viehe zur Vertreibung des Ungeziefers aufgestreut; für die Schafe sind sie ein tödliches Gift. Von dem übrigen Nutzen s. m.: *Mein syst. Verz. etc.* Nr. 181.

Abbildungen: *Weinm.* n. 494. d. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 45. *Cramer* t. 37. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 48.

XCIII. Ceanothus. Seckelblume.

Kelch einblättrig, fünftheilig, bleibend; Abschnitte zusammengeneigt; Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter sackförmig, gewölbt, offen, mit Nägeln und kleiner als der Kelch; Fruchtknoten dreyeckig; Griffel halb dreyspaltig; Narben stumpf; Beere trocken, dreyknöpfig, dreyfächerig, dreysaamig und mit Knötchen besetzt. Fam. wie vorher.

180. *Ceanothus americanus* L.

Die amerikaniſche Seckelblume, *Theeſeckelblume.*

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 267. 1.)

Stengel ſtrauchartig; Zweige röthlich; Blätter abwechſelnd, herzförmig-eyförmig, langgeſpitzt, feingeſägt und glatt; die weiſsen Blüthen Riſpen bildend, in den Blattwinkeln.

Wohnort: Der 3—5 Fuſs hohe Strauch wächſt in Virginien, Carolina und Neu-York wild.

Bey nicht allzuſtrenger Kälte kommt er in unſern Gärten ſehr gut fort, und gefriert er auch bey ſehr ſtrengen Wintern bis auf die Wurzel ab, ſo treibt er im folgenden Jahre wieder friſche Sproſſen.

Fortpflanzung: Dieſe geſchieht durch Saamen und Wurzelbrut.

Blüthezeit: Julius.

Officinell: In Nordamerika die *Wurzel* und *Stengel*, Radix et Stipites Ceanothi.

Die Wurzel iſt groſs, dick, auswendig roth, und theilt auch dieſe Farbe dem Waſſer mit.

Geruch: Fehlt.

Geſchmack: Iſt ſcharf und zuſammenziehend.

Anwendung: Die Einwohner von Nordamerika gebrauchen die getrockneten Blätter zum Thee und das Decoct der Wurzel wider die Luſtſeuche.

Abbildungen: *Pluk.* Alm. 139. t. 28. f. 6. *Comm.* hort. 1. p. 167. t. 86. *Duham* Arb. 1. p. 138. t. 51. *Zorn* Icon. pl. t. 167. *Wangenh.* Beytr. p. 112. t. 31. f. 70. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 46.

XCIV. *Mangifera.* *Mango.*

Kelch einblättrig, fünftheilig; Abſchnitte lanzettförmig; Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter lanzettförmig, länger als der Kelch; Narbe einfach; Steinfrucht

frucht nierenförmig, zusammengedrückt und höckerig. Fam. der *Terpentingewächse*, Terebinthinaceae *Batsch.*

181. *Mangifera indica* L.

Die indische Mango.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 278. 1.)

Blätter kurzgestielt, länglich-lanzettförmig, ganz ungetheilt und glatt; die Blumen in einer grossen Endrispe; von den 5 Staubfäden nur einer fruchtbar; Steinfrucht sehr gross, nierenförmig und glatt.

In Ansehung der Form, Grösse, Farbe und des Geschmacks der Frucht, giebt es, so wie bey unsern Birnen und Aepfeln, mehrere Spielarten.

Ein grosser Baum, der 30—40 Fuss hoch wird.

Wohnort: Er wächst in Ostindien wild und wird fast durch ganz Asien in Gärten angepflanzt.

Anwendung: Die fleischige, wohlschmeckende Frucht, die einen mandelartigen Kern hat, wird roh, und auf mancherley Art eingemacht und zubereitet, von den Indianern gegessen.

Abbildungen: *Jacqu.* Ic. rar. V. 2. t. 337. *Rumph.* Amb. 1. p. 93. t. 25. *Rheed.* Mal. 4. p. 1. t. 1. 2.

XCV. *Ribes. Johannisbeere.*

Kelch einblättrig, glockenförmig, bauchig, halb fünfspaltig, gefärbt und bleibend; Abschnitte länglich, hohl und zurückgebogen; Blumenkrone fünfblättrig, regelmässig; Blumenblätter stumpf, mit den Staubfäden im Kelche eingefügt; Fruchtknoten unten, rundlich; Griffel zweyspaltig; Narben stumpf; Beere rund, saftig, genabelt, einfächerig, vielsaamig, unterhalb befindlich; Saamen rundlich, etwas zusammengedrückt. Fam. der *Kernfrüchte*, Pomiferae *Batsch*, der *Steinbrecharten*, Saxifrageae *Juss.*

182. *Ribes rubrum* L.

Die gemeine oder rothe Johannisbeere, Johannisbeerribizel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 281. 1.)

Stengel ſtrauchartig, aufrecht, ohne Stacheln; Blätter abwechſelnd, geſtielt, rundlich, fünflappig, glatt, unregelmäſsig gezahnt; Seitentrauben glatt und hängend; Deckblätter eyförmig, ſehr klein; Blumen etwas flach; grüngelb; Blumenblätter zweyſpaltig; Griffel zweytheilig.

Dieſer Strauch wird 4—5 Fuſs und drüber hoch und erreicht in 10 Jahren ſeine Vollkommenheit. Die Rinde iſt an jungen Zweigen grau, an alten braun und glatt, und das Holz weiſslich.

Es giebt in Anſehung der Gröſse und Farbe mehrere Varietäten, als mit weiſsen, rothen und fleiſchfarbigen Beeren, und eine mit gelb- oder weiſsgefleckten Blättern. Die Beeren ſind ſauer und ſüſslich.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt durch ganz Deutſchland, in der Schweiz, Schweden und in mehreren Ländern des nördlichen Europa in Wäldern, Hekken, Gebüſchen und an Zäunen.

Man pflanzt ihn auch häufig wegen ſeiner angenehmen Früchte in Gärten an, woſelbſt die Früchte gröſser und ſüſser werden. In England wird er mit groſser Sorgfalt kultivirt. Ueberhaupt werden durch die Kultur alle Arten dieſer Gattung ſehr veredelt.

Fortpflanzung: Dieſe geſchiehet ſehr leicht durch Wurzelſproſſen, Stecklinge und Ableger; ihn aus Saamen zu erziehen, iſt zu langweilig. Durch Okuliren und Pfropfen laſſen ſich dieſe Straucharten, ſo wie unſere Obſtarten, ſehr veredeln und ſich auch zu kleinen Bäumchen ziehen.

Die rothen ſind fruchtbarer, dauerhafter und für die Haushaltung nützlicher, als die weiſsen, dieſe hingegen ſüſser und zum Eſſen angenehmer. Der Johannisbeerſtrauch nimmt mit allerley Boden vorlieb.

Nach

Nach von *Essen* geschieht die Anpflanzung desselben am besten und leichtesten auf folgende Art: „Man gräbt im Herbste, da wo die Sträucher hinkommen sollen, 2 Fuss tiefe und 3 Fuss weite Löcher, die wenigstens 6 Fuss von einander entfernt seyn müssen. In das Loch bringt man im März etwas Kuhmist und bedeckt diesen mit der bessern lockeren Erde, welche aus dem Loche herausgenommen worden, und breitet die untere, schlechtere oben herum. Mitten in das Loch setzt man einen kleinen Pfahl, und neben ihn, in 7 Zoll tiefe Löcher, 2 von alten Sträuchern abgeschnittene jährige, glatte Zweige, etwa 15—18 Zoll lang. Diese schneidet man unten, dicht unter einem Auge, queer durch, ohne die Rinde zu verletzen, und bricht an ihnen, so weit sie in die Erde kommen, die Augen vorsichtig aus. Die Hauptsache ist, dass die Stecklinge recht fest stehen, welches man durch Begiessen und leichtes Antreten bewirkt. Im folgenden Jahre reisst man von beyden den schlechtesten heraus, und schneidet die Stöcke so, dass sie einen Fuss hohen Stamm bekommen und inwendig hohl bleiben, damit Luft und Sonne nicht abgehalten werden. In der Folge ist ihnen der freye Wuchs am dienlichsten. Auch thut es ihnen, so wie den Stachelbeeren, sehr wohl, wenn um sie herum kein Gras geduldet, sondern zu Klee oder Gemüsen gegraben und gedüngt wird."

Die Vermehrung dieses Strauchs aus Wurzelausläufern oder alten zertheilten Stöcken taugt nichts, so wie die gewöhnliche Art ihn in dichte Hecken zu pflanzen, welche den Raupen zu Schlupfwinkeln dienen und schlechte Früchte bringen, weil man die Spitzen der Zweige abschneidet, an denen sie vorzüglich tragen.

Zwey Varietäten verdienen am meisten angepflanzt zu werden, nehmlich:

1. *Die grosse holländische rothe Johannisbeere* und
2. *die grosse holländische weisse Johannisbeere*.

Diese bringen grössere Früchte als die gewöhnlichen.

Blüthe-

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Officinell: Die *Beeren*, Baccae Ribeſiorum ſ. Ribium rubrorum, *rothe Johannisbeeren*.

Zum Arzneygebrauch wählt man nur die rothen.

Einſammlung: Wenn ſie vollkommen reif ſind.

Geſchmack: Dieſer iſt angenehm ſäuerlich und gelind zuſammenziehend. Die rothen ſind ſaurer als die weiſsen, die wilden mehr, als die in den Gärten.

Chemiſche Beſtandth.: Auſser den ſchleimigen zukkerartigen Theilen Zitronen- und Apfelſäure.

Arzneyl. Kräfte: Kühlend, gelinde abführend und der Fäulniſs widerſtehend.

Anwendung: Die Beeren werden in hitzigen Fiebern entweder zu einem Syrup oder zu einer Gelee bereitet, gebraucht. In der Ruhr ſind ſie roh genoſſen ein Präſervativ- und vorzüglich gutes Heilmittel.

Sie werden roh und mit Zucker eingemacht, auch getrocknet, als eine geſunde Speiſe genoſſen und es kann auch aus ihnen durch Zuſatz von Zucker und etwas Waſſer durch Gährung ein dem Champagner ähnlicher Wein, der ſich in Bouteillen 6—10 Jahre hält, bereitet werden, der aber mehr als der gewöhnliche rauſcht. Ferner geben ſie einen guten Eſſig und Branntwein. M. ſ.: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 208.

Präparate: Man bereitet daraus in den Officinen ein *Mus* und einen *Syrup*, Roob et Syrupus Ribium rubrorum.

Abbildungen: *Lobel.* Ic. 202. *Weinm.* n. 865. g. *Zorn* Ic. pl. t. 78. *Blackw.* Herb. t. 285. f. 1. 2. 5. *Reitter* und *Abel* Abb. t. 66. *Duham.* Arb. fruit. 1. t. 1. *Oed.* Fl. Dan. t. 967. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 48. Handb. d. ph. Bot. Bl. XI. f. 80. *Sturm* Deutſchl. Fl. H. 4.

183. *Ribes*

185. *Ribes nigrum* L.

Die fchwarze Johannisbeere, Ahlbeere, Gichtbeere.

(*Lin.* Syft. veg. ed. XIV. 281. 4.)

Stengel ftrauchartig, ohne Stacheln; Blätter abwechfelnd, geftielt, rundlich, drey- oder meiftens fünflappig; etwas fpitzig, gezahnt; runzlich, untern halb punktirt; Blattftiele an der Bafis gefranzt; Trauben fchlaff, behaart, hangend; Blumen länglich, fchmutzig gelbgrün; Blumenblätter ftumpf; Deckblätter kürzer als die Blumenftiele; Beeren fchwarz, etwas gröfser als die Johannisbeere.

Es giebt eine Varietät mit weifsgefleckten Blättern. Diefer Strauch wird 4—6 Fufs und drüber hoch und erreicht in 10 Jahren feinen gehörigen Wuchs. Die Rinde ift am jungen Holze glatt und bräunlich, und am alten rauh und braun. Das Holz ift gelblich und hart. Er hat unter allen Arten diefer Gattung die gröfsten Blätter.

Wohnort: Diefer Strauch wächft in Penfylvanien, Sibirien, Schweden, in der Schweiz und faft durch ganz Deutfchland in fchattigen Wäldern, an Hecken etc.

Er wird bey uns in Gärten gezogen.

Fortpflanzung: Wie bey der vorhergehenden Art. An einem feuchten Orte wächft er fchneller, als an einem trockenen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Julius und Auguft.

Officinell: Die *Stengel*, *Blätter* und *Beeren*, Stipites, Folia et Baccae Ribium nigrorum.

Einfammlung: Es werden die jüngften Zweige und zärteften Blätter im Frühjahre eingefammlet.

Geruch: Die ganze Pflanze, fo wie die Beeren, haben einen ftarken, widrigen, wanzenartigen Geruch.

Gefchmack: Die Beeren fchmecken fäuerlich füfs, die Stengel und Blätter widerlich.

Chemifche Beftandtheile: Säure.

Arz-

Arzneyl. Kräfte: Sind harn- und ſchweiſstreibend.

Anwendung: Die Stengel und Blätter hat man gegen Rheumatismen, Gicht, Waſſerſucht und zum Gurgeln, und die Beeren gegen Halsentzündung empfohlen.

Die getrockneten jungen Blätter, wenn ſie vor der Trocknung erſt einmal abgebrühet und wieder getrocknet werden, können ſtatt des chineſiſchen Thees getrunken werden.

Die Beeren dienen auch zum Eſſen und zum Branntwein.

Präparate: Aus den Beeren bereitete man ſonſt einen *Syrup* und ein *Mus*, Syrupus et Roob Ribium nigrorum.

Abbildungen: *Lobel* Ic. 202. *Weinm.* n. 865. h. *Zorn* Ic. pl. t. 305. *Blackw.* t. 285. *Reitter* u. *Abel* Abb. t. 65. *Oed.* Fl. Dan. t. 556. Handb. der pharm. Bot. Bl. XI. f. 79.

184. *Ribes Groſſularia* L.

Die ſtachliche Johannisbeere, Rauchbeere oder rauhe Stachelbeere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 281. 7.)

Stengel ſtrauchartig; Zweige ſtachlich, rund; Stacheln dreyzählig, abfallend; Blätter abwechſelnd, geſtielt, rundlich, fünflappig, gezeht und haarig; Borſten der Blattſtiele haarig; Blüthen einzeln, hangend, kurzgeſtielt, in den Blattwinkeln; Blumenſtiel mit einem kleinen dreytheiligen Deckblättchen verſehen; Kelch grün, inwendig röthlich, zurückgebogen; Blumenblätter röthlichweiſs, aufrecht; Beeren rauhhaarig.

Von dieſem Strauche, der 3—4 Fuſs hoch wird, giebt es eine groſse Menge Varietäten, mit ſchwärzlichen, gelben, weiſsen, grünen, rothen, kleinen und groſsen Beeren.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt im nördlichen Europa und auch faſt durch ganz Deutſchland in Gebüſchen, Zäunen und Hecken.

Bey uns wird er überall in Gärten gezogen.

Fort-

Fortpflanzung: Diese geschiehet durch Saamen, leichter aber durchs Zertheilen der Wurzeln, Ableger und Schnittlinge. Durch Oculiren und Pfropfen kann er ebenfalls sehr veredelt werden.

Er kommt in einem jeden, nicht zu magern Boden gut fort, aber am besten in einer schwarzen, lockeren Dammerde. Die beste Vermehrung geschieht durch Steckreiser, welche sehr frühzeitig, oft schon im Februar gesetzt und eben so wie die vom Johannisbeerstrauch behandelt werden können. Nach von *Lentius* Erfahrung soll man noch geschwinder seinen Zweck erreichen, wenn man im Julius die in demselben Jahre getriebenen Schossen, da wo sie am ältern Holze ansitzen, abbricht, ihnen die Augen und die Blätter bis an die Spitze, welche unberührt bleibt, benimmt, sie in lockere Erde, in 4 Zoll tiefe Furchen fest eindrückt, und bis sie angewachsen sind, Morgens und Abends mäfsig begiefst. Das Pflanzenbeet mufs dabey volle Sonne haben, und damit die Oberfläche nicht hart werde, belegt man die Furchen mit Moos oder Stroh. Diese Pflanzen werden im folgenden Frühjahre an die ihnen bestimmte Stelle versetzt und tragen schon im nächsten Sommer die ersten Früchte. Die Stöcke müssen wenigstens 2 Ellen von einander entfernt stehen, von Ausläufern rein gehalten und so gezogen werden, dafs sie entweder eine hohle Krone, oder eine Pyramide mit abwechselnden Zweigen bilden. Wenn Luft und Sonne nicht freyen Zugang haben, tragen sie schlecht und werden von Raupen und Baumläusen sehr mitgenommen. Nach 10 Jahren verjüngt man die Sträucher, indem man die alten Zweige ausschneidet und nur etliche junge Reiser emporgehen läfst. Es befördert sehr die Menge und Güte der Früchte, wenn man den Stöcken etwa alle zwey Jahre, mit Dünger oder Jauche, Blut, Seifenwasser etc. zu Hülfe kommt.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Anwendung: Man geniefst die Beeren theils roh, theils auf verschiedene Art zubereitet; auch geben sie einen trefflichen Wein, Essig und Branntwein. Man vergleiche: *Mein system. Verzeichn.* Nr. 206.

Abbil-

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 277. *Düham*. Fruit. I. p. 270. t. 2. f. 1. 2. *Sturms* Deutſchl. Fl. 4 H.

185. *Ribes Uva crispa* L.

Die glatte Johannisbeere, gemeine, krauſe, groſse Stachelbeere.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 281. 8.)

Stengel ſtrauchartig: Zweige ſtachlich; Blätter abwechſelnd, geſtielt, rundlich, fünflappig; Lappen dreyſpaltig; ſtumpf, gekerbt und glatt; Blumenſtiele einzeln, mit einem einblättrigen, kleinen, eyförmigen Deckblättchen verſehen und in den Blattwinkeln; Blüthen weiſslich; Beeren glatt.

Von dieſem 2—3 Fuſs hohen Strauche giebt es in den Gärten in Anſehung der Farbe und Gröſse der Frucht ebenfalls mehrere Abänderungen.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt faſt durch ganz Deutſchland und überhaupt häufig im nördlichen Europa an Zäunen und Hecken.

Er wird ſo wie die vorhergehenden Arten in Gärten gezogen und fortgepflanzt.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreiſe: Junius und Julius.

Officinell: Die *Beeren*, Baccae Uvae crispae.

Arzneyl. Kräfte: Verdünnend und eröffnend.

Anwendung: Man hat die Beeren bey Verſtopfungen empfohlen.

Uebrigens iſt ihr ökonomiſcher Nutzen wie bey der vorhergehenden Art. Man ſehe darüber: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 207.

Abbildungen: *Weinm.* n. 558. b. *Blackw.* Herb. t. 277. *Düham.* Arb. 1. t. 109. *Oed.* Fl. Dan. t. 546. *Reitter* uud *Abel* Abb. t. 67.

XCVI. Viola. Veilchen.

Kelch fünfblättrig und bleibend; Kelchblättchen eyförmig-länglich, unten ſtumpf, oben ſpitzig und über dem Grunde an die Blumenkrone befeſtiget; Blumenkrone fünfblättrig, unregelmäſsig; obere Blumenblatt eingeſchnitten, ſich in ein Nektarium endigend, deſſen Horn zwiſchen den Kelchblättern hervorragend, 2 untern aufwärts gebogen und gröſser als beyde Seitenblätter; Staubbeutel zuſammenhängend; obere Fruchtknoten rundlich; Narbe ſchief; Kapſel oberhalb befindlich, eyförmig, dreyſeitig, ſtumpf, einfächerig, dreylappig, vielſaamig. Fam. der *Violengewächſe*, Violariae, *Batſch*, *Ciſtusarten*, Ciſtoideae, *Juſſ.*

Die ausdauernden Wurzeln aller Veilchenarten erregen Brechen, die übrigen Theile derſelben aber beſitzen dieſe Eigenſchaften in einem geringeren Grade.

186. *Viola odorata* L.

Das wohlriechende Veilchen, Märzveilchen oder Märzviole.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 1007. 8.)

Stengel fehlt; Blätter geſtielt, rundlich-herzförmig, etwas ſpitzig, gekerbt, glatt; Afterblätter am Grunde der glatten Blattſtiele eyförmig, ſcharfgeſpitzt und am Rande gewimpert; Wurzelſproſſen kriechend, wurzelnd und blättrig; Blumenſtiele einblüthig, über der Mitte mit 2 Deckblättchen verſehen; Blüthen röthlichblau und wohlriechend.

Es giebt Varietäten mit weiſsen und roſenfarbigen Blumen.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland in ſchattigen Wäldern, Hecken, Obſtgärten, an Zäunen und auf Wieſen.

Wegen ihrer wohlriechenden Blumen wird ſie überall in Gärten gezogen, wo ſie auch gefüllt vorkommen.

Fortpflanzung: Durch Zertheilung der Wurzeln, Ausläufer und Saamen.

Blüthezeit: März und April.

Fruchtreife: Junius.

Officinell: Die *Blüthen*, ehedem auch die *Wurzel* das *Kraut* und der *Saame*, Flores Violae, Rad., Herb. et Sem. Violariae ſ. Martiae.

Die Wurzel iſt zaſerig und fadenförmig.

Einſammlung: Die Wurzeln wurden ehedem im Februar, die Blätter im Mai und die Saamen bey der Reife eingeſammlet; jetzt ſammlet man bloſs noch die von ihren Kelchen befreyten Blumenblätter zur Bereitung des Syrups, oder man trocknet ſie auch, was ſehr ſchnell geſchehen muſs. Hernach werden ſie in einem wohlverſchloſſenen Glaſe aufbewahrt, um ihre Farbe zu behalten.

Bisweilen verwechſelt man damit Viola canina und hirta. Die Blumen davon ſind aber bläſser, gröſser und geruchlos.

Geruch: Der Blüthen iſt ſehr angenehm. Der ſtarke Geruch derſelben in den Zimmern aber iſt betäubend und ſogar tödlich.

Geſchmack: Der Blumen iſt bitter und ſchleimig, und der Wurzel ſcharf und ekelhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Harz und Gummi.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzel und Blätter Brechen erregend und purgirend, und letztere äuſserlich erweichend; die Blüthen ſchmerzſtillend und der Saame harntreibend.

Anwend.: Den Saamen hat man gegen den Gries empfohlen und den Syrup braucht man beym Huſten. Den übrigen Nutzen ſehe man in: *Meinem ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 228.

Präparate: Aus den Blumen wird ein *Syrup* und *Conſerve*, Syrupus et Conſerva Violarum, bereitet; ehedem hatte man auch *Honig, gekochtes Oel etc.* und nahm ſie, wie den Saamen, zu mehreren Zuſammenſetzungen.

Der Syrup wird auch ſeiner angenehmen Farbe wegen, verſchiedenen Mixturen und Geleen beygemiſcht

und dient in der Chemie zur Prüfung der Säuren und Laugenſalze, die letzteren färben ſie grün und die erſteren roth.

Abbildungen: *Lobel* Ic. 610. *Zorn.* Ic. pl. t. 8. *Blackw.* Herb. t. 55. *Oed.* Fl. Dan. t. 309. *Renealm.* ſp. 141. t. 140. *Dod.* pempt. 156. t. 1. 2. *Riv.* t. 117. *Weinm.* n. 1011. c. d. Handb. der pharmac. Bot. Bl. LXXVIII. f. 369.

187. *Viola canina* L.

Das Hundsveilchen.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 1007. 9.)

Der erwachſene Stengel aufſteigend, glatt und einfach, ohne kriechende Wurzelſproſſen; Blätter geſtielt, länglich-herzförmig, ſpitzig, gekerbt und glatt; Afterblätter lanzettförmig, gewimpert; Blumenſtiele vierſeitig, glatt, in den Blattwinkeln; Blüthen blaſsblau, geruchlos.

In Anſehung des Stengels und der Blätter giebt es einige Varietäten, ſo wie auch eine mit weiſser Blüthe.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt perennirend und wächſt in Europa, in ganz Deutſchland an ſonnigen Gegenden in Wäldern, an Hecken, Zäunen, auf Hügeln und Wieſen.

Blüthezeit: März bis Mai.

Fruchtreife: Junius und Julius.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Violae caninae.

Geſchmack: Scharf, ekelhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Wie bey der vorhergehenden Art.

Arzneyliche Kräfte: Die Wurzel ſoll in Rückſicht der Wirkung der Ipecacuanha ſehr ähnlich ſeyn.

Anwendung: Die Wurzel hat man ehedem als Purgirmittel angewendet. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 230.

Abbil-

Abbildungen: *Lobel* Ic. 609. Hort. Eyſt. vern. 7. t. 5. f. 2. *Gmel.* Sib. 4. p. 98. t. 49. f. 1. *Weinm.* n. 1011. h.

188. *Viola tricolor* L.

Das dreyfarbige Veilchen, Stiefmütterchen, Dreyfaltigkeitsblume, Freyſamkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 1007, 17.)

Stengel dreykantig, äſtig, weitſchweifig, liegend; Blätter abwechſelnd, geſtielt, länglich und geſägt; Afterblätter gegenüberſtehend, halb gefiedert; Blumenſtiele in den Blattwinkeln, einzeln und einblumig; 2 Deckblättchen meiſtentheils abwechſelnd, ſehr klein und gefärbt; Kelch glatt; Blumenkrone noch einmal ſo groſs als der Kelch.

In Anſehung der Färbung der Blumen giebt es mehrere Varietäten.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt durch ganz Europa und auch überall in Deutſchland auf ſonnigen Plätzen, ſandigen Aeckern und in Gärten.

Ihrer ſchönen Blumen wegen wird ſie bey uns in Gärten gezogen, wo ſie ſich ſehr leicht durch den ausfallenden Saamen vermehrt.

Blüthezeit: März bis Mai und den ganzen Sommer hindurch.

Fruchtreife: Junius bis October.

Officinell: Das *Kraut*, und ehedem auch die *Blüthen* und die *Wurzel*, Rad., Herba et Flores Jaceae ſ. Violae tricoloris ſ. Trinitatis.

Einſammlung: Man ſammlet für die Apotheken die ganze Pflanze vor und in der Blüthezeit ein, auch wohl mit den Wurzeln. Man wählt diejenigen Pflanzen, deren Blumen blau und weiſs, oder blau und gelb ſind.

Durch das Trocknen verliehrt das Kraut nur wenig oder nichts von ſeiner Wirkſamkeit.

Mit dieſer Pflanze wird bisweilen Viola arvenſis L. verwechſelt.

Geruch: Fehlt der ganzen Pflanze.

Geſchmack: Die ganze Pflanze ſchmeckt ſchleimig-bitterlich, und ein wenig ſcharf.

Chemiſche Beſtandth.: Ein wenig ätheriſches Oel von ſcharfem Geſchmack und gummige Theile von klebriger Beſchaffenheit.

Arzneyliche Kräfte: Das Kraut erregt Brechen und Laxiren.

Anwendung: Man hat dieſe Pflanze gegen Hautkrankheiten, beſonders gegen den Milchſchorf der Kinder empfohlen, wo ſie ſpecifiſch wirkt, und man kann der Wirkung gewiſs ſeyn, wenn der Urin einen Katzenähnlichen Geruch annimmt. Die Doſis iſt in Pulverform ½ Scrupel bis 2 Quentch. Mehreres ſ. *Strack* de craſſo lacte infantum. Francof. ad Moenum. 1770. M. ſehe übrigens: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 231.

Präparate: Auſser dem *Pulver* bereitete man ehedem *deſtillirtes Waſſer*, *Extract* und *Syrup*, Pulvis, Aqua, Syrupus et Extractum Jaceae.

Abbildungen: *Lobel.* Ic. 611. *Blackw.* Herb. t. 44. Hort. Eyſt. vern. t. 4. f. 4. *Gärtn.* T. 2. p. 139. t. 112. f. 1. *Weinm.* n. 595. a—g. *Zorn.* Ic. pl. t. 61. *Oed.* Fl. Dan. t. 623. *Renealm.* ſp. 144. t. 140. *Riv.* t. 120.

189. *Viola parviflora* L.

Das kleinblumige Veilchen.

Stengel weitſchweifig, ſchwach, vielblättrig; Blätter geſtielt, eyförmig, geſägt; Blüthen einzeln, in den Blattwinkeln.

Wohnort: Das Vaterland dieſer perennirenden Pflanze ſind die wärmeren Gegenden von Südamerika.

Nach *Mutis* iſt die Wurzel im Anſehen und in der Wirkung der amerikaniſchen Brechwurzel völlig gleich.

190. *Vio-*

190. *Viola Ipecacuanha* L.

Das Ipecacuanhen-Veilchen.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 1007. 27.)

Stengel strauchartig, aufrecht, rund, glatt und ästig, Blätter abwechselnd, gestielt, elliptisch, gesägt, am Rande und unterhalb haarig.

Wohnort: Dieses strauchartige Veilchen wächst in Brasilien, Peru, Cayenne und Guinea in sandigen Gegenden.

Einige glauben, daſs von dieser Pflanze die wahre amerikanische Brechwurzel, Rad. Ipecacuanhae, komme. S. Psychotria emetica.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzel erregt Brechen.

Abbildungen: Vandelli fasc. p. 7. t. 1.

191. *Viola diandra* L.

Das zweyfädige Veilchen.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 1007. 28.)

Stengel krautartig, fadenförmig, kriechend; Blätter länglich; Blüthenstiele einzeln, einblumig; Blüthen weiſs.

Wohnort: Ist unbekannt.

Von dieser Pflanze hat man ebenfalls die amerikanische Brechwurzel hergeleitet.

XCVII. Impatiens. Balsamine. Springkraut.

Kelch zweyblättrig, abfallend; Kelchblätter klein, gefärbt, zur Seite der Blumenkrone stehend; Blumenkrone fünfblättrig, unregelmäſsig, rachenförmig; obere Blumenblatt seicht dreyspaltig; 2 untern sehr groſs; 2 mittlern zuweilen fehlend; das einblättrige, kappenförmige Honiggefäſs bey einigen in ein Horn sich endigend; Staubfäden gekrümmt; Staubbeutel zusammenhängend; obere Fruchtknoten eyförmig; Narbe einfach und aufsitzend; Kapsel länglich, einfächerig, fünfklap-

pig,

pig, vielſaamig, elaſtiſch aufſpringend; Klappen ſich ſchneckenförmig zuſammendrehend; Saamen rundlich oder eyförmig. Fam. wie vorher.

192. *Impatiens Noli tangere* L.

Die *wilde Balſamine, das gemeine Springkraut.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 1008 7.)

Stengel aufrecht, ſehr äſtig, röhrig, ganz glatt, ſaftig, 2—4 Fuſs hoch; Gelenke des Stengels aufgeſchwollen; Blätter abwechſelnd geſtielt, eyförmig, geſpitzt, geſägt und glatt; Blumenſtiele vielblumig, einzeln, in den Blattwinkeln; Blüthen hängend und gelb.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt im nördlichen Europa, auch faſt durch ganz Deutſchland in ſchattigen und feuchten Wäldern, an Rändern der Bäche und Waſſergräben.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: September.

Chemiſche Beſtandth.: Harz.

Arzneyl. Kräfte: Dem Kraute ſchreibt man harntreibende Kräfte zu und *Boerhave* hält dieſe Pflanze für giftig.

Anwendung: Die Blätter hat man innerlich als harntreibendes und als Brechmittel, und das Decoct davon äuſserlich zur Auswaſchung der Wunden empfohlen. Von dem übrigen Nutzen ſehe man: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 226.

Abbildungen: *Weinm.* n. 603. b. *Oed.* Fl. Dan. t. 588. *Col.* ecphr. 1. p. 149. t. 150. *Riv.* t. 1. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 270.

XCVIII. Hedera. Epheu.

Hülle der einfachen Dolde einblättrig, ſehr klein, vielzahnig; beſondere Kelch jedes einzelnen Blümchens einblättrig, ſehr klein, fünfzahnig und bleibend; Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter länglich, deren

Spitzen

Spitzen eingebogen; Staubbeutel am Grunde zweyſpaltig; Narbe einfach, ſtumpf; Beere kugelrund, fünffächerig, fünfſaamig, vom Kelch umgeben; Saamen auf der einen Seite höckerig, auf der andern eckig. Fam. der *Rankendolden*, Hedèraceae *Batſch*, der *Caprifolien*, Caprifoliaceae *Juſſ.*

193. *Hedera Helix* L.
Der gemeine Epheu.
(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 283. 1.)

Stengel holzig, rankend, auf der Unterfläche mit warzenförmigen Wurzeln verſehen; Blätter von ſehr verſchiedener Geſtalt, geſtielt, abwechſelnd, lederartig, immer grün, auf beyden Seiten glatt, glänzend, oben dunkelgrün, unten hellgrün, fünfeckig oder fünflappig, die in der Nähe der Blumen eyförmig, ungetheilt; Dolde einfach, geſtielt, kugelig, aufrecht an den Spitzen der Zweige; Blumen grünlich; Beeren bläulich ſchwarz.

Es giebt verſchiedene Varietäten; denn die Blätter ändern nach dem Alter ab:

1. Lanzettförmig, Hedera humi repens.
2. Mit fünflappigen Blättern, Hedera ſterilis.
3. Mit dreylappigen Blättern, Hedera arborea.
4. Mit eyförmigen, ungetheilten Blättern, Hedera poëtica.

In den 2 letzten Perioden blüht er erſt.

Wohnort: Der Epheu wächſt durch ganz Deutſchland und in den übrigen Ländern von Europa in Wäldern an Bäumen, Felſen, alten Mauern, Gebäuden etc.

Bey uns wird er häufig in den Gärten zur Bekleidung alter Mauern, der Gebäude, Felſen etc. angetroffen, wo er 30 und mehrere Fuſs hinaufrankt, denn die Wurzeln greifen ſehr feſt in die rauh beworfenen Mauern und unebenen Wände ein und dringen zwiſchen die Baumrinden ein.

Fort-

Fortpflanzung: Man kann ihn zwar aus Saamen erziehen, am geschwindesten aber durch Ableger und Stecklinge, die man im Herbste einsetzt.

Er liebt eine feuchte Erde, und läſst sich, wo er einmal hinkommt, nicht leicht wieder verdrängen, und hat er nur einiges Wachsthum erreicht, so schadet ihm weder Hitze noch Kälte, weder Sonne noch Schatten, weder Trockenheit noch Nässe.

Wenn er an der Erde fortkriecht, so kommt er niemals zur Blüthe; man muſs ihm daher einen solchen Standort geben, daſs er an Mauern, Felsen oder Bäumen, die ein hohes Alter erreichen, in die Höhe klimmen kann.

Da der Epheu eine Schmarotzerpflanze ist, so ist er den Bäumen nachtheilig.

Blüthezeit: Er blüht nicht eher als bis er ein beträchtliches Alter erreicht und baumartig geworden ist, nemlich im September und October. Bey Jena nicht weit von Wöllnitz, habe ich ihn in der sogenannten Diebeskrippe an einer Felsenwand sehr häufig blühend gefunden, sonst aber nirgends.

Fruchtreife: Im folgenden Jahre im März und April.

Officinell: Ehedem das *Holz*, *Blätter* und *Beeren*, Lignum, Folia et Baccae Hederae arboreae; jetzt hat man nur noch das in den warmen Ländern von ihm aus gemachten Einschnitten oder von selbst ausflieſsende Harz, was in den Apotheken unter dem Namen Gummi (Resina) Hederae bekannt ist.

In Deutschland liefert der Epheu dieses Harz nicht, es kommt zu uns aus dem Orient.

Es besteht aus rauhen, harten, zerreiblichen, rothbraunen, oder braunschwärzlichen, oder dunkelgrünen, halbdurchsichtigen, auf dem Bruche glänzenden Stükken, von verschiedener Gröſse, die noch mit Unreinigkeiten vermischt sind.

Einsammlung: Es wird im Sommer eingesammlet.

Geruch: Die Blätter haben keinen, aber das Harz einen angenehmen schwachen Geruch, der durchs Reiben

ben noch bemerkbarer ist und wird es angezündet, so verbreitet es einen sehr angenehmen Geruch,

Geschmack: Der Blätter ist bitterlich zusammenziehend, die Beeren säuerlich und der des Harzes etwas zusammenziehend, balsamisch und harzig.

Chemische Bestandtheile: Bey der Destillation mit Wasser giebt das Harz etwas weniges ätherisches Oel (Oleum destillatum Hederae); übrigens enthält es schleimige, harzige Theile.

Arzneyl. Kräfte: Das Harz ist auflösend, zertheilend und stärkend; die Beeren sind purgirend und Brechen erregend, und für Menschen schädlich.

Anwendung: Das Harz ist wenig mehr im Gebrauch, man nützt es vorzüglich zum Räuchern.

Aus dem Holze dreht man Kügelchen, die man in Fontanelle bringt; die frischen Blätter hat man ebenfalls auf Fontanelle und Geschwüre gelegt, um ein gutartiges Eiter zu befördern; ferner selbige in Weinessig geweicht und auf Hühneraugen gelegt, sollen diese verzehren.

Die Beeren wurden in der Pest und von den Alten zum Brechen und Purgiren empfohlen.

Der Absud von den Blättern mit starkem Bier soll bey schweren Geburten der Schafe und Kühe dienlich seyn.

Präparate: Das *Harz* nimmt man zu Pillen und Pflastern, und die *Blätter* hat man ehedem zu einigen Salben angewendet.

Abbildungen: *Blackw.* Herb t. 188. *Weinm.* n. 565. d. *Zorn* Ic. pl. t. 250. *Reitter* und *Abel* Abb. t. 86. *Cramer* t. 45. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 49. Handb. der ph. Bot. Bl. XII. f. 84.

XCIX. Vitis. Weinstock.

Kelch einblättrig, sehr klein, fünfzahnig: Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter hängen an der Spitze zusammen, bedecken die Befruchtungswerkzeuge und fallen

fallen ab; Griffel fehlt; Narbe kopfförmig und ftumpf; Beere kugelrund oder eyförmig, oberhalb befindlich; unreife fünffächerig, reife nur einfächerig und 1 — 5 faamig. Fam. wie vorher nach *Batfch*, nach *Juff.* aber der Fam. der *Weinftöcke*, Viniferae.

194. *Vitis vinifera* L.

Der gemeine oder edle Weinftock.

(*Lin.* Syft. veg. ed. XIV. 284. 1.)

Stengel ftrauchartig, kletternd; Blätter abwechfelnd, geftielt, halb dreylappig, buchtig, gezahnt, oben glatt, dunkelgrün, unten etwas feinhaarig; Ranken den Blättern gegenüberftehend; die grünlichweifsen, wohlriechenden Blumen Trauben bildend.

Es giebt durch die Kultur fehr viele Abarten der Früchte, welche in Anfehung der Reife, Gröfse, Geftalt, Farbe, des Gefchmacks und Nutzens, bisweilen auch nach den Blättern unter fich verfchieden find.

Wohnort: Der Weinftock wächft im füdlichen Europa, im Orient und im nördlichen Afrika wild, und wird jetzt in den gemäfsigten Himmelsftrichen von ganz Europa angebaut und macht in verfchiedenen Gegenden einen grofsen Reichthum der Einwohner aus. Schon in den früheften Zeiten wurde der Weinftock angepflanzt. Zuerft foll er aus Afien nach Griechenland, von da nach Italien und Frankreich, und von hier in die übrigen europäifchen Länder gebracht worden feyn.

In der heifsen und warmen Zone gedeihet er nicht, aber in der gemäfsigten fehr gut.

Die Beeren werden in den kalten Gegenden fauer aber in den wärmeren füfs. Da der Boden und die Lage, wo der Weinftock wächft, auf den Gefchmack feiner Beeren einen grofsen Einflufs hat, fo kommen daher die grofse Menge Sorten.

Die Kultur und Behandlung des Weinftocks ift allgemein bekannt.

Fortpflanzung: Durch Ableger, Rebenhölzer, Pfropfen und auch durch Saamen.

Blüthe-

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Ehedem das *Holz* und die *Blätter*, Lignum et Folia Vitis. Erſteres ſammelte man im März ein. Das *Rebenwaſſer* oder *Thränen*, Lacryma Vitis. Im Frühjahr, wenn die Weinſtöcke geſchnitten werden, flieſst aus den Reben eine geſchmackloſe, unkräftige Flüſſigkeit, die man in angebundenen Gläſern ſammlet.

Die *friſchen, reifen Beeren, Weintraube*, Uvae, und der *Saft der unreifen Beeren, ſaurer Traubenſaft*, Agreſta, Succus Baccarum immaturarum, Omphaicum, der *Saft der reifen Beeren, Moſt*, Muſtum, maturarum ſuccus; der *ausgegohrne Saft der reifen Beeren, Wein*, Vinum. Die Kunſt *durch Gährung* einen Wein zu bereiten, wuſste man ſchon in den älteſten Zeiten. Der Wein iſt von verſchiedener Güte und Beſchaffenheit. Nach den Ländern und Himmelsſtrichen, wo die Weine wachſen, ſind ſie ſehr verſchieden, und die Witterung und Behandlung und ihr Alter haben groſsen Einfluſs auf ihre Güte. Zum Arzneygebrauch werden vorzüglich folgende Weine angewender:

1. *Weiſser Franzwein*, Vinum album gallicum.
2. *Rother Franzwein*, Vinum rubrum gallicum.
3. *Spaniſcher Wein*, Vinum hispanicum.
4. *Rheinwein*, Vinum rhenanum.

Die Weine zum Arzneygebrauche müſſen rein und unverfälſcht ſeyn. Die Verfälſchung mit Bley entdeckt man durch die Hahnemanniſche Weinprobe, wo in dieſem Fall ein braunſchwarzer Niederſchlag erfolgt, auch erhält man noch mehr Gewiſsheit, wenn man den Niederſchlag in einem eiſernen Löffel glüht, wo der Löffel gelb anläuft.

Die an der Sonne getrockneten ſüſsen Trauben liefern die bekannten *groſsen Roſinen, Zibeben*, Paſſulae majores, Uvae paſſae, Zibebae.

Im Handel kommen davon verſchiedene Sorten vor, von denen die vorzüglichſten folgende ſind:

1. Die

1. Die *Smyrnischen* oder *Damascener Rosinen*, Raisins de Damas; sie sind sehr grofs, fast wie eine kleine Pflaume, länglich, zusammengedrückt, runzlich, braungelb und schmecken fast ekelhaft süfs.

2. Die *Französischen* und *Spanischen Rosinen*, Raisins aux Rubis; diese sind kleiner, dicker, bauchig, von einem angenehmen Geschmacke, bläulicher Farbe und können länger als jene aufbewahrt werden, ohne zu verderben.

3. Die *Kalabrischen*, sie sind ebenfalls dick und bauchig, hängen an den Stengeln, sind dunkler von Farbe, etwas klebrig und sehr wohlschmeckend.

Die Rosinen kommen nur aus den warmen Ländern zu uns, weil dort die Weinbeeren eine gröfsere Süfsigkeit erlangen. Da Kultur und Klima die Früchte des Weinstocks vielfältig abändern, so kommt daher auch die Verschiedenheit der Rosinen in Ansehung ihres Geschmacks, Gröfse, Farbe etc.

Die *kleinen Rosinen* oder *Corinthen*, Passulae minores s. Corinthinaceae.

Diese kommen von einer Spielart, welche *Vitis vinifera apyrena* genennt wird. Die Beeren sind klein, von der Gröfse einer Linse, ohne Kerne, von Farbe schwarz und von süfssäuerlichem Geschmacke.

Ehedem erhielt man sie aus Corinth, jetzt aber von den Inseln des Jonischen Meeres, von Zante etc. Man versendet sie in Körben, in welchen sie häufig mit Sand und andern Unreinigkeiten vermischt sind.

Ehemals wurden auch die *Saamen* oder *Kerne* der Rosinen als Arzneymittel angewendet.

Der an die Wände der Fässer angesetzte *Weinstein*, Tartarus Vini crudus.

Geschmack: Der Trauben säuerlich, süfs; des Weins säuerlich, süfs, herbe etc., des Weinsteins sauer; der grofsen Rosinen süfser, als der Corinthen.

Chemische Bestandth.: Die Rosinen besitzen vielen Zuckerstoff und Schleim. Die allgemeinen Bestandtheile

des

le des Weins ſind vorzüglich Weingeiſt, Weinſteinſäure und Zucker.

Arzneyl. Kräfte: Das Holz beſitzt zertheilende, verdünnende; die Trauben verdünnende, kühlende, Fäulniſswidrige; die Roſinen nährende, erweichende, einhüllende, und gelind purgirende; der Wein erhitzende, Nervenſtärkende, Fäulniſswidrige; der Weinſtein kühlende, auflöſende und gelind purgirende Eigenſchaften.

Anwendung: Die ganz reifen Beeren werden noch als ein Kühlungsmittel wegen des Safts gegeſſen; die Roſinen braucht man in Bruſtkrankheiten und befördern die Ausleerungen; den Wein bey Nervenſchwäche; Holz und Blätter ſind auſser Gebrauch. Das Rebenwaſſer ſoll vorzüglich bey Augenentzündungen Dienſte leiſten. Den gereinigten Weinſtein wendet man in verſchiedenen Krankheiten an. Die Roſinen werden auch häufig zur Verbeſſerung unſers Landweins benutzt.

Präparate: *Weingeiſt*, Spiritus Vini, und *Weineſſig*, Acetum Vini.

Der Weingeiſt und Weineſſig wird zu vielen Arzneyen angewendet.

Der *Syrup* vom Saft der unreifen Trauben.

Eine *Weinbeeren-Pomade*, Unguentum de Uvis.

Die *Roſinen* kommen zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen.

Der *gereinigte Weinſtein*, Tartarus depuratus ſ. Cremortartari, *Weinſteinkryſtallen*, Cryſtalli Tartari, *Weinſteinſalz*, Sal Tartari depuratum, *zerfloſſenes Weinſteinöl*, Oleum Tartari per deliquium, *geblätterte Weinſteinerde*, Terra foliata Tartari, *Tartariſirter Weinſtein*, Tartarus tartariſatus, *Brechweinſtein*, Tartarus emeticus und viele andere Zuſammenſetzungen.

Seit einigen Jahren fieng man in Frankreich an, aus dem Traubenſafte Syrup zu bereiten; der einen kryſtalliſirbaren Zucker enthält und in verſchiedenen Gegenden dieſes Landes brachte man es dahin, denſelben durch verſchiedene Handgriffe ſo zu raffiniren,

daſs

dass er statt des indischen Rohrzuckers gebraucht werden konnte. Dieser passt aber nur auf Länder, wo Wein häufig gebaut wird. In Deutschland hat er zu wenig und zu unsicheres Material, und seine Fabrikation ist zu kostspielig.

Selbst jetzt in Frankreich scheint man die Hoffnung, die Weintraube zu einem sichern Surrogate des Zuckerrohrs zu machen, aufgegeben zu haben. Eine ausführliche Anweisung zur Bereitung des Traubenzuckers sehe man in:

D. *Fr. Just Bertuchs* Uebersicht der ausländischen Colonial-Waaren und ihrer inländischen Surrogate aus dem Pflanzenreiche. S. 12—35. Weim. 1812.

Abbildungen: *Duham.* arb. fruct. 2. t. 1—6. *Blackwell* t. 154. *Jacq.* Coll. T. 1. p. 160. Ic. t. 50. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 49. Handb. d. ph. Bot. Bl. XII. f. 85. *Zorn* Icon. plant. t. 276.

C. Cerbera. Schellenbaum.

Kelch fünfblättrig, ausgebreitet; Kelchblätter eyförmig-lanzettförmig; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre keulenförmig, dessen Oeffnung fünfeckig, fünfzahnig und sternförmig zusammengeneigt; Rand gross und fünftheilig; Lappen schief, stumpf; Staubbeutel zusammengeneigt; Fruchtknoten rundlich; Narbe kopfförmig, zweylappig; Steinfrucht sehr gross, fleischig, rundlich, auf der Seite der Länge nach gefurcht, mit 2 Punkten versehen und einsaamig; Nuss zweyfächerig. Fam. der *Contortengewächse*, Contortae, *Batsch.*

195. *Cerbera Ahovai* L.

Der gemeine oder brasilische Schellenbaum.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 294. 1.)

Blätter eyförmig, spitzig; Blumenkroneneinschnitte wellenförmig; Kelchblättchen zurückgebogen; Blumenkrone gelb.

Er

Er iſt von der Höhe eines gemeinen Birnbaums.

Wohnort: Dieſer Baum wächſt in Braſilien wild.

Anwendung: Der Kern aus der Nuſs iſt das ſchädlichſte Gift, wogegen die Indianer ſelbſt noch kein Mittel kennen.

Das Holz hat einen höchſt unangenehmen Geruch, ſchmeckt ſcharf, und betäubt die Fiſche im Waſſer ungemein.

Die Amerikaner reihen die Fruchtkerne an einen Bindſaden und gürten damit, zur Zierde, ihren Leib und ihre Beine, wodurch ſie im Gehen ein Geräuſch machen, faſt wie die Schellen an unſern Schlitten.

Officinell iſt nichts davon.

Abbildungen: *Andrew.* t. 231.

196. *Cerbera Manghas* L.

Der oſtindiſche Schellenbaum, der Herzbaum.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 294. 2.)

Blätter breit-lanzettförmig, ganz ungetheilt; Rippen in die Queere laufend, glatt, abwechſelnd und geſtielt; Blüthentrauben am Ende der Zweige ſtehend; Frucht von der Gröſse eines Gänſeeyes.

Dieſer Baum wird wohl 18—20 Fuſs hoch.

Wohnort: Er wächſt in Indien am Waſſer und an moraſtigen Orten.

Er enthält in allen ſeinen Theilen einen milchigen Saft, welcher ſehr ſcharf iſt und Brechen und Purgiren erregt und für ſo giftig gehalten wird, daſs ſich die Einwohner fürchten, ſich unter dieſen Baum zu legen oder etwas unter den Zweigen deſſelben zu eſſen. Die Frucht hat ebenfalls einen milchartigen Saft und macht ſtarkes Erbrechen und wird ebenfalls für ſehr giftig gehalten. Dagegen werden nach *Rumph* demungeachtet die Blätter in Amboina, nachdem ſie gekocht worden ſind, gegeſſen.

Aus den Kernen der Früchte ſoll ein wohlriechendes Oel bereitet werden, das zum Brennen gut iſt.

Abbil-

Abbildungen: *Petiv.* gaz. t. 16. f. 4. *Burm.* Zeyl. 150. t. 70. f. 1. *Rumph.* Amb. 2. p. 243. t. 81. *Rheed.* Mal. 1. p. 71. t. 39. *Wendlands* bot. Beobb. t. 3. f. XXI. Die Blumentheile.

CI. *Allamanda. Allamande.*

Kelch einblättrig, fünftheilig; Kelchblättchen eyförmig, ſpitzig; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre walzenförmig; Mündung halb fünfſpaltig und bauchig; Lappen ausgebreitet und ſtumpf; Staubbeutel zuſammengeneigt und pfeilförmig; Fruchtknoten oval, am Grunde mit einem Rande umgeben; Narbe kopfförmig, in der Mitte zuſammengezogen; Kapſel kreisrund, linſenförmig, aufrecht, ſtachlich, einfächerig, zweyklappig und vielſaamig; Saame kreisrund, flach, mit häutigem Flügel am Rande. Fam. wie bey der vorherg Gattung.

197. *Allamanda cathartica* L.

Die purgirende Allamande.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 1295. 1.)

Stengel ſtrauchartig, kletternd; Blätter zu 4 beyſammenſtehend, etwas geſtielt, eyförmig-länglich, glänzend; Blüthen ſehr groſs, gelb, am Ende ſtehend.

Wohnort: Dieſer Milchgebende Strauch wächſt durch ganz Gujana neben den Flüſſen und in Surinam am Seeufer.

Anwendung: Von den Blättern, die durch den Stuhlgang abführen, werden in Surinam Laxirtränke gegen die Kolik zubereitet.

Abbildungen: *Aubl.* Guj. 1. p. 271. t. 106. *Plum.* Ic. 29. Sertum Hannoveran. Faſc. 4. p. 8. t. 24.

CII. *Vinca. Sinngrün.*

Kelch einblättrig, aufrecht, fünfſpaltig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, Präſentirtellerförmig, vor der Oeffnung zuſammengedreht; Röhre länger als der

der Kelch, unten walzenförmig, oben breiter und mit fünfeckigem Schlunde; Rand fünftheilig; Lippen auswärts breiter, ſchief abgeſtutzt; Staubfäden ſehr kurz, ein- und zurückgebogen; Staubbeutel häutig und am Rande der Blumenſtaub; Fruchtknoten doppelt, an den Seiten deſſelben 2 erhabene Drüſen; Narbe kopfförmig, hohl, auf einer flachen Scheibe ſitzend; Frucht 2 Balgkapſeln, aufrecht, rund, lang, zugeſpitzt, einfächerig, der Länge nach aufſpringend, vielſaamig; Saame länglich, gefurcht, walzenförmig und nackt. Familie wie vorher.

198. *Vinca minor* L.

Das kleine Sinngrün, Wintergrün.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 295. 1.)

Stengel ſtrauchartig, liegend, dünne, rund, glatt und wurzelnd; Blätter immergrün, kurzgeſtielt, gegenüberſtehend, lanzettförmig-eyrund, ganz ungetheilt, ſteif, lederartig, auf beyden Seiten glatt, oben glänzend und dunkelgrün; Blumen geſtielt, einzeln, hellblau, in den Blattwinkeln; Staubfäden an der Spitze bartig.

Es giebt davon verſchiedene Varietäten mit weiſsen und rothen Blumen, mit weiſs- und gelbgefleckten Blättern.

Wohnort: Dieſer kleine Strauch, der nicht viel über einen Fuſs hoch wird, wächſt in ganz Deutſchland, England, Frankreich und der Schweiz in ſchattigen Wäldern, Gebüſchen, an Zäunen und Hecken.

Bey uns wird er auch in Gärten gezogen, wo er bisweilen gefüllte Blumen bringt.

Fortpflanzung: Durch Ableger.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Auguſt.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba Vincae pervincae.

Einſammlung: Man ſammlete die ganze Pflanze im Mai ein.

Geruch: Die Blätter ſind geruchlos.

Geſchmack: Iſt bitterlich zuſammenziehend.

Arzneyliche Kräfte: In allen Theilen zuſammenziehend.

Anwendung: Sie wurde ehedem als ein Mittel bey Blutflüſſen, Bruſtbeſchwerden und äuſserlich gegen Wunden empfohlen; jetzt nimmt man noch bisweilen die Blätter zum Gurgeln in einem Aufguſse bey der Bräune. Vom übrigen Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verz. etc.* Nr. 186.

Abbildungen: *Lobel* Ic. 635. Hort. Eypet. t. 8. f. 3. *Blackw.* Herb. t. 59. *Weinm.* n. 1010. c. *Zorn* Ic. pl. t. 67. *Kerner* ök. Pfl. Bd. 3. Pl. 209. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 51. Handb. d. ph. Bot. Bl. XIII. f. 88.

CIII. Nerium. Oleander.

Kelch einblättrig, ſehr klein, fünftheilig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, trichterförmig; Röhre walzenförmig, an ihrer Oeffnung ein zerſchlitzter Kranz ſtehend; Blumenkronen-Rand ſehr groſs, fünftheilig; Lappen breit, ſchief und ſtumpf; Staubfäden ſehr kurz, zuſammengeneigt; Staubbeutel pfeilförmig, mit der Narbe zuſammenhängend und in einen langen Faden ſich endigend; Fruchtknoten rundlich, zweyfach; Narbe abgeſtutzt, auf einer runden Scheibe ſitzend; 2 Balgkapſeln aufrecht, rund, lang, zugeſpitzt, inwendig der Länge nach aufſpringend und vielſaamig; Saamen länglich, mit Federkrone. Fam. wie vorher.

199. *Nerium Oleander* L.

Der gemeine Oleander.

(*Lin* Syſt. veg. ed. XIV. 297. 1.)

Stengel ſtrauchartig, aufrecht und rund; Blätter zu 3 beyſammenſtehend, linien-lanzettförmig, dick, glatt,

ganz

ganz ungetheilt, unten gerippt; Blüthen Trauben an der Spitze der Zweige bildend; Einſchnitte des Kelchs ſparrig; Kranzblätter an der Mündung der Blumenkrone dreytheilig; Blüthen roth oder weiſs.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Portugall, Spanien, im untern Italien, in Sicilien und im nördlichen Afrika an den Rändern der Bäche wild.

Bey uns wird er zur Zierde in Gärten gezogen und den Winter hindurch in Orangeriehäuſern gehalten; die Blüthen kommen daſelbſt auch gefüllt vor.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Die ganze Pflanze iſt giftig und ſoll Menſchen und Thieren ſchädlich oder gar tödlich ſeyn. Die getrockneten und gepülverten Blätter ſind ein ſtarkes Nieſemittel. Officinell iſt ſie aber nicht.

Abbildungen: *Knorr.* del. 2. t. N. 2. *Blackw.* Herb. t. 331. *Rheed.* Mal. 9. p. 1. t. 1. 2. *Rumph.* Amb. t. 16. f. 1. *Lam.* Ill. t. 174.

200. *Nerium antidyſentericum* L.

Der Ruhrſtillende Oleander.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 297. 4.)

Blätter geſtielt, gegenüberſtehend, eyförmig, zugeſpitzt, ganz ungetheilt und glatt; Blüthen in Trauben, grünlich weiſs.

Ein niedriger Baum oder Strauch.

Wohnort: Er wächſt in Malabar, Ceylon, Cochinchina und Ruſsland.

Officinell: Die *Rinde der Wurzel*, Cortex profluvii ſ. Coneſſi, *Koneſſirinde*, *Coneſsrinde.* Sie ſoll aus theils gerollten, theils platten Stücken beſtehen, die eine Linie dick ſind. Von auſsen iſt ſie ſchwärzlich, und mit einem grauen Mooſe bedeckt.

Am beſten wird ſie ungeſtoſsen in Gefäſsen, die wohlverſchloſſen ſind, aufbewahrt.

Geſchmack: Zuſammenziehend und bitter. Mit der Zeit verliehrt er ſich.

X 2 Arz-

Arzneyl. Kräfte: Friſch iſt ſie ſcharf, betäubend und milchend.

Anwendung: Gegen langwierige Ruhren und Wechſelfieber.

In England wurde die Rinde als Arzney gebraucht. Auf der Küſte Koromandel hat ſie aber mehreren Beyfall als in Europa. Sie muſs friſch gebraucht, und von jungen, nicht mooſigen Bäumen genommen werden.

Abbildungen: *Burm.* Zeyl. 167. t. 77. *Rheed.* Mal. 1, p. 85. t. 47.

2. *Ordnung.*

Mit 2 Staubwegen. Digynia.

Die *Doldengewächſe* machen in dieſer Ordnung die gröſste Anzahl aus; auſser dieſen kommen hier noch Gewächſe aus verſchiedenen Familien vor, und wovon wir nur folgende bemerken:

1. Die Familie der *Contortengewächſe*. Contortae. Dieſe findet man beſchrieben in der V. Klaſſe, 1 Ordnung. Von dieſer gehören nur folgende Gattungen hierher: Stapelia, Cynanchum, Apocynum, Asclepias.

2. Die Familie der *Enziangewächſe*. Gentianeae. Die Beſchreibung davon ſehe man bey der V Kl. 1 Ordnung. Nur die einzige Gattung, Gentiana, gehört hieher.

3. Die Familie der *Ballblüthen*. Oleraceae. Die Frucht iſt einſaamig, Saamenförmig, ſelten Beerenartig, oder an der Spitze vielklappig aufſpringend, oder aus vielen einſaamigen Bälgen zuſammengeſetzt. Die Staubfäden ſind im Grunde des Kelchs eingefügt. Die Geſchlechtshülle iſt gewöhnlich ganz grün. Die Blüthen ſtehen meiſt knopfförmig zuſammengehäuft. Die Gewächſe ſind meiſt Kräuter. Sie ſind mehr in ökonomiſcher und techniſcher, als mediciniſcher Hinſicht merk-

merkwürdig; denn ihre Arzneykräfte ſind unbedeutend. Aus dieſer Fam. gehören nur folgende Gattungen hieher: Salicornia. S. I. Kl. 1. Ordn. Camphorosma. S. IV Kl. 1. Ordn. Salſola, Chenopodium, Beta, Herniaria. S. V Kl. 2. Ordn. Petiveria. S. VI Kl. 1 Ordn. Phytolacca. S. X Kl. Scleranthus. S. X Kl. 2. Ordn. Spinacia. XXII Kl. 4. Ordn. Atriplex. XXIII Kl. 1. Ordn.

4. Die Familie der *Kätzchenbäume*. Amentaceae.

Die Erläuterung dieſer Familie ſehe man in der XXI Klaſſe, 7 Ordnung. Nur die einzige Gattung, Ulmus, kommt hier vor.

5. Die Familie der *Schirmpflanzen* oder *Dolden*. Umbellatae.

Dieſe Gewächſe ſind ſehr zahlreich und von einer ſehr gleichbleibenden Bildung. Der Kelch iſt ſelten deutlich und mit 5 Zähnen, über dem Rande des Fruchtknotens bemerkbar. Die 5, am Grunde ſchmalen, Blumenblätter, und die Staubfäden ſind vor der Entwickelung meiſt einwärts gekrümmt, rinnenförmig zuſammengelegt, gewöhnlich umgekehrt herzförmig und ſtehen auf dem obern Rande des mit dem Kelche verwachſenen Fruchtknotens neben dem doppelten Drüſenpolſter, der auf dem Fruchtknoten liegt; eben daſelbſt ſind die 5 hinfälligen Staubfäden eingefügt; die 2 Griffel kommen aus dem Oberende des Fruchtknotens, zwiſchen den 2 zuſammenſtoſsenden Drüſenpolſtern hervor; der Fruchtknoten beſteht aus 2 einſaamigen, trocknen und Saamenförmigen Früchten, die ſich zur Zeit der Reife von einander trennen, an den Unterenden frey hängen, mit den Oberenden aber an die 2 Fäden eines geſpaltenen Fruchtſäulchens angewachſen ſind, bis ſie ſich auch von dieſem trennen. Sehr ſelten zeigt ſich eine bloſs einſaamige Frucht, wenn nemlich die eine Hälfte verkümmert iſt. Die Blüthen, die weiſs, röthlich oder wachsgelb ſind, ſtehen in zuſammengeſetzten Dolden, am Urſprunge mit oder ohne Hüllen verſehen, ſelten ſtehen ſie kopfförmig oder in einer einfachen Dolde und ſind von verſchiedener Fruchtbarkeit. Der Stengel iſt meiſt krautartig, nur bey ſehr wenigen ſtrauchartig, innen hohl und durch

Scheide

Scheidewände abgetheilt. Die Blätter ſtehen abwechſelnd, ſelten entgegengeſetzt oder dreyzählig, ſind am Grunde ſcheidenförmig und meiſt finger- oder fiederförmig, oft in vielfachen Wiederholungen, zertheilt. Sie ſtehen ſämmtlich in der V Klaſſe, und in der 2 Ordnung. Die meiſten Gewächſe dieſer Familie leben in dem gemäſsigten, kalten Himmelsſtriche; in Indien ſind ſie ſelten. Wegen ihrer groſsen Anzahl und allgemeinen Gleichförmigkeit iſt die Anordnung und Beſtimmung ſchwer. Man hat ſie nach den ſtachlichen, platten, dicken und ſpitzigen, oder geflügelten Saamen, nach weiſsen und gelben Blüthen, nach vorhandenen und fehlenden, ganzen und halben Hüllen, nach gleichförmigen und ſtrahlenden Blumenkronen etc. geordnet.

Dieſe Familie iſt reich an vielfach verſchiedenen Säften, von ſtark durchdringendem Geruch, und mancherley Anwendung fähig. Mehrere Wurzeln ſind ſcharf, gewürzhaft und daher Schleimauflöſend, Harntreibend und Magenſtärkend. Verſchiedene Saamen hat man auch als Harntreibende Mittel gebraucht. Angenehme Gewürze geben theils Saamen, theils Kräuter und von einigen Arten erhalten wir Gummiharze. Mehrere ſind giſtig, ſogar tödlich, werden aber auch als Arzney gebraucht. Süſse und zuſammenziehende Gewächſe kommen hier ſelten vor. Von mehreren ſind die Wurzeln und auch die Kräuter eſsbar und einige dienen als Gartenzierden.

Dieſe Familie enthält einige funfzig Gattungen, wovon folgende hieher gehören: Eryngium, Hydrocotyle, Sanicula, Aſtrantia, Heracleum, Oenanthe, Daucus, Tordylium, Laſerpitium, Peucedanum, Ammi, Conium, Bunium, Athamanta, Bupleurum, Sium, Selinum, Cuminum, Ferula, Crithmum, Bubon, Cachrys, Liguſticum, Angelica, Siſon, Aethuſa, Coriandrum, Scandix, Chärophyllum, Phellandrium, Imperatoria, Seſeli, Cicuta, Carum, Thapſia, Paſtinaca, Anethum, Aegopodium, Apium, Pimpinella, Panax, die letzte Gattung gehört in die 23 Klaſſe.

CIV. Cynan-

CIV. *Cynanchum. Hundswürger.*

Kelch einblättrig, fünfzahnig, aufrecht, ſehr klein und bleibend; Blumenkrone einblättrig, radförmig, faſt ohne Röhre; Rand fünftheilig; Lappen lang, gleichbreit; zehnzahnige Honiggefäſs aus 5 abwechſelnden Zähnchen beſtehend und noch 5 aus dem Grunde hervorkommende dreyeckige, dicke, in der Mitte gefurchte Blättchen enthaltend; (nach *Linné* heiſst es: Das Honiggefäſs mitten in der Blume, von der Länge der Krone, aufgerichtet, walzenförmig, mit fünfzahniger Mündung); dicken Staubfäden in eine kurze Röhre verwachſen; Staubbeutel angedrückt, mit einer Haut über der Narbe liegend, geflügelt; Blumenſtaub in ähnliche 10 Körper (wie bey Asclepias) verbunden; Fruchtknoten zweyſpaltig, länglich; Griffel faſt fehlend; 2 Narben groſs, 5 eingeſchnittene Ecken habend und in der Mitte 2 Knötchen; 2 Balgkapſeln länglich, zugeſpitzt, einfächerig, vielſaamig, der Länge nach aufſpringend; Saame länglich, mit Haarkrone. Fam. wie bey den letzten Gattungen der 1 Ordn.

201. *Cynanchum viminale* L.

Der blattloſe Hundswürger.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 304. 1.)

Stengel ſtrauchartig, Blätterlos, windend.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Afrika an der See und in Indien in waldigen Gegenden.

Er enthält eine ätzende, weiſse Milch und iſt ſchädlich. Officinell iſt er nicht.

Abbildungen: *Alp.* Aegypt. 190. t. 190.

202. *Cynanchum monspeliacum* L.

Der rundblättrige Hundswürger, Skammoniums-Hundswürger, falſches Skammonium.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 304. 8.)

Stengel krautartig, windend; Blätter nierenförmig-herzförmig, ſpitzig, glatt; Blüthen roth oder unrein weiſs.

Wohn-

Wohnort: Diese perennirende Pflanze wächst in Spanien, ferner bey Montpellier und Narbonne am Meeresufer.

Sie wird in Deutschland auch im freyen Lande gezogen.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Der milchartige und eingekochte Saft dieser Pflanze wird anstatt des Skammoniums verkauft, welcher sich aber von diesem durch grössere Schwere, mehrere Schwärze und gelindere Purgirkraft unterscheidet.

Abbildungen: *Cavan.* Ic. 1. p. 44. t. 60. *Jacqu.* Ic. 2. t. 340.

203. *Cynanchum erectum* L.

Der aufrechte Hundswürger, *Staudenhundswürger*.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 304. 14.)

Stengel aufrecht, weitschweifig, ohngefähr 3 Fuss hoch; Blätter herzförmig, glatt; die kleinen weissen Blüthen in kleinen Büscheln auf ästigen Stielen in den Blattwinkeln stehend.

Wohnort: Das Vaterland dieser perennirenden Pflanze ist Syrien.

Sie wird auch in Deutschland gezogen.

Sie enthält eine scharfe Milch und ist giftig. Ein halbes Quentchen Blätter soll in kurzer Zeit einen Hund töden, welches auch die übrigen Arten thun sollen. Alle enthalten sie einen scharfen Milchsaft, welcher auf der Haut Blasen zieht.

Abbildungen: *Jacqu.* hort. t. 38.

204. *Cynanchum Ipecacuanha. Willd.*

Man sehe *Psychotria emetica* und *Asclepias asthmatica*.

CV. *Apo-*

CV. *Apocynum. Apocynum, Hundekohl.*

Kelch einblättrig, ſehr klein, fünfſpaltig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, glockenförmig, halbfünfſpaltig; Lappen zurückgerollt; Staubfäden kurz; Staubbeutel zuſammengeneigt, unten zweyſpaltig; Fruchtknoten zweyfach, eyförmig, mit 5 eyförmigen Honigdrüſen umgeben; Narbe oben zweyſpaltig, igelartig; den Staubbeuteln angeleimt; 2 Balgkapſeln lang, zugeſpitzt; einfächerig, vielſaamig, einklappig; Saame mit langer Haarkrone. Fam. wie vorher.

205. *Apocynum androſaemifolium* L.

Das Fliegenfangende Apocynum, der kanadiſche Hundekohl, die Fliegenfalle, der Mückenwürger.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 305. 2.)

Stengel krautartig, etwas aufrecht; Blätter eyförmig, auf beyden Seiten glatt; Blüthen weiſs, mit rothen Streifen, wohlriechend und Afterdolden an den Enden der Zweige bildend.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Virginien und Canada.

Sie wird bey uns als Zierpflanze in Gärten gezogen, wo die Stengel über 1 Fuſs und drüber hoch werden.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Die ganze Pflanze beſitzt einen milchartigen Saft, der ſehr ſcharf und ätzend iſt und auf der Haut Blaſen zieht, Entzündung und Geſchwüre verurſacht. Blos von dem Dufte der Pflanze ſollen einigen Menſchen Geſicht und Hände geſchwollen ſeyn; aus dieſer Urſache wird ſie zu den Giftpflanzen gezählt.

Verſchiedene kleine Inſekten verliehren auf dieſer Pflanze ihr Leben; denn wenn ſie den Rüſſel zwiſchen die Staubfäden und die Honigdrüſen der Blume ſtecken, um den Saft auszuſaugen, ſo bleiben ſie mit dem Rüſſel darinnen hängen. Officinell iſt ſie nicht.

Uebrigens laſſen ſich die ſeidenartigen Haare des Saamens zum Ausſtopfen der Polſter brauchen.

Abbil-

Abbildungen: *Dod.* mem. 59. t. 59. *Bocc.* Sic. 35. t. 16. f. 3. *Moriſ.* hiſt. 3. p. 609. ſ. 15. t. 3. f. 16. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 53.

206. *Apocynum cannabinum* L.

Das hanfartige Apocynum, der virginiſche Hundekohl.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 305. 3.)

Stengel krautartig, etwas aufrecht, 2 Fuſs hoch; Blätter länglich, ſpitzig, unten filzig; die grünlich weiſsen, nicht klebrigen Blumen auf der Spitze der Zweige in Büſchel zuſammengedrängt.

Sie wird höher als die vorhergehende Art.

Wohnort: Das Vaterland dieſer perennirenden Pflanze iſt Canada und Virginien.

Sie wird in Deutſchland auch im freyen Lande gezogen.

Blüthezeit: Julius.

Dieſe Art beſitzt die nämliche Schärſe und daher eben die bösartigen Eigenſchaften, als die vorhergehende.

Die Stengel haben einen zähen Baſt und geben durch Röſten einen feinen ſeidenartigen Hanf, woraus die Amerikaner eine Leinewand bereiten, und die Saamenwolle nützen die Franzoſen zu Betten.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 3. p. 609. ſ. 15. t. 3. f. 14. *Pluk.* Alm. 35. t. 13. f. 1. t. 260. f. 4.

207. *Apocynum venetum* L.

Das venetianiſche Apocynum, Hundekohl.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 305. 4.)

Stengel krautartig, etwas aufrecht, 2 Fuſs hoch; Blätter eyförmig-lanzettförmig; rothen oder weiſsen Blüthen doldenartige Blumenbüſchel am Ende der Zweige bildend.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt auf den Inſeln des adriatiſchen Meeres und in Sibirien.

In

In Deutſchland zieht man ſie in einem trocknen Boden in einer warmen Lage in Gärten zur Zierde.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Sie kommt in allen Stücken mit den vorhergehenden Arten überein. Dieſe und die vorige ſind nicht officinell.

CVI. Asclepias. *Schwalbenwurz.*

Kelch einblättrig, fünfſpaltig, klein und bleibend; Lappen zurückgebogen; Blumenkrone einblättrig, fünftheilig, flach oder zurückgeſchlagen; Lappen eyförmig, vor dem Oeffnen zuſammengedreht; fünf eyförmige, hohle, kappenförmige Honiggefäſse, mit einwärts gekrümmten, ſpitzigen, hervorragenden Hörnchen; Staubfäden unten in eine bauchige Röhre verwachſen; Staubbeutel ſich mit einer über der Narbe liegenden Haut endigend und an den Seiten geflügelt; Blumenſtaub in 10 flache Körper verwachſen, an kurzen Fäden herabhängend, welche paarweiſe mit fünf zweyknöpfigen Knötchen bey den Flügelſpitzen der Staubbeutel verbunden ſind; 2 Fruchtknoten eyförmig, zugeſpitzt; 2 Narben groſs, dick, fünfeckig, genabelt; 2 Balgkapſeln bauchig, länglich, ſpitzig, einfächerig, einklappig, vielſaamig; Saame dachziegelförmig übereinander liegend und mit einer Haarkrone verſehen.

208. *Asclepias Syriaca* L.

Die ſyriſche Schwalbenwurz oder Seidenpflanze.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 306. 7.)

Stengel krautartig, aufrecht, ganz einfach, rund, 4-6 Fuſs hoch; Blätter geſtielt, gegenüberſtehend, elliptiſch, ganz ungetheilt und unten filzig; einfache Dolde hängend; Blüthen blaſspurpur und wohlriechend; Saame flach, rothbraun, mit weiſser, ſeidenartiger, glänzender Haarkrone.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Virginien, Syrien, Arabien und um Aſtrachan.

In

In unserm Klima dauert sie sehr gut aus und wird überall in Gärten gezogen; ist sie einmal angepflanzt, so vermehrt sie sich selbst stark durch die Wurzelausläufer, weil ihre Wurzeln sehr weit und schnell umherkriechen.

Fortpflanzung: Nach *Karl von Essen* wird sie auf folgende Weise mit Nutzen angebaut:

„Sie kommt in leichtem, mäßig gedüngtem Boden am besten fort und läßt sich aus Saamen, noch geschwinder aus ihren Wurzelsprossen vermehren. Man legt den Saamen im März, 1 Zoll tief in 8 Zoll von einander entfernte Furchen, auf einem wohlgegrabenen Gartenbeete. Auf diese Weise bekommt man im ersten Jahre nur Blumen, im zweyten einige Früchte, den vollen Ertrag aber erst im dritten. Die leichtere und sichere Vermehrung durch Wurzeln geschieht auf folgende Art: Man gräbt den alten Stock ringsum bis an die Wurzeln, schneidet einige von diesen los, theilt sie in Stücke von 5—6 Zoll, welche in verschiedene Beete gelegt werden, weil die stärkeren Wurzeln und Keime gleich im ersten Jahre, die geringeren aber im folgenden Früchte tragen. Diese Verpflanzung nimmt man am besten im October oder April vor. Die Beere müssen sehr tief gegraben werden und volle Sonne haben. Jede Pflanze wird schräg mit dem Keime aufwärts und von der andern 1 Elle ins Gevierte gesetzt und handhoch mit Erde bedeckt. Man braucht also auf einen Acker von 160 Quadratruthen 4000 Wurzelsprossen. Im Spätjahre werden sie behackt, und, wo möglich, ganz dünn mit vermodertem Rindviehdünger überstreut."

Blüthezeit: Junius bis August.

Fruchtreife: In der Mitte des Octobers.

Einsammlung: Wenn sich die Balgkapseln öffnen, so müssen sie sogleich abgenommen und 4—6 Zoll hoch an einem luftigen Orte zum Trocknen ausgebreitet werden. Ehe sie ganz trocken sind, muss man die Körner von der Seide absondern, welches im Kleinen durch Schlagen mit einem Stocke und durch Auspflücken geschieht, im

im Groſsen aber durch die Maſchine, womit in Tarent die Baumwolle von ihrem Saamen gereiniget wird.

Kein Theil dieſer Pflanze iſt officinell; ſie gehört eigentlich zu den Manufakturpflanzen. Alle Theile enthalten eine ſcharfe Milch und das ganze Gewächs iſt giftig.

Die Einwohner in Kanada ſammlen nach *Kalm* des Morgens die Blumen, um den in den Honigbehältniſſen derſelben befindlichen Saft auszupreſſen, und machen ſodann einen Zucker daraus, der eine braune Farbe hat und unangenehm ſchmeckt.

Die Saamenwolle kann man durch einen geringen Zuſatz von Seide verarbeiten, und giebt alsdann verſchiedene Zeuge, die den Arbeiten von Seide in nichts nachgeben; ferner verſertiget man daraus Strümpfe, Handſchuhe, mit Haaſenhaaren und däniſcher Schaafwolle feine Hüte, Kiſſen, Decken. Sie dienen ferner zum Ausſtopfen der Stühle, Polſter und Matratzen; die letzteren halten ſehr warm, ſind auſserordentlich leicht und zu Betten für Kranke ſehr geſchickt; denn dieſe Materie iſt elaſtiſch und ſehr leicht.

Allein es giebt 2 Dinge, welche der Kultur dieſer Pflanze hinderlich ſind, das eine, daſs nicht alle Jahre, beſonders bey kühlen Tagen zur Zeit der Blüthe, genug Balgkapſeln reif werden, das andere und nachtheiligſte, daſs die Haare brüchig ſind, und deswegen die Zeuge, die davon gemacht werden, ſehr bald Bruchflecke bekommen.

Nach *Kalm* werden die jungen Sproſſen, wie Spargel zubereitet, in Nordamerika ohne Nachtheil gegeſſen.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 521.

209. *Asclepias Vincetoxicum* L.

Die gemeine Schwalbenwurz.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 306. 16.)

Wurzel kriechend, faſerig; Stengel aufrecht, krautartig, einfach, rund, glatt, 2—3 Fuſs hoch; Blätter kurzgeſtielt, gegenüberſtehend, eyförmig oder herzförmig, langzugeſpitzt, ganz ungetheilt, am Grunde bar-

tig,

tig, glatt; Dolden ſproſſend, aus den Blattwinkeln; Blüthen weiſs und wohlriechend.

Es giebt eine Varietät mit vierzähligen Blättern, und eine mit gelblichen Blumen.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Europa und auch ſehr häufig in Deutſchland in ſandigen Waldungen, an Hecken, auf waldigen ſteinigen Anhöhen.

Sie liebt zwar einen kieſigen, ſteinigen Boden, kommt aber auch, wenn ſie in Gärten gepflanzt wird, in jedem Erdreiche gut fort, und ſoll daſelbſt eben ſo kräftig ſeyn, als an ihrem natürlichen Standorte. Sie wird aber nicht beſonders angepflanzt.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Officinell: Die *Wurzel*, *Schwalbenwurzel*, ehedem auch das *Kraut*, Rad. et Herba Vincetoxici ſ. Hirundinariae.

Die Wurzel beſteht aus mehreren langen, verſchiedentlich gewundenen Faſern, die aus einem gemeinſchaftlichen Kopfe entſpringen und von weiſser Farbe ſind.

Einſammlung: Sie muſs entweder im März und April oder im Herbſte ausgegraben werden.

Geruch: Die friſche Wurzel hat einen unangenehmen widrigen Geruch, der ſich aber beym Trocknen verliehrt.

Geſchmack: Sie ſchmeckt anfänglich ſüſslich, und hintennach bitterlich ſcharf.

Chemiſche Beſtandth.: Harz und Gummi.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzel erregt Brechen, Ausleerung, Schweiſs und Abgang des Urins; äuſserlich iſt ſie zertheilend. Ehedem ſchrieb man ihr eine Gichtwiderſtehende Kraft zu, und zwar in einem ſehr hohen Grade.

Anwendung: Man hat ſie vorzüglich in der Waſſerſucht gebraucht, desgleichen bey Skrofeln, Krämpfen, und häufig als ſchweiſstreibendes Mittel und äuſserlich zur Reinigung der Geſchwüre.

Die

Die Wurzel verordnet man auch in Pferdekrankheiten und dem Viehe, um die Eſsluſt derſelben zu vermehren. Aeuſserlich bedient man ſich des Krauts als Umſchlag bey Schweinen.

An einigen Orten pflegt man auch den Saamen als Harntreibendes Mittel anzuwenden. Uebrigens ſ. man: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 238.

Präparate: Auſser dem *Pulver* hatte man ehedem *Waſſer, Extrakt* und *Eſſenz*, Pulvis, Aqua, Extractum et Eſſentia Hirundinariae; auch kam ſie zu Pulvis Squillae compoſitus und nahm ſie noch zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Lobel* Ic. 630. *Blackw.* Herb. t. 96. *Zorn* Ic. pl. t. 265. *Miller* Dict. n. 1. Ic. t. 53. *Weinm.* n. 104. a. *Oed.* Fl. Dan. t. 849. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 55. f. b. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XVI. f. 104.

210. *Asclepias gigantea* L.

Die groſse Schwalbenwurz, rieſenmäſsige Schwalbenwurz.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 306. 6.)

Blätter ſehr kurzgeſtielt, eyförmig-länglich, umfaſſend und unten haarig.

Wohnort: Das Vaterland dieſer perennirenden Pflanze iſt Aegypten.

Sie iſt dem Vieh ſchädlich und der Saft iſt innerlich tödend.

Des Krauts bedient man ſich in Indien äuſserlich in der Gicht und im Podagra und der Wurzel innnerlich im Decoct gegen Wechſelfieber und Geſchwulſt der Kindbetterinnen und äuſserlich zur Reinigung der Wunden.

Abbildungen: *Rheed.* Mal. 2. p. 53. t. 31. *Seb.* theſ. 1. p. 41. t. 26. f. 1.

211. *Asclepias asthmatica* L.

Cynanchum Ipecacuanha Willd.

Die Brustwurz.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 306. 5.)

Stengel krautartig, lang, windend, dünn, rund, feinhaarig, über 2 Fuss lang; Blätter gestielt, gegenüberstehend, herzförmig-eyförmig, ganz ungetheilt, feingespitzt und unten feinhaarig; Dolden einfach, wenigblüthig, an der Spitze oder im Winkel der Blätter stehend; Blüthen grünlich weiss.

Es giebt eine Varietät mit eyförmig-lanzettförmigen, etwas herzförmigen Blättern.

Wohnort: Sie ist perennirend und wächst in Ceylon in Wäldern.

Die Wurzel ist gegen Engbrüstigkeit empfohlen worden; bey uns ist sie aber nicht im Gebrauche.

Man hat sie für eine Brechwurzel gehalten. Man s. Psychotria emetica.

Abbildungen: *Willden.* Jahrb. der Pharmac. 1795. p. 169. t. 2. *Pluk.* t. 336. pl. 7.

212. *Asclepias curassavica* L.

Die orangenfarbene Schwalbenwurz.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 306. 11.)

Wurzel zaserig; Stengel aufrecht, einfach; Blätter gestielt, entgegenstehend, lanzettförmig, glatt und glänzend; Dolde aufrecht, einzeln an der Seite sitzend; Blüthen scharlachroth und Honiggefäss safrangelb; Balgkapseln an den Seiten gezahnt.

Wohnort: Diese perennirende Pflanze wächst in Curassao und in Cochinchina.

Sie wird bey uns in Töpfen gezogen.

Blüthezeit: Julius.

Die Wurzel von dieser Pflanze soll zuweilen der amerikanischen Brechwurzel fälschlich substituirt werden.

Abbil-

Abbildungen: Sloan. hist. 2. t. 129. *Dill.* Elth. 34. t. 30. f. 33. *Herm.* parad. 36. t. 36.

CVII. Stapelia. Stapelie.

Kelch einblättrig, fünfspaltig; Blumenkrone einblättrig, fünfspaltig, grofs, flach und dick; Honiggefäfs fünfblättrig, nebst 5 zweyspaltigen Blättern, einen doppelten Stern bildend und die Zeugungsorgane umgebend; Staubfäden in eine kurze Röhre verwachsen; Staubbeutel mit den Blättern des Honiggefäfses verwachsen, zweylappig, über der Narbe liegend, unten auf beyden Seiten in Ohren verlängert, welche mit denen des nächsten Staubbeutels zusammenhängen; Blumenstaub in 10 mondförmige, gestielte Körper verwachsen, welche paarweise mit 5 zweyknöpfigen Knötchen bey den Flügelspitzen der Staubbeutel verbunden sind; Griffel fehlt; Narbe grofs, fünfeckig; 2 Balgkapseln lang, einfächerig, einklappig; Saame gekrönt.

Diese Gattung enthält über 50 Arten, welche saftige Stengel mit pfriemenförmigen Blättern haben. Sie wachsen, nur wenige ausgenommen, auf den dürren Carrofeldern im südlichen Afrika wild. Mehrere davon werden bey uns in botanischen Gärten gezogen. Fam. wie vorher.

213. *Stapelia hirsuta L.*

Die haarige Stapelie.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 307. 2.)

Zweige aufwärts steigend, viereckig, an der Basis blühend; Zähnchen der Zweige aufrecht; Blumenkrone fünftheilig; Abschnitte eyförmig, spitzig, am Rande haarig und im Grunde zottig; Blumenstiele rund, so lang als die Blumenkrone, Blumen gelb mit purpurfarbigen Streifen.

Wohnort: Diese perennirende Pflanze wächst nebst der *bunten Stapelie*, Stap. variegata, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Bey uns ſind beyde in botaniſchen Gärten gemein.

Blüthezeit: Julius.

Die Blüthen haben einen aasähnlichen Geruch, der ſo ſtark und täuſchend iſt, daſs ſelbſt Aasfliegen ihre Eyer dahin legen.

Abbildungen: *Jacqu.* Misc. 1. p. 28. t. 3. *Comm.* rar. 19. t. 19. *Bradl.* Succ. 3. p. 5. t. 23. *Roeſ.* inſ. musc. t. 9.

CVIII. Gentiana. Enzian.

Kelch einblättrig, vier- bis fünftheilig und bleibend; Blumenkrone einblättrig, verſchieden geſtaltet, vier-, fünf- bis achtſpaltig, unten röhrig; Staubfäden 4—5; Fruchtknoten länglich, walzenförmig; Griffel einfach oder 2 aufſitzende runde Narben; Kapſel länglich, etwas zuſammengedrückt, zugeſpitzt, ein- oder zweyfächerig, zweyklappig, vielſaamig, an der Spitze aufſpringend, innerhalb mit 2 ſchmalen, der Länge nach ſtehenden, Fruchtböden verſehen; Saame klein und eyförmig. Fam. der *Enziangewächſe*, Gentianeae, *Batſch* und *Juſſ.*

Dieſe Gattung enthält gegen 60 Arten, die alle ſehr bitter und kräftige Arzneymittel ſind.

214. *Gentiana lutea* L.

Der gelbe, groſse, gemeine Enzian, Bitterwurzel, Bergfieberwurzel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 322. 1.)

Wurzel mehrere Fuſs lang, einige Zoll dick, ſich tief ausbreitend; Stengel aufrecht, 3—4 Fuſs hoch; Blätter gegenüberſtehend, eyförmig, zugeſpitzt, glatt, ganz ungetheilt, fünfrippig, die untern geſtielt, die obern ſtiellos; Blüthen Traubendolden bildend und quirlförmig in den Winkeln der obern Blätter ſtehend; Kelch ſcheidenartig, häutig, zweyhornig, halb ſo groſs als die Blumenkrone; letztere radförmig, meiſtens fünf-

ſpaltig;

ſpaltig; oft bis auf den Grund getheilt, gelb; Abſchnitte lanzettförmig, zugeſpitzt, in 3 Reihen der Länge nach mit braunen Punkten beſetzt; Staubfäden kürzer als die Blumenkrone und zwiſchen deren Abſchnitten eingefügt; Staubbeutel gleichbreit, am Grunde pfeilförmig; Narben einfach, zurückgebogen.

Wohnort. Dieſe perennirende Pflanze wächſt auf den hohen Gebirgen in der Schweiz, auf den Pyrenäen Apenninen, in Schleſien, Oeſtreich, Trident, Tyrol, Salzburg, bey Tübingen, in Norwegen und überhaupt auf allen Gebirgen des ſüdlichen Europa.

Dieſer Enzian kommt bey uns ſelten in Gärten fort.

Fortpflanzung: Durch Zertheilung der Wurzeln und auch durch Saamen.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Officinell: Die *Wurzel*, *rother Enzian*, *Bitterwurzel*, *Bergfieberwurzel*, Radix Gentianae rubrae ſ. luteae.

Die Wurzel iſt groſs, lang, getrocknet ohngefähr von der Dicke eines Fingers, bald ſchwächer, ſeltner dicker, ſchwammig, runzlich, auſsen rothbraun, inwendig gelblich, oder pomeranzenfarbig. Die Stücke ſind von verſchiedener Gröſse, der Länge und der Queere nach zerſchnitten.

Anſtatt dieſer wird auch zuweilen die Wurzel von Gentiana purpurea eingeſammlet, es findet ſich aber in Rückſicht der arzneylichen Kräfte zwiſchen beyden keine merkliche Verſchiedenheit. Auch ſoll zuweilen der *rothe Enzian* mit der Wurzel des *Ranunculus thora* L. und *Aconitum Lycoctonum* L. verwechſelt werden. Beyde unterſcheiden ſich aber vom rothen Enzian durch die gröſsere Sprödigkeit, durch die blaſſere und mehr graubraune Farbe; durch die häufigeren und feineren Runzeln, durch den widrigen Geruch und brennenden Geſchmack.

Geruch: Iſt etwas widrig.

Geſchmack: Iſt ſehr bitter, und ſoll in der Bitterkeit alle europäiſchen Pflanzen übertreffen.

Chemiſche Beſtandtheile: Bittere, gummig-harzige Theile.

Die harzigen Theile beſitzen eine ſtärkere Bitterkeit, als die gummigen. Sie läſst ſich durch Waſſer, Wein und Weingeiſt leicht ausziehen.

Arzneyliche Kräfte: Anhaltend reizend, Magenſtärkend, auflöſend, Schweiſstreibend, Fäulniſswidrig.

Anwendung: Man bedient ſich der Wurzel bey Fehlern und Schwäche der Verdauung, bey Krankheiten der Leber, in der Gelbſucht, Waſſerſucht, bey Stein, Wechſelſiebern, Würmern. Man giebt ſie in Subſtanz zu 1 Scrupel, das Extract zu 1 Scrupel bis 1 Quentch. Die Eſſenz zu 30 bis 100 Tropfen.

In der Thierarzney iſt ſie ein gutes Mittel die Würmer zu vertreiben.

Präparate: Auſser dem *Pulver* hat man *Eſſenz* und *Extract* vorräthig, Pulvis, Eſſentia et Extractum Gentianae rubrae, und nimmt ſie noch zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen.

Die Schweizer wiſſen aus der Wurzel durch Gährung einen Branntwein zu machen, der ſehr ſtark und bitter iſt, deſſen ſich die Gemſenjäger in den höhern Wolkenregionen zu bedienen pflegen.

In Tyrol wird von dieſen im Frühling geſammelten Wurzeln ein Spiritus deſtillirt und unter dem Namen *Enziangeiſt* verkauft.

Abbildungen: Zorn Ic. pl. t. 257. *Renealm.* ſpec. 64. t. 63. *Barr.* Ic. p. 2. n. 7. Ic. 63. *Weinm.* n. 354. b. Handb. d. ph. Bot. Bl. XV. f. 98.

315. *Gentiana purpurea* L.

Der rothe Enzian.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 322. 2.)

Blätter eyförmig-lanzettförmig; Blüthen in Quirlen; Blumenkrone meiſt fünfſpaltig, glockenförmig, purpurroth; Lappen reihenweiſe punktirt; Kelch häutig, abgeſtutzt.

Wohn-

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt perennirend und wächſt auf den Alpen in der Schweiz, Oeſtreich, Salzburg, Savoyen, Norwegen und auf den Pyrenäen.

Blüthezeit: Auguſt.

Die *Wurzel* wird häufig für die der Gentiana alba eingeſammlet. Sie ſoll bisweilen armsdick und 2 Fuſs lang werden und an Bitterkeit und Kräften die vorhergehende Art übertreffen.

Abbildungen: *Oed.* Fl. Dan. t. 50. *Zorn* Icon. pl. t. 211.

216. *Gentiana asclepiadea* L.

Der ſchwalbenwurzblättrige Enzian.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 322. 6.)

Stengel aufrecht, einfach, ohngefähr 1 — 2 Fuſs hoch; Blätter ſtiellos, gegenüberſtehend, umfaſſend, eyförmig-lanzettförmig, ſcharf zugeſpitzt, fünfnervig, glatt; Blüthen gegenüberſtehend, ſtiellos; Blumenkrone fünfſpaltig, glockenförmig, groſs, blau, mit dunkeln Punkten beſetzt; Kelch von der Länge der Blumenkrone.

Es giebt eine Varietät mit weiſser Blume.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in der Schweiz, Schleſien, Oeſtreich, Italien, Spanien etc. auf Bergen.

Blüthezeit: Julius bis September.

Die Wurzel iſt ebenfalls ſehr bitter, und vielleicht ſo wirkſam als die von Gentiana lutea.

Im Salzburgiſchen brennt man daraus einen Brannt-wein.

Abbildungen: *Jacqu.* Auſtr. t. 328. *Knorr.* del. 1. t. E. 4. *Barr.* Ic. 70. *Cluſ.* Pann. 280. t. 281. *Reneal.* Sp. 67. t. 68. f. 1. *Kniph.* Cent. VII.

217. *Gen-*

217. *Gentiana cruciata* L.

Der kreuzförmige Enzian, *Kreuz-Enzian*.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 322. 36.)

Stengel einfach, meistens niederliegend, zweyschneidig, am Grunde dünner; Blätter stiellos, gegenüberstehend, zusammengewachsen, lanzettförmig, ganz ungetheilt, dreyrippig, glatt; Blüthen stiellos, hellblau, an der Spitze mehrere beysammenstehend, als an den untern Theilen der Pflanze; an jedem Quirl 2 Blätterchen sitzend; Kelch kurz, abgestutzt, vierzahnig, unregelmäßsig; Blumenkrone vierspaltig, ohne Bart, mit violetten Punkten bezeichnet; 4 Staubfäden.

Es giebt Varietäten mit fünfzahnigem Kelche, fünfspaltiger Blumenkrone und 5 Staubfäden.

Wohnort: Diese perennirende Pflanze wächst auf den Apenninen und den sonnigen Bergen der Schweiz, in Russland, ferner an unfruchtbaren, trocknen, bergigen Orten, Wegen und auf Waldwiesen in Oestreich, Hessen, Pfalz, Sachsen, bey Herborn, Göttingen, Jena, Frankfurt a. M. und d. O. etc.

Sie wird auch als Zierpflanze in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel* und die *Blätter*, Rad. et Folia Gentianae cruciatae s. Gent. minoris. Die Wurzel ist lang, rundlich, dick, äusserlich braun und innen weiss.

Geschmack: Der Wurzel und Blätter bitter und etwas zusammenziehend.

Arzneyliche Kräfte: Stärkende, zertheilende und eröffnende.

Anwendung: Die Wurzel wird in der Schweiz dem gelben Enzian gleich gebraucht. Sie soll ein gutes Fiebermittel seyn. Man hat sie bey venerischen Krankheiten, Wechselfiebern, Würmern, als Magenmittel, in Durchfällen, die von Schlaffheit der Gedärme herrühren, und äusserlich in Geschwüren angewendet. M. s.: *Mein systemat. Verzeichn. etc.* Nr. 235.

Abbil-

Abbildungen: *Jacqu.* Auſtr. t. 372. *Barr.* Ic. 65. *Renealm.* Sp. 74. t. 73. Handb. der pharm. Bot. Bl. XV. f. 100.

218. *Gentiana Pneumonanthe* L.

Der Lungenblumen-Enzian, gemeine Enzian.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 322. 7.)

Wurzel klein, äſtig; Stengel aufrecht, einfach, eckig, etwas rauh, gegen 1 Fuſs hoch; Blätter ſtiellos, gegenüberſtehend, gleich breit, ganz ungetheilt, etwas ſtumpf, oben glatt, unten ſcharf; Blüthen kurzgeſtielt, einzeln, gegen das Ende des Stengels in den Winkeln der Blätter ſtehend; Blumenkrone groſs, glockenförmig, fünfſpaltig, blau, inwendig glänzend und gelb punktirt.

Es giebt eine Varietät mit weiſser Blume.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt perennirend und wächſt in Europa auf etwas feuchten Weiden, Wieſen, Rainen, an Wegen; auch im ſüdlichen Deutſchland in Salzburg, Schleſien, im Bremiſchen und Oldenburgiſchen, bey Tübingen, Göttingen, Barby, Berlin etc.

Man findet ſie als Zierpflanze bey uns in Gärten.

Blüthezeit: Julius bis September.

Fruchtreife: Auguſt und October.

Officinell: Ehedem *Wurzel* und *Blumen*, Radix et Flor. Pneumonanthes, und das *Kraut* kam unter dem Namen Herba Antirrhini coerulei in den Apotheken vor.

Geſchmack: Der Wurzel und des Krauts ſehr bitter.

Anwendung: Die Blumen brauchte man ehedem in Bruſtkrankheiten, um den Auswurf zu befördern.

Abbildungen: *Weinm.* n. 535. e. *Zorn* Icon. pl. t. 268. *Oed.* Fl. Dan. t. 269. *Lobel* Ic. 309. *Barrel.* Ic. 51 f. 2. Ic. 52. f. 1. 2. Ic. 122. *Renealm.* Sp. 69. t. 68. f. 4. Hndb. d. ph. Bot. Bl. XV. f. 102.

219. *Gen-*

219. *Gentiana acaulis* L.

Der kurzstengliche oder stiellose Enzian.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 322. 10.)

Wurzel etwas ästig; Stengel aufrecht, einfach, viereckig; Blätter gegenüberstehend, umfassend, am Grunde zusammengewachsen, eyförmig oder eyförmig-lanzettförmig, spitzig, fast dreyrippig; Wurzelblätter zusammengehäuft, auf der Erde liegend; Kelch glokkenförmig, fünfspaltig; Blumenkrone groſs, glockenförmig, fünfspaltig, länger als der Stengel, und gröſser als die ganze Pflanze, dunkelblau und punktirt.

Es giebt nach dem Alter, Boden, Klima, in Ansehung der Stengel und der Blätter mehrere Varietäten.

Wohnort: Dieser perennirende Enzian wächst auf den Alpen und Gebirgen in der Schweiz, in Oestreich, Bayern, Salzburg, Frankreich, Italien und auf den Pyrenäen.

Er wird wegen der schönen Blumen nicht selten bey uns in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Gentianae magno flore.

Geschmack: Ist sehr bitter.

Anwendung: Die Wurzel hat man ehedem in der Bleich- und Gelbsucht angewendet.

Abbildungen: *Jacqu.* Austr. t. 135. *Barrel.* Ic. 47. 105. 106. 110. *Renealm.* Sc. 70. t. 68. Handb. d. ph. Bot. Bl. XV. f. 101. *Sturm* Deutschl. Fl. 4. H.

220. *Gentiana verna* L.

Der Frühlings-Enzian.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 322. 15.)

Stengel aufrecht, ganz einfach, einblumig, 1—2 Zoll hoch; Blätter eyförmig-lanzettförmig, spitzig, glatt, halbumfassend; Wurzelblätter kreisförmig, zusammengehäuft; Stengelblätter entgegenstehend und kleiner; Kelch

Kelch kürzer als die Blumenkrone, fünffaltig und fünfspaltig; Blumenkrone trichterförmig, fünfspaltig, länger als der Stengel, himmelblau; ein Staubweg.

Es giebt mehrere Varietäten.

Wohnort: Diese perennirende Pflanze wächst auf verschiedenen Alpen, feuchten Wiesen etc., in der Schweiz, Oestreich, auf den Pyrenäen und bey Herborn.

Blüthezeit: März und April.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Gentianellae Hippion.

Abbildungen: *Hacq.* pl. carn. p. 9. t. 2. f. 3. *Barr.* Ic. 98. 109. f. 1.

221. *Gentiana Amarella* L.

Gent. germanica Willden.

Der bittere oder deutsche Enzian, Herbst-Enzian.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 322. 33.)

Stengel aufrecht, glatt, eckig, ästig, kaum 1 Spanne hoch; Blätter gegenüberstehend, stiellos, eyförmig-lanzettförmig, langzugespitzt, ganz ungetheilt, dunkelgrün, dreyrippig, glatt; Blüthen gestielt, an der Spitze des Stengels zusammengehäuft; Kelch halbfünfspaltig, glatt, zehneckig; Kelchlappen gleich, länglich; Blumenkrone präsentirtellerförmig, fünfspaltig, im Schlunde bartig, violet.

Es giebt Varietäten mit viertheiligen Kelchen, vierspaltigen Blumenkronen und 4 Staubfäden. Ueberhaupt ändert diese Pflanze nach dem Boden sehr ab.

Wohnort: Sie ist einjährig und wächst in Europa auf Wiesen, Bergen, Triften und andern trocknen, bergigen Orten; in Deutschland kommt sie hie und da ziemlich häufig vor.

Sie wird auch als Zierpflanze in Gärten gezogen.

Blüthezeit: August und September.

Fruchtreife: October.

Officinell: Das *Kraut*, Herba Gentianellae s. Gentianae autumnalis, ist nur an einigen Orten officinell.

Einsamm-

Einſammlung: Die ganze Pflanze wird im Auguſt eingeſammlet.

Man verwechſelt ſie oft mit *Gentiana campeſtris* L. welche häufiger iſt.

Geruch: Sie iſt geruchlos.

Geſchmack: Dieſer iſt bitter, ſo wie auch die Wurzel, wie bey der erſten Art.

Arzneyl. Kräfte: Sie beſitzt ſtärkende und auflöſende Kräfte.

Anwendung: Man hat ſie als ein magenſtärkendes Mittel gebraucht.

In Schweden bedient man ſich ihrer ſtatt des Hopfens zum Bierbrauen. Man ſ. übrigens: *Mein ſyſt. Verz. etc.* Nr. 236.

Abbildungen: *Barr.* Ic. 510. f. 2. *Zorn* Ic. pl. t. 328. *Oed.* Fl. Dan. t. 328. Handb. der pharm. Bot. Bl. XV. f. 97.

222. *Gentiana campeſtris* L.

Der Feld-Enzian.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 322. 34.)

Stengel ſcharfeckig; Blätter herablaufend, ſtiellos, gegenüberſtehend, lanzettförmig; Kelch vierſpaltig, mit 2 gröſseren Lappen, rautenförmig, ſpitzig, beynahe den Blättern ähnlich; die beyden andern gleich breit-lanzettförmig und kürzer; Blumenkrone vierſpaltig, am Schlunde bartig, gröſser als bey der vorhergehenden; Einſchnitte faſt dreyeckig; Röhre weiſslich und die Mündung blau; 4 Staubfäden.

Es giebt Varietäten mit fünfſpaltigem Kelche, wovon 3 Abſchnitte kleiner, mit fünfſpaltiger Blumenkrone und 5 Staubfäden, aber ſelten; auch ſoll es eine Varietät geben, wo der Schlund bartlos und die Blumenſtiele viereckig ſind.

Mit der vorhergehenden Art hat ſie ſehr groſse Aehnlichkeit, ſo daſs ſie ſogar einige für eine bloſse Varietät anſehen, wie das auch *Scopoli* gethan hat.

Wohn-

Wohnort: Sie ist einjährig und wächst in Europa auf trocknen Wiesen, Wegrändern etc. In Deutschland findet man sie in mehreren Gegenden.

Blüthezeit: August und September.

Anwendung: Ihre Wurzel ist so bitter als die von Gent. lutea.

In Norwegen und Schweden trinken die Landleute das Decoct davon gegen das Seitenstechen, und man nimmt sie auch statt des Hopfens zum Bier.

Abbildungen: *Oed.* Fl. Dan. t. 367.

223. *Gentiana Centaurium* L.

Chironia Centaurium Willden.

Die Tausendgülden-Chironie, das Tausendgüldenkraut, Erdgalle, rother Aurin.

(*Lin.* Spec. Plant. ed. *Willd.* T. II. p. 1069.)

Stengel aufrecht, unten einfach, oben gabelästig, eckig, glatt; Dolden traubenförmig, bis 1 Fuſs hoch; Blätter gegenüberstehend, stiellos, länglich-eyförmig, stumpf, ganz ungetheilt, glatt, dreyrippig; Kelch fünfeckig, fünfzahnig; Abschnitte pfriemenförmig, etwas abstehend; Blumenkrone trichterförmig, fünfspaltig, rosen- oder fleischfarbig; Staubbeutel nach dem Ausstreuen des Blumenstaubs spiralförmig gewunden; Griffel einfach.

Es giebt eine Varietät, welche viel kleiner und ästiger ist, und eine mit weiſsen Blumen.

Wohnort: Diese einjährige Pflanze wächst im nördlichen Europa, auch häufig in Deutschland auf trocknen Waldwiesen, waldigen, grasigen, sonnigen, gebirgigen Gegenden, in Wäldern, an Waldrändern etc.

Sie wird nicht besonders angebaut.

Blüthezeit: Junius bis August.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Das *Kraut*, *Tausendgüldenkraut* und die *Blüthen*, Herb. et Flores s. Summitates Centaurii minoris.

Einsamm-

Einſammlung: Man ſammlet die ganze Pflanze mit den Blüthen, aber ohne Wurzel, ein. Eigentlich ſollte bloſs das Kraut ohne die unwirkſamen Blüthen, im Junius eingeſammlet werden.

Bisweilen hat man beym Einſammlen die *Silene Armeria* L. damit verwechſelt.

Geruch: Getrocknet iſt ſie geruchlos.

Geſchmack: Die ganze Pflanze iſt ſehr bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Bitterer, harzig-gummiger Stoff, und etwas von einer, eben nicht ſehr flüchtigen, Schärfe. Es läſst ſich das Kraut durch Waſſer, Wein und Weingeiſt extrahiren.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind vorzüglich Magenſtärkend und reizend, Schweiſstreibend, auflöſend, Fäulniſswidrig.

Anwendung: Sie iſt bey Schwäche der Verdauungskräfte ſehr wirkſam; ferner wendet man ſie hie und da in der Gicht an, in Wechſelfiebern, Magenkrampf und äuſserlich zur Reinigung der Geſchwüre, und die Abkochung davon vertreibt und tödtet die Läuſe.

Das Kraut iſt ein ſtärkendes Mittel für kranke Schafe.

Die Pflanze nimmt man auch ſtatt des Hopfens zum Bier, beſonders zu den bittern Arten deſſelben. Man vergleiche ferner: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 237.

Präparate: Auſser dem *Pulver* bereitet man in den Apotheken einen *Extract* und das *Salz*, Pulvis, Extractum et Sal Centaurii minoris, und ehedem hatte man auch *Waſſer*, *Eſſenz*, *Conſerve*, *Syrup* etc. und nahm ſie zu mehreren Zuſammenſetzungen. Man giebt das Extract in der Gabe wie das des rothen Enzians.

Abbildungen: *Lobel.* Ic. 401. *Blackw.* Herb. t. 452. Hort. Eyſt. vern. t. 8. f. 2. *Weinm.* n. 348. a. *Zorn.* Ic. pl. t. 154. *Oed.* Fl. Dan. t. 617. *Renealm.* Sp. 77. t. 76. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 59. Handb. der ph. Bot. Bl. XV. f. 99.

CIX. Her-

CIX. *Herniaria. Bruchkraut.*

Kelch einblättrig, vier- bis fünftheilig, inwendig gefärbt, offen, bleibend; Blumenkrone fehlt, 8—10 Staubfäden, wovon 4 oder 5 unfruchtbar und mit den Kelchabschnitten abwechselnd; Fruchtknoten eyförmig; Griffel fast fehlend; 2 Narben zugespitzt, so lang als der Griffel; Kapsel klein, einsaamig, vom Kelche bedeckt; Saame eyförmig, zugespitzt, glänzend. Fam. der *Ballblüthen*, Oleraceae. *Batsch* und der *Amaranthen*, Amaranthoideae *Juss.*

224. *Herniaria glabra* L.

Das glatte Bruchkraut, Harnkraut, Tausendkorn.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 308. 1.)

Stengel krautartig, sehr ästig, auf der Erde ausgebreitet, gegliedert, rund, glatt; Blätter sehr klein, stiellos, gegenüberstehend, eyförmig-lanzettförmig, zugespitzt, ganz ungetheilt, glatt und glänzend; die stiellosen, grünlichgelben Blüthen in den Blattwinkeln, in dichten Knäueln; der Kelch ist oft viertheilig, 4 Staubfäden und die staublosen Staubfäden dünner als die andern. Die ganze Pflanze ist glatt.

Wohnort: Dieses einjährige Pflänzchen wächst häufig in ganz Deutschland und andern Ländern von Europa in sonnigen Wäldern auf den Fusswegen, sandigen überschwemmten Orten, sandigen Anhöhen, an Wegen und Rändern.

Blüthezeit: Mai bis September.

Fruchtreife: Junius bis October.

Officinell: Ehedem das *Kraut* und der *Saame*, Herba et Sem. Herniariae s. Millegranae.

Man sammlete sonst die ganze Pflanze ein.

Geruch: Schwach krautartig.

Geschmack: Bitterlich, salzig und zusammenziehend.

Arzneyl. Kräfte: Man schrieb dieser Pflanze Harntreibende Kräfte zu; sie ist zusammenziehend.

Anwen-

Anwendung: Ehedem glaubte man, daſs ſie viele Arzneykräfte beſäſsen, brauchte ſie in der Waſſerſucht, zum Abtreiben des Grieſes und der Blaſenſteine, bey Brüchen äuſserlich und innerlich, bey Blindheit; das daraus bereitete deſtillirte Waſſer ſoll bey ſchwachem Geſicht gute Wirkungen zeigen, und das Kraut gepülvert auf Butterbrodt gegeſſen, erregt Appetit. Jetzt iſt ſie faſt ganz in Vergeſſenheit. Ferner ſ. m.: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 285.

Präparate: Ehedem *deſtillirt. Waſſer* und *Conſerve.*

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 320. *Weinm.* n. 570. g. *Oed.* Fl. Dan. t. 529. *Zorn* Ic. pl. t. 382. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 56. Handb. der pharm. Bot. Bl. XVI. f. 105.

225. *Herniaria hirſuta* L.

Das haarige Bruchkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 308. 2.)

Stengel, Blätter und Blumen haarig, dunkelgrün; Blüthenknäuel wenigblüthig.

Mit der vorhergehenden hat ſie ſo viele Aehnlichkeit, daſs verſchiedene Botaniker ſie für eine Varietät gehalten haben.

Wohnort: Sie iſt einjährig und wächſt auf ſandigem und kieſigem Boden und Aeckern in England, den wärmern Gegenden von Deutſchland, Italien und der Schweiz.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Anwendung: Man hat ihr die nämlichen Kräfte, wie der vorhergehenden zugeſchrieben, braucht ſie aber auch nicht mehr.

Abbildungen: *Zann.* Iſt. p. 138. t. 254.

CX. Chenopodium. Gänſefuſs.

Kelch einblättrig, (nach vielen Botanikern fünfblättrig), fünftheilig, fünfeckig und bleibend; Abſchnitte eyför-

eyförmig, hohl, am Rande häutig; Blumenkrone fehlt; Staubbeutel zweyknöpfig; Fruchtknoten ſcheibenförmig; Narbe zwey- bis dreyſpaltig; Frucht aus 1 Saamen beſtehend, linſenförmig, oberhalb befindlich, vom dreyeckigen, fünfſeitigen geſchloſſenen Kelche eingehüllt. Fam. der *Ballblüthen*, Oleraceae *Batſch*, und Chenopodeae *Juſſ.*

226. *Chenopodium bonus Henricus* L.

Der gemeine Gänſefuſs, Dorfgänſefuſs, gute Heinrich.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 309. 1.)

Wurzel ſpindelförmig, gelblich; Stengel aufrecht, meiſtens einfach, eckig, am untern Theile blättrig, 1—2 Fuſs hoch; Blätter abwechſelnd, langgeſtielt, dreyeckig-pfeilförmig, ganz ungetheilt, dunkelgrün und glatt; grünlichgelben, ſtielloſen Blüthen lange, blätterloſe, zuſammengeſetzte Aehren bildend, in den Blattwinkeln und am Ende des Stengels ſtehend; Aehrchen abwechſelnd und ſtiellos; Stengel, Blumen und untere Fläche der Blätter wie mit einem weiſsen Mehl oder Staub überzogen.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Europa an Mauern, Häuſern in den Dörfern, Wegen, Zäunen, Hecken, auf Schutthaufen und andern unangebauten Orten, bey Miſthaufen etc.; in ganz Deutſchland iſt ſie ſehr häufig.

Ehedem wurde ſie als Gemüſspflanze in England in den Gärten ſehr häufig angebaut; bey uns wird ſie nicht angepflanzt.

Blüthezeit: Mai bis Auguſt.

Fruchtreife: Julius bis September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba boni Henrici ſ. Chenopodii.

Einſammlung: Sonſt ſammlete man im Mai gewöhnlich die ganze Pflanze, bisweilen auch nur bloſs die Blätter ein.

Geruch: Dieſer fehlt.

Ce-

Geschmack: Ist krautartig, schleimig.

Arzneyl. Kräfte: Die Blätter sollen erweichend, reinigend und eröffnend seyn.

Anwendung: Die frischen Blätter hat man äusserlich als erweichendes Mittel in Umschlägen bey entzündeten Geschwüren, Geschwülsten, und getrocknet als Thee bey Hautausschlägen, in der Lungensucht etc. gebraucht, auch zu Klystiren. Das aufgelegte Kraut soll die Feuchtigkeit geschwollener Füsse bey Wassersüchtigen ausziehen.

In Schweden giebt man den Schafen die gepülverte Wurzel als ein gutes Mittel wider den Husten.

Die jungen Sprossen können wie Spargel, und die Blätter als Spinat gegessen werden. Vom übrigen Nuzzen s. m.: *Mein systemat. Verzeichn. etc.* Nr. 287.

Abbildungen: *Lobel* Ic. 256, *Blackw.* Herb. t. 311. *Weinm.* n. 250. a. *Zorn* Ic. pl. t. 50. *Oed.* Fl. Dan. t. 579. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 56. Handb. der pharm. Bot. Bl. XVI. f. 107.

227. *Chenopodium rubrum* L.

Der rothe Gänsefuss, die rothe Melde.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 309 4.)

Stengel aufrecht, ausgebreitet, eckig, mit rothen Linien bezeichnet, bis 2 Fuss hoch; Blätter abwechselnd, gestielt, herzförmig-dreyeckig, etwas stumpfgezahnt, dick, glänzend und glatt; Blumentrauben zusammengesetzt, aufrecht, etwas blättrig, kürzer als der Stengel, an der Seite und auf der Spitze des Stengels stehend; Kelche röthlich.

Ist die Pflanze ausgewachsen oder vom Froste getroffen, so wird sie roth; auch giebt es eine Varietät mit grünen Kelchen.

Wohnort: Diese einjährige Pflanze wächst in Europa in Gemüsgärten an Gemäuern, Gräben und auf Schutthaufen; auch fast durch ganz Deutschland.

Blüthezeit: Julius und August.

Frucht-

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba Atriplicis ſylveſtris.

Geſchmack: Iſt wäſserig krautartig.

Arzneyl. Kräfte: Aeuſserlich erweichend und zertheilend. Sie ſoll ein tödliches Gift für Schweine ſeyn.

Anwendung: Das Decoct mit Mehl hat man wider die Gelbſucht angewendet.

Die jungen Blätter ſollen wie Kohl gegeſſen werden können. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 288.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 2. p. 604. t. 31. *Dalech.* hiſt. 542. t. 542.

228. *Chenopodium album* L.

Der weiſsliche Gänſefuſs, die weiſse Melde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 309. 7.)

Stengel aufrecht, eckig, äſtig und mit mehligem Staube beſtreut; Blätter abwechſelnd, geſtielt, rautenförmig-dreyeckig, buchtig-gezahnt, unten wi mit weiſsem Mehl beſtreut; oberſten lanzettförmig, ganz ungetheilt; Blumentrauben aufrecht, etwas blättrig, in den Blattwinkeln; Blüthen weiſslich.

Es giebt eine Varietät mit lanzettförm gen und wenig buchtig-gezahnten Blättern.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt einjährig und wächſt in Europa auf Aeckern, in Gemüſsgärten, unter alten Mauern, unter der Saat und an Wegen; auch durch ganz Deutſchland.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Anwendung: Die jungen Blätter werden im Frühlinge als Kohl gegeſſen. Man ſ.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 290.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 553. *Fuchs* hiſt. t. 119. *Oed.* Fl. Dan. t. 553.

229. *Chenopodium hybridum* L.

Der Baſtard-Gänſefuſs, ſtechapfelblättriger Gänſefuſs, Sautod.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 309. 9.)

Stengel aufrecht, äſtig, eckig, glatt, grün oder röthlich, 1—2 Fuſs und drüber hoch; Blätter abwechſelnd, geſtielt, herzförmig-eckig, lang zugeſpitzt, buchtig-gezahnt, glänzend grün, glatt; Blüthen klein, grünlich, von auſsen etwas mehlig, am Ende des Stengels eine ſehr äſtige, ausgebreitete, Blattloſe Riſpe bildend.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt häufig in Europa auf angebauten Orten, im Gartenlande, auf Schutthaufen etc.; auch faſt durch ganz Deutſchland iſt ſie zu finden.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba Pedis anſerini ſecundi.

Geruch: Iſt ſtinkend.

Arzneyliche Kräfte: Sie gehört zu den betäubenden Giftpflanzen, und iſt Menſchen und Vieh ſchädlich, und ſoll nach mehreren Erfahrungen für Schweine ſowohl roh, als gekocht ein tödliches Gift ſeyn, was aber *Willdenow* läugnet.

Wird ſie von Menſchen als Kohl gegeſſen, ſo verurſacht der Genuſs Schwindel, Zittern der Glieder mit Entkräftung, die Lippen und Zunge werden ſchwarzblau, das Auge und der ganze Leib wird mit einer gelben Farbe überzogen. Gegenmittel ſind Brechmittel, und Oel und Eſſig in Menge genoſſen.

Anwendung: Sie wird nicht mehr in der Arzney angewendet. Man vergleiche: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 292.

Abbildungen: *Vaill.* Pariſ. 36. t. 7. f. 2.

230. *Chenopodium Botrys* L.

Der eichenblättrige Gänsefuss, traubenartige Gänsefuss, Traubenkraut.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 309. 10.)

Stengel aufrecht, etwas eckig, rauhhaarig, ästig, bis 1 Fuss hoch; Blätter langgestielt, länglich, buchtig, rauhhaarig; Trauben nackt, vieltheilig, in den Blattwinkeln.

Wohnort: Sie ist einjährig und wächst in der Schweiz, Kalabrien und andern südlichen Ländern von Europa an Wegen, alten Mauern, in sandigem Boden und in Gärten; auch im südlichen Deutschland, in Schlesien, Tyrol etc.

Sie wird bey uns in Gärten gezogen und kommt fast in jedem Boden und jeder Lage gut fort. Sie pflanzt sich von selbst fort.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Das *Kraut* und ehedem auch der *Saame*, Herba et Semen Botryos.

Man sammlet gewöhnlich die ganze Pflanze im Junius ein. Bisweilen wird damit verwechselt *Chenopodium ambrosioides*, welches auch in Gärten vorkommt.

Geruch: Die ganze Pflanze hat einen angenehmen und balsamischen Geruch.

Geschmack: Ist gewürzhaft-bitterlich.

Chemische Bestandth.: Schleimharz, etwas ätherisches Oel, und im Extract salpeterartige Krystallen.

Arzneyl. Kräfte: Diese sind auflösend, gelind reizend, Krampfstillend und Blähung treibend.

Anwendung: Man hat sie in Theegestalt als ein gelind reizendes Arzneymittel bey unterdrückter Reinigung, Engbrüstigkeit, Lungensuchten, catarrhalischen Husten etc. angewendet.

Den Saamen hielt man für ein gutes Mittel zur Abtreibung der Würmer.

Man legt auch die Pflanze zwiſchen die Kleider, um durch den Geruch die Motten zu vertreiben. Man vergl. ferner: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 294.

Abbildungen: *Zorn* Ic. pl. t. 225. *Blackw.* Herb. t. 114. Handb. d. ph. Bot. Bl. XVI. f. 108.

231. *Chenopodium ambroſioides* L.

Der wohlriechende Gänſefuſs, die amerikaniſche Melde oder Traubenkraut, Ambergänſefuſs.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 309. 11.)

Stengel aufrecht, 1 — 2 Fuſs hoch; Blätter abwechſelnd, lanzettförmig, gleichgezahnt, langzugeſpitzt, am Blattſtiel herablaufend, hellgrün, glatt; Blumentrauben beblättert, einfach, in den Blattwinkeln.

Wohnort: Das Vaterland dieſer einjährigen Pflanze iſt Mexiko, Portugall und andere Gegenden von Europa an ſandigen, niedrigen und feuchten Stellen, auf Schutthaufen; in Deutſchland bey Wien und Barby.

In Mexiko zieht man ſie, ſo wie auch bey uns ſeit langen Zeiten, in Gärten, wo ſie nun ſchon zum Theil verwildert iſt. Sie kommt faſt in jedem Boden und in jeder Lage gut fort und vermehrt ſich durch den ausgefallenen Saamen von ſelbſt.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Officinell: Die *ganze Pflanze*, Herba Chenopodii ambroſiaci ſ. Botryos mexicanae ſ. Chenopodii mexicani ſ. Atriplicis mexicani. *Mexikaniſches Traubenkraut, mexikan. Theekraut, Ungariſcher Thee, Mottenkraut.*

Getrocknet haben die Blätter eine etwas grünliche Farbe.

Einſammlung: Dieſe Pflanze muſs im Junius, ehe die Blumen hervorbrechen, eingeſammlet werden. Bisweilen werden die Blätter des gewöhnlichen Traubenkrauts, Chenopodium Botrys, dafür eingeſammlet. Der Geruch iſt aber ſchwächer, ſo wie auch der Geſchmack.

Geruch:

Geruch: Sehr angenehm gewürzhaft, durchdringend, ſtärker als bey der vorhergehenden Art.

Geſchmack: Erwärmend, gewürzhaft, bitterlich, aber nicht unangenehm.

Chemiſche Beſtandtheile: Wie bey der vorhergehenden Art.

Arzneyliche Kräfte: Auflöſend, Nervenſtärkend, Schweiſs- Harn- und Blähungtreibend. Sie kommt mit der vorhergehenden überein und wird auch ſtatt ihrer gebraucht

Anwendung: Man hält ſie für ein gutes Bruſtmittel, und wird bey Verſtopfungen und Lähmungen angewendet und in einigen Gegenden als Thee getrunken.

Präparate: Ehedem gab es ein *deſtillirtes Waſſer* und nahm ſie zu einigen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 2. p. 605. ſ. 5. t. 35. f. 8. *Regnault* bot. t. 73.

232. *Chenopodium anthelminticum* L.

Der wurmtreibende Gänſefuſs.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 309. 13.)

Blätter eyförmig-länglich, gezahnt; Blüthentrauben ohne Blätter.

Wohnort: Dieſe perennirende Pflanze wächſt in Penſylvanien und Buenos-Ayres.

Bey uns verträgt ſie im freyen Lande die Winter ſehr gut und kann durch die Zertheilung der Wurzeln, die ſich ſehr weit ausbreiten, vermehrt werden.

Officinell: Der *Saame*, Sem. Chenopodii anthelmintici.

Saame klein, rundlich, wenig platt, braun und glänzend.

Geruch: Iſt unangenehm.

Geſchmack: Iſt bitter.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind Wurmtreibend.

Anwen-

Anwendung: Die Saamen ſollen in Nordamerika als ein Wurmtreibendes Mittel benutzt werden.

Abbildungen: *Dill.* Elth. 77. t. 66. t. 76.

233. *Chenopodium Vulvaria* L.

Der ſtinkende Gänſefuſs, ſtinkende Melde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 309. 15.)

Stengel liegend, äſtig, weitſchweifig, hellgrün, rothgeſtreift, mit weiſsem, mehligem Staube beſtreut, 6—12 Zoll lang; Blätter abwechſelnd, geſtielt, ey- und rautenförmig, ſtumpf, ganz ungetheilt, glatt und unten mehlig; grünlichweiſsen Blüthen in den Blattwinkeln kugelförmig angehäuft.

Wohnort: Sie iſt einjährig und wächſt in Europa, faſt durch ganz Deutſchland in den Städten und Dörfern an Häuſern, Mauern, Zäunen, Wegen, auf Schutthaufen etc.

Steht ſie einmal in einem Garten, ſo pflanzt ſie ſich durch den ausfallenden Saamen von ſelbſt fort.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreiſe: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba Vulvariae ſ. Atriplicis foetidae ſ. olidae.

Geruch: Die ganze Pflanze hat einen unerträglichen Geruch, wie Hering, der, wenn man ſie berührt, ſich nicht leicht von den Fingern verliehrt.

Geſchmack: Iſt ekelhaft, etwas ſalzig. Beyde verliehren ſich durch das Trocknen.

Anwendung: Von den ältern Aerzten iſt ſie als ein Mittel in hyſteriſchen Krankheiten gebraucht worden. Man bedient ſich ihrer vorzüglich in England. Man ſ. ferner: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 296.

Präparate: Ehedem hatte man einen *Syrup* und eine *Conſerve* und nahm ſie auch zu einigen Zuſammenſetzungen.

Abbil-

Abbildungen: *Lobel* Ic. 155. *Blackw.* Herb. t. 100. *Moriſ.* hiſt. 2. p. 605. t. 31. f. 6. *Weinm.* n. 203. a. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XVI. f. 106.

234. *Chenopodium Scoparia* L.

Der beſenartige Gänſefuſs.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 309. 17.)

Stengel aufrecht, ſehr äſtig, 2—4 Fuſs hoch; Blätter gleichbreit-lanzettförmig, flach, ganz ungetheilt, am Rande gewimpert; Blüthen knäulförmig in den Blattwinkeln.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt in Griechenland, Japan, China, Frankreich, Italien, Oeſtreich auf angebauten Orten.

Sie wird bey uns in Gärten im freyen Lande gezogen, wo ſie ſehr gut fortkommt.

Blüthezeit: Im Sommer.

Officinell: Ehedem die *Blätter*, Folia linaria Belvedere.

Anwendung: Nach *Kämpfer* ſoll daraus in Japan eine vortreffliche Arzney bereitet werden.

Nach *Scopoli* ſoll das Kraut die Wanzen vertreiben.

CXI. Beta. Mangold.

Kelch einblättrig (nach einigen fünfblättrig), fünftheilig, fünfrippig und bleibend; Abſchnitte eyförmig-länglich, ſtumpf; Blumenkrone fehlt; Staubbeutel rundlich; Fruchtknoten etwas unter dem Blumenboden; 2 oder 3 Griffel ſehr kurz; Narben ſpitzig; Saame nierenförmig, im Grunde des Kelchs feſt ſitzend und von ihm eingeſchloſſen. Fam. wie vorher.

235. *Beta vulgaris* L.

Der gemeine Mangold.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 310. 1.)

Wurzel dick und rübenartig; Stengel aufrecht, dick, eckig, öfters roth, 2—4 Fuſs hoch; die untern Blätter gestielt, eyförmig, flach, stumpf, ganz ungetheilt, glatt; die grünen Blumen in kleinen Haufen zusammengedrängt; Kelchabschnitte am Grunde gezahnt.

Es giebt davon mehrere Varietäten, welche roth oder gelb, oder blaſsgrün sind. Die *rothe Rübe* ist eine gewöhnliche und die *Runkelrübe* eine gröſsere Varietät.

Wohnort: Diese zweyjährige Pflanze wächst an den Meeresufern des südlichen Europa, in Spanien, Portugall und Italien.

Sie wird nebst den Varietäten bey uns in Gärten und auf Feldern sehr häufig angebaut. Ihre Kultur ist allgemein bekannt.

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Ehedem die *Wurzel* und das *Kraut*, Rad. et Herba Betae rubrae.

Die Wurzel ist dick, fleischig und roth.

Einsammlung: Die Wurzel wird im Herbst eingesammlet.

Geruch: Ist widrig.

Geschmack: Dieser ist süſs.

Chemische Bestandth.: Zucker, wovon die Runkelrübe am meisten enthält.

Arzneyl. Kräfte: Kühlend, eröffnend, erweichend und Niesenerregend.

Anwendung: Ehedem wendete man den Saft der Wurzel als Niesemittel beym Schnupfen an, desgleichen bey Entzündungen, Geschwüren, erfrornen Gliedern, Kopfschmerzen etc. und die frischen Blätter legte

man

man auf grindige Köpfe und auf gezogene Blaſen; die Brühe wird als Laxirmittel empfohlen.

Die Wurzel der rothen Rübe iſst man zubereitet als Syrup und Salat und wird nebſt der Runkelrübe häufig zu Viehfutter genutzt, und die Blätter als Kohl.

Präparate: Aus der Runkelrübe bereitet man *Syrup* und *Zucker*.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 235. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 56. *Gärtn.* de fruct. et ſem. t. 75. f. 5.

236. *Beta Cicla* L.

Der weiſse Mangold.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 310. 2.)

Wurzel weiſs; Blätter gröſser, eyförmig-lanzettförmig, hell- und glänzendgrün; Blüthen drey-, oft aber auch mehrzählig; Kelchabſchnitte am Grunde ungezahnt.

Hiervon giebt es ebenfalls verſchiedene Varietäten.

Viele halten dieſe Art für eine Spielart der vorhergehenden.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt ebenfalls zweyjährig und ſoll in Portugall am Fluſſe Tagus wild wachſen.

Sie wird ebenfalls bey uns überall in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Junius bis September.

Fruchtreife: Auguſt bis October.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba Betae albae.

Geſchmack: Der friſchen und getrockneten Wurzeln iſt ſüſs.

Chemiſche Beſtandth.: Ebenfalls Zucker.

Anwendung: Das friſche Kraut dient zur Speiſe und die Wurzeln als Viehfutter. Sie geben Zucker und *Piepenbring* empfiehlt ſie zu Koffee.

Die *Runkelrübe*, auch *Dickrübe*, *Burgunderrübe*, *Ranuſche*, *Rangersrübe*, (Picta altiſſima) genannt, giebt am meiſten Zuckerſaft, weswegen ſie auch zur Zuckerfabrikation am anwendbarſten iſt. Schon ſeit 1795 em-

pfahl

pfahl man sie dazu und nach des Herrn Direkt. *Achards* Anleitung kann der Zucker fabrikmäfsig daraus gewonnen werden, und man hat das Ganze auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, dafs jetzt im Königreiche Preufsen, Westphalen, Böhmen, selbst in dem entfernten Rufsland Fabriken errichtet worden sind. Alle Runkelarten geben einen Zuckersaft. Des Runkelrüben-Syrups bedient man sich überall zum Versüfsen der Speisen, des Koffees etc. Das gröfste und vollständigste Werk darüber ist:

Franz Carl Achard, die europäische Zuckerfabrikation aus Runkelrüben; in Verbindung mit der Bereitung des Branntweins, des Rums, des Essigs und eines Koffeesurrogats aus ihren Abfällen; beschrieben und durch Kupfer erläutert. 3 Thle. gr. 4. mit 10 Kupfert. Leipzig, bey Hinrichs. 6 Thlr. Die Fabrikproben dazu besonders. Ferner s. m.:

D. *Fr. Just. Bertuchs* Uebersicht der ausländischen Colonial-Waaren und ihrer inländischen Surrogate a. d. Pflanzenreiche, S. 45-53. 132-154. Weim. 1812.

J. F. A. *Göttlings* Zuckerbereitung aus den Mangoldarten. 8. Jena 1799.

Die Runkelrübe giebt auch, in kleine Würfel geschnitten, vorsichtig getrocknet und nicht zu hart gebrannt, einen guten und wohlschmeckenden Koffeezusatz. Daher ist sie dazu sehr zu empfehlen, weil man sie wohlfeil und in Quantitäten haben, und in jeder Haushaltung ohne grofse Kosten selbst zubereitet werden kann. Es sind auch schon hie und da, so wie von der Möhre, kleine Fabriken davon mit Vortheil angelegt worden. M. s. *Bertuch* am ang. O. S. 77.

CXII. Salsola. Salzkraut.

Kelch fünfblättrig (nach einigen fünftheilig), bleibend; Blättchen eyförmig, vertieft; Blumenkrone fehlt; Staubfäden sehr kurz; Fruchtknoten kugelig; Griffel kurz, zwey bis dreytheilig; Narbe zurückgebogen; Saamenkapsel eyförmig, einfächerig, einsaamig, vom Kelch umgeben; Saame sehr grofs, schneckenartig gedreht. Fam. wie bey den vorherg. Gattungen.

Eine

Eine ziemlich zahlreiche Gattung; in *Persoons* Syn. pl. sind 37 Arten angegeben, die sich meistens in Europa am Seestrande befinden. Ueberhaupt wachsen alle Salzkräuter daselbst oder in salzigem Boden. Auch in Asien giebt es sehr viele Salzseen und grosse Flächen, deren Boden mit Salz durchdrungen ist. Gewöhnlich werden sie verbrennt und nachher schmelzt man die Asche zusammen, die dann unter dem Namen Soda verkauft wird. Sie besteht aus Natrum, welches in der Medicin zur Verfertigung des Glases, und zu verschiedenen Seifen etc. gebraucht wird.

237. *Salsola Kali* L.

Das gemeine Salzkraut, Kalisalzkraut, Kalikraut, rauchblättrige Sodakraut.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 311. 1.)

Stengel krautartig, niederliegend, sehr ästig, etwas rauh, gestreift; Aeste abstehend; Blätter pfriemenförmig, stehend, fleischig; Kelche gerändelt, einzeln, in den Blattwinkeln sitzend, grünlich; Griffel dreyspaltig; Saamenkapsel rund.

Wohnort: Dieses Sommergewächs findet man sehr häufig an europäischen Seeufern und auch an Salzquellen, desgleichen in Syrien. In Deutschland im Oestreichischen, Hollsteinischen, Oldenburgischen und bey Barby.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Officinell: Aus der Asche dieser Pflanze wird auch die *Sode*, Soda s. Natrum carbonicum crudum, gewonnen. Am Meeresufer enthält die Asche Natrum, aber entfernt davon in sandigem Boden Kali.

Abbildungen: *Moris.* hist. 2. s. 5. t. 33. f. 11. *Oed.* Fl. Dan. t. 818. Handb. der pharm. Bot. Bl. XVI. f. 100.

238. *Salſola Tragus* L.

Das glatte Salzkraut, ſchlechte Kalikraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 311. 2.)

Stengel krautartig, aufrecht, oft auch liegend; Blätter pfriemenförmig, dornig, glatt; Kelche eyförmig, in den Blattwinkeln; 2 Griffel. Nach Willich iſt es eine Varietät der vorhergehenden.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze am Seeufer des ſüdlichen Europa, auch an Flüſſen, auf Hügeln etc.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Officinell: Das Kraut liefert auch eine Sode, die aber von geringerer Güte iſt.

239. *Salſola Soda* L.

Das langblättrige Salzkraut, Seeſalzkraut, Sodaſalzkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 311. 4.)

Stengel krautartig, etwas abſtehend, einige Fuſs hoch; Aeſte rund, gegenüberſtehend; Blätter pfriemenförmig, wehrlos, ſaftig; Blüthen in den Blattwinkeln.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt ebenfalls einjährig und wächſt an den Ufern des mittelländiſchen Meeres in England etc. Sie wird in Spanien am Meeresſtrande auch angebaut.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Geruch: Sie iſt geruchlos.

Geſchmack: Iſt laugenſalzig unangenehm.

Chemiſche Beſtandtheile: Fixes Laugenſalz ſo wie bey den übrigen Arten.

Officinell: Das *Kraut*, Herba vitri. Getrocknet hat es eine röthliche Farbe.

Arzneyl. Kräfte: Reizend, und in dieſer Hinſicht auflöſend und Harntreibend.

Anwendung: In der Waſſerſucht. Der Gebrauch deſſelben iſt aber jetzt ſehr eingeſchränkt.

Die Aſche wird ebenfalls zur Sode zubereitet.

Abbil-

Abbildungen: *Lobel* Ic. p. 394. *Jacquin* hort. T. 1. p. 28. t. 68. Handb. der pharm. Bot. Bl. XVI. f. 109.

240. *Salſola ſativa* L.

Das dickblättrige Salzkraut, gute Kalikraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 311. 5.)

Stengel krautartig, liegend, weitſchweifig; Blätter walzenförmig, glatt; Blüthen Knäuelförmig zuſammengehäuft.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt am Seeufer von Spanien und wird daſelbſt am Meeresſtrande mit Fleiſs angebauet. Man ſäet ſie häufig unter das Korn, deſſen Wachsthum ſie nicht hindert, da ſie erſt ſpät im Herbſt ihre Vollkommenheit erlangt.

Anwendung: Die Aſche derſelben liefert die beſte Sode, Soda Alicantina, welche am wenigſten vermiſcht iſt und das reinſte mineraliſche Laugenſalz am reichlichſten enthält.

Abbildungen: *Cavan.* Icon. 3. p. 46. t. 291. *Juſſieu* Mem. de l'acad. 1717. t. 2.

Es wird alſo die Sode aus verſchiedenen Pflanzen, die in der See oder am Meeresufer wachſen, und viele ſalzige Theile enthalten, bereitet. Die Spanier und Einwohner des ſüdlichen Europa bauen ſogar mit Fleiſs dieſe Pflanze, wie wir ſchon geſehen haben, in niedrigen ſumpfigen Gegenden an der See oder auch an Salzſümpfen, an. Man bereitet die Sode auf folgende Art: Wenn das Salzkraut ſeine Vollkommenheit erreicht hat, ſo wird es abgemähet und wie das Heu getrocknet. Dann gräbt man tiefe Gruben in die Erde, wirft ein Bündel Pflanzen hinein, und noch 3—4 andere darauf, und läſst ſie recht abbrennen, nachher wird die ganze Grube mit Salzkraut vollends angefüllt und dieſelbe obenher verſtopft. Man läſst ſie nun eine Zeit lang liegen, damit die Pflanzen ſich verzehren und zu Aſche werden. Wird die Grube nachher geöffnet, ſo findet man das Salz

Salz gleich einer steinartigen Masse, welches, wie die Steine in einem Steinbruche herausgegraben werden muss. Eine zweyte Verfahrungsart, die Sode zu bereiten ist diese: Man legt die getrockneten Bündel auf eiserne Roste über dazu vorbereitete Gruben, verbrennt sie und häuft die glühende Asche darauf dergestalt an, dass sie zu schmelzen anfängt und in die Grube herabläuft. Aus diesen Salzklumpen wird nun die reine Sode genommen.

Die Stücke, welche zu uns versendet werden, sind von verschiedener Grösse und von einer blaugrauen Farbe.

Die Kennzeichen einer guten Sode sind folgende: Sie muss fest, sehr hart, schwer, trocken, klingend, inwendig löcherig, von bläulicher Farbe mit kleinen, weissen Flecken vermischt seyn. Sie muss ferner die Feuchtigkeit der Luft nicht anziehen, mit Wasser benetzt keinen übeln Geruch geben und in Wasser aufgelösst nicht gar zu viel Unauflösliches zurücklassen.

In Ansehung der Güte giebt es überhaupt verschiedene Sorten; diess rührt daher, weil nach Verschiedenheit der Orte, wo die Zubereitung der Sode geschieht, mehrere Pflanzen dazu genommen werden. Die Aegypter und Araber bereiten dieselbe aus Salsola Kali, Salicornia arabica, Plantago Synarrosa, Mesembryanthemum nodiflorum und copticum; die Spanier, Italiener und andere aus Salicornia herbacea, fruticosa, und die ersteren auch aus Chenopodium maritimum; die Syrier und Tripolitaner aus Salsola Kali und Anabasis aphylla; die Franzosen und Engländer aus Salsola Kali, Soda, Tragus und Sativa. Letztere giebt das meiste und beste Salz, weswegen sie auch in Spanien besonders angebaut wird.

Die *orientalische*, *ägyptische* oder *alexandrinische Sode*, Soda alexandrina s. aegyptica, ist die beste, man kann sie aber selten bey uns bekommen. Sie wird in Aegypten, Tripolis, Syrien und Astrachan bereitet und kommt über Alexandrien nach Venedig, wo sie meistens in den Glashütten verbraucht wird. Dieser ist die *alikantische* oder *spanische*, Soda alicantina s. hispanica, welche

welche in Alikante fabricirt wird, an die Seite zu ſtellen, beſonders diejenige, die den Namen Soude de Barilla oder la Bariglia führt, in kleinen kieſelähnlichen Stückchen beſteht und von den Franzoſen Caillotis genannt wird. Auf dieſe folgt die *karthageniſche*, Soda carthaginenſis. Man erhält ſie auch aus Spanien, iſt aber ungleich ſchwärzer und ſchlechter als die alikantiſche. Zu den ſchlechteſten Sorten gehört zuerſt die *Tangſode*, Soude de Varech, de Bourdine, die von Bourde und Cherbourg in Frankreich kommt. Man erhält ſie durch das Verbrennen der Seegräſer und verſchiedener Arten des Seetangs, vorzüglich des *Blaſentangs* oder der *Seeeiche*, Fucus veſiculoſus L. Sie iſt bloſs für Glasfabriken, nicht einmal für Seifenſieder, Färber, viel weniger für die Apotheken brauchbar. An manchen Orten läſst man auch den Blaſentang in verdeckten Tiegeln verkohlen und giebt dem davon erhaltenen ſchwarzen Pulver den Namen *Pflanzenmohr*, Aethiops vegetabilis. Zweitens die *Bernburgiſche* in Deutſchland. Sie dient bloſs zu dem nämlichen Gebrauch wie die vorhergehende.

Die Sode enthält auſser dem Natrum noch Kali, Schwefelleber, Küchenſalz, Glauberſalz, Kalkerde, Bitterſalzerde, Kohle und Eiſen.

CXIII. Ulmus. Rüſter, Ulmenbaum.

Kelch einblättrig, kreiſelförmig, runzlich, fünfſpaltig, aufrecht, inwendig gefärbt, bleibend; Blumenkrone fehlt; Staubfäden bisweilen 4—8, pfriemenförmig, noch einmal ſo lang als der Kelch, im Blumenboden eingefügt; Staubbeutel vierfurchig, aufrecht, kurz; obere Fruchtknoten ſcheibenförmig; Griffel zurückgebogen, kürzer als Staubfäden; Narben wollig; Flügelfrucht oval, groſs, zuſammengedrückt, einfächerig, einſaamig; Saame eyrund, leicht zuſammengedrückt, glatt. Fam. der *Kätzchenbäume*, Amentaceae *Batſch* und *Juſſ.*

241. *Ulmus campeſtris* L.

Ulmus nuda Ehrhart.

Die gemeine Rüſter, Feldrüſter, Weiſsrüſter, gemeine breitblättrige Ulme, Feldulmbaum, glatte Ulme, Ilmenbaum, Leimbaum, Fliegenbaum, Rüſter, Ilme, Exenholz, Ypern.

(*Lin* Syſt. veg. ed. XIV. 316. 1.)

Rinde glatt, bräunlich, aſchgrau, an alten Stämmen etwas geriſſen; Aeſte niemals korkartig, ſperrig; Blätter abwechſelnd, kurzgeſtielt, eyförmig, zugeſpitzt, am Grunde ungleich, doppelt geſägt, ſteif, rauh, oben dunkelgrün, unten blaſs und mit erhabenen Adern verſehen; Afterblätter lanzettförmig, trocken, abfallend; die grünrothen Blumen faſt ſtiellos, in Haufen zuſammengedrängt an den äuſserſten Zweigen; Blumenſtiele gleich; 5 Staubfäden mit dunkelrothen Staubbeuteln; Narben haarig; Flügelfrucht unbehaart; Saame länglich, am Rande haarig, braun.

Ein anſehnlicher Baum, der 60—70 Fuſs hoch wird.

Es giebt nach Verſchiedenheit des Bodens Varietäten, als: mit Hagenbuchenblättern, mit riſſiger Rinde, mit groſsen rauhen und mit glatten Blättern. *Linné* hält die *Millerſchen* Arten, Ulmus ſcubra, ſativa, hollandia und minor für Varietäten, welche aber nach *du Roi* eigene Arten ſind und durch die Kultur unverändert bleiben.

Wohnort: Dieſer Baum wächſt ſehr häufig durch ganz Deutſchland, ſo wie überhaupt überall in Europa an den Rändern der Wälder, um die Dörfer, an Zäunen, in Alleen etc. wo er angepflanzt wird.

Fortpflanzung: Man erzieht die Ulme am beſten aus Saamen, aber auch durch Abſenker und Wurzelſproſſen. Der im Mai oder Junius geſammelte Saame wird 4—6 Tage an einem luftigen Orte getrocknet und gleich nachher in Reihen geſäet, die mit $\frac{1}{2}$ Zoll Erde bedeckt werden. Man hält die Saamenbeete von Unkraut rein und mäſsig feucht. Die Pflanzen

gehen

gehen faſt alle noch im Herbſte auf. Im zweyten Jahre verſetzt man ſie 1 Elle weit, und wenn ſie die gehörige Gröſse erreicht haben, werden ſie 6—7 Ellen auseinander ins Freye verpflanzt, wozu der ſpäte Herbſt am beſten iſt. Die Frühlingsſaat leidet gewöhnlich ſehr von Erdflöhen, welches aber einigermaſsen verhütet werden ſoll, wenn man zugleich mit der Rüſter Kreſſenſaamen ſäet, der den jungen Pflanzen auch zum Schutz dient. Sie wächſt faſt in jedem Boden gut, jedoch in einem feuchten Erdreiche viel ſchneller, nur nicht im leichten Sande. Sie liebt vorzüglich niedrige, fruchtbare Auen, Weideplätze und Wieſenränder, guten, fruchtbaren Waldboden etc.

Blüthezeit: März bis Mai vor der Entwickelung der Blätter.

Fruchtreife: Mai und Junius.

Officinell: Die *innere Rinde*, Cortex Ulmi interior, *Ulmenrinde*, *Rüſterrinde*, und ehedem die *Blätter*, Folia Ulmi.

Die Rinde iſt glatt, zähe, dünn, im friſchen Zuſtande gelb, getrocknet aber rothbraun.

Einſammlung: Im Frühjahr wird ſie am beſten von den nicht zu jungen, etwa zehn- bis zwölfjährigen Aeſten, oder von dem Stamme junger Bäume, im Herbſt von der Wurzel genommen und von ihrer äuſseren, rauhen und unwirkſamen Schale befreyt.

Geruch: Sie iſt ohne Geruch.

Geſchmack: Iſt bitterlich, zuſammenziehend, etwas ſcharf und beym Kauen ſehr ſchleimig. Die von den Aeſten geſammlete iſt allemal bitterer als die vom Stamme.

Chemiſche Beſtandth.: Dieſe ſind bitterer und zuſammenziehender Stoff, ſchleimig-gummige Theile, ſehr weniges Harz, etwas Kochſalz und Sauerkleeſaure Kalkerde. Die ganz jungen Aeſte enthalten eine ſolche Menge Schleim, daſs er ſich in Fäden ziehen läſst. Am beſten läſst ſich die Rinde durch kochendes Waſſer ausziehen.

Arzneyl. Kräfte: Diese sind stärkend und gelind zusammenziehend.

Anwendung: Bey flechtenartigen Ausschlägen, unreinen Geschwüren, bey der Krätze etc. Aeusserlich zum Waschen oder zu Bähungen der Absud, so wie auch derselbe innerlich, weil die Rinde nicht gut zu pülvern ist. Es werden 3 Unzen Ulmenrinde mit 2 Pfund Wasser bis auf 16 Unzen eingekocht, und diese Quantität in einem oder zweyen Tagen verbraucht. Wegen des Kochsalzes und des zusammenziehenden Stoffs, den sie enthält, dürfen dem Absude des ersteren wegen keine Quecksilbersalze und wegen des letztern kein Kalkwasser, Laugensalze, eisenhaltige und andere metallische Salze beygemischt werden. Man kann auch statt dessen die Rinde der *schwarzen Pappel* brauchen.

Die Blätter hat man als Wundmittel empfohlen.

Der Schleim, den die junge im Wasser abgeriebene Rinde giebt, soll ein heilsames Brandmittel, und der Schleim aus dem Safte der Blätterblasen einen guten Mundleim geben.

Die jungen Blätter können in theuern Zeiten von armen Leuten als ein Gemüse benutzt werden.

In Norwegen wird die Rinde getrocknet, zu Pulver gemacht und mit Mehl vermischt, von den armen Leuten zu Brod gebacken, welches einen angenehmen und süssen Geschmack haben soll.

Die Früchte suchen verschiedene Vögel auf, besonders werden die Hühner so fett davon, dass sie dünnschalige Eyer, die man Windeyer zu nennen pflegt, legen. Ueber den ökon. und techn. Nutzen s. m.: *Mein system. Verzeichn. etc.* Nr. 286.

Abbildungen: *Lobel* Icon. 2. p. 89. *Oed.* Fl. dan. t. 632. *Zorn* Icon. pl. t. 426. *Lamark* Ill. t. 185. *Weinm.* n. 1018. b. *Cramer* Anleit. zum Forstwes. t. 5. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 57. Handb. d. ph. Bot. Bl. XII. f. 82.

242. *Ulmus ſuberoſa Willd., Mönch, Ehrh.*
Ulmus tetrandra Schkuhr.
Ulmus ſativa du Roi.

Die Korkrüſter, kleinblättrige Rüſter oder Ulme, rauhe Ulme oder Rüſter, Iper.

Rinde der beſondern Zweige korkartig-geflügelt, hellbraun; Rinde des Stamms und der ältern Zweige aſchgrau, oder bräunlich-aſchgrau; Blätter abwechſelnd, eyförmig, hart, ſteif, am Grunde faſt gleich, doppelt geſägt, oben dunkelgrün, ſcharf, unten blaſsgrün; Blumen faſt ſtiellos, in Haufen zuſammengedrängt an den Seiten der Zweige; Kelch vierſpaltig, braunroth; 4 Staubfäden mit purpurfarbigen Staubbeuteln; Flügelfrucht oval, an der Spitze mit einem Einſchnitte verſehen, unbehaart.

Es giebt einige Varietäten. Der Wuchs dieſes Baums iſt mehr pyramidenförmig und erreicht eine Höhe von 80—100 Fuſs; kommt aber auch ſtrauchartig vor.

Wohnort: Durch den gröſsten Theil von Europa um die Dörfer an niedrigen Orten und in Wäldern.

Blüthezeit: April und Mai.

Fruchtreife: Mai und Junius.

Officinell: Im mediciniſchen Gebrauche iſt nichts mehr davon.

Anwendung: Das Holz davon iſt das beſte von den einheimiſchen Rüſterarten; es wird zu Meublen verarbeitet.

Abbildungen: *Schkuhrs* bot. Handb. t. 67.

243. *Ulmus effuſa Willd.*
Ulmus hollandica du Roi.
Ulmus octandra Schkuhr.
Ulmus ciliata Ehrh.

Die langſtielige Rüſter, Bergrüſter, gefranzte Ulme, rauhe Ulme.

Rinde dick, ſchwammig, aufgeſprungen; älteren Zweige ſchwarzbraun, rund, etwas riſſig; jüngeren glatt

und rund; Blätter abwechſelnd, geſtielt, eyförmig, zugeſpitzt, am Grunde ungleich, doppelt geſägt, runzlich, rauch, oben dunkelgrün, unten heller; gelblichen Blumen langgeſtielt, kleine einfache Dolden an den Seiten der Zweige bildend; Blumenſtiele ungleich; Kelch glokkenförmig, ſechs- bis achtzahnig, braunroth; 8 Staubfäden, ſo lang als der Kelch, mit weiſslichen Staubbeuteln; Flügelfrucht elliptiſch-eyförmig, oben tief eingeſchnitten, am Rande gewimpert.

Wohnort: Dieſe Ulme wächſt in ganz Europa ſehr häufig in den Wäldern, und findet ſich auch um den Dörfern an Zäunen etc. In Deutſchland bey Berlin, Halle, im Bremiſchen etc.

Fortpflanzung: Wie bey den vorhergehenden Arten.

Blüthezeit: März und April vor der Entwickelung der Blätter.

Fruchtreife: Mai und Junius.

Officinell: Die *Rinde* wie bey der erſteren Art.

Abbildungen: *Oeder*. Fl. dan. t. 632. *Reitter* und *Abel* Abbild. t. 4. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 67.

244. *Ulmus procerior Gronov. Virg.* 39.

Der Salbenrindenbaum.

Was dieſs für ein Baum iſt, ob eine Ulme, oder zu einer andern Gattung gehörig, weiſs man noch nicht mit Gewiſsheit.

Saamen unter den Zweigen in Zwiſchenräumen mit ſchlanken Reiſern dicht beſetzt; Blätter ſchmal.

Wohnort: Nordamerika.

Officinell: Nach *Bergius* Vermuthung kommt von dieſem Baume die ſogenannte *Salbenrinde*, Cortex unguentarius, Salve-Bark, der Amerikaner. Gewiſs iſt man aber hiervon nicht überzeugt.

Es iſt ebenfalls die mittlere Rinde und ſehr biegſam, weiſsgrau und im Bruche faſerig.

Geruch und *Geſchmack* fehlt, iſt aber ſehr ſchleimig.

Anwen-

Anwendung: Die Wilden heilen damit, nachdem ſie dieſelbe mit Milch zu einer Art von Latwerge gemacht haben, auf das glücklichſte und geſchwindeſte die Wunden.

CXIII. *Eryngium. Mannstreu.*

Blüthen einen rundlichen Kopf bildend, alle fruchtbar; gemeinſchaftliche Blumenboden kegelförmig, zwiſchen den ſtielloſen Blüthen mit Spreublättchen beſetzt; Hülle vielblättrig, flach, ſteif, länger als die Blüthen; beſondere Kelch fünfblättrig, aufrecht, ſpitzig, länger als die Blumenkrone, auf dem Fruchtknoten ſitzend; Blumenkrone fünfblättrig; Blumenblätter länglich, eingebogen; haarförmige, aufrechte Staubfäden länger als die Blumenkrone; Fruchtknoten borſtig; fadenförmige, aufrechte Griffel ſo lang als die Staubfäden; Narben einfach; Saame länglich, rund, mit Kelch und den biegſamen Schüppchen igelartig beſetzt.

Dieſe und die folgenden Gattungen gehören zur Fam. der *Schirmblumen* oder *Doldengewächſe*, Umbellatae *Batſch*, Umbelliferae *Juſſ.*

245. *Eryngium campeſtre* L.

***Die Feldmannstreu**, **Brachdiſtel**, **Elenddiſtel**, **Dammdiſtel**, **Radendiſtel**, **Donnerdiſtel**, **Krauſsdiſtel**, **Laufdiſtel**, **Stehwurz**.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 524 7.)

Stengel aufrecht, rund, glatt, gefurcht, oben ſehr äſtig, ohngefähr 1½ Fuſs hoch; Aeſte ſperrig; Wurzelblätter langgeſtielt, doppelt gefiedert, ſteif, glatt, blaſsgrün, mit weiſsen, netzförmigen, glänzenden Adern durchzogen; Blättchen fiederförmig, gezahnt-dornig, in eine Rippe auslaufend; unteren Stengelblätter kurzgeſtielt, am Grunde den Stengel ſcheidenförmig umfaſſend, einfach gefiedert; oberen ſtiellos, umfaſſend, einfach gefiedert; Blüthenköpfchen rund, geſtielt; Blüthen ſtiellos, klein, grünlich weiſs; Spreublättchen

borſten-

borſtenförmig, ſteif; Hülle fünfblättrig; Blättchen lanzettförmig, mit Enddorn, meiſtentheils ungetheilt, ungleich, länger als die Köpfchen.

Es giebt eine Varietät mit hellblauen Blüthen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland ſehr häufig, ſo wie überhaupt in den meiſten Ländern von Europa, auf Aeckern, ungebauten Orten, dürren Boden, Triften, Wieſenrändern, an Wegen etc.

Fortpflanzung: Kann im Herbſt in Gärten geſchehen. In einem feuchten, naſſen Boden und an einem ſchattigen Standorte iſt ſie von keiner langen Dauer; man muſs ſie daher entweder in die Anlage für Alpengewächſe, oder an einen andern dazu ſchicklichen, trocknen Ort pflanzen. Sie läſst ſich durch Saamen und Wurzelſproſſen vermehren. Die Pflanzen, die man aus Saamen zieht, bekommen ſtärkere Wurzeln.

Blüthezeit: Julius bis September.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Die *Wurzel* und *Blätter*, Rad. et Herb. Eryngii.

Die Wurzel iſt lang, faſt ſpindelförmig, Daumensdick, zaſerig, fleiſchig, auswendig ſchwärzlich, inwendig gelblich weiſs.

Einſammlung: Dieſe geſchieht am beſten im Herbſte, aber auch im Frühlinge.

Geruch: Sie hat faſt gar keinen.

Geſchmack: Iſt ſüſs, angenehm und etwas gewürzhaft.

Arzneyl. Kräfte: Harntreibend, zertheilend etc.

Anwendung: Man hat die Wurzel ehedem als ein urintreibendes und den Beyſchlaf beförderndes Mittel gebraucht, worauf ſich auch der deutſche Name bezieht. In neuern Zeiten wendete man die Blätter zu derſelben Abſicht an. Man pflegte die Wurzel auch mit Zucker einzumachen und brauchte ſie um den Magen zu ſtärken, hypochondriſche Beſchwerden zu vertreiben, die monatliche Reinigung zu befördern. Man rechnete ſie ehedem

dem unter die 5 ſogenannten kleinen eröffnenden Wurzeln.

Die jungen Wurzelſproſſen dienen im Frühlinge als Salat und die friſchen Wurzeln, die ſehr nahrhaft ſind, werden in Seeland und Schweden von armen Leuten häufig zur Speiſe angewendet. Vom übrigen Nutzen ſehe man: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 298.

Präparate: Ehedem nahm man ſie zu einigen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Jacqu.* Auſtr. Vol. II. t. 155. *Oed.* Flor. dan. t. 554. *Blackwell* Herb. t. 297. *Zorn* Ic. pl. t. 135. *Gärtner* de ſem. et fruct. pl. T. I. p. 77. t. 20. f. 1. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 59. Handb. der pharm. Bot. Bl. XV. f. 103.

246. *Eryngium maritimum* L.

Die Meermannstreu, Meerſtrandmannstreu, blaue Meerwurzel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 324. 6.)

Stengel hart, eckig, glatt, ſehr äſtig, ohngefähr 1½ Fuſs hoch; Wurzelblätter rundlich, gefaltet, dornig, geſtielt; Stengelblätter ſtiellos, umfaſſend, ſämmtlich ſteif und glatt; Blüthenköpfchen geſtielt, rundlich; Spreublättchen dreyſpitzig, ſteif; gemeinſchaftliche Hülle meiſtentheils ſechsblättrig; Blättchen ungleich, dreyſpaltig; Blüthen weiſslich blau.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt an den Seeküſten von Europa, z. B. in verſchiedenen Theilen von England, im Hollſteiniſchen etc.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Eryngii marini. Sie iſt ſehr lang und zähe.

Geruch: Angenehm.

Geſchmack: Angenehm ſüſslich und etwas ſchleimig.

Anwendung: Sie wird als Arzneymittel in England gebraucht. Die Wurzeln werden mit Zucker überzogen und

und man hält ſie bey Bruſt- und Lungenkrankheiten für ein dienliches Mittel.

Die jungen Schöſslinge ſind wie Spargel eſsbar; auch die Wurzeln werden im Frühjahre gekocht gegeſſen, ſie ſind ſehr ſchmackhaft und geſund und ſollen beſonders ſcorbutiſchen Perſonen dienlich ſeyn.

Abbildungen: *Moriſ.* H. 7. t. 36. f. 6. *Oed.* Fl. dan. t. 875. *Zann.* iſt. p. 95. t. 94.

247. *Eryngium foetidum* L.

Die ſtinkende Mannstreu, das Schlangengras.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 324. 1.)

Stengel gabelförmig; Wurzelblätter lanzettförmig, geſägt; Blätter an den Blüthen vierſpaltig; Spreublättchen ſehr lang, gleichbreit-lanzettförmig; Blüthen unreinweiſs.

Wohnort: Dieſe Pflanze wächſt im ſüdlichen Amerika und iſt ausdauernd.

Officinell: Ehemals die obern zähen, ſcharf ſtachlichen *Blätter*, Folia Eryngii americani foetidi.

Geruch: Der ganzen Pflanze iſt äuſserſt unangenehm.

Anwendung: Von den Amerikanern werden die Blätter für eines der wirkſamſten Gegengifte gehalten und beſonders gegen den Biſs giftiger Thiere gebraucht.

Abbildungen: *Sloane* Jam. hiſt. 1. p. 264. t. 156. f. 3 et 4. *Herman* Lugd. t. 237.

CXIV. *Hydrocotyle. Waſſernabel.*

Dolde einfach, fünf- bis vielblüthig; Blüthen alle fruchtbar; Hülle meiſtentheils vierblättrig, klein; Kelch kaum ſichtbar; Blumenblätter eyförmig, ſpitzig, flach, ungetheilt, pfriemenförmigen Staubfäden kürzer als die Blumenkrone; Fruchtknoten zuſammengedrückt; Griffel ſehr kurz; Saamen halbkreisförmig, zuſammengedrückt, glatt, in die Queere zweytheilig.

248 Hy-

248. *Hydrocotyle vulgaris* L.

Der gemeine Waſſernabel, Sumpfnabel, Venusnabel, das ſchildförmige Sumpfnabelkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 325. 1.)

Stengel kriechend, wurzelnd, rund, glatt; Blätter abwechſelnd, geſtielt, ſchildförmig, zirkelrund, ausgeſchweift-gekerbt, glatt, hellgrün, unten aderig-netzförmig; Dolden fünfblumig; Griffel abſtehend; Blumen blaſsroth.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Europa an feuchten, überſchwemmten, ſumpfigen Orten, an Teichen und Bächen; ſelbſt in Südamerika auf Gebirgen; in Deutſchland bey Frankf. a. M., Darmſtadt, Hanau, Bayreuth, in der Pfalz, bey Halle, Leipzig, Barby, Göttingen, Berlin, im Oldenburgiſchen, Bremiſchen etc.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: September.

Officinell: Iſt nichts davon.

Die Pflanze iſt ſcharf, und macht die Schafe, die ſie freſſen faul, erregt ihnen Entzündung, Blutharnen und andere tödliche Zufälle. Für Menſchen ſcheint ſie daher auch ein Gift zu ſeyn. Uebrigens ſehe man: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 239.

Abbildungen: *Oed.* Fl. dan. t. 90. *Lindern.* Alſ. t. 12. *Lobel* Icon. 387. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 59.

CXV. *Sanicula. Sanikel.*

Gemeinſchaftliche Dolde meiſtentheils vierſtrahlig; beſondere vielſtrahlig, gedrängt, faſt kopfförmig; gemeinſchaftliche Hülle halb, an der äuſsern Seite ſtehend; beſondere ganz umgebend, kürzer als das Blümchen; beyde bleibend; Blüthen im Teller unfruchtbar; Kelch kaum merklich; Blumenkronblätter zuſammengedrückt, eingebogen; Staubfäden noch einmal ſo lang als die Blumenkrone, aufrecht; Fruchtknoten borſtig;

Griffel

Griffel zurückgebogen; Frucht eyrund, zugespitzt, mit hakenförmigen Borsten besetzt.

249. *Sanicula europaea* L.

Caucalis Sanicula Roth.

Der gemeine oder europäische Sanikel, Bergsanikel, Wundsanikel, Heil aller Schäden, Bruchkraut.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 326. 1.)

Stengel aufrecht, fast nackt, glänzend, glatt, gestreift, meistentheils 1 Fuss hoch; Wurzelblätter auf der Erde kreisförmig stehend, langgestielt, einfach, kreisrund, fünflappig, glänzend, etwas hart; Lappen dreyspaltig, eingeschnitten-gesägt, keilförmig, auf beyden Seiten nackt; Stengelblätter klein, stiellos, dreytheilig; allgemeine Dolde vierstrahlig, ungleich; Strahlen lang, zwey- oder dreyspaltig; besonderen Döldchen gehäuft, fast kopfförmig; Blüthen stiellos, in der Scheibe unfruchtbar, unreinweiss oder röthlich; allgemeine Hülle gewöhnlich fünfblättrig; Blättchen ungleich, dreyspaltig oder gezahnt; besonderen fünfblättrig, kleiner; beyde bleibend.

Es giebt eine Varietät mit zusammengesetzten gefingerten Blättern.

Wohnort: Diese Pflanze ist ausdauernd und wächst fast durch ganz Deutschland sehr häufig in bergigen, schattigen Wäldern und feuchten Gebüschen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Julius und August.

Officinell: Das *Kraut*, Herb. Saniculae s. Diapensiae.

Einsammlung: Die Wurzel- und Stengelblätter werden im April und Mai eingesammlet.

Die Blätter sind denen der Astrantia major, welche heftig ausleerende Eigenschaften besitzen, sehr ähnlich, mit welchen sie nicht verwechselt werden dürfen.

Geruch: Sie sind geruchlos.

Ge-

Geſchmack: Dieſer iſt bitterlich, etwas zuſammenziehend und wenig ſalzig, getrocknet aber noch ſtärker, als friſch.

Chemiſche Beſtandth.: Harzige, ſalzige Theile etc.

Arzneyl. Kräfte: Zuſammenziehende, ſtärkende und auflöſende.

Anwendung: Ehedem wurde dieſe Pflanze als eines der vortrefflichſten Wundmittel innerlich und äuſserlich bey Wunden und Geſchwüren ſehr hoch geſchätzt, indem man es äuſserlich entweder als Pulver einſtreute, oder die Blätter auflegte und innerlich gegen Blutflüſſe empfahl, auch gegen den weiſsen Fluſs und Durchfälle als Beymittel für wirkſam hielt. Jetzt iſt ihr Gebrauch ſehr eingeſchränkt. Die Blätter nimmt man bisweilen zum Gurgelwaſſer, auch befinden ſich dieſelben unter den Kräutern des Schweizerthees. Ueber den übrigen Nutzen ſehe man: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 260.

Präparate: Ehedem hatte man ein *Waſſer* und nahm ſie zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 63. *Rivin.* t. 30. *Zorn* Ic. pl. t. 109. *Lobel* Icon. 663. *Weinm.* n. 885. a. Hort. Eyſt. vern. VI. t. 10. f. 3. *Oed.* Fl. dan. t. 283. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 60. Handb. der pharm. Bot. Bl. XVII. f. 107.

CXVI. *Aſtrantia. Aſtrantie.*

Gemeinſchaftliche Dolde ſehr wenig-, oft dreyſtrahlig; beſondere ſehr vielſtrahlig; gemeinſchaftliche Hülle ſechsblättrig; beſondere ohngefähr aus 20 lanzettförmigen, abſtehenden, gleichförmigen, gefärbten Blättchen beſtehend, länger als die Doldchen; Blüthen im Strahle unfruchtbar; eigentliche Kelch fünfzahnig, ſpitzig, aufrecht, bleibend; Blumenblätter aufrecht, eingebogen-zweyſpaltig; Staubfäden ſo lang als die Blumenkrone; Fruchtknoten länglich; Griffel aufrecht, fadenförmig; Narben abſtehend; Frucht eyrund, ſtumpf, geſtreift, mit Kelch gekrönt; Saamen runzlich.

250. *Aſtrantia major* L.

Die groſse Aſtrantie, groſse oder ſchwarze Meiſter-wurz, der groſse ſchwarze Sanikel, die Kayſerwurz.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 237. 1.)

Stengel aufrecht, geſtreiſt, glatt, zuweilen an der Spitze mit einigen Aeſten verſehen, ohngefähr 2 Fuſs hoch; Wurzelblätter langgeſtielt, rundlich, fünflappig, bisweilen ſiebenlappig, glänzend; Lappen dreyſpaltig, ſpitzig, geſägt; Blättchen der beſondern Hülle lanzettförmig-gleichbreit, ganz ungetheilt, weiſs mit grünen Streifen oder purpurroth; Blüthen weiſslich.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt auf den Alpen in der Schweiz, Böhmen, auf den Pyrenäen, im Salzburgiſchen, Oeſtreichiſchen, ferner an den Rändern bergiger, ſteiniger Wälder in Schleſien, Thüringen, bey Tübingen etc.

Bey uns wird ſie als Zierpflanze in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Officinell: Im Arzneygebrauch iſt ſie eigentlich nicht.

Die Wurzel wird öfters mit *der ſchwarzen Nieswurz*, Rad. Hellebori nigri, beym Einſammlen verwechſelt, ſie iſt aber leicht davon zu unterſcheiden, indem die Hauptwurzel gegliedert, ſpindelförmig vorkommt und nach allen Seiten in 3—4 Zoll lange Aeſte ausläuft, und von auſsen ſchwarzgelb, inwendig aber weiſs iſt. Sie hat einen beſondern Geruch und Geſchmack, auch beſitzt ſie eine Schärfe, wirkt aber viel ſchwächer als die Nieswurz.

Die Blätter haben mit denen des Sanikels ſehr viele Aehnlichkeit, aber nicht in der Wirkung. Daher kann eine Verwechſelung ſehr ſchädlich werden, wenn ſtatt des Sanikels die Aſtrantie eingeſammlet wird. Die Blätter und Wurzeln wirken auf den Stuhlgang. Einige ältere Aerzte haben ſich derſelben bedient, jetzt aber nicht mehr

Abbildungen: Blackw. Herb. t. 470.

CXVII. Bu-

CXVII. Bupleurum. Haſenöhrchen.

Gemeinſchaftliche Dolde meiſtentheils weniger als zehnſtrahlig, aufrecht - abſtehend; gemeinſchaftliche Hülle vielblättrig, oder auch fehlend; beſondere fünfblättrig, gröſser; Blättchen eyförmig, ſpitzig, abſtehend; eigentliche Kelch undeutlich; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter gleich, eingerollt, ungetheilt, ſehr klein; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen, klein; Narben ſehr klein; Frucht rundlich, zuſammengedrückt, geſtreift; Saamen eyförmiglänglich, auf einer Seite gewölbt, auf der andern flach.

251. *Bupleurum rotundifolium* L.

Der rundblättrige Durchwachs oder das Haſenöhrchen, Schooſswundkraut, Bruchkraut, Nabelkraut, Stopsloch.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 328. 1.)

Stengel krautartig, aufrecht, rund, äſtig, armförmig, glatt, weiſslich, 1 Fuſs hoch und drüber; Blätter abwechſelnd, eyförmig - rundlich, durchſtochen, ſpitzig, ganz ungetheilt, glatt, blaulichgrün; gemeinſchaftliche Hülle fehlt; beſondere Hülle gewöhnlich fünfblättrig, aber auch dreyblättrig; Blättchen eyförmig, an den Seiten kleiner, ganz ungetheilt, ſpitzig; Blüthen klein, faſt ſtiellos, gelb.

Es giebt eine Varietät mit ſechs- und ſiebenſtrahliger Dolde.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt faſt durch ganz Deutſchland und in vielen anderen Gegenden von Europa auf Aeckern unter der Saat und auf trockenem, ſandigem Boden.

Sie wird auch bisweilen in Gärten gezogen, wo ſie ſich durch den ausfallenden Saamen von ſelbſt vermehrt.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Offi-

Officinell: *Kraut* und *Saamen*, Herba ſ. Folia Perfoliatae.

Saame klein, ſchwarz und hart.

Einſammlung: Man ſammlet die ganze Pflanze oder die Blätter zum Arzneygebrauch ein.

Geruch und *Geſchmack* der Blätter fehlt; hingegen die Saamen ſchmecken ſcharf, bitterlich und gewürzhaft.

Arzneyliche Kräfte: Zuſammenziehend und heilend.

Anwendung: Ehedem brauchte man die Blätter als Wundmittel, vorzüglich als Umſchlag bey Nabelbrüchen, Quetſchungen, Wunden etc., indem das Pulver davon in letztere geſtreut wurde. Jetzt wird faſt gar kein Gebrauch mehr davon gemacht. Ueber die übrige Anwendung ſehe man: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 244.

Präparate: Das aus den Blättern *gekochte*, und aus den Saamen *gepreſste Oel*, Oleum coctum ex herba et Oleum expreſſum ex ſeminibus Perfoliatae.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 95. *Rivin.* Pent. t. 45. *Cammer.* hort. t. 37. *Lam.* Ill. t. 189. f. 1. *Zorn* Icon. pl. t. 376. *Lobel.* Ic. 396. *Gärtner* de fruct. et ſem. T. I. p. 97. t. 22. f. 7. *Weinm.* n. 801. b. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 60. Handb. d. ph. Bot. Bl. XVIII. f. 113.

252. *Bupleurum falcatum* L.

Das ſichelförmige Haſenöhrchen, *Sichelhaſenohr*, *oder der ſichelförmige Durchwachs.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 328. 6.)

Stengel krautartig, aufrecht, hin und her gebogen, ſteif, eckig, glatt, äſtig, röthlich, 2—3 Fuſs hoch; Wurzelblätter verkehrt-eyförmig oder ſichelförmig, geſtielt, am Stiel herablaufend; Stengelblätter ſtiellos, ſichelförmig, umfaſſend, beyde ganz ungetheilt, ſteif, glatt, nervig; gemeinſchaftliche Hülle meiſt fünfblättrig, auch zwey- bis dreyblättrig; Blättchen lanzettförmig, ſpitzig; beſonderen fünfblättrig; Blättchen lanzettförmig, ſpitzig; Blumen-

Blumenblätter eingebogen, dunkelgelb; Saame erhaben, glatt, geſtreift.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in mehreren Gegenden Deutſchlands, als: in Heſſen, bey Halle, Jena, Frankf. a. M., Barby, Göttingen etc., ferner in Frankreich und Spanien, in bergigen und waldigen Gegenden, auf trocknen und ſteinigen Orten, Aeckern, an Wegen, Gebüſchen, in Weinbergen etc.

In Gärten wird ſie nicht beſonders gezogen.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herba Bupleuri, Coſtae bovis ſ. Auriculae leporis.

Arzneyl. Kräfte: Zuſammenziehend.

Anwendung: Man hat Wurzel und Kraut für eine Wundarzney und für ein Fiebermittel gehalten. Man vergleiche ferner: *Mein ſyſt. Verz. etc.* Nr. 243.

Abbildungen: *Jacquin* Auſtr. II. t. 128. *Bauhin* hiſt. 3. p. 200. f. 1.

CXVII. Tordylium. Drehkraut.

Beyderley Dolden vielſtrahlig, ungleichförmig; beſondere ſehr kurz, flach; Blättchen der gemeinſchaftlichen Hülle zart, ungetheilt, meiſtens ſo lang als die Dolde; beſonderen halbumſchlieſsend, länger als das Doldchen; eigentliche Kelch fünfzahnig; Blüthen alle fruchtbar, inneren zuweilen männlich; Blumenblätter in der Scheibe eingebogen-herzförmig, gleichförmig, von den äuſsern Blumen das äuſsere Blumenblatt ſehr groſs, zweytheilig; Staubfäden haarförmig; Fruchtknoten rundlich; Griffel klein; Narben ſtumpf; Frucht aus 2 rundlichen zuſammengedrückten, ungeſtreiften, am Rande gekerbten Saamen beſtehend.

253. *Tordylium officinale* L.

Das officinelle Drehkraut, der cretiſche Bergkümmel, Zirmet.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 330. 2.)

Wurzel lang, dünn, zaſerig, weiſs; Stengel aufrecht, geſtreift, rauh; Blätter abwechſelnd, gefiedert; Blättchen eyförmig, eingeſchnitten; beſondere Hülle ſo lang als das Blümchen; Blättchen eyförmig, zerriſſen, weiſs; Blüthen unrein weiſs; Saamen ganz randig, rauh.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt in Sicilien bey Meſſina, Italien an vielen Orten um Rom, Creta, den wärmeren Theilen von Frankreich, England, verſchiedenen griechiſchen Inſeln, Canada etc. an den Wegen.

In Deutſchland kann ſie auch ſehr gut in Gärten gezogen werden.

Fortpflanzung: Den Saamen kann man im Frühjahre an einer ſonnigen Stelle oder in einem Miſtbeete ausſäen und dann die jungen Pflänzchen ins Land bringen, wo ſie blühen und auch reifen Saamen bringen. Sie gedeihet in einem jeden Erdreiche ſehr gut, doch am beſten in einem etwas feuchten Boden.

Officinell: Ehedem die holzige *Wurzel* und der *Saame*, *cretiſcher Seſeliſaamen*, Rad. et ſem. Tordylii ſ. Seſeleos Cretici ſ. montani.

Der Saame iſt länglich, faſt platt, rauh, mit 3 hervorſtehenden Linien gezeichnet und mit weiſsem Rande verſehen.

Geruch: Des Saamens iſt gewürzhaft.

Geſchmack: Iſt ſchwach gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Ein ätheriſches Oel.

Arzneyliche Kräfte: Man hat den Saamen für erwärmend, Harn-, Blähungtreibend und die monatliche Reinigung befördernd gehalten.

Anwendung: Ehedem bey Blähungen, Bauchgrimmen, Mutterbeſchwerden etc.

Präpa-

Präparate: Der Saame wurde ſonſt zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen genommen.

Abbildungen: *Zorn* Icon. pl. t. 278.

CXVIII. Daucus. Möhre. Vogelneſt.

Beyde Dolden vielſtrahlig; gemeinſchaftliche zur Blüthezeit flach, bey der Saamenreife vertieft-zuſammengeneigt; gemeinſchaftliche Hülle vielblättrig, ſo lang als die Dolde; Blättchen fiederförmig getheilt; beſondern einfacher, ſo lang wie die Doldchen; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone zuweilen geſtrahlt; Blumen in der Mitte unfruchtbar; Blumenkronblätter eingebogen herzförmig; äuſsern gröſser; Staubfäden haarförmig; Staubbeutel einfach; Fruchtknoten klein; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht aus 2 eyrunden, gefurchten, auf einer Seite erhabenen, mit ſteifen Borſten beſetzten, auf der andern flachen Saamen beſtehend.

254. *Daucus Carota* L.

Caucalis Carota Roth.

***Die gemeine Mohrrübe**, gelbe Möhre, **Carote**, Mohrenkümmel, Vogelneſt.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 333. 1.)

Stengel aufrecht, rund, geſtreiſt, borſtig, armförmig, 2—4 Fuſs hoch; Blätter abwechſelnd, dreyfach gefiedert, zottig, gelbgrün; oberſten Blättchen gleichbreit-lanzettförmig; Blattſtiele unterwärts gerippt; gemeinſchaftliche Hülle gewöhnlich zehnblättrig; Blättchen dreyſpaltig, oder fiederförmig getheilt; beſonderen Hüllen einfach oder fiederförmig; Blümchen weiſs; eine Mittelblüthe oft gröſser, dunkelroth, geſtielt, mit 2—4 Deckblättern umgeben; Saame eyförmig-rundlich, mit kurzen Borſten beſetzt.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt in mehreren Gegenden Deutſchlands, überhaupt faſt in ganz

 Europa

Europa auf trocknen Wieſen, Feldern, Triften, an Wegen, in Wäldern, Gebüſchen etc.

Sie wird auch überall ſeit langer Zeit in Gärten und auf dem Felde gezogen. Durch die Kultur wird die Wurzel dicker, fleiſchiger, minder hart und giebt eins der vorzüglichſten Küchengewächſe; hingegen die Wurzel der wilden (Daucus ſylveſtris) iſt holzig, dünn, weiſs und unſchmackhaft. Von der Gartenmöhre (Daucus ſativus) hat man verſchiedene Varietäten:

1. *Die gemeine gelbe Möhre*, mit gelber Wurzel.

2. *Die goldgelbe Möhre*, mit goldgelber Wurzel.

3. *Die rothe Möhre*, mit dunkelgelber Wurzel. Dieſe beyden werden vorzüglich kultivirt, theils zur Speiſe, theils zur Mäſtung des Rindviehs, der Schafe, Schweine und Gänſe.

4. *Die weiſse Möhre*, mit weiſser Wurzel; dieſe hat aber keinen Geſchmack.

Fortpflanzung: Dieſe geſchieht durch Saamen. Das Ausführliche der Kultur derſelben ſehe man in: *Carl von Eſſen* Anleitung zur Kenntniſs und Benutzung mehrerer in Deutſchland einheimiſchen Pflanzen etc. Weimar, 1804. S. 101—106.

Sie gedeiht am beſten in einem trocknen, ſandiglehmigen Erdreiche.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: September.

Officinell: Die *Wurzel* der zahmen Möhre und der *Saame*, Rad. et ſem. Dauci vulgaris ſ. Sativi ſ. Sylveſtris, *Möhrenſaame*, *Vogelneſtſaame*, *Mohrenkümmel*, *Eſelsmöhrenſaame*.

Der Saame iſt klein, auf einer Seite flach, auf der andern erhaben, mit kleinen ſteifen Borſten beſetzt, von Farbe grau.

Die Wurzel der zahmen Möhre iſt gerade, ſpindelförmig, fleiſchig und von verſchiedener gelber Farbe.

Da die Wurzel zum Arzneygebrauche friſch benut wird, ſo muſs man ſie dazu des Winters im Keller Sande aufbewahren.

Ge

Geruch: Der Wurzel eigen, gewürzhaft und des Saamens etwas gewürzhaft.

Geſchmack: Der Wurzel iſt ſüſs, etwas ſchleimig und des Saamens etwas gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandtheile: Zuckerſtoff und etwas Schleim.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzel iſt nährend, einhüllend, auflöſend, reinigend und wurmwidrig. Dem Saamen ſchrieb man ehedem erwärmende, zertheilende, Harn- und Blähungtreibende, die Monatszeit befördernde etc. Kräfte zu.

Anwendung: Aeuſserlich ſoll die friſchgenommene Wurzel in krebsartigen und anderen alten Geſchwüren, ſo wie in friſchen Brandſchäden ſehr heilſam ſeyn. Man ſchabt ſie, läſst ſie 12 — 24 Stunden lang ſtehen, um ſie der anfangenden Gährung zu unterwerfen, und legt ſie dann auf. Nach einigen aber ſoll der Möhrenumſchlag in dieſen Krankheiten nichts leiſten. Er ſoll nur den üblen Geruch des ſtinkenden Eiters wegnehmen. Desgleichen wird ſie in Verbindung mit Schierling, Teufelsdreck etc. zu Breyumſchlägen angewendet. Innerlich wendet man ſie roh genoſſen gegen Würmer, ferner bey Verſtopfungen und Schärfe in dem Darmkanal, an.

Ehemals verordnete man den Saamen gegen Stein, Blähungen, Kolik, Harnbrennen, Waſſerſucht, kaltes Fieber, Epilepſie etc. und rechnete ihn zu den 4 kleinen eröffnenden Saamen.

Der Möhrenſaft oder Syrup wird als Bruſtmittel gegen Huſten, Schwindſucht, Ruhr und Scorbut gerühmt; auch braucht man ihn um Kindern Medikamente, vorzüglich Wurmmittel beyzubringen und aufgelöſst zum Pinſeln der Schwämmchen. Die Gabe iſt täglich einigemale ein Eſslöffel voll, in öftern Gaben aber Theelöffelweiſe. Aeuſserlich braucht man ihn als Linctus für ſich allein, oder mit andern paſſenden Ingredienzen vermiſcht. Seine Beſtandtheile ſind Zuckerſtoff und etwas Schleim.

Die Blätter, gut abgebrüht und wie Spinat zubereitet, geben eine geſunde Speiſe. Die Wurzeln machen

 ein

ein geſundes Nahrungsmittel aus, das wegen der zuckerartigen und ſchleimigen Theile als nahrhaft angeſehen werden kann. Es läſst ſich auch daraus in theuern Zeiten ein ziemlich gutes Brod backen. Desgleichen kann man ſie zu Branntwein und Eſſig anwenden. Den Nachtigallen, Lerchen und andern Stubenvögeln iſt die zerriebene Wurzel, mit anderem Futter vermiſcht, eine geſunde Nahrung. In einigen Ländern wird aus der Wurzel und dem Saamen ein Kräuterbier, welches nicht unangenehm ſchmeckt, bereitet.

Die Wurzel giebt, wenn ſie in kleine Stücke zerſchnitten, getrocknet, dann wie Koffee geröſtet und etwas mehr als zu gleichen Theilen mit ächtem Koffee vermiſcht wird, einen eben ſo ſchmackhaften, aber etwas weniger geiſtigen Trank, als lauter Koffee. Vorzüglich iſt dazu die goldgelbe Möhre ſehr tauglich. Der Möhrenſaft iſt auch ein gutes Zuckerſurrogat. *Marggraf* ſchied aus den getrockneten und mit Alkohol digirirten Wurzeln einen wahren Zucker ab. Der Saft kann zwar ſtatt Zucker, Syrup und Honig zur Verſüſsung der Speiſen, aber nicht zu Thee, Koffee, Konfituren und Einmachen der Früchte etc. gebraucht werden, weil er bey aller ſeiner Süſsigkeit immer einen feinen ſäuerlichen Nebengeſchmack behält, bleibt aber demungeachtet ein ſehr ſchätzbares, einheimiſches Zuckerſurrogat. Ueber den Nutzen ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 265.

Präparate: In den Officinen hält man den *Möhrenſaft*, Roob Dauci (Succus Dauci inſpiſſatus) vorräthig. Man kocht den ausgepreſsten Saft bis zur Syrupsdicke ein, und bewahrt ihn in irdenen Gefäſsen an einem kühlen Orte auf. Ehedem gab es noch verſchiedene Zuſammenſetzungen.

Aus dem Saamen wird mit Citronenöl, etwas Ambra und der gehörigen Menge Weingeiſt das ſogenannte Eau de Veſtale bereitet.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 546. *Ludwig* Ect. t. 9. *Zorn* Icon. pl. t. 471. *Oed.* Fl. Dan. t. 723. *Weinm.* n. 458 a. *Gärtner* de fruct. et ſem. T. I. p. 79. t. 20. f. 4. *Schkuhr* bot. Handb. t. 61. Handb. der pharm. Bot. Bl. XVIII. f. 114.

255. *Dau*

255. *Daucus Visnaga* L.
Ammi Visnaga Willd.
Die groſsſchirmige Möhre, das Zahnſtocherkaut.
(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 333. 3.)

Blätter ſehr zuſammengeſetzt, linienförmig; Blättchen der allgemeinen Hülle dreytheilig; allgemeine Dolde an der Baſis verwachſen; Blüthen weiſs; Saame glatt.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt im ſüdlichen Frankreich, in Spanien, im Orient, in der Barbarey etc.

Anwendung: In der Türkey, in Spanien, Syrien etc. pflegt man die getrocknete Dolde nach dem Eſſen zu präſentiren, jeder Gaſt bricht ſich davon einen Strahl ab und bedient ſich deſſelben als eines Zahnſtochers.

Sie kann ebenfalls als Küchenſpeiſe angewendet werden.

Abbildungen: *Gärtner* de fruct. et ſem. I. p. 92. t. 107. *Jacquin* hort. V. 3. t. 26.

CXIX. *Ammi. Ammi.*

Gemeinſchaftliche Dolde viel-, oft funfzigſtrahlig; beſondere kurz, vielſtrahlig, gedrängt; gemeinſchaftliche Hülle vielblättrig; Blättchen gleichbreit, fiederförmig getheilt, ſpitzig, kaum ſo lang als Dolde; beſondere vielblättrig; Blättchen einfach, gleich breit, ſpitzig, kürzer als Doldchen; eigentliche Kelch kaum ſichtbar; Blumenblätter eingebogen - herzförmig, äuſseren mehr ungleichförmig, in der Mitte faſt gleichförmig; Staubfäden haarförmig; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht rundlich, glatt, geſtreift, klein, zweytheilig; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

256. *Ammi majus* L.

Der groſse oder gemeine Ammi, breitblättrige Ammi.

(*Lin* Syſt. veg. ed. XIV. 334. 1.)

Untere Blätter gefiedert; Blättchen lanzettförmig, geſägt, auf beyden Seiten nackt; obere vielſpaltig gleichbreit, langgeſpitzt; Blüthen unreinweiſs.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt im ſüdlichen Europa und in den Morgenländern in Weinbergen und auf Feldern.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Officinell: Ehedem der *Saame*, Semen Ammeos vulgaris.

Dieſer iſt klein, geſtreift und braun.

Geruch: Dieſer fehlt faſt.

Geſchmack: Ein wenig gewürzhaft, etwas bitter.

Arzneyliche Kräfte: Magenſtärkend und Blähungtreibend.

Anwendung: Die Saamen werden bisweilen an ſtatt des Fenchel- oder Anisſaamens gebraucht.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 447. *Zorn* Icon. pl. t. 231.

257. *Ammi copticum* L.

Daucus copticus Perſ.

Der ägyptiſche Ammi, Koptenammi.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 334. 2.)

Stengel glatt, geſtreift; Blätter vielfach zuſammengeſetzt; Blättchen gleichbreit, glatt; Blüthen weiſs, gleichförmig; Saame ſtachlich.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt vorzüglich in Aegypten.

Sie kommt aber auch in unſern Gärten gut fort; ſie wird im Frühjahre ausgeſäet und bedarf keiner weitern Wartung.

Offici-

Officinell: Nach D. *Naumburg* soll von dieser Pflanze der aus Bengalen nach London geschickte *Adjowänsaame*, Semen Adjowaen, kommen.

Er ist bauchig-eyförmig, auf einer Seite erhaben, auf der andern ausgehöhlt, grünbräunlich, mit hellern erhabenen Streifen bezeichnet und von der Grösse des Anissaamens.

Geruch: Ist gewürzhaft.

Geschmack: Brennend, gewürzhaft, dem Saturey ähnlich.

Anwendung: Der Saame wird wie bey den Möhren gebraucht.

Abbildungen: *Jacquin* hort. Vol. II. t. 196.

CXX. Bunium. Erdnuss, Erdkastanie.

Gemeinschaftliche Dolde vielstrahlig, weniger als 20; besondere sehr kurz, gedrängt; gemeinschaftliche Hülle vielblättrig, kurz; Blättchen gleichbreit; besonderen so lang als Doldchen; Blättchen borstenförmig; eigentliche Kelch kaum sichtbar; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter eingebogen-herzförmig; Staubfäden kürzer als Blumenkrone; Fruchtknoten länglich; Griffel zurückgebogen; Narben stumpf; Saame eyförmig, auf einer Seite erhaben, auf der andern flach, ungestreift.

258. *Bunium Bulbocastanum* L.

Die gemeine Erdnuss, Erdkastanie, Wurzelkastanie, Saukastanie.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 335. 1.)

Wurzel knollig, kugelig, äusserlich schwarz, inwendig weiss; Stengel aufrecht, rund, gestreift, glatt, ästig, ohngefähr 1½ Fuss hoch; untersten Blätter doppelt gefiedert; obersten stiellos, einfach oder zwey- bis dreyspaltig und spitzig, glatt; allgemeine Hülle meistentheils achtblättrig; Blüthen weiss; äusseren Blumenblätter etwas grösser.

Wohn-

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt ausdauernd und wächſt in England, Frankreich, der Schweiz und in einigen Gegenden Deutſchlands, z. B. in der Pfalz, in Sachſen, bey Herborn etc. auf Aeckern, unter der Saat, Wieſen, in Weinbergen, Gehölzen etc.

Sie wird auch bisweilen angebaut, ob es gleich etwas ſchwer iſt. Sie verlangt einen fetten Boden und eine ſchattige Lage. Die Saamen bleiben oft ein ganzes Jahr unter der Erde liegen.

Blüthezeit: Junius und Auguſt,

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Iſt nichts davon. Die Wurzel beſitzt eine ſtarke zuſammenziehende Eigenſchaft und ſoll bey Erſchlaffung und Schwäche der Urinwege gute Dienſte leiſten.

Anwendung: Die Wurzel iſt eſsbar und ſehr nahrhaft. Sie wird roh oder mit Waſſer und Salz, oder etwas Pfeffer in Fleiſchbrühe gekocht, oder unter der Aſche gebraten, als eine nahrhafte Speiſe, wie Kaſtanien genoſſen. Man muſs ſie aber zu dieſer Abſicht im Frühlinge oder wenn die grünen Blätter abgefallen ſind, ſammlen. Die Blätter können ſtatt der Peterſilge und die Saamen ſtatt des Kümmels gebraucht werden.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 3. S. 9. p. 294. t. 2. f. 1. *Oeder* Fl. dan. t. 220. *Gärtner* de fruct. et ſem. 11. p. 273. t. 140.

CXXI. Conium. Schierling.

Beyde Dolden vielſtrahlig, flach; gemeinſchaftliche Hülle vielblättrig, ſehr kurz, ungleich; Blättchen breit, zurückgeſchlagen; beſonderen halb, dreyblättrig; eigentliche Blumendecke kaum merklich; gemeinſchaftliche Blumenkrone einförmig; Blumenkronblätter eingebogen-herzförmig, ungleich; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht faſt kugelförmig, fünfſtreifig; Streifen gekerbt; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

259. *Conium maculatum* L.

Coriandrum maculatum Roth.

Der gefleckte Schierling, rothgefleckte Feldſchierling, Gartenſchierling, Erdſchierling, Fleckenſchierling, Blutſchierling, Wienerſchierling, Wüterich, Ziegenkraut, Ziegendill, Vogeltodt, wilde Peterſilge, Teufelspeterlein, Katzenpeterlein, Tollkörbel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 336. 1.)

Stengel aufrecht, 4—6 Fuſs hoch, rund, ſehr glatt, ganz unbehaart, ſchwach geſtreift, hohl, überall, beſonders nach unten zu, häufig mit rothen und rothbraunen Flecken bezeichnet, ſo wie auch die dicken, rinnenförmigen, glatten Blattſtiele; Wurzelblätter dreyfach gefiedert (ſehr vielfach zuſammengeſetzt), gröſser als Stengelbätter, am Grunde eine Scheide bildend, umfaſſend; Blättchen fiederförmig, eingeſchnitten-gezahnt, die äuſserſten zuſammenflieſsend; die oberſten gewöhnlich gegenüberſtehend, zweyfach gefiedert (vielfach zuſammengeſetzt), nicht ſelten hängend; Blättchen lanzettförmig, gezahnt; beyde auf der Oberfläche dunkelgrün, etwas glänzend, glatt, auf der untern blaſsgrün mit hervorſtehenden Mittelrippen; Zähne mit weiſslichen Spitzen verſehen; Dolden an der Spitze der Zweige ſtehend, etwas flach, ſechs- oder ſiebenſtrahlig; Doldchen vielblüthig, etwas flach; Blüthen weiſs; allgemeine Hülle drey- bis fünfblättrig; Saame geſtreift.

In Anſehung der beyden Hüllen giebt es einige Varietäten, die bald mehr bald weniger blättrig ſind.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt überall in Deutſchland und in andern Ländern Europas um die Dörfer auf Schutthaufen, trockenen, öden Plätzen an alten Mauern, Gräben, Dämmen, Wegen, an den Rändern der Bäche, Zäunen, bey Schneidemühlen, auf dem Felde, Wieſen, Gartenlande, in Gemüſsgärten etc.

Fortpflanzung: Will man den Schierling in Gärten ziehen, ſo kann der Saame, ſobald er ſeine Reife erlangt hat gleich an der beſtimmten Stelle ausgeſäet werden. Man darf aber an dieſer Stelle den Saamen nicht ausfal-

len

len laſſen, weil ſie ſich dadurch ſehr ſtark vermehrt und weit umher ausbreitet; daher muſs man gleich nach der Blüthe die Aeſte abſchneiden und nur einige Dolden zum Saamentragen am Stengel ſtehen laſſen. Durch die Kultur verliehrt aber der Schierling viel von ſeinen Arzneykräften.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Das *Kraut*, und ehedem auch der *Saame*, Herb. et Sem. Cicutae majoris ſ. terreſtris ſ. vulgaris ſ. Conii maculati.

Einſammlung: Es werden vom Schierlinge nur die Blätter, wo möglich nur von der wildwachſenden, ohne die unwirkſamen Stengel, und zwar am beſten zur Blüthezeit, ehe die Saamen ſich entwickeln, eingeſammlet; denn in dieſer Periode haben die Blätter den ſtärkſten Geruch und ſind wirkſamer als vor und nach der Blüthe. Von den Blättern, die man trocknen will, müſſen die ſtärkſten Blattſtiele abgeſondert werden und das Trocknen ſelbſt muſs bey mäſsiger Ofenwärme ſo ſchnell als möglich geſchehen. Die getrockneten Blätter müſſen in dichten Käſten oder blechernen Büchſen aufbewahrt werden. Am beſten iſt es, wenn man die getrockneten Blätter ſogleich pülvert, auch alle Jahre friſch einſammlet.

Beym Einſammlen verwechſelt man damit öfters aus Unwiſſenheit folgende Pflanzen: Chaerophyllum bulboſum, temulentum, hirſutum, ſylveſtre, Cicuta viroſa, Aethuſa Cynapium. Nach *Baldinger* ſollen auch ſogar ſtatt des Schierlings Scandix odorata, Phellandrium aquaticum, Tordylium Anthriscus, Liguſticum peloponenſe, Oenanthe fiſtuloſa und crocata, eingeſammlet werden, die ihm aber gar nicht ähnlich ſind. Von dieſen Pflanzen ſehe man weiter unten. Botaniſche Kenntniſs iſt hier äuſserſt nöthig. Da der Schierling zweyjährig iſt, ſo kann nur im erſten Jahre mit ſeinen Blättern eigentlich eine Verwechſelung geſchehen.

Eine Varietät des Schierlings, die aus Sibirien ſtammt, taugt vorzüglich zum Arzneygebrauche, da ſie auch

auch im Winter ihre Blätter behält, und daher zu allen Zeiten frisch zu haben ist.

Geruch: Die frischen Blätter haben, besonders wenn man sie mit den Fingern zerreibt, einen unangenehmen, dem Katzenurin oder den spanischen Fliegen ähnlichen Geruch. Bisweilen vermisst man ihn aber an völlig ächten einzelnen Pflanzen; diese sind aber zum Arzneygebrauch nicht tauglich.

Geschmack: Dieser ist süsslich - ekelhaft, etwas scharf.

Chemische Bestandth.: Die wirkenden Bestandtheile des Schierlings sind eine Schärfe und das sogenannte narkotische Princip, welche zugleich mit harzig-gummigen Theilen verbunden und durch Wasser, Wein und Weingeist ausziehbar sind. Durch vorsichtiges Trocknen gehen die wirksamen Stoffe nicht ganz verlohren, durch die Siedehitze aber werden die Kräfte des Krauts meistentheils zerstöhrt.

Arzneyl. Kräfte: Diese sind betäubend, schmerzstillend, zertheilend, urintreibend etc.

Der Schierling gehört zu den scharfen und betäubenden Giftpflanzen und ist als solche schon sehr lange bekannt. Er ist in allen seinen Theilen sehr giftig; bald schwächer und diess rührt von seinem verschiedenen Wohnorte her. Er ist öfters mit andern ähnlichen Pflanzen verwechselt worden, besonders hat man statt der Petersilge, des Kerbels und anderer Gartenkräuter seine Blätter zum Nachtheil desjenigen, der sie genossen, genommen, wovon mehrere traurige Beyspiele bekannt sind.

Auch die Wurzel besitzt sehr schädliche Eigenschaften und ist öfters mit der Petersilgen- und Pastinakwurzel verwechselt werden. Sie ist weiss oder weissgelblich, an Gestalt den gelben Möhren ähnlich, öfters 1 — $1\frac{1}{2}$ Fuss lang, oben daumensdick, mit feinen Fasern besetzt und theilt sich gewöhnlich an der Spitze in 2 oder mehrere Theile, ist etwas schwammig, hat einen starken, der Pastinake ähnlichen Geruch, einen anfangs süsslich-gewürzhaften, hinterher aber scharfen Geschmack und bey dem Zerbrechen, wenn sie noch jung ist, einen Milch-

Milchfaft. Im Frühjahr ift fie am gefährlichften, aber weniger im Herbfte.

Der Genufs des Schierlings verurfacht: Schwindel, Lähmung, Zittern, Auffchwellen des Unterleibes, Stammeln, Entzündungen, Schmerzen und gewaltfame Ausdehnungen des Magens, Ekel und gänzlicher Widerwille gegen alle Speifen, heftiges Erbrechen und Durchfälle, einen faft unauslöfchlichen Durft, Brennen in dem Schlunde, befchwerliches Hinunterfchlingen, Blutharnen, grofse Angft, Schwäche im ganzen Körper, Trägheit, Auszehrung, kalte Schweifse, eine blafse oder fchwarzbraune Farbe an dem ganzen Körper, vorzüglich an dem Gefichte; Schwere in den Gliedern, Blindheit, Betäubung, Schlummer, verfchiedene Arten von Wahnfinn, Raferey, fchlaflofe Nächte, Krampf im untern Kinnbacken, fehr häufig den Tod und diefen oft plötzlich.

Schon die Ausdünftungen und der äufserliche Gebrauch diefer Pflanze erregen Schwindel, Wahnfinn, Zittern, Lähmungen etc.

Ift eine Vergiftung mit diefer Pflanze gefchehen, fo ift vorzüglich darauf zu fehen, den giftigen Stoff, wo möglich, durch Brechmittel wegzufchaffen. Hat aber der Genufs derfelben felbft fchon Brechen veranlafst, fo mufs daffelbe durch warme Getränke und fette Oele erhalten werden. Vegetabilifche Säuren und Honig find ebenfalls fehr wirkfame Gegenmittel. Auch ein ftarker Aufgufs von Koffee hebt die Wirkungen diefes Giftes auf die Nerven befonders gut, wenn fich das Gift des Schierlings bis auf die Aktionen derfelben verbreitet haben follte.

Wahrfcheinlich ift diefe Pflanze ein Beftandtheil des Gifttranks gewefen, womit man Sokrates hingerichtet hat; denn bey den Griechen hiefs eine Pflanze Κωνειον wovon man bey *Diofcorides von Anazarbe* mehrere Nachrichten findet; auch im Leben *Marc Aurels* von *Feffel*.

Diefe Pflanze ift auch für verfchiedene Thiere ein tödtendes Gift, z. B. für Schaafe, Hunde, Kaninchen, Schweine, Gänfe, Hühner etc. Schweine gerathen davon in eine Wuth, die fich mit dem Tode endiget. Dem Rindvieh, den Ziegen, Pferden, Maulefeln, Wölfen und

und Füchſen ſoll er nur wenig ſchädlich ſeyn. Die Pferde werden bloſs ſchwindelnd davon, und getrocknet ſoll er für Kühe und Schaafe gar keinen Nachtheil haben.

Nüſſe, die in dem Safte der Blätter gekocht ſind, in die Löcher der Maulwürfe und Feldmäuſe geſteckt, vertreiben dieſe, den Feldern, Wieſen und Gärten ſo ſchädlichen Thiere.

Anwendung: Das Kraut und Präparate deſſelben innerlich und äuſserlich bey Scropheln, Drüſenverhärtungen, alten bösartigen Geſchwüren, Verſtopfungen der Eingeweide wenn andere wirkſame Mittel nicht reichen wollen, krebsartigen Geſchwüren (im wirklichen Krebs hat man ihn 4 Wochen ohne Nutzen gebraucht, daher unterläſst man ihn), Beinfraſs, Rheumatismen, Epilepſie, Waſſerſucht, grauen und ſchwarzen Staar, Scharbock, in der Luſtſeuche etc. Innerlich giebt man das Pulver des Krauts anfangs zu 1 — 2 Gran, täglich einigemale, nach und nach bis zu 10 Gran und drüber; ferner den heiſsen Aufguſs, der in einem verſchloſſenen Gefäſse bereitet werden muſs. Man läſst 1 Scrupel bis ½ Quentch. Pulver mit 10 Unzen heiſsem Waſſer infundiren, nach dem Erkalten durchſeihen und davon einigemale anfangs 1 Eſslöffel und nach und nach mehr nehmen. Aeuſserlich als Streupulver auf Geſchwüre; in Cataplasmen, mit Semmelkrume und Waſſer, auſserdem auch noch mit andern Species vermiſcht; auch das friſche Kraut gequetſcht; ferner zu Fomentationen und zum Waſchen, ein Aufguſs aus ½ — 1 Unze Kraut mit 1 Pfund heiſsem Waſſer; zu Einſpritzungen in die Vagien, Geſchwüre etc. Die äuſserliche Anwendung des Schierlings auf die Haut erregt leicht Brennen und Ausſchlag und darf daher nicht zu anhaltend benutzt werden. Der innere Gebrauch erfordert auch viele Vorſicht und Behutſamkeit. Man hat auch den Saamen angewendet, aber mit wenigern Erfolg.

Ehedem verwarf man den innern Gebrauch des Schierlings in der Medicin, allein in neuern Zeiten iſt er aber vom D. *Störk* in Wien und von vielen andern Aerzten als ein ſehr wirkſames Mittel gegen verſchiedene Krankheiten empfohlen worden und dadurch in

den

den gröſsten Ruf gekommen. Die Vertheidiger des Schierlings haben manche Gegner gehabt, welche letztere gröſstentheils die Pflanze ſelbſt und deren Behandlungsart nicht recht kannten.

Die Viehärzte brauchen ihn innerlich beym Rotze der Pferde. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 254.

Präparate: Auſser dem *Pulver* hat man in den Officinen den *Extrakt*, Pulvis et Extractum ſ. Succus inſpiſſatus Conii ſ. Cicutae majoris; ferner das *Pflaſter*, Emplaſtrum de Cicuta, und ehedem ein *gekochtes Oel* und verſchiedene andere Zuſammenſetzungen.

Das Pulver muſs in wohlverſtopften Gläſern aufbewahrt werden.

Der Extract wird aus dem Safte des friſchen Krauts bereitet. 6 Pfund Saft geben 1 Pfund Extract. Die beſte Art der Bereitung iſt, daſs man den ausgepreſsten Saft, ganz ohne Zuſatz von Pulver, gelinde bis zur gehörigen Dicke abdampft. Man giebt es zu 1—20 Gran in Auflöſungen und Pillenform.

Abbildungen: *Morand*. hiſt. Stirp. p. 16. t. 11. f. 4. *Quer.* Flor. 4. t. 40. *Jacquin* Auſtr. I. t. 156. *Blackw.* Herb. t. 451. et t. 573. a. b. *Rivin.* t. 74. *Zorn* Icon. pl. t. 48 *Gärtner* de fruct. et ſem. T. I. p. 101. t. 22. f. 10. *Weinm.* n. 383. c. *Schkuhrs* bot. Handb. t. 62. *Haller's* deutſche Giftpflanzen S. 82. t. 12. Handbuch der pharm. Bot. Bl. XIX. f. 119.

CXXII. Selinum. Silge. Oelſenich.

Beyde Dolden vielſtrahlig, flach; gemeinſchaftliche Hülle vielblättrig, bisweilen kaum einblättrig, abfallend; Blättchen lanzettförmig-gleichbreit, zurückgebogen; beſonderen vielblättrig, abſtehend, ſo lang als Krönchen; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter eingebogen-herzförmig, gleich; Staubfäden haarförmig; Staubbeutel rundlich; Griffel zurück-

rückgebogen; Frucht eyförmig-länglich, flach-zuſammengedrückt, auf beyden Seiten in derMitte geſtreift; 2 Saamen auf beyden Seiten flach, mit einem breiten, häutigen, durchſcheinenden Rande umgeben.

260. *Selinum paluſtre* L.

Der Sumpfölſenich, wilde Eppich, Alſtnach, Milchpeterling, die Sumpfſilge, Sumpfpeterſilge.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 337. 2.)

Wurzel einfach, dick; Stengel aufrecht, dick, tief gefurcht, glatt, armförmig, am Grunde röthlich, 1—4 Fuſs und drüber hoch, etwas Milch gebend; Blätter ſehr groſs, glatt, vierfach gefiedert; Blättchen fiederförmig getheilt, gleichbreit, hellgrün, an der Spitze röthlich; Dolden groſs, an der Spitze der Zweige; Strahlen eckig, kurzhaarig; Blüthen weiſsröthlich.

Wohnort: Dieſe ausdauernde, nach einigen zweyjährige Pflanze, wächſt in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, z. B. im Oldenburgiſchen, Hollſteiniſchen, in der Pfalz, Sachſen, bey Barby, Berlin, Göttingen etc. und überhaupt im nördlichen Europa in etwas ſchattigen Sümpfen unter Erlen, feuchten Wäldern und Gebüſchen, Wieſen, an Gräben, Teichen, überſchwemmten Orten etc.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem und bisweilen noch an einigen Orten die *Wurzel*, Rad. Tyſſelini ſ. Olsnitii, *Olznizwurzel.*

Sie iſt ſpindelförmig, äſtig, auſsen gelblich oder ſchwärzlich, inwendig weiſs und ſo wie die ganze Pflanze friſch einen Milchſaft enthaltend.

Einſammlung: Sie wird im April ausgegraben.

Geruch: Iſt ſtark, angenehm und gewürzhaft.

Geſchmack: Iſt ſtark bitterlich und brennend.

Arz-

Arzneyliche Kräfte: Man hält sie für auflösend.

Anwendung: Als Arzneymittel wird sie selten mehr gebraucht. Die Alten bedienten sich ihrer gegen Zähigkeit der Säfte, verstopfte Drüsen etc.; ferner sollte sie den Harn und Stein treiben, für Verstopfungen der Lungen und Keuchen dienlich seyn etc.

Die Lappländer kauen die Wurzel in Ermangelung des Tabaks und einige russische Nationen würzen damit ihre Speisen statt des Ingwers. Nach *Kalm* dient der Branntwein, in welchen sie gelegt wird, zur Stärkung des Magens.

Präparate: Die Wurzel nahm man ehedem zu verschiedenen Zusammensetzungen.

Abbildungen: *Jacquin* Austr. II. t. 152. *Rivin.* Pent. t. 20. *Cranz* I. p. 172. n. 8. t. 10. f. 1. *Oeder* Fl. dan. t. 257. Engl. Bot. 229.

261. *Selinum sylvestre* L.

Der Waldölsenich, *die Waldsilge*, *wilde Silge*.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 337. 1.)

Wurzel spindelförmig, vielfach; Stengel aufrecht, glatt, nicht gestreift, rund, oben etwas ästig; Blätter dreyfachgefiedert, glatt; Blättchen lanzettförmig, stumpf, etwas gezahnt; Blumenkrönchen ausgebreitet, weisslich; Griffel aufrecht; Saamen länglich, flach.

Wohnort: Diese Pflanze ist ausdauernd und wächst in einigen Gegenden Deutschlands, als in Sachsen, auf dem Harze etc. und andern Ländern Europa's, z. B. in Frankreich auf nassen schattigen Wiesen, überschwemmten Orten, an Gräben, Teichen etc.

Blüthezeit: Junius bis August.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Oelsnitii s. Elsnitii.

Sie enthält einen sehr scharfen Milchsaft, der den Mund und Schlund angreift.

Geschmack: Ist scharf, brennend und bitter.

Arz-

Arzneyl. Kräfte: Erwärmend, zertheilend, eröffnend und ſchweiſstreibend.

Anwendung: Ehedem bediente man ſich der Wurzel bey Zahnſchmerzen, Huſten, Engbrüſtigkeit, bösartigen Fiebern und der Peſt.

Abbildungen: *Rivin.* Pent. t. 19. *Blackwell* Herb. t. 556. *Jacquin* Auſtr. II. t. 152. *Moriſ.* hiſt. III. p. 319. S. 9. t. 17. f. 2. *Oed.* Fl. dan. t. 412. *Schkuhr* bot. Handb. t. 63.

CXXIII. *Athamanta. Hirſchwurz.*

Gemeinſchaftliche Dolde vielſtrahlig, ausgebreitet; beſondere weniger ſtrahlig; gemeinſchaftliche Hülle vielblättrig, kürzer als die Strahlen, bleibend; Blättchen gleichbreit; beſonderen vielblättrig, den Strahlen gleich, bleibend; eigentliche Blumendecke undeutlich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter zweyſpaltig, eingebogen, etwas ungleichförmig; Staubfäden haarförmig, ſo lang als Blumenkrone; Griffel von einanderſtehend; Frucht eyrund-länglich, geſtreift; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

262. *Athamanta Oreoſelinum* L.

Selinum-Oreoſelinum. Roth.

Die kleine Bergpeterſilge, Gelbhirſchwurz, Grundheil, Grundheilvogelneſt, Augenwurz, Vielgut, Bergeppich.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 338. 5.)

Stengel aufrecht, rund, leichtgeſtreift, glatt, gabelförmig, röthlichbraun, 2—3 Fuſs hoch; Blätter dreyfach gefiedert, etwas ſteif, hellgrün, glatt, ausgeſperrt, hin- und hergebogen, gleichſam wie eingebrochen, Blättchen lanzettförmig, dreyſpaltig, an der Spitze knorpelartig und weiſs; Dolde an der Spitze, ausgebreitet, flach, vielſpaltig; Doldchen vielblumig, mehr erhaben; Blüthen gleichförmig, weiſs; beyde Hüllen

 viel-

vielblättrig; Blättchen zurückgebogen, gewöhnlich ungetheilt, ſelten nach der Spitze zu fiederförmig; Saame eyförmig, flachgedrückt, glatt, auf dem Rücken geſtreift, roth, mit einem weiſsen Rande umgeben.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Frankreich, in der Schweiz, England und in mehreren Gegenden Deutſchlands, z. B. in der Pfalz, im Oeſtreichiſchen, in Sachſen, bey Jena, Barby, Berlin etc. auf bergigen Waldwieſen, ſonnigen, trocknen Hügeln, Weiden etc.

Fortpflanzung: Sie kommt in Gärten faſt in jedem Erdreiche gut fort und kann durch die Zertheilung der Wurzeln vermehrt werden.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Das *Kraut*, ehedem auch die *Wurzel* und der *Saame*, Radix, Herba et Sem. Oreoſelini ſ. Apii montani.

Die Wurzel iſt fingersdick, ſpindelförmig, bisweilen über 1 Fuſs lang, oben mit einem Haarbüſchel verſehen, auſsen mit einem ſchwärzlichen Häutchen überzogen, unter demſelben weiſs, in der Mitte gelblich und enthält einen Milchſaft.

Einſammlung: Das Kraut wird vor der Blüthe im Mai und Junius eingeſammlet.

Anſtatt dieſer Pflanze ſoll man auch bisweilen Peucedanum Silaus L. einſammlen. Man ſehe davon weiter unten.

Geruch: Des Krauts iſt angenehm, der Wurzel angenehm gewürzhaft und des Saamens ſtark.

Geſchmack: Des Krauts und der Wurzel iſt bitterlich gewürzhaft und des Saamens den Pomeranzenſchaalen ähnlich.

Chemiſche Beſtandtheile: Die Wurzel enthält einen Milchſaft, der, an der Luft getrocknet, ein faſt durchſichtiges, bräunliches, zähes, beiſsend-gewürzhaft-bitterliches Gummiharz liefert, welches ſich aus den getrockneten Wurzeln am beſten mit nicht zu ſtarkem rei-

nen

nen Weingeiſt, oder auch Wein zu einem ſehr wirkſamen Heilmittel ausziehen läſst.

Arzneyl. Kräfte: Kraut und Wurzeln hält man für ſtärkend, auflöſend, Harn-, Schweiſs- und die Monatszeit treibend.

Anwendung: Man wendete ehedem die Wurzel bey Verſchleimung und Schwäche der Eingeweide und das Kraut als ein gelindes Reizmittel an, um die Auflöſung des Bruſtſchleims zu befördern.

Die Blätter geben einen ſehr wohlſchmeckenden und geſunden Thee, (Wittenbergiſches Theekraut) Die Infuſion derſelben hat einen angenehmen Citronengeruch.

Die Wurzel wird von den Bauern in Preuſsen als Vieharzney gebraucht. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 253.

Präparate: Jetzt hat man bloſs noch vom Kraute das *Pulver* und ehedem wurde auch ein *Extract* und eine *Eſſenz* bereitet, Pulvis, Extractum et Eſſentia Oreoſelini.

Abbildungen: *Jacquin* Auſtr. I. t. 68. *Zorn* Icon. pl. t. 400. *Schkuhr* bot. Handb. t. 64. Handb. der pharm. Bot. Bl. XVIII. f. 115.

263. *Athamanta cretenſis* L.

Die cretiſche Hirſchwurz, cretiſche Möhre, das cretiſche Vogelneſt, Mohrenkümmel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 338. 2.)

Wurzel viertheilig, fingersdick, auſsen braun, innen weiſs; Stengel aufrecht, geſtreift, feinhaarig ſelten äſtig, ohngefähr 1 Fuſs hoch; Blätter dreymal zuſammengeſetzt, etwas rauh; Blättchen gleichbreit, flach; allgemeine Hülle ein- bis ſechsblättrig, oder fehlend; beſondere vier- bis ſiebenblättrig; beyden Blättchen lanzettförmig; Blumenblätter zweytheilig, weiſs; Saame länglich, wenig geſtreift, rauh, gelbgrau.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Italien, auf der Inſel Creta, im ſüdlichen Frankreich, in

der Schweiz, Levante, im Oestreichischen, Salzburgischen, in Krain, auf den Alpen und andern gebirgigen Gegenden.

Fortpflanzung: Die Vermehrung derselben geschieht wie bey der vorhergehenden, und muss in Gärten in die Anlage für Alpengewächse gepflanzt werden.

Blüthezeit: Julius und August.

Officinell: Der *Saame*, Sem. Dauci cretici, *cretischer Möhrensaame*, *Mohrenkümmel*.

Geruch: Ist angenehm, gewürzhaft.

Geschmack: Ist scharf, gewürzhaft.

Chemische Bestandtheile: Der Saame enthält ein wesentliches Oel und harzige Theile.

Arzneyl. Kräfte: Erwärmend, Magen stärkend und Blähung treibend und nach *Bergius* Milch vermehrend.

Anwendung: Man bediente sich ehedem des Saamens beym Husten, bey Blähungen, Mutterbeschwerden etc.

Die Wurzel, die einen gewürzhaften Geruch hat, kann im Frühlinge, wenn sie noch jung und zart ist, zu einer angenehmen Speise dienen, ob sie gleich selten dazu angewendet wird.

Präparate: Der Saame kommt als Ingredienz zum Electuarium Philonii romani und man nahm ihn ehedem noch zu verschiedenen Zusammensetzungen.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 471. *Jacq.* Austr. t. 62.

264. *Athamanta Cervaria* L.
Selinum Cervaria Roth.
Cervaria nigra Borckh.

Die gemeine oder schwarze Hirschwurz, Hirschheil, Hirschpetersilge, Bergpetersilge, der schwarze Enzian, Hirschpeterlein.

Wurzel spindelförmig, lang, dick, oben mit dunkelbraunem Haarbüschel gekrönt, äusserlich schwärzlich, gering-

geringelt, innerlich weiſs, von markiger Subſtanz; Stengel aufrecht, ſteif, geſtreift, glatt, 3—5 Fuſs hoch; Blätter doppelt geſiedert, groſs, etwas ſteif, glatt; Blättchen elliptiſch, meiſtentheils dreylappig, gezahnt-geſägt; Dolde an der Spitze, groſs, flach, vielſtrahlig; Blüthen weiſs, anfangs röthlich; beyde Hüllen vielblättrig; Blättchen lanzettförmig, herabgebogen; Saame eyförmig-rundlich, auf dem Rücken mit 3 Streifen bezeichnet, nackt, am Rande geflügelt.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt ausdauernd und wächſt in mehreren Gegenden Deutſchlands ſehr häufig, z. B. in Salzburg, bey Göttingen, Jena, Leipzig, Berlin etc. und auch in andern Ländern von Europa auf Bergen, Bergwieſen, gebirgigen Wäldern, Feldern etc.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel* und der *Saame*, Rad. et Sem. Cervariae nigrae ſ. Gentianae nigrae.

Geruch: Die getrocknete beſitzt einen ſtark angenehmen.

Geſchmack: Derſelben iſt beiſsend gewürzhaft.

Anwendung: Einige rühmen die Wurzel gegen die Gicht. In Steyermark brauchen ſie die Bauern als Hausmittel gegen Wechſelfieber.

Die Viehärzte bedienen ſich derſelben und des Saamens ſehr häufig bey verſchiedenen Krankheiten.

Auch kann die Wurzel wegen ihres guten Geruchs als Gemüſe gekocht, oder als Gewürze zu andern Speiſen hinzugeſetzt werden. Man ſehe: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 251.

Abbildungen: *Jacq.* Auſtr. I. t. 69. *Crantz* Auſtr. I. p. 167. t. 3. f. 1. *Zorn* Icon. pl. t. 390.

CXXIV. Peucedanum. Haarſtrang.

Gemeinſchaftliche Dolde vielſtrahlig, ſehr lang, zart; beſondere ausgebreitet; gemeinſchaftliche und beſondere

ſondere Hülle vielblättrig; beyder Blättchen ſchmal, klein, zurückgebogen; eigentliche Kelch fünfzahnig, ſehr klein; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen in der Scheibe unfruchtbar; Blumenblätter gleichförmig, länglich, eingebogen, ungetheilt; Staubfäden haarförmig; Fruchtknoten länglich; Griffel klein; Narben ſtumpf; Frucht eyförmig, mit einem häutigen, breiten, undurchſichtigen Flügel umgeben, auf beyden Seiten geſtreift; 2 Saamen eyrund-länglich, zuſammengedrückt, auf einer Seite erhaben, mit 3 erhabenen Streifen an der Spitze ausgeſchnitten.

265. *Peucedanum officinale* L.

Selinum Peucedanum Roth.

Der gemeine oder officinelle Haarſtrang, Saufenchel, Roſsfenchel, Bärfenchel, Schwefelwurz, Schwefelwurzelhaarſtrang, Himmeldill, Himmelgalle, Himmelgelb.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 339. 1.)

Stengel aufrecht, leicht geſtreift, glatt, hellgrün, nach oben zu knotig, 2 bis 3 Fuſs hoch; Blätter lang, fünffach, dreytheilig; Blättchen gleichbreit, fadenförmig, ganz ungetheilt, ſcharf geſpitzt; Dolde am Ende, groſs, vielſpaltig, ungleich; beſondere vielblüthig, ungleich; Blüthen klein, gelb; beyde Hüllen vielblättrig, borſtenförmig, zurückgebogen; allgemeine Blüthenſtiele meiſtentheils mit 2 häutigen, ſcheideförmigen, ausgeſchnittenen Deckblättern, mit einem kleinen Stachel; Saame eyförmig-rundlich, am Rande geflügelt, auf dem Rücken geſtreift.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt im ſüdlichen Europa, auch in mehreren Gegenden von Deutſchland, z. B. im Oeſtreichiſchen, in der Pfalz, bey Mainz, Darmſtadt, in Sachſen, bey Leipzig, Halle, Jena, Barby, im Hollſteiniſchen, auf trocknen, bergigen Waldwieſen, an den Rändern der Wälder etc.

Fortpflanzung: Sie wird bey uns auch in Gärten gezogen, wo ſie ſehr gut fortkommt und vermehrt ſich durch den ausfallenden Saamen.

Blüthe-

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Selten noch die *Wurzel*, Rad. Peucedani ſ. Foeniculi porcini, *Haarſtrangwurzel.*

Die Wurzel iſt dick, lang, rund, faſerig, auſsen ſchwärzlich, inwendig weiſs.

Einſammlung: Sie muſs im April ausgegraben und die ſchwärzliche Rinde abgeſchält werden.

Geruch: Schwefelartig, widrig.

Geſchmack: Scharf, bitter und ſchleimig.

Chemiſche Beſtandth.: Die friſche Wurzel enthält einen gelblichen, übelriechenden Saft.

Arzneyliche Kräfte: Man hielt ſie für Schweiſs- und Urintreibend, und zertheilend.

Anwendung: Ehedem wurde ſie als Arzney innerlich und äuſserlich gebraucht, als: Bey alten Geſchwüren, Zahnſchmerzen, Bauchweh etc.

Sie ſoll als Räuchermittel in der Rindviehſeuche mit gutem Erfolge angewendet worden ſeyn. Uebrigens ſehe man: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 258.

Präparate: Ehedem kam ſie zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Gmelin* Sib. 1. t. 41. *Rivin.* t. 59. *Moriſon* hiſt. III. S. 9. t. 15. f. 2. *Garſault* Figur. plant. 452. *Schkuhr* bot. Handb. t. 63.

266. *Peucedanum Silaus* L.

Sium Silaus Roth.

Der Silau-Haarſtrang, *Wieſenhaarſtrang*, *Wieſenſteinbrech*, *Mattenſteinbrech*, *Roſskümmel*, *die unächte oder wilde Bärwurz.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 339. 5.)

Stengel aufrecht, glatt, geſtreift, oben gefurcht, äſtig, 1½ bis 2 Fuſs hoch; Blätter dreyfach gefiedert, oder ſehr vielfach zuſammengeſetzt, glänzend, glatt, dunkelgrün; Blättchen lanzettförmig, fiederförmig, 3

äuſser-

äuſserſten zuſammenflieſsend; Lappen entgegengeſetzt; Dolden am Ende, ungleich, vielſpaltig; Doldchen vielblüthig; Blüthen grünlich gelb und auswendig weiſs, dann ganz weiſs; gemeinſchaftliche Hülle ein- bis zweyblättrig oder fehlend; beſondere vielblättrig; Blättchen faſt ſo lang als Blüthen, an der Spitze röthlich, pfriemenförmig; Frucht eyförmig, ſtumpf, mit Griffel gekrönt; Saame auf einer Seite erhaben, fünfſtreifig, auf der andern vertieft.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in England, in der Schweiz und in ſehr vielen Gegenden Deutſchlands auf feuchten und trocknen Wieſen und andern Stellen.

Fortpflanzung: Sie kommt in Gärten in jedem Erdreiche gut fort und kann durch die Zertheilung der Wurzeln vermehrt werden.

Blüthezeit: Junius bis September.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem *Wurzel* und *Kraut*, Rad. et Herb. Seſelios pratenſis ſ. Saxifragae anglicae.

Die Wurzel iſt groſs, dick, oft zweytheilig, oben mit Haarbüſchel verſehen.

Geruch und *Geſchmack*: Iſt ſcharf, gewürzhaft.

Anwendung: Man hielt ſonſt den wohlriechenden Saamen für Harntreibend, und wurde daher, um den Stein zu zermalmen, verordnet. Man ſ.: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 259.

Abbildungen: *Jacq.* Auſtr. I. t. 15. *Rivin.* t. 59. *Crantz* Auſtr. III. p. 209. t. 6. f. 1.

CXXV. Crithmum. Meerfenchel.

Beyde Dolden vielſtrahlig, halbkugelig; gemeinſchaftliche Hülle vielblättrig; Blättchen lanzettförmig, ſtumpf, zurückgebogen; beſondere ſo lang als Doldchen; Blättchen lanzettförmig-gleichbreit; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar und die Blumenkrone gleich-

gleichförmig; Blumenblätter eyförmig, eingebogen; Staubfäden länger als Blumenkrone; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht eyförmig, zuſammengedrückt, auf der äuſsern Seite geſtreift.

267. *Crithmum maritimum* L.

Der gemeine Meerfenchel, Seefenchel, Meer-, oder Seebacillen, Bacillenkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 340. 1.)

Wurzel faſerig; Stengel ſtrauchartig, ſaftig, $1\frac{1}{2}$ Fuſs hoch; Blätter dreyfach getheilt, fleiſchig, dunkelgrün; Blättchen lanzettförmig; allgemeine Hülle herabgebogen; beſondere abſtehend; Blüthen gelb.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Italien, Spanien, Portugall, Frankreich, England, bey Trieſt etc. zwiſchen den Steinen und Felſenritzen am Meerufer.

In Gärten kann ſie nicht leicht gezogen werden.

Blüthezeit: Junius bis September.

Officinell: Ehedem die *Blätter*, Folia Crithmi ſ. Foeniculi marini.

Geſchmack: Iſt etwas ſalzig, bitterlich und ſchwach gewürzhaft.

Die Blätter enthalten einen gelben Saft.

Anwendung: Die Alten glaubten, daſs die Blätter die Verſtopfungen in den Eingeweiden und Urinwegen zertheilten und auflöſsten.

Sie werden als Salat, um den Appetit zu reitzen, gegeſſen; ſie haben einen guten Geſchmack und ſind geſund; auch macht man ſie mit Eſſig wie die Gurken ein, und werden, auf dieſe Art zubereitet, ſehr geſchätzt.

Abbildungen: *Jacquin* Auſtr. II. p. 88. t. 187. *Lobel* Icon. 392. *Zann.* Iſt. p. 74. t. 9. *Moriſ.* hiſt. III. S. 9. t. 7. f. 1.

CXXVI. Cachrys. Nuſsdolde.

Beyde Dolden vielſtrahlig, groſs; beyde Hüllen vielblättrig; Blättchen ſchmal-lanzettförmig; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenkrone gleichförmig; Blumenblätter lanzettförmig, etwas aufrecht, gleich, etwas flach; Staubfäden ſo lang als Blumenkrone; Fruchtknoten kreiſelförmig; Griffel ſo lang als Blumenkrone; Narben kopfförmig; Frucht eyrundlich, eckig, ſtumpf, ſehr groſs, mit einer korkartigen Rinde bedeckt; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

268. *Cachrys odontalgica* L.

Die ſibiriſche Nuſsdolde, Zahnſchmerzſtillende Kachrys.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 542. 3.)

Wurzel ſehr lang; Stengel nackt; Wurzelblätter ſehr vielfach zuſammengeſetzt, filzig-grau; Saame ganz glatt, mit einer korkartigen Rinde.

Wohnort: Dieſe Pflanze wächſt in den dürreſten Wüſteneien zwiſchen der Wolga und dem Jaicus ſehr häufig.

Geſchmack: Die Wurzel ſchmeckt ſehr ſcharf, gewürzhaft, und reitzt, wenn man ſie kaut, zum Speichelausfluſs.

Anwendung: Man hat ſie in katarrhaliſchen Zahnſchmerzen kauen laſſen.

Abbildungen: Pallas It. 3. app. n. 75. t. 9. f. 1. 2. 3.

CXXVII. Ferula. Steckenkraut.

Beyde Dolden vielſtrahlig, kugelig; gemeinſchaftliche auch Seitenſtiele habend; gemeinſchaftliche Hülle hinfällig; beſondere vielblättrig, gleichbreit, klein; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter

ter länglich, herzförmig, etwas gerade, faſt gleich; Staubfäden faſt ſo lang als Blumenkrone; Fruchtknoten kreiſelförmig; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht eyförmig, zuſammengedrückt-flach; auf jeder Seite mit 3 erhabenen Streifen gezeichnet; 2 Saamen ſehr groſs, elliptiſch, auf beyden Seiten flach.

269. *Ferula Aſſa foetida* L.

Das ſtinkende Steckenkraut, Teufelsdreck-Steckenkraut, der ſtinkende Aſand.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 343. 9.)

Wurzel ſpindelförmig, ſehr dick, lang, auſsen ſchwarz, innen weiſs, voll milchigten Saftes; Blättchen abwechſelnd, buchtig, ſtumpf; Blüthen weiſs.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt ausdauernd und wächſt in Perſien vorzüglich auf den Gebirgen der Provinzen Choraſan und Laar.

Man kann ſie auch in unſern Gärten im Freyen ziehen, wenn ſie nemlich nach und nach an das Klima gewöhnt wird. Die Vermehrung geſchieht durch Saamen.

Blüthezeit: Im Sommer.

Officinell: Die aus der zerſchnittenen Wurzel flieſsende und an der Sonne eingetrocknete Milch liefert die *Gummireſina*, welche unter dem Namen *Teufelsdreck*, *ſtinkender Aſand*, Aſa ſ. Aſſa foetida ſ. Gummi Aſſae foetidae, bekannt iſt.

Die Wurzel ſoll viel Aehnlichkeit mit der Paſtinakwurzel haben, aber ungleich dicker ſeyn.

Kämpfer ſah dieſe Pflanze 1687 in ihrem Vaterlande, beſchrieb ſie und die Art, wie der Teufelsdreck gewonnen wird, ſehr genau.

Um dieſen zu erhalten verfährt man auf folgende Art: Es werden dazu diejenigen Wurzeln gewählt, die 4 Jahre oder älter, und dicker als ein Arm ſind. Nachdem man die Erde von dem obern Theile derſelben weggemacht hat, ſo wird die Wurzel oben queer durch-

durchſchnitten. Der daraus flieſsende Milchſaft, trocknet auf der verwundeten Oberfläche durch die Sonnenhitze. Dieſer wird nun weggenommen und die Wurzel dann ſo lange aufs neue durchſchnitten, bis kein Saft mehr ausflieſst. Die auf dieſe Art erhaltene Gummireſina kommt aus Perſien und der Levante in Stücken von verſchiedener Gröſse, die braun, gelb, roth, röthlich oder violet gefärbt, und hin und wieder mit weiſsen, durchſichtigen oft rundlichen Körnern vermiſcht ſind. Das Ganze bekommt dadurch bisweilen ein etwas buntfarbiges Anſehen. Je friſcher ſie oder der Bruch derſelben iſt, deſto weiſser iſt auch ihre Farbe. Sie iſt zähe und läſst ſich zwiſchen den Händen faſt wie Wachs erweichen. Durchs Alter wird ſie trockner, dann röthlich, und endlich braun, und verliehrt zugleich einen Theil ihres durchdringenden Geruchs.

Für den beſten Teufelsdreck wird der röthliche oder gelbe gehalten, welcher trocken aber dabey gleichſam etwas fettig, durchſichtig, im Bruche mattglänzend, mit vielen weiſsen Körnern vermiſcht iſt, und zwiſchen den Zähnen zähe wird, und je ſtärker der Geruch, um deſto beſſer iſt er. Die Stücke, welche ſchmierig, braun und ſchwärzlich, undurchſichtig, ſchwachriechend, mit andern Gummen, mit Sand und anderen Unreinigkeiten vermiſcht ſind, taugen zum Arzneygebrauche nicht.

Man ſoll ihn bisweilen mit weiſsem Harze, welches mit Knoblauchsſaft angemacht und getrocknet worden, verfälſchen. Dieſer Betrug, der aber wohl höchſt ſelten vorkommt, iſt an der Sprödigkeit, dem ſtarkglänzenden Bruche und der vollkommeren Auflösbarkeit in Weingeiſt zu entdecken.

Er muſs an einem kühlen Orte in verſtopften Gläſern oder wenigſtens in zugebundenen Blaſen aufbewahrt werden; auch muſs er in der Froſtkälte gepülvert und dadurch zum Arzneygebrauche gereiniget werden.

Geruch: Dieſer iſt höchſt unangenehm, durchdringend und knoblauchartig. Friſch aber ſoll 1 Quentchen

chen ſo ſtark als $\frac{1}{2}$ Centner alter riechen. Man iſt daher auch auf den Schiffen, durch die er friſch verſchickt wird, genöthiget, die damit angefüllten Säcke oben an den Maſtbaum zu hängen, damit die übrigen Waaren den Geruch nicht anziehen, und er den Reiſenden ſelbſt nicht beſchwerlich werde.

Geſchmack: Iſt bitterlich-ſcharf und ekelhaft. Der bittere Geſchmack liegt vorzüglich in den gummigen, der ſcharfe knoblauchartige aber in den harzigen Theilen.

Chemiſche Beſtandth.: Er iſt ein, mit ätheriſchem Oele verbundenes Schleimharz, bey welchem das Gummi den gröſsten Theil ausmacht. Er wird vom Waſſer, Weingeiſt und Eſſig erweicht, doch von keiner dieſer Flüſſigkeiten ganz aufgelöſt. Der Weingeiſt zieht weniger Theile als das Waſſer aus; er löſst bloſs die harzigen und ätheriſchen Theile auf, und ſtellt in dieſer Verbindung die Aſandtinctur dar. Mit Waſſer abgerieben, giebt er milchigte Flüſſigkeit, aus welcher ſich aber der Teufelsdreck bald wieder abſcheidet, wenn man nicht durch einen Zuſatz von etwas Eydotter dieſe Trennung verhindert. Bey der Deſtillation mit Waſſer giebt er ätheriſches Oel, wovon ein Theil über dem Waſſer ſchwimmt, ein anderer davon niederſinkt. Von dieſem Oele rührt der Geruch her.

Arzneyliche Kräfte: Er iſt auflöſend, zertheilend, Blähungtreibend, Krampfſtillend, Fäulniſswidrig etc.

Anwendung: Bey Hypochondrie, Krämpfen, Würmern, Keichhuſten, Engbrüſtigkeit, Wechſelfiebern, Knochenfäule etc. Er iſt ein vorzügliches Reizmittel.

In Pulvergeſtalt kann er für ſich nicht verordnet werden, theils weil das Pulver in der Wärme zuſammenbäckt, theils weil es ekelhaft zu nehmen iſt. Am beſten giebt man ihn in Form eines Biſſens oder in Pillengeſtalt. Innerlich iſt die Gabe zu 5 Gran bis $\frac{1}{2}$ Quent. Der äuſserliche Gebrauch iſt zu Cataplasmen, zu Pflaſtern etc. und endlich in Klyſtiren.

Er wird in der Thierarzney auch bey Krankheiten der Pferde angewendet.

Ob er gleich sehr übel riecht und schmeckt, so setzen ihn doch die Perser und Indianer zu ihren Speisen als ein Gewürz hinzu. Die Banianen in Ostindien, welche weder Fleisch essen, noch geistige Getränke lieben, setzen zu allen ihren Speisen Gewürze hinzu, unter denen der Teufelsdreck das vorzüglichste ist, welchen sie zur Beförderung der Verdauung für nothwendig halten; daher verbreitet ihr Athem und ihre Ausdünstung einen häslichen Geruch. In Europa wird er ebenfalls bisweilen zu Ragouts anstatt der Schlotten und zu andern Speisen hinzugethan, um den Geschmack derselben zu erhöhen, doch pflegt man nur die Gefäſse, in denen die Speisen angerichtet werden, damit anzustreichen. Die zu Astrachan wohnenden Indianer würzen den dick gekochten Reis mit Kümmel, Safran, Hanfsaamen und den Blättern der stinkenden Assa, wovon sie berauscht und schläfrig werden; auch machen sie sich aus dem Hanfsaamen und dieser Pflanze, ein Getränk, das ebenfalls sehr berauschend ist.

Präparate: Eine *Essenz*, Essentia Assae foetidae; ferner kommt er als Ingredienz zu einem *Pflaster*, Emplastrum resolvens Schmuckeri s. Empl. foetidum, und unter Pillenmassen.

Abbildungen: *Kämpfer* Amoenit. exot. 535. t. 536. *Schkuhr* bot. Handb. t. 66. Handb. der pharm. Bot. Bl. XXIII. f. 137.

270. *Ferula persica Willd.* u. *Persoon.*

Das persische Steckenkraut.

Blätter mehrmal zusammengesetzt; Blüthen vielspaltig, herunterlaufend; erste Dolde sitzend.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst in Persien.

Officinell: *Hope* hält dieses Gewächs für die wahre Teufelsdreckpflanze; allein nach *Kämpfer* weiss man, dass es die vorhergehende ist. Wahrscheinlich erhält man von dieser Pflanze das *Sagapengummi*, *Serapingummi*, *Segapen*, Sagapenum s. Gummi sagapenum s. Serapinum

num. Der Milchſaft der Wurzel liefert es. Nach den meiſten Berichten aber, iſt es eine noch unbekannte Pflanze, die in Afrika, Perſien und Indien wächſt. Aus den Saamen und Blättern, die man in dieſem Gummiharze hin und wieder findet, ſcheint es allerdings, daſs die Pflanze, die es liefert, eine Schirmpflanze ſey.

Wir erhalten es in unförmlichen Stücken bis einer Nuſs groſs, die aus mehreren kleinern beſtehen, welche locker zuſammenhängen. Sie ſind äuſserlich gelb oder rothgelb, durchſcheinend, innerlich von blaſser Farbe, bald zähe, bald ſpröder. In den Händen gehalten, wird es weich und klebt an den Fingern; auf Kohlen geſtreut, flieſst es nicht, fängt aber Feuer und der aufſteigende Geruch iſt alsdann auch nicht ſehr angenehm.

Den blaſsgefärbten, innerlich weiſslichen und etwas durchſichtigen hält man für den beſten. Hingegen der in blauen Tüchern eingewickelt zu uns gebracht und Sagapen in Sorten genannt wird, iſt dunkelbraun, unrein und ſchlecht. Wir bekommen ihn aus Alexandrien und Perſien.

Geruch: Iſt ekelhaft, ſtark lauchartig, aber nicht ſo ſehr wie der Teufelsdreck.

Geſchmack: Iſt unangenehm, ſcharf bitter, dem Knoblauch ähnlich.

Chemiſche Beſtandth.: Die harzigen Theile betragen in dieſer Subſtanz mehr, als die gummigen.

Der Weingeiſt nimmt den gröſsten Theil davon ein, das Waſſer bey weitem weniger. Bey der Deſtillation mit Waſſer giebt ſie eine geringe Menge unangenehm riechendes ätheriſches Oel. Mit Waſſer zuſammengerieben, erhält man eine ſchmutzigweiſse Milch und Weingeiſt färbt das Sagapen roth.

Arzneyl. Kräfte: Zertheilend, auflöſend, reinigend etc.

Anwendung: Man wendete es ehedem bey hartnäckigen Verſtopfungen der Eingeweide an. Es iſt eigentlich ganz überflüſſig, weil wir den Teufelsdreck und das Galbanum beſitzen.

Präpa-

Präparate: Man nimmt es noch zu Pflastern und Pillenmassen; ehedem kam es auch zu andern Zusammensetzungen.

CXXVIII. *Laserpitium. Laserkraut.*

Gemeinschaftliche Dolde sehr groß, zwanzig- bis vierzigstrahlig; besondere mehrstrahlig, flach; beyde Hüllen vielblättrig, klein; eigentliche Kelch fünfzahnig und undeutlich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter eingebogen-herzförmig, fast gleich, abstehend; Staubfäden borstenförmig, so lang als Blumenkrone; Fruchtknoten rundlich; Griffel dick, zugespitzt, abstehend; Narben stumpf, abstehend; Frucht länglich, der Länge nach durch 8 Häute eckig, zuweilen bloss gefurcht, groß; Saamen halbwalzenförmig, auf einer Seite flach.

271. *Laserpitium latifolium* L.

Das breitblättrige oder weiße Laserkraut, der weiße Enzian, die weiße Hirschwurz.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 344. 1.)

Stengel aufrecht, rund, glatt, gefurcht, grau bereift, gegen 5 Fuſs hoch; Blätter doppelt gefiedert, glatt; Blättchen schief-herzförmig, eingeschnitten-gesägt; obersten oft dreylappig; Zähne stehendspitzig; Dolde an der Spitze, groß, etwas erhaben; Doldchen vielblüthig; allgemeine und besondere Hülle vielblättrig; Blättchen ungleich; Blüthen weiſs; Saamenflügel kraus.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst in verschiedenen Ländern Deutschlands, z. B. im Oestreichischen, Salzburgischen, in der Pfalz, in Hessen, Schlesien, Sachsen vorzüglich in Thüringen bey Jena und Weimar, ferner bey Tübingen, Göttingen etc. auf trocknen Wiesen, bergigen, waldigen Gegenden etc.

Fortpflanzung: In den Gärten läſst sie sich sehr leicht ziehen, verlangt aber einen steinig-kiesigen Boden, denn in einem fetten und feuchten verliehrt die

Wurzel

Wurzel an ihren Kräften und geht bald ein. Die Vermehrung geſchieht durch Saamen.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Gentianae albae, *weiſse Enzian-* oder *Hirſchwurz.*

Die Wurzel iſt ſehr lang, rund, ſpindelförmig, von verſchiedener Dicke, oben mit einem Haarbüſchel verſehen, äuſserlich gelbbraun, und inwendig gelblichweiſs.

Einſammlung: Sie muſs im Herbſte ausgegraben werden.

Geruch: Iſt angenehm gewürzhaft.

Geſchmack: Iſt gewürzhaft, ſcharf und etwas bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Harz.

Arzneyliche Kräfte: Erwärmend Magenſtärkend, auflöſend, Urintreibend.

Anwendung: Die Wurzel wird ſelten mehr in der Medicin verordnet, man braucht ſie nur noch als Vieharzney.

Auf dem Lande bedient man ſich ihrer als ein abführendes Mittel. Man ſehe: *Mein ſyſtem. Verzeichniſs etc.* Nr. 249.

Präparate: In den Officinen hat man noch das *Pulver*, Pulvis rad. Gentianae albae.

Abbildungen: Rivin. Pent. t. 21. *Jacqu.* Auſtr. II. t. 146. *Moriſ.* hiſt. 3. p. 320. S. 9. t. 19. f. 1. *Zorn* Ic. pl. t. 428. *Crantz* faſc. p. 179. t. 1. f. 2. *Weinm.* n. 647. b. *Schkuhr* bot. Handb. t. 67. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XVIII. f. 116.

172. *Laſerpitium Siler* L.

Der groſse Roſskümmel, das roſskümmelartige Laſerkraut, Seſelkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 344. 10.)

Wurzel faſt ſpindelförmig, fingersdick, weiſs; Stengel 2—4 Fuſs hoch; Blätter groſs, doppeltgefiedert;

Blättchen oval-lanzettförmig, ganzungetheilt, gestielt; Dolden gross; Blüthen weiss; Saame länglich, gefurcht, ohne Häutchen.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst in der Schweiz, in Italien, Frankreich, Oestreich, Salzburg, auf den Alpen, sonnigen Felsen, Bergen, unangebauten Orten etc. In Deutschland wird sie auch in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Julius und August.

Officinell: Ehedem der *Saame*, Sem. Sileris montani s. Seseli, *Rosskümmel*.

In Frankreich sammlet man ihn im November ein.

Nach dem Braunschweiger Apothekerbuche ist diese Pflanze und der *Bergkümmel*, Seseli Massiliense, einerley.

Geruch: Angenehm, gewürzhaft.

Geschmack: Scharf, gewürzhaft und bitter.

Chemische Bestandtheile: Durch die Destillation mit Wasser erhält man aus den Saamen ein blaues ätherisches Oel.

Arzneyliche Kräfte: Erwärmend, Magenstärkend, Schweiss- Harn- und Blähungtreibend.

Anwendung: Der Saame, den man ehedem in einigen Krankheiten, z. B. in Brustkrankheiten, Katarrhen, Steinschmerzen etc. anwendete, ist jetzt ganz entbehrlich.

Sie dienen den Bewohnern der Alpen als ein gewürzhaftes Mittel, um verschiedenen Speisen und Getränken einen angenehmen Geschmack zu geben und die Wurzel kauen sie gegen Zahnschmerzen.

Abbildungen: *Jacqu.* Austr. t. 145. *Blackw.* Herb. t. 426. *Moris.* hist. III. p. 276. S. 9. t. 3. f. 1. 2. *Zorn* Icon. pl. t. 429.

CXXIX. Heracleum. Bärenklau, Heilkraut.

Gemeinschaftliche Dolde sehr gross, vielstrahlig; besondere, auch vielstrahlig, flach; gemeinschaftliche Hülle

Hülle vielblättrig, hinfällig; beſondere halb, drey - bis ſiebenblättrig, bleibend; Blättchen gleichbreit-lanzettförmig, äuſsere länger; zuweilen fehlen auch beyde; eigentliche Kelch undeutlich; allgemeine Blumenkrone ungleichförmig, geſtrahlt; Blüthen entweder alle fruchtbar oder die äuſsern weiblich und die innern männlich; innere Blumen gleichförmige Blumenkronen habend; Blumenblätter eingebogen - hakenförmig, ausgeſchnitten; äuſsere Blumenkrone ungleichförmig; äuſsere Blumenblätter gröſser, mehr zweyſpaltig, länglich, hakenförmig; Staubfäden länger als Blumenkronen; Fruchtknoten faſt eyförmig; Griffel kurz, genähert; Frucht elliptiſch, zuſammengedrückt, an der Spitze eingeſchnitten, gerändelt, in der Mitte geſtreift, glatt; 2 Saamen zuſammengedrückt, blättrig.

273. *Heracleum Sphondylium* L.

Die unächte oder deutſche Bärenklau, Bärwurz, Bärentatze, Kuhpaſtinak, Bartſch, Schärling.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 345. 1.)

Wurzel groſs, lang, äſtig, innen weiſs; Stengel aufrecht, dick, geſurcht, rauh, 3—4 Fuſs hoch; Blätter gefiedert, ſcharf; Blättchen fiederförmig, fünfzählig, länglich, lappig, ſtumpf, geſägt; Endblättchen gröſser, dreytheilig, deſſen Mittellappen dreyſpaltig; Blattſcheiden groſs, bauchig, rauh, geſtreift-furchig; Dolden an der Spitze geſtielt, gewöhnlich 3, wovon 2 entgegengeſetzt, mittlere länger geſtielt; Blumenkronen faſt gleichförmig; Blumenblätter des Strahls zweytheilig, weiſs oder weiſsgrünlich; gemeinſchaftliche Hülle bisweilen fehlend, oder einblättrig; beſondere ſechs- bis achtblättrig.

Es giebt eine Varietät mit ſchmäleren Blättern, und auch einige mit röthlichen Blüthen. Ueberhaupt variirt dieſe Pflanze ſehr nach den Orten, wo ſie wächſt.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt auch durch ganz Deutſchland, ſo wie überhaupt überall in Europa auf feuchten Wieſen, in Wäldern, auf Feldern etc.

In Sibirien, wo sie sehr häufig wächst, und in unseren Gärten, erreicht sie eine ungemeine Höhe.

Blüthezeit: Junius bis August.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herb. Brancae ursinae s. Ursi s. Sphondylii s. germanicae.

Man hat sie sonst öfters mit der *ächten Bärenklaue*, Acanthus mollis L. wegen des Namens, verwechselt.

Geschmack Ist angenehm süsslich.

Chemische Bestandtheile: Zuckerstoff.

Arzneyl. Kräfte: Man schrieb ihr ehedem auflösende, eröffnende und Urintreibende Kräfte zu.

Anwendung: Ehedem zu Bähungen und Bädern und in Polen innerlich und äusserlich beym Weichselzopf, Plica polonica, wo das Kraut aber nichts wirkt.

Die jungen Blätter werden im Frühlinge von den Lüneburgern zum Kohl genommen, und in Sibirien bereitet man daraus eine Kohlsuppe, und in einigen Ländern isst man sie mit jungen Nesseln vermischt, als Gemüse. Das Mark der jungen Stengel und der Blattstiele ist sehr süss und wird von den gilanschen Persern und Kamtschadalen, nach abgeschälter Rinde, als ein Leckerbissen gegessen und setzen es zu ihren Kuchen und Brühen; auch bereiten letztere aus den Stengeln blos durchs Trocknen an der Sonne und Ausklopfen oder Schütteln eine Art Zucker. Sie ziehen ihnen die äussere Haut ab und lassen sie einige Tage in der Sonne trocknen. Hierauf werden sie mit einem weissen Mehl überzogen, welches sie durch Schütteln in einem Sacke sammlen, und wie Zucker, welchen sie Ahakatka nennen, benutzen. 59 Pfund Stengel geben nur 8 Loth Zucker. Die hierzu angewendeten Stengel dienen bey dem gehörigen Grade der Gährung noch immer zur Destillation des Branntweins, welcher stark und berauschend ist. In Preussen und Polen zieht man aus den Blättern und Saamen, mit etwas Sauerteig vermischt, ein Getränk, das wie Bier getrunken wird. Die Russen ziehen daraus, mit Vaccinium uliginosum L., in Wasser gegohren, einen berau-

schen-

ſchenden Getrank, der beſſer als Kornbranntwein ſchmekken ſoll. Wenn dieſer Trank wirklich geſund iſt, ſo iſt die Pflanze ſehr wichtig, weil dadurch das Korn erſpart wird.

Die Wurzeln ſollen ebenfalls viel Zuckerſtoff enthalten und einen guten Branntwein liefern. 100 Pfund geben 25 Pfund Geiſt. Die Blätter, mit Bier übergoſſen, geben ein wohlſchmeckendes Getränke. Die Litthauer bereiten aus dieſer Pflanze eine Speiſe, die bey ihnen wie Brod gegeſſen wird, und ſie Barſcz nennen. Die getrockneten geſchälten Blattſtiele ſetzen die Kamtſchadalen bey ihren Gaſtereyen zum Nachtiſch auf. Die friſchen, von der äuſsern Haut ſorgfältig befreyten Stengel, geben, wenn man ſie kocht, ein gutes Gemüſe, welches man in der ſchwediſchen Provinz Schonen als ein bewährtes Vorbeugungsmittel wider die Ruhr empfiehlt. Aus dem zähen Safte der ganzen Pflanze haben einige verſucht, ein dem Tragacanth nicht ungleiches Gummi zuzurichten.

Abbildungen: Blackw. Herb. t. 540. *Weinm.* n. 94. *Rivin.* t. 4. *Schkuhr* bot. Handb. t. 67.

274. *Heracleum gummiferum Willd.*

Die Pflanze, welche das *Ammoniakgummi*, Gummi Ammoniacum, liefert, iſt bis jetzt noch unbekannt; man findet aber in demſelben öfters Saamen, die viel Aehnlichkeit mit den Dillſaamen haben, daher vermuthete man, daſs ſie ein Doldengewächs ſey, *Willdenow* hat aus den darinnen gefundenen Saamen Pflanzen gezogen, die er für die Saamenpflanze hält, und nennt ſie Heracl. gummif.

Das *Ammoniakgummi*, Ammoniacum ſ. Gummi Ammoniacum, iſt ein zähes Gummiharz. Wir erhalten es aus der Türkey und Oſtindien und man vermuthet, daſs es in Lybien und der afrikaniſchen Wüſte Barka, wo ehemals der Tempel des Jupiter Ammon geſtanden, geſammlet werde.

Im

Im Handel kommt es entweder in *Körnern*, Gummi Ammoniacum in granis s. lacrymis, vor, oder in grossen *Stücken* oder *Kuchen*, G. A. in panibus.

Ersteres ist die feinste Sorte, und besteht aus lauter rundlichen oder eckigen Körnern von verschiedener Grösse, die wegen ihrer Klebrigkeit zusammengebacken sind. Sie sind äusserlich milch- oder gelblichweiss, inwendig aber ganz weiss, glänzend und undurchsichtig. Diess nur allein sollte wegen seiner Reinheit zum medicinischen Gebrauche angewendet werden.

Das zweyte ist schlechter, mehr braun, mit Sand, Sägespänen, kleinen Holzstückchen, weissem Pech etc. vermischt, welche mittelst Branntwein und Wärme darunter gemengt worden. Dergleichen Ammoniak erkennt man ausser der glätteren Aussenseite, vorzüglich daran, dass mehrere Stücke gar nicht den eignen Geschmack des Ammoniaks haben. Diess sollte nie zum innerlichen Arzneygebrauche, sondern höchstens nur unter die Pflaster genommen werden.

Geruch: Ist stark, widerlich, dem Galbanum ähnlich.

Geschmack: Ist ekelhaft bitter und etwas scharf.

Chemische Bestandth.: Es ist ein Schleimharz und besteht beynahe aus gleichen Theilen Gummi und Harz.

Der höchst rektificirte Weingeist löst es nur zur Hälfte auf, oder nimmt den harzigen Theil in sich. Mit Wasser und Essig verbindet es sich leicht, und giebt, wenn es damit abgerieben wird, eine milchartige Flüssigkeit, die aber bald wieder helle wird, weil der harzige Theil zu Boden sinkt. Je weisser und reiner die Farbe dieser Milch ist und je weniger sich in derselben zu Boden setzt, desto vollkommener und reiner ist es. Auf Kohlen brennt es mit starker Flamme, und ob es gleich einen starken Geruch besitzt, so erhält man daraus durch Destillation doch kein ätherisches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Erhitzend, auflösend, reinigend und gelind purgirend.

Anwen-

Anwendung: Dieſes Arzneymittels haben ſich *Hippocrates* und *Dioscorides* bedient. Man brauchte es bey Verſtopfungen der Eingeweide.

Präparate: Auſser dem *Pulver*, hat man die *Tinctur*, Pulvis et Tinctura Gummi ammoniaci. Auſserdem kommt es zu verſchiedenen Pflaſtern und Pillenmaſſen.

Es läſst ſich nur in der Kälte, weil es ſpröde wird, pulveriſiren, und dadurch am beſten von den beygemiſchten Unreinigkeiten befreyen. Es bekommt dann den Namen *gereinigtes Ammoniakgummi*, Ammoniacum depuratum.

Abbildungen: Von dieſer neuen Pflanze, Heracleum Gummiferum, hat *Willdenow* eine Abbildung geliefert, im: Hort. berolin. faſc. V. t. 53. 54.

CXXX. *Liguſticum. Liebſtöckel.*

Beyde Dolden vielſtrahlig; beſondere halbkugelig; gemeinſchaftliche Hülle häutig, ſiebenblättrig, ungleich; beſondere kaum vierblättrig, häutig; eigentliche Kelch fünfzahnig, undeutlich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenkronenblätter gleichförmig, eingerollt, flach, ungetheilt, inwendig mit Rückenſchärfe; Staubfäden haarförmig, kürzer als Blumenkrone; Griffel einander genähert; Frucht länglich, eckig, auf beyden Seiten mit 5 Furchen bezeichnet; 2 Saamen glatt, auf einer Seite flach.

275. *Liguſticum Leviſticum* L.

Der gemeine Liebſtöckel, Badekraut, Badekrautliebſtöckel, Saukraut, Bärmutterkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 346. 1.)

Stengel hohl, äſtig, 5—7 Fuſs hoch; Blätter vielfachzuſammengeſetzt, glatt, glänzend; Blättchen keilförmig, dreylappig, oben eingeſchnitten; Dolden an dem Ende des Stengels; Blüthen gelb; Saame länglich, mit 5 erhabenen Streifen, gelb.

Wohn

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt in Italien, Frankreich, in der Schweiz auf den Alpen und hie und da auch in Deutſchland in Grasgärten.

In Deutſchland wird ſie häufig in Gärten und auch auf dem Felde gezogen, z. B. in Jenalöbnitz, Löberſchütz und Beuthnitz bey Jena.

Fortpflanzung: Sie kommt faſt in jedem Erdreiche gut fort und kann durch die Zertheilung der Wurzeln und durch Saamen vermehrt werden. Letztere werden im Herbſte ausgeſäet.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: September.

Officinell: Die *Wurzel*, *Liebſtöckelwurzel*, *Badkrautwurzel*, *Saukrautwurzel*, *Kraut* und *Saame*, Rad, Herb. et Sem. Leviſtici.

Die Wurzel iſt faſt 1 Fuſs lang, oben über 1 Zoll ſtark, ſehr fleiſchig, in viele Aeſte dicht zertheilt, äuſserlich gelbbraun, inwendig weiſs. Im friſchen Zuſtande quillt beym Zerſchneiden ein gelblicher, gummiharziger Saft heraus.

Einſammlung: Die Wurzel wird im dritten Jahre im Herbſte oder im Frühjahre, die Blätter im Mai und die Saamen im September eingeſammlet. Die Wurzel muſs man gut verwahren, weil ſie ſonſt leicht von den Würmern zerfreſſen wird.

Geruch: Iſt ſtark durchdringend, ſcharf, gewürzhaft, aber nicht für jeden angenehm. In der Wurzel und den Saamen iſt er am ſtärkſten.

Geſchmack: Iſt zuerſt ſüſslich, dann ſcharf und widrig.

Chemiſche Beſtandth.: Die Wurzel enthält ein Schleimharz und ein ätheriſches Oel. Ein Pfund getrockneter Wurzeln geben 1 Drachme ätheriſches Oel, 6 Unzen wäſſeriges und 4 Unzen harziges Extract.

Arzneyliche Kräfte: Der Wurzel und dem Saamen ſchreibt man auflöſende, reizende, ſtärkende, Blähung-Harn- und Schweiſstreibende Kräfte zu.

Anwen-

Anwendung: Ehedem brauchte man diese Pflanze als Brustmittel, gegen Mutterkrämpfe, Blähungskoliken, Magenkrämpfe, Würmer, die Monatszeit zu treiben etc. Der gemeine Mann bedient sich ihrer noch häufig als Hausarzney. Der Saame soll den Urin schwarz färben. Die Alten empfahlen auch die hohlen Stengel, und liessen Getränke gegen das Halsweh durchsaugen.

Wurzeln und Blätter werden wider den Husten und das Keuchen der Pferde, des Rindviehs und besonders der Schaafe gebraucht, welchen letztern man gewöhnlich die frischen Blätter unter ihr Futter zu mischen pflegt. Die Wurzeln kommen auch zu den Bädern bey der Raude der Pferde. Bey der Seuche der Schweine war eine Mischung von einem Pulver aus gleichen Theilen von Liebstöckelwurzel, Eberwurzel, weissen Enzian, Grundheil, Hirschwurzel und Wacholderbeeren, sehr bekannt. Um den Kühen nach dem Kalben die Milchadern aufzutreiben, die Milch zu vermehren und die Kühe zu stärken, wird ihnen ein von Liebstöckel, Anis, Kümmel, Wacholderbeeren, Pimpinellwurz, Salz, Heusaamen und Mehl gekochter Trank gegeben. Die frischen Blätter werden, so wie die von der Angelike und Meisterwurzel, unter die Salzlecken der Schaafe gemischt. Die Landleute reiben mit der starkriechenden Pflanze die Bienenstöcke, in welche sie junge Schwärme thun wollen.

Ehedem zog man und benutzte sie als Küchenpflanze. Die Alten bedienten sich des gepülverten Saamens zuweilen als eines Gewürzes bey den Speisen. Man sehe übrigens: *Mein systemat. Verzeichniss etc.* Nr. 248.

Präparate: Jetzt hat man bloss noch das *Pulver*, Pulvis Rad. Levistici, vorräthig; aber ehedem gab es *Essenz*, *Extract*, *destillirtes Wasser*, *ätherisches Oel etc.* und man nahm sie zu sehr vielen arzneylichen Zusammensetzungen.

Abbildungen: *Moris.* hist. III. p. 275. S. 9. t. 3. f. 1. *Blackwell* Herb. t. 275. *Ludw.* Ect. t. 164. *Zorn* Icon. pl. t. 233. *Gärtner* de fruct et sem. pl. II. p 28. t. 85. f. 2. *Schkuhr* bot. Handb. t. 68. Handbuch der pharm. Bot. Bl. XXII. f. 135.

CXXXI.

CXXXI. *Angelica. Engelwurz.*

Gemeinſchaftliche Dolde vielſtrahlig, rundlich; beſondere völlig kugelig; gemeinſchaftliche Hülle klein, drey- bis fünfblättrig, abfallend oder bisweilen fehlend; beſondere ſechs- bis achtblättrig, klein, bleibend; eigentliche Kelch fünfzahnig, kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenkronen gleichförmig; Blumenblätter lanzettförmig, flach, einwärtsgekrümmt, hinfällig; Staubfäden länger als Blumenkrone; Griffel zurückgebogen, bleibend; Narben ſtumpf; Frucht rundlich, eckig, dicht; 2 Saamen eyförmig, auf einer Seite flach, gerändelt, auf der andern erhaben, mit 5 erhabenen Streifen.

276. *Angelica Archangelica* L.

Die edle, groſse oder Gartenangelike, wahre, edle Engelwurz, Erzengelwurz, Heiligengeiſtwurzel, Bruſtwurzel, Luftwurzel, Theriakwurzel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 347. 1.)

Stengel aufrecht, dick, äſtig, röthlich, glatt, rund, hohl, mit Linien bezeichnet, glänzend und knotig; Blätter ſehr groſs, glatt, dunkelgrün, ſehr vielfach zuſammengeſetzt; Blättchen entgegengeſetzt, eyförmig, etwas herablaufend, eingeſchnitten-geſägt; äuſserſte ungepaarte Blättchen dreylappig; 2 Seitenlappen ſchmäler, als der mittlere; Blattſcheiden groſs, bauchig, häutig, am Grunde walzenförmig zuſammengewachſen, den Stengel umgebend; Enddolden groſs, faſt kugelig, vielſtrahlig; Strahlen faſt gleich, weichhaarig; Doldchen kugelförförmig, vielblumig; Blüthen weiſsgelblich, regelmäſsig, faſt alle fruchtbar; gemeinſchaftliche Hülle gewöhnlich einblättrig, mit borſtenförmigen zurückgebogenen Blättchen.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt in Lappland, Norwegen, Island, in der Schweiz, auf den Pyrenäen und Alpen, Oeſtreich, an den Rändern der Flüſſe, Bäche, Gräben etc. und in andern gebirgigen Gegenden, auf feuchten ſumpfigen Plätzen, im Salzburgiſchen

ſchen, Holſteiniſchen, Oldenburgiſchen, Bremiſchen, Naſſauiſchen, in den ſchleſiſchen Gebirgen, Hinterpommern, Preuſsen, Böhmen, bey Herborn etc.

Sie wird auch bey uns ſehr häufig in Gärten und auf dem Felde, z. B. in Jenalöbnitz, Löberſchütz, Beuthnitz bey Jena, gezogen.

Fortpflanzung: Sie läſst ſich ſehr leicht aus Saamen ziehen; da ſie nur 2 Jahre dauert, ſo muſs ſie immer von neuem durch den Saamen vermehrt werden. Sie pflanzt ſich auch von ſelbſt durch den ausfallenden Saamen fort. In Gärten kommt ſie am beſten an dem Ufer eines Sumpfgrabens fort, oder auch in einem fetten, lockern und feuchten Boden.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Die *Wurzel* (*Angelikwurzel*, *Engelwurzel*, *Luftwurzel*, *Bruſtwurzel*, *Heiligengeiſtwurzel*, *Theriakwurzel*), ehedem auch *Kraut* und *Saame*, Rad. Herb. et Semen Angelicae ſativae.

Die Wurzel iſt groſs, lang, dick, oben ſpindelförmig, ſehr äſtig und zaſerig, auſsen braun oder gelbröthlich, und getrocknet der Länge nach gerunzelt; inwendig aber weiſs und gelblich punktirt.

Der Saame iſt rundlich, mit einem harten Randflügel umgeben, auf einer Seite flach, auf der andern erhaben und mit 3 hervorragenden Linien und 2 Furchen bezeichnet.

Einſammlung: Die Wurzel wird im zweyten Jahre im Herbſte oder Frühjahre eingeſammlet; denn im Sommer iſt ſie ganz unkräftig; die Blätter ehedem im Mai und der Saame im Auguſt oder September.

Die Wurzel muſs an einem trocknen Orte ſehr gut aufbewahrt werden, weil ſie leicht ſchimmelt und wurmſtichig wird; daher darf man auch keine groſse Quantität davon vorräthig halten. Beym Trocknen verliehrt ſie ¾ an Feuchtigkeit und wird ziemlich runzlich.

Beym Einſammlen derſelben verwechſelt man bisweilen damit die Wurzel von der folgenden Pflanze, Angelica

gelica ſylveſtris L., die aber bey weitem nicht ſo kräftig iſt.

Geruch: Der Wurzel iſt angenehm gewürzhaft und eigenthümlich; des Saamens der Wurzel ähnlich, aber noch durchdringender.

Geſchmack: Der Wurzel iſt anfangs ſüſslich, dann brennend gewürzhaft und hintennach nicht unangenehm bitter; des Saamens gewürzhaft, aber brennender.

Chemiſche Beſtandth.: Dieſe ſind ein weſentliches, mit gummi-harzigen Theilen verbundenes Oel. Sie iſt durch Waſſer, Wein, Weingeiſt und Eſſig ausziehbar. Die kräftigſte Ausziehung erhält man durch Wein und wäſserigen Weingeiſt. Das Oel theilt dem Waſſer und Weingeiſte einen kräftigen Geſchmack mit. 1 Pfd. getrocknete Wurzeln giebt 1 Quentch. gelbliches Oel, welches den eigenthümlichen Geruch der Pflanze im hohen Grade beſitzt.

Aus den Einſchnitten der im Frühjahre oder Winter geſammleten Wurzel quillt ein ſtarkriechender, gelblicher Milchſaft, der in der gelindeſten Wärme zu einem Gummiharze verdickt, oder auch, der aus den friſchen Wurzeln gepreſste und eingedickte Saft, könnte die Stelle mehrerer ausländiſchen Gummiharze, z. B. des Opopanax, ſehr gut vertreten. Die getrockneten Wurzeln geben $\frac{3}{8}$ gummigtes und $\frac{1}{4}$ harzigtes Extrakt.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind vorzüglich anhaltend flüchtig reizend, ferner auflöſend, Magenſtärkend, Schweiſs-, Urin- und Blähungtreibend.

Anwendung: In Bruſtkrankheiten, katarrhaliſchen Fiebern, Blähungskoliken, Magenſchwäche etc.; überhaupt kann die Wurzel in allen Krankheiten, die in der Schwäche ihren Grund haben, mit Nutzen gebraucht werden. Abergläubiſche Leute legten ihr übertriebene Kräfte bey, wovon die verſchiedenen Namen zeigen. Man brauchte ſie ehedem ſehr häufig als Vorbeugungsmittel gegen die Peſt und andere anſteckende Krankheiten, gegen tollen Hundsbiſs, Zahnweh etc. In Lappland wird dieſe Pflanze als ein ſehr kräftiges und dienliches Arzneymittel in Katarrhen geſchätzt; auch kauet

man

man daſelbſt die Wurzel ſtatt der Wacholderbeeren gegen anſteckende Krankheiten. Die Saamen wurden ehedem zu denſelben Abſichten, aber mit wenigem Erfolg angewendet.

Innerlich geſchieht die Anwendung am beſten in einem Aufguſse mit Waſſer, Wein oder halb Weingeiſt und halb Waſſer. Man gebraucht davon täglich 2 Quentch. bis ½ Unze und auch wohl mehr. Zu einem Theile Angelikwurzel ſind 12 Theile Waſſer erforderlich, um eine vollkommene Extraction zu bewirken. Wegen der flüchtigen Theile der Wurzel kann ſie im Decoct nicht ſchicklich verordnet werden. In Pulverform zu 10 — 20 Gran läſst ſie ſich nicht gut nehmen, weil ſie ſehr aufquillt.

In der Vieharzney dient ſie, ſo wie die Meiſter- und Liebſtöckelwurzel, bey der Hornviehſeuche, unter das Futter gemiſcht, und dem Viehe mit dem Decocte davon den Mund fleiſsig ausgewaſchen, als ein Verwahrungs- und Heilmittel bey Viehſeuchen, welches auch bey innern Halsgeſchwüren der Pferde öfters warm eingegoſſen, gute Wirkung thut. — Die Schäfer geben die Wurzel mit Salz und bitteren und zuſammenziehenden Kräutern vermiſcht, den ſchwachen Schafen.

Die Lappländer, denen es an Gewürzen fehlt, bedienen ſich der Wurzel zur Würzung der Speiſen und brauchen ſie auf verſchiedene Art zubereitet. Die Norweger backen ſie mit ins Brod. Aus den friſchen Wurzeln und Saamen läſst ſich durch die Deſtillation und Gährung ein Branntwein bereiten, und man ſetzt erſtere auch demſelben zu, um ihm dadurch mehr Stärke zu geben. Sie wird auch mit Zucker überzogen, und iſt dann ſehr ſchmackhaft, erwärmend, Blähungtreibend und Magenſtärkend.

Die Lappländer eſſen die jungen Stengel ſowohl roh, als in Thran geſchnitten, mit der gröſsten Begierde. Ehedem wurden ſie vor der Blüthe geſchält, und wie Zellerie gegeſſen, ſo wie es auch jetzt noch in Ruſsland geſchieht; desgleichen auch die jungen Wurzelſproſſen. Zu Otterholmen in Norwegen werden die Blätter als

Tabak

Tabak geraucht und aus den Saamen läſst ſich ein aromatiſches Oel bereiten.

Präparate: Auſser dem *Pulver* wird bloſs noch die *Eſſenz*, Pulvis Rad. et Eſſentia Angelicae, vorräthig gehalten; ehedem hatte man noch *Extract*, *deſtill. Oel*, *Syrup*, *Waſſer*, *Conſerve*, *Salz etc.*; auch kam die Wurzel zu einer Menge Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Oed.* Fl. dan. t. 206. *Blackw.* Herb. t. 496. *Zorn* Ic. pl. t. 273. *Gärtner* de fruct. et ſem. pl. II. p. 29. t. 85. f. 3. Handb. der pharm. Bot. Bl. XXIII. f. 136.

277. *Angelica Sylveſtris* L.

Selinum Angelica Roth.

Die wilde, *Wieſen-*, *Wald-*, *Waſſer-Engelwurz*, *wilde Angelik*, *wilde Luftwurz*, *wilde Heiligegeiſtwurz*, *Waldbrüſtwurz*.

(*Lin.* Syſt. veget. ed. XIV. 347. 2.)

Stengel aufrecht, dick, hohl, rund, leicht geſtreift, glatt, unten weichhaarig, gabelförmig, 4—6 Fuſs und drüber hoch; Blätter vielfach zuſammengeſetzt, glatt; Blättchen eyrund-lanzettförmig, ſcharf- und faſt gleichgeſägt; äuſserſte etwas gröſser und zwey- oder dreylappig; Blattſcheiden breit, ſehr groſs, bauchig und häutig; Dolden an der Spitze des Stengels, ungleich, ohngefähr aus 30 Strahlen beſtehend; Doldchen ungleich, mehrſtrahliger; Blüthen unrein weiſs, zuweilen röthlich; gemeinſchaftliche Hülle gewöhnlich fehlend oder aus einem einzigen Blättchen beſtehend; beſondere vielblättrig; Blättchen ungleich, gleichbreit, zurückgebogen; Saame eyförmig-rundlich, mit einem häutigen, wellenförmigen Randflügel umgeben, auf dem Rücken mit 3 erhabenen Streifen bezeichnet.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland und in andern Ländern von Europa auf ſumpfigen Gegenden, feuchten Wieſen, an den Ufern der Flüſſe und Bäche etc.

Blüthe-

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel* und der *Saame*, Rad. et Sem. Angelicae sylvestris.

Die Wurzel ist sehr dick, ästig und fleischig.

Einsammlung: Wie bey der vorhergehenden Art.

Geruch und *Geschmack*: Nicht so aromatisch wie bey der ersteren.

Chemische Bestandth.: Wie vorher.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzel ist weniger wirksam als wie die ächte; man hielt sie für Schweisstreibend, Magenstärkend etc.

Anwendung: Wurzel und Saamen zu Pulver gestossen und auf den Kopf gestreut, sollen die Läuse töden.

Die Stengel werden in Sibirien so wie auch die Wurzeln roh von den gemeinen Leuten gegessen und zu ihren Leckerbissen gerechnet. Den übrigen Nutzen s. m.: *Mein systemat. Verzeichn. etc.* Nr. 257.

Abbildungen: *Rivin.* Pent. t. 17. *Weinm.* n. 131. a. *Ludwig* Ect. t. 178. 179. *Schkuhr* bot. Handb. t. 68.

CXXXII. Sium. Merk.

Gemeinschaftliche Dolde bey manchen Arten verschieden; besondere ausgebreitet und flach; beyde Hüllen vielblättrig; gemeinschaftliche zurückgebogen, kürzer als Dolde; Blättchen lanzettförmig; besonderen klein, gleichbreit; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenkrone gleichförmig; Blätter eingebogen-herzförmig; Griffel zurückgebogen; Narben stumpf; Frucht fast eyförmig, gestreift, klein; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

278. *Sium latifolium* L.

Coriandrum latifolium Roth.

Der breitblättrige Merk, Wassermerk, breitblättrige Wasserpeterlein, Froschpeterlein, Wasserfroscheppig, grosse Wasserpastinak.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 348. 1.)

Stengel aufrecht, gefurcht, eckig, hohl, glatt, ästig, 2—3 Fuss hoch; Blätter gefiedert, glatt; Blättchen stiellos, eyrund-lanzettförmig, scharf und gleichgesägt, langgespitzt; Enddolden gross, halbkugelig, gestielt, vielstrahlig; Blüthen weiss; gemeinschaftliche und besondere Hülle vielblättrig; Blättchen lanzettförmig, zurückgebogen; Saame einwärts gekrümmt, gestreift, zwischen den Streifen schwarz.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst durch ganz Deutschland und in andern Ländern von Europa an Bächen, Gräben, auf sumpfigen, überschwemmten Orten etc.

Blüthezeit: Junius bis August.

Officinell: Im Arzneygebrauche ist sie nicht gewesen.

Der Genuss der Wurzel verursachte bey Menschen und Thieren sehr traurige Zufälle; überhaupt ist die ganze Pflanze verdächtig.

Abbildungen: *Weinm.* n. 134. *Oed.* Fl. dan. t. 246. *Jacquin* Austr. I. t. 66. *Rivin.* t. 77. Engl. Bot. t. 204.

279. *Sium Sisarum* L.

Der Zuckerwurzel-Merk, Zuckerwurzel, Zuckerrübchen, Gierlein oder Görlein, Gritzel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 348. 4.)

Wurzel zaserig, fleischig; Stengel aufrecht, rund, gefurcht, glatt, ohngefähr 2 Fuss hoch; Blätter gefiedert; die in der Nähe der Blüthen dreyzählig; Blüthen weiss.

Wohnort: Das Vaterland dieser ausdauernden Pflanze soll China, an wässrigen Orten, seyn.

Sie

Sie iſt ſeit langer Zeit in den meiſten Gegenden von Europa, vorzüglich aber in Deutſchland in Gärten gezogen worden. Sie wird auch von den Einwohnern in China wegen ihrer eſsbaren Wurzeln cultivirt.

Fortpflanzung: Sie läſst ſich ſowohl durch Saamen als auch durch Keime vermehren. Der Saame wird zu Ende des Octobers, im November und December, wenn die Witterung noch günſtig iſt, dünne geſäet. Eben ſo kann auch die Ausſaat im Frühjahre ſo zeitig als möglich geſchehen. Die Keime aber werden im März 2 Zoll tief, 6—8 Zoll von einander gelegt, und zwar auf ein tief gegrabenes, nicht friſch gedüngtes Beet, wo ſie dann bey trockner Witterung gegen Mittag fleiſsig begoſſen werden, bis man ſiehet, daſs ſie Wachsthum zeigen. Sie wachſen ſchnell. Sie verlangt keinen fetten, doch auch nicht magern Boden. Man muſs ſie vor der Morgenſonne bewahren und auf abhängigen Boden pflanzen, damit ihr die zu viele Winterfeuchtigkeit nicht ſchade, ſonſt verfault ſie.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Iſt ſie nicht.

Chemiſche Beſtandth.: Die Wurzel enthält vielen Zuckerſtoff.

Anwendung: Sie iſt nahrhaft und Zuckerſüſs und wird häufig gekocht genoſſen. Man iſst ſie auch roh als Salat und in Suppen. Sie iſt eine groſse Delikateſſe der Juden. Die Wurzeln ſind am beſten, ehe die Stengel hervorkommen.

Bey ältern Schriftſtellern heiſst ſie Siſarum Germanorum, und *Plinius* ſagt, daſs Kaiſer Tiberius aus groſsem Appetit zu dieſer Wurzel, von den Deutſchen eine Quantität derſelben als jährlichen Tribut forderte.

Es läſst ſich auch durch die Gährung ein Branntwein daraus bereiten. *Marggraf* hat aus dem ſüſsen Safte derſelben einen ſchönen weiſsen Zucker gezogen, der dem gewöhnlichen wenig nachgeben ſoll. Ein halb Pfund Wurzeln gab 5 Loth reinen Zucker.

Abbildungen: *Schkuhr* bot. Handb. t. 69.

280. *Sium*

280. *Sium Ninsi* L.

Ninsing, Ninsingmerk.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 343. 5.)

Blätter gefiedert, gesägt; an den Zweigen dreyzählig; Blüthen weiss.

Dieses Doldengewächs ist der Zuckerwurzel sehr ähnlich und nach *Willdenow* ist es bloss eine Varietät derselben.

Wohnort: Diese Pflanze ist ebenfalls ausdauernd und wächst in China auf Bergen.

Im nördlichen China und in Japan wird sie angebauet.

Officinell: Ehedem *Wurzel*, *Indianische Kraftwurzel*, und *Saamen*, Rad. et Sem. Ninsi s. Ninsing s. Ninzini.

Man muss sie nicht mit der Wurzel *Ginseng*, Panax quinquefolium L., verwechseln.

Die Wurzel ist spindelförmig, theilt sich gewöhnlich unten in 2 Aeste und ist mit einigen dünnen Fasern besetzt; sie ist mit parallel laufenden Ringeln versehen, fleischig, von der Dicke eines Federkiels bis zur Dicke eines kleinen Fingers, ein wenig runzlich, von Farbe weisslich, hornartig, halbdurchsichtig, bisweilen braungelblich. Ihre Durchsichtigkeit kommt daher, weil sie, ehe sie getrocknet wird, 3 Tage lang im Wasser eingeweicht und dann an den Deckel eines Kessels gehängt wird, dass sie der heisse Wasserdampf durchdringen kann. Diese Arbeit wird aber nicht mit allen Wurzeln vorgenommen, denn man findet mehrere, die gar nicht durchsichtig, und auch nicht hart und hornartig sind. Ehedem wurde die Unze dieser Wurzel mit 150 Gulden in Holland bezahlt, jetzt aber ist der Preis und ihr Ruf sehr gefallen, weil sie wenig mehr gebraucht wird.

Geruch: Ist stark widrig.

Geschmack: Ist sehr wenig süsslich, hintennach etwas bitter.

Arz-

Arzneyl. Kräfte: Sie beſitzt die Wirkungen nicht, die man ihr zugeſchrieben hat. Europäiſche Aerzte bedienen ſich derſelben nicht; aber bey den Chineſern und Japanern ſteht ſie ſehr in Anſehen.

Abbildungen: *Burmann* Ind. t. 29. f. 1. *Blackwell* Herb. t. 514. *Kämpfer* Amoen. 817. t. 818.

CXXXIII. Siſon. Siſon. Amömlein.

Gemeinſchaftliche Dolde aus weniger als 6 ungleichen Strahlen beſtehend; beſondere aus weniger als 10 ungleichen Strahlen; beyde Hüllen meiſtentheils vierblättrig, ungleich; eigentliche Kelch kaum ſichtbar; allgemeine Blumenkrone einförmig; alle Blüthen fruchtbar; eigentliche Blumenkrone gleichförmig; Blumenblätter lanzettförmig, eingebogen, etwas flach; Staubfäden haarförmig, ſo lang als Blumenkrone; Fruchtknoten faſt eyförmig; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht eyförmig, geſtreift, an beyden Enden ſtumpf; 2 Saamen eyförmig, auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

281. *Siſon Ammi* L.

Der cretiſche oder kleine Ammi.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 349. 4.)

Wurzel zaſerig, dünne, weiſs; Blätter dreyfach gefiedert; Wurzelblätter gleichbreit, ſehr vielfach zuſammengeſetzt, flach; Stengelblätter borſtenförmig; Aſterblätter länger.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt in Portugall, Apulien, Aegypten etc.

Blüthezeit: Im Sommer.

Officinell: Ehedem der *Saame*, *Ammi-Saamen*, *Herrenkümmel*, Sem. Ammios veri, ſ. cretici.

Der Saame iſt klein, eyförmig, tiefgeſtreift und grau.

Geruch: Iſt angenehm, dem Doſten ähnlich,

Geſchmack: Iſt gewürzhaft bitter.

Arzneyl. Kräfte: Harn - und Blähungtreibend.

Anwendung: Ehedem bey Blähungen und Mutterbeſchwerden. Die Saamen können auch als Gewürz an die Speiſen gebraucht werden.

Präparate: Ehedem nahm man die Saamen zu einigen arzneylichen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: Jacquin hort. t. 200. *Shaw*. Afr. 232. t. 232. *Zorn* Icon. pl. t. 256.

CXXXIV. Bubon. Bubon. Steineppich.

Gemeinſchaftliche Dolde ohngefähr aus 10 Strahlen beſtehend, wovon die mittlern kürzer; beſondere aus 15—20 Strahlen; gemeinſchaftliche Hülle fünfblättrig; Blättchen lanzettförmig - zugeſpitzt, abſtehend, gleichförmig, viel kürzer als die Dolde, bleibend; beſondere aus etwas mehrähnlichen Blättchen beſtehend, von der Länge der Doldchen; eigentliche Kelch fünfzahnig, ſehr klein, bleibend; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar und gleichförmig; Blumenblätter lanzettförmig, eingebogen; Staubfäden ſo lang als Blumenkrone; Fruchtknoten eyförmig; Griffel borſtenförmig, bleibend, kaum ſo lang als Blumenkrone, zurückgebogen - abſtehend; Narben ſtumpf; Frucht eyrund, geſtreift, feinhaarig, gekrönt; 2 Saamen, auf einer Seite flach, auf der andern erhaben.

282. *Bubon macedonicum* L.

Der macedoniſche Bubon, macedoniſche Eppich oder Steineppich, macedoniſche Peterſilie, Steinpeterlein, Steineppich - Galban.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 350. 1.)

Wurzel lang, fingersdick; Stengel aufrecht, 2 Fuſs hoch, feinhaarig, mit vielen aufſteigenden Aeſten; Blätter gefiedert; Blättchen rautenförmig - eyrund, eingeſchnitten - gezahnt, auf beyden Seiten glatt; Zähne langgeſpitzt; Dolden ſehr zahlreich, faſt flach; Blüthen weiſs;

Saame

Saame klein, länglich, an beyden Enden zugespitzt, gestreift, stachelhaarig, braun.

Wohnort: Das Vaterland dieser zweyjährigen Pflanze ist Macedonien, Mauritanien, Cochinchina etc. an Felsen und auf Kalkgebirgen.

In mehreren Gegenden des südlichen Europa wird sie in Gärten und bey uns in Töpfen gezogen.

Blüthezeit: Junius und August.

Officinell: Ehedem der *Saame*, Sem. Petroselini macedonici.

Geruch: Ist stark, sehr angenehm.

Geschmack: Ist stark gewürzhaft, etwas bitter, dem Kümmel ähnlich.

Chemische Bestandtheile: Aetherisches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Blähung treibend. Der Saame von unserer Petersilie ist weit kräftiger.

Anwendung: Jetzt ist der Saame ganz aufser Gebrauch. Sonst bediente man sich desselben gegen Blähungen etc. In einigen Gegenden wird er als Gewürz gebraucht und in Cochinchina werden die Kleidungsstücke damit parfümirt.

In Frankreich und Italien isst man die Wurzel roh, mit Oel und Zucker, oder mit Salz und Pfeffer.

Präparate: Der Saame kommt als Ingredienz zum Theriak und Mithridat.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 382. *Rumph.* Amb. l. 8. c. 60. t. 93. f. 3. Handb. der pharm. Bot. Bl. XXI. f. 131.

283. *Bubon Galbanum* L.

Das Galbanbubon, Galbankraut, Galbaneppich, Gallenkraut, Galbanumpflanze, Mutterharzpflanze, Mutterharzgalbanum, Mutterharzsteineppich, Gerten- oder Ruthenkraut, syrisches Faulkraut.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 350. 2.)

Wurzel holzig; Stengel strauchartig, 5—6 und mehrere Fuss hoch, graugrün; Blätter gefiedert; Blättchen

chen eyförmig - keilförmig, ſpitzig, ſcharfgeſägt, glatt, geſtreift, grau; Dolden wenig, dicht, groſs; Blüthen gelb; Saame unbehaart.

Wohnort: Dieſer Strauch wächſt in Arabien, Syrien, Aethiopien, in der Barbarey, Mauritanien, Perſien, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung etc.

Bey uns wird er in Treibhäuſern gezogen.

Blüthezeit: Auguſt.

Officinell: Der aus dem queer durchſchnittenen Stengel über der Wurzel flieſsende, an der Luft erhärtete, *ſchleimartige Milchſaft*, *Galbanum* oder *Mutterharz* genannt, Galbanum ſ. Gummi Galbanum.

Alle Theile der friſchen Pflanze enthalten einen zähen Milchſaft, der aus den Knoten älterer Pflanzen von ſelbſt ausflieſst. Man ſchneidet gewöhnlich den Stengel einige Zoll hoch über der Wurzel queer ab, um den Saft herausflieſsen zu laſſen, der bald darauf erhärtet. Man ſammlet und trocknet ihn an der Luft aus und bringt ihn dann in den Handel.

Dieſer Saft iſt ein gummiges Harz, welches aus gelbbraunen oder dunkelbraunen, mit weiſslichen Körnern vermiſchten, etwas durchſcheinenden Stücken beſteht die in der Wärme weich, in der Kälte aber ſpröde ſind. Wir erhalten es aus der Türkey, Syrien etc.

Es kommen 2 Sorten davon im Handel vor, nämlich: in *Körnern*, Galbanum in granis ſ. en larmes, und in *Kuchen*, Galb. in maſſis ſ. en pains. Das erſtere beſteht aus hellbraunen, halbdurchſichtigen Stücken, von der Gröſse einer Haſelnuſs, die, wenn man ſie zerbricht, viele weiſse Körner zeigen; das andere aus gröſsern, zuſammengefloſſenen, bald heller- bald dunkler braunen, mit mehr oder weniger weiſsen Körnern untermiſchten Stücken. Je mehr weiſse Körner darinne enthalten ſind, und je reiner und heller von Farbe es vorkommt, um deſto beſſer iſt es. Oft werden ſie in Schilfſtücke, oft in den Saamen der Doldenpflanzen eingepackt. Die erſte Sorte iſt die beſte; aber auch die zweyte iſt zu gebrauchen, wenn ſie nur rein und nicht verfälſcht iſt.

Das

Das gute Galbanum muſs glänzend, etwas trocken, rein und nicht zu dunkelbraun ſeyn, viele helle, weiſsgelbe Stücke enthalten, in der Hand bald weich und klebrig werden, überhaupt in der Wärme leicht zerflieſsen, einen ſehr ſtarken eigenthümlichen Geruch, und einen erwärmenden, bitterlichen, etwas beiſsenden Geſchmack beſitzen.

Das ganz ſchlechte ſieht ſchmutzig und dunkelbraun, iſt ſehr ſchmierig mit Holzſpänen, Sand und andern Unreinigkeiten vermiſcht, und beſitzt einen ſchwachen Geruch und Geſchmack. Bisweilen wird es mit ſchlechtem Ammoniakgummi und noch einem andern rothen Gummi, das aus Sicilien kommt, verfälſcht, welches wenig Geruch und Glanz hat. Dieſs darf nicht in den Apotheken geführt werden.

Ehe man das Galbanum zum Arzneygebrauch benutzt, muſs es, wie das Ammoniakgummi, zuvor gereiniget werden. Am beſten geſchieht dieſs durch Pülvern in der Froſtkälte. In warmer Witterung kann dieſs auch, doch nicht völlig ohne Verluſt an Kräften, dadurch geſchehen, daſs man es, in eine Rindsblaſe gebunden, in heiſsem Waſſer flüſſig macht und dann geſchwind durchpreſst. Dieſs iſt nun Galbanum depuratum.

Geruch: Iſt ſtark, den meiſten Menſchen widrig.

Geſchmack: Iſt bitterlich-ſcharf.

Chemiſche Beſtandth.: Das Galbanum iſt ein mit ätheriſchem Oel verbundenes Schleimharz, wobey die gummigen Theile im Uebergewicht zugegen ſind. Das Waſſer löſst den gröſsten Theil davon auf, und bildet damit eine ſchmutzige Milch, aus welcher ſich die harzigen Theile bald wieder abſcheiden, wenn man nicht durch einen Zuſatz oder arabiſchen Gummi dieſe Trennung zu verhindern ſucht. Weder der Wein noch der Eſſig löſst es vollkommen auf. Der Weingeiſt löſst es zwar nicht vollkommen auf, bewirkt aber doch immer einen ſehr kräftigen Auszug der harzigen und ätheriſchen Theile; am vollkommenſten aber wird es aufgelöſst, wenn man Waſſer mit Weingeiſt verbunden, anwendet. Durch die Deſtillation mit Waſſer erhält man

aus

aus 16 Unzen gegen 6 Quentch. ätherisches Oel; bey der trocknen Destillation bekommt man zuerst ein blaues, bald rothwerdendes Oel, das sich in Weingeist auflösst, bald darauf aber folgt das braune empyreumatische Oel, welches in den Officinen unter dem Namen Oleum Galbani, aufbewahrt wird.

Arzneyl. Kräfte: Auflösend, erweichend, zertheilend, Krampfstillend etc.

Anwendung: Gegen krampfhafte Zufälle, Mutterbeschwerden, äusserlich zur Beschleunigung der Eiterung, bey verhärteten Drüsen etc. Die Dosis ist innerlich zu 5 Gran bis ½ Quentch. Die beste Form, in welcher man es anwendet, ist die Pillenform. In Pulverform ist es, weil es bald klebrig wird, und einen sehr ekelhaften Geschmack besitzt, nicht wohl anzuwenden. Aeusserlich kommt es zu Cataplasmen und Pflastern, wie der Teufelsdreck.

Präparate: *Pulver*, *Essenz*, *Oel* und *Pflaster*, Pulvis, Essentia, Oleum destillatum Gummi Galbani et Emplastrum de Galbano crocato. Ausserdem kommt es noch zu Pillen, verschiedenen Pflastern, Salben, Balsamen, Räucherspecies und ehedem noch zu vielen andern Zusammensetzungen.

Abbildungen: Pluk. Almagest. 31. t. 12. f. 2. *Herm.* Par. 163. t. 163. *Zorn* Icon. pl. t. 416. *Jacquin* hort. V. 3. t. 36. Handb. der pharm. Bot. Bl. XXI. f. 130.

CXXXV. *Cuminum. Kumin. Pfefferkümmel*

Beyde Dolden oft viertheilig; beyde Hüllen aus eben so vielen, sehr langen, entweder ganz ungetheilten oder dreyspaltigen Blättchen bestehend; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter eingebogen-ausgeschnitten, etwas ungleichförmig; Fruchtknoten eyförmig, grösser als Blume; Griffel sehr klein; Frucht eyförmig, gestreift; 2 Saamen eyförmig, auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

284. *Cuminum Cyminum* L.

Der römische oder welsche Kümmel, Haberkümmel, Pfefferkümmel, Gartenkümmel, Mutterkümmel, langer Kümmel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 351. 1.)

Wurzel zaserig, länglich, dünne, weiſs; Blätter abwechselnd; Einschnitte derselben gleichbreit; Blüthen blaſsroth.

Wohnort: Diese einjährige Pflanze wächst in Aegypten und Aethiopien.

Sie wird in Italien, Maltha, Sicilien und anderen Orten häufig, bey uns aber nur wegen der Seltenheit, in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Officinell: Der *Saame*, Sem. Cumini s. Cymini, *Kramkümmel*, *Mutterkümmel*.

Der Saame ist länglich, gestreift, grüngelb oder graugelb, noch einmal so lang als der Kümmel.

Geruch: Dieser ist aromatisch, stark und sehr widrig.

Geschmack: Dieser ist unangenehm, scharf bitterlich.

Chemische Bestandtheile: Aetherisches Oel. Von 1 Pfund erhält man durch die Destillation gegen ½ Unze.

Arzneyliche Kräfte: Diese sind Magenstärkend, Harn- und Blähungtreibend.

Anwendung: Der gepülverte Saame wird innerlich bey Schwäche der Verdauungswerkzeuge, auch äuſserlich dagegen in Umschlägen auf den Leib und der Aufguſs in Klystieren angewendet. Durch unsern einheimischen Kümmel ist er aber ganz entbehrlich.

Bisweilen wird er zum Brode, zu Kuchen und andern Speisen als ein Gewürz hinzugesetzt. Die Holländer sollen ihn in ihre Käse thun.

Präparate: Das *ätherische Oel*, Oleum Cumini, ehedem auch *Pflaster*, Emplastrum de Cumino, *Wasser*, *Spiritus etc.* und man nahm ihn noch zu einigen Zusammen-

setzungen

ſetzungen. Das Oel hat eine gelbliche Farbe und den Geruch und den Geſchmack des Saamens.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 271. S. 9. t. 2. *Rivin.* Pentap. t. 40.

CXXXVI. Oenanthe. Rebendolde.

Gemeinſchaftliche Dolde wenigſtrahlig; beſondere viel- oder ſehr kurzſtrahlig, kugelförmig, zuweilen auch ſtrahlenlos; gemeinſchaftliche Hülle vielblättrig, bisweilen nur 1 Blättchen oder fehlend, einfach, kürzer als Dolde; beſondere vielblättrig, klein; eigentliche Kelch fünfzahnig, bleibend; allgemeine Blumenkrone ungleichförmig, geſtrahlt; Strahlenblume unfruchtbar; Blumenblätter der innern Zwitterblüthen eingebogen-herzförmig, faſt gleichförmig; Blumenblätter der äuſsern männlichen ſehr groſs, ungleichförmig, eingebogen-zweyſpaltig; Griffel pfriemenförmig, bleibend; Narben ſtumpf; Frucht faſt eyförmig, mit Kelch und Griffel gekrönt; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, geſtreift, auf der andern flach.

285. *Oenanthe fiſtuloſa* L.

Die röhrige Rebendolde, röhrige Oenanthe, Waſſerfilipendelwurz, Waſſerſteinbrech, Drüſswurz, Tropfwurz.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 352. 1.)

Stengel aufrecht, glatt, wenig geſtreift, hohl, rund, äſtig, 1 Fuſs hoch, mit kriechenden Wurzelſproſſen; Blätter abwechſelnd, glatt, mit Scheiden verſehen; Wurzelblätter doppelt gefiedert, und am Stengel nur einfach gefiedert, ſchmäler; Blättchen kurz, gleichbreit, ganz ungetheilt, bisweilen zwey- oder dreyſpaltig und nur an der Spitze der runden, röhrigen und aufgeblaſenen Blattrippe ſtehend; Enddolden, zwey- drey- bis fünfſpaltig; Doldchen vielblüthig, groſs, rundlich, erhaben, dicht; Blüthen weiſs und röthlich; gemeinſchaftliche Hülle fehlend oder einblättrig; beſondere vielblättrig, lanzettförmig.

Wohn-

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland und in andern Ländern von Europa in Sümpfen, an Waſſergräben, auf naſſen Wieſen, überſchwemmten Orten etc.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herb. Oenanthes aquaticae ſ. Filipendulae aquaticae.

Geruch: Die Pflanze hat wenig Geruch; die Wurzeln hingegen einen betäubenden.

Die ganze Pflanze iſt giftig und die Wurzeln ſind ſehr ſcharf, Menſchen, Hunden und verſchiedenen andern Thieren ein tödendes Gift. Das Vieh friſst dieſe Pflanze nicht. Man ſehe: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 256.

Abbildungen: *Moriſ.* hiſt. 3. p. 269. S. 9. t. 7. f. 8 *Camer.* epit. 611. f. exter. *Oeder* Fl. dan. t. 846. *Riv.* Pent. t. 66. *Weinm.* n. 509. b. Engl. Bot. t. 363. *Schkuhr* bot. Handb. t. 70.

286. *Oenanthe crocata* L.

Die giftige oder ſafrangelbe Rebendolde, Safrandolde.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 352. 2.)

Wurzel ſpindelförmig, bisweilen äſtig; Stengel faſt 3 Fuſs und drüber hoch; alle Blätter vielſpaltig, ſtumpf, faſt gleich, glatt; Blumenſtiele eckig, geſtreift; gemeinſchaftliche Hülle fehlt; Blumenblätter weiſs, eingebogen; Staubbeutel klein, braun.

Wohnort: Dieſe Pflanze iſt ausdauernd und wächſt in Schweden und Frankreich in Sümpfen und an Bächen.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Officinell: Im Arzneygebrauche iſt ſie nicht; man hat ihr erweichende Kräfte zugeſchrieben.

Geruch: Die Wurzel beſitzt einen ekelhaften.

Geſchmack: Dieſer iſt unangenehm, ſäuerlich.

Die

Die Stengel enthalten einen gelblichen, ſtinkenden tödlichen Saft. Die Wurzel, Rad. Oenanthes ſucco croceo beſteht aus mehreren rübenartigen weiſsen Knollen, die einen weiſsen an der Luft gelbwerdenden Milchſaft enthalten und betäubende Eigenſchaften haben. Die einzelnen Knollen haben mit der Paſtinakwurzel Aehnlichkeit. Im friſchen Zuſtande iſt ſie ſehr giftig. Der Genuſs derſelben und auch der Blätter verurſacht Betäubung, Sinnloſigkeit, Beängſtigung, Ohnmachten, Kinnbackenzwang, Convulſionen, Lähmungen und den Tod. Schon der Geruch derſelben im verſchloſſenen Zimmer erregt Schwindel und Ohnmachten.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 575. *Jacquin* hort. 3. p. 32. t. 62. Act. angl. 1747. n. 480. p. 235. t. 3. *Zorn* Ic pl. t. 596.

CXXXVII. Phellandrium. Pferdeſaat, Peerſaat.

Beyde Dolden vielſtrahlig, gewölbt; gemeinſchaftliche Hülle fehlt; beſondere ſiebenblättrig; Blättchen ſpitzig, ſo lang wie Doldchen; eigentliche Kelch fünfzahnig, bleibend; allgemeine Blumenkrone faſt einförmig; Blüthen alle fruchtbar; mittleren kleiner; Blumenkronen ungleichförmig; Blumenblätter zugeſpitzt, eingeſchnitten-eingebogen; Staubfäden haarförmig, länger als Blumenkrone; Staubbeutel rundlich; Griffel pfriemenförmig, aufrecht, bleibend; Narben ſtumpf; Frucht eyförmig, glatt, mit dem Kelche und den Griffeln verſehen.

287. *Phellandrium aquaticum* L.
Liguſticum Phellandrium Roth.

Der gemeine Waſſerfenchel, Waſſerroſsfenchel, Waſſerſchierling, Waſſerpeerſaat, Pferdeſaamen, Saamenkraut, Froſchpeterlein, Froſchkraut, Wützerling.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 353. 1.)

Stengel aufrecht, ſehr dick, hohl, glatt, leicht geſtreift, gegliedert, die untern Glieder Wurzeln ſchlagend, 3 — 4 Fuſs hoch, mit weit ausgeſperrten Aeſten; Blätter vielfach zuſammengeſetzt, glatt; deren Blattſtiele

ſtiele an den Abtheilungen lauter ſtumpfe Winkel machend; Blättchen eyförmig, fiederförmig, eingeſchnitten, ſtumpf, glatt; Blattſcheiden umfaſſend, mit häutigem Rande; Dolden in den Blattwinkeln, kurzgeſtielt, ungleich, vielſpaltig; Doldchen zuſammengehäuft, vielblumig; Blüthen weiſs; beſondere Hüllen gewöhnlich zehnblättrig, gleichbreit.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland in Gräben, Sümpfen, Teichen und Seen.

Fortpflanzung: Will man ſie in einem Garten ziehen, ſo müſſen entweder die Pflanzen im Frühjahre, wenn die Stengel über das Waſſer kommen, an ihrem Standorte ausgehoben und im Garten in die Mitte eines Sumpfgrabens eingeſenkt werden, oder man ſammlet im Herbſte den Saamen, drückt denſelben in einen Ballen Lehmen und ſenkt dieſen an der Stelle, wo die Pflanzen im künftigen Jahre Blüthen und Früchte bringen ſollen, in den Sumpfgraben.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: September.

Officinell: Der *Saame*, und ehedem auch das *Kraut*, Sem. et Herb. Phellandrii ſ. Foeniculi aquatici, *Waſſerfenchelſaamen*, *Roſs- oder Pferdefenchel*.

Die Saamen ſind eyförmig-länglich, faſt gar nicht gekrümmt, auf einer Seite flach, auf der andern geſtreift, glatt, mit dem Kelche und den Griffeln gekrönt, bräunlich oder grüngelb und von der Gröſse des Dillſaamens.

Die Saamen müſſen ſorgfältig aufbewahrt werden. An ſtatt dieſes Saamens wird bisweilen der Saame von Sium latifolium L. (M. ſ. weiter oben), oder Sium anguſtifolium L. oder wohl gar von Cicuta viroſa L. eingeſammlet.

Geruch: Dieſer iſt unangenehm, durchdringend und ſtark, dem Liebſtöckel ähnlich.

Geſchmack: Dieſer iſt gewürzhaft, etwas ſcharf, faſt wie Liebſtöckelſaamen.

Chemi-

Chemiſche Beſtandtheile: Aetheriſches Oel und gummig-harzige Theile. Das Oel hat ganz den eigenthümlichen Geruch und Geſchmack des Saamens, läſst ſich aber durch Waſſer nicht vollſtändig ausziehen.

Arzneyliche Kräfte: Dieſe ſind Harn- Schweiſs- Blähung treibend und reinigend.

Anwendung: In chroniſchen Lungenkrankheiten, veralteten Geſchwüren, Quartanfiebern etc. Innerlich giebt man den gepülverten Saamen zu 10 Gran bis 1 Quentch. täglich 3—4 mal; im Aufguſs mit heiſsem Waſſer täglich zu 2 Quentch. bis 1 Unze; äuſserlich braucht man ihn als Streupulver auf Geſchwüre, theils zu Cataplasmen, theils zu Fomentationen und Einſpritzungen im Aufguſs.

Man hat den Saamen für ein ſpecifiſches Mittel gegen den Rotz der Pferde gehalten, wo er aber gewiſs eben ſo wenig, als bey vollkommener Schwindſucht leiſtet; ferner braucht man ihn wider den Huſten und in mehreren innerlichen und äuſserlichen Krankheiten der Pferde, wo er ſehr heilſam ſeyn ſoll. Nach *Linnè* ſoll dieſe Pflanze bisweilen den Pferden, wenn ſie davon freſſen, eine Lähmung der hintern Füſse verurſachen. Es ſoll aber die Krankheit nicht von der Pflanze ſelbſt, ſondern von der Larve eines Rüſſelkäfers, Curculio paraplecticus L., die ſich innerhalb des Stengels aufhält, bewirkt werden. Jetzt glaubt man nicht mehr daran.

Die friſchen Blätter in die Betten geſtreut, ſollen ein zuverläſſiges Mittel wider die Wanzen ſeyn.

Präparate: In den Officinen hat man blos das *Pulver*, Pulvis Foeniculi aquatici.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 570. *Rivin.* pent. t. 64. *Oeder* Fl. dan. t. 1154. *Lange* vom Waſſerfenchel. *Schkuhr* bot. Handb. t. 71.

CXXXVIII. Cicuta. Wüterich. Waſſerſchierling.

Beyde Dolden rundlich, vielſtrahlig, gleichförmig; gemeinſchaftliche Hülle fehlend; beſondere vielblätt-

blättrig, borstig, kurz; eigentliche kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter eyförmig, eingebogen, fast gleich; Staubfäden haarförmig, länger als Blumenkrone; Griffel fadenförmig, länger als Blumenkrone, bleibend; Narben kopfförmig; Frucht fast eyförmig, tief gefurcht, mit Griffel gekrönt; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

288. *Cicuta virosa* L.

Coriandrum Cicuta Roth.

Der giftige Wasserschierling, giftige Wüterich, Wütschierling, Scherte, Berstekraut, Parzenkraut, Wehdendruk.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 254. 1.)

Wurzel dick, gegliedert, weiss, von allen Seiten mit vielen langen, weissen und dicken Fasern besetzt, innerhalb hohl, mit Queerscheidewänden; Stengel aufrecht, dick, rund, hohl, glatt, leicht gestreift, armförmig, grünlich und röthlich, 3—5 Fuss hoch; Blätter glatt, sehr gross, dreyfach gefiedert, dunkelgrün, etwas glänzend; Blättchen lang, lanzettförmig, scharf gesägt, am Blattstiele herablaufend; Endblättchen tief, dreylappig; Blattscheiden am Rande häutig, den Blattstiel einschliessend, an der Spitze nicht gezahnt; Dolden den Blättern gegenüberstehend, gross, fast gleich, vielspaltig; Doldchen fast halbkugelig, vielblüthig; Blüthen weiss, regelmässig; gemeinschaftliche Hülle meistentheils fehlend; besondere vielblättrig; Blättchen gleichbreit; äussere gewöhnlich länger als Doldchen, breiter als die andern, etwas gesägt; Frucht halbrund, gerippt, mit dem zurückgebogenen Griffel gekrönt.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst durch ganz Deutschland, besonders häufig bey Hamburg, Haarburg etc. und in mehreren Ländern des nördlichen Europa an den Rändern der Flüsse, an Sümpfen, in Gräben, Seen und Teichen.

In Gärten muss sie in einem Sumpfgraben angepflanzt werden.

Blüthe-

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Das *Kraut* und bisweilen die *Wurzel*, Herb. et Rad. Cicutae aquaticae f. virofae.

Das Kraut hat man bisweilen aus Unwiffenheit mit dem gefleckten Schierling verwechfelt.

Geruch: Die ganze frifche Pflanze hat einen betäubenden, der Dille ähnlichen.

Gefchmack: Des Saamens ift anfangs peterfilienartig, hernach fcharf brennend. Beyde gehen durchs Trocknen faft gänzlich verlohren.

Arzneyliche Kräfte: Betäubend, Schmerzftillend, auflöfend, zertheilend etc. In ihren Wirkungen ift fie überhaupt mit dem gefleckten Schierling übereinftimmend.

Unter allen Doldengewächfen und vielleicht im ganzen Pflanzenreiche, ift fie eine der ftärkften Giftpflanzen. Die ganze Pflanze ift giftig, vorzüglich aber die Wurzel, der Stengel und die Wurzelblätter, die für Menfchen und die meiften Thiere tödlich find, und wovon nach *Wepfer* und *Sprögel* mehrere traurige Beyfpiele bekannt find.

Die Wurzel, die viele Aehnlichkeit mit der Selleriewurzel hat, enthält ein fcharfes und betäubendes Gift. Im Durchfchneiden fliefst ein weifser Milchfaft heraus, der an der Luft gelb, dann röthlich wird, und nach kurzer Zeit einen unerträglichen Geruch von fich giebt. Sie zeichnet fich inwendig durch die Queerfcheidewände von allen bekannten geniefsbaren hinlänglich aus.

Der Genufs der frifchen Wurzel verurfacht grofse Angft, Betäubung, Raferey, Entzündung des Magens, Brand und zuletzt den Tod. Die Leichen der dadurch getödeten waren voll blauer Flecken, bey deren Eröffnung fand man den Magen und die Gedärme angefreffen, die Blutgefäfse im Gehirne und den Hirnhäuten fehr aufgetrieben, brandige Stellen im Magen, ausgetretenes Blut, und folche Zufälle, welche der Arfenik zu bewirken pflegt.

Nach

Nach einigen soll der Wasserschierling die Pflanze seyn, woraus die Griechen das Gift bereiteten, wodurch sie ihre verdächtigen Bürger aus dem Wege räumten, und woran auch Socrates sterben mufste.

Ist eine Vergiftung geschehen, so sind aufser Brechmitteln und starkem Coffee, auch Pflanzensäuren und Wein Gegengifte.

Ochsen, Pferde, Hunde und Wölfe, welchen man den Wasserschierling zu fressen gab, starben unter Convulsionen. Ziegen, Schaafen und Schweinen ist er nicht schädlich. Den Kaninchen und Adlern ist sein Genufs zwar schädlich, aber nicht tödlich gewesen.

Anwendung: Er wird mehr äufserlich als innerlich gebraucht, jetzt aber seltener. Der innerliche Gebrauch erfordert die gröfste Vorsicht. Man hat das Kraut wie das des Schierlings angewendet und frisch eben so wirksam gefunden, aber getrocknet verliert es seine Kräfte, dafs es sogar die Thiere unter dem Heu ohne Nachtheil fressen können.

Ehedem bediente man sich desselben bey verhärteten Drüsen, krebsartigen Geschwüren, verhärteter Milz, Leber etc. Jetzt braucht man es blofs noch zu Pflastern.

Die Finnländer geben die getrocknete Wurzel ihrem kranken Vieh und töden auch damit die Hausgrillen. Uebrigens sehe m.: *Mein system. Verzeichn. etc.* Nr. 278.

Präparate: Die Russen haben in ihrer Pharmacie noch Pflaster und Extract davon.

Abbildungen: *Gunn.* Norv. n. 242. t. 2. *Oeder.* Fl. dan. t. 208. *Blackwell* Herb. t. 574. a. b. c. *Riv.* Pent. t. 76. *Moris.* umb. 63. t. 5. f. 4. *Zorn* Icon. pl. t. 466. Hort. Eyst. vern. VII. f. 2. *Weinm.* n. 582. a. *Schkuhr* bot. Handb. t. 71. Handbuch der pharm. Bot. Bl. XIX. f. 121.

CXXXIX. Aethusa. Gleifse.

Gemeinschaftliche Dolde vielstrahlig, innere Strahlen immer kleiner werdend, innerste am kleinsten; be-

sondere klein, flach; gemeinschaftliche Hülle fehlend; besondere dreyblättrig, einseitig, nach aussen gerichtet; Blättchen sehr lang, gleichbreit, herabhangend; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone fast einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenkrone ungleichförmig; Blumenblätter eingebogen-herzförmig; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen; Narben stumpf; Frucht länglich-rund, gestreift.

289. *Aethusa Cynapium* L.

Coriandrum Cynapium *Roth.*

Die Hundspetersilie, tolle Petersilie, stinkende Peterlein, Glanzpeterlein, Krötenpeterlein, Hundspeterlein, kleine Schierling, Gartenschierling, Gartengleiss, Hundsgleiss, faule Grete.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 355. 1.)

Wurzel lang, spindelförmig, einer kleinen Petersilienwurzel ähnlich, weiss; Stengel aufrecht, sehr ästig, rund, gestreift, glatt, einige Fuss hoch und wie mit einem violetten Nebel überzogen; Blätter gleichförmig gestaltet, vielfach zusammengesetzt, glatt; Blättchen halbgefiedert, gleichbreit, oben dunkelgrün, unten stark glänzend; Blattscheiden gestreift, am Rande häutig, an der Spitze zweyzahnig; Dolden an den Seiten der Blätter gegenüberstehend, gestielt, ungleichförmig, vielstrahlig; Blüthen weiss; Frucht fast kugelig, glatt, gefurcht-rippig.

Wohnort: Diese einjährige Pflanze wächst durch ganz Deutschland häufig in Gärten unter der Petersilie, an Gartenzäunen, unangebauten Orten etc.

In Gärten ist sie ein schädliches Unkraut.

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: September.

Officinell: Im Arzneygebrauche ist sie nicht, wird aber bisweilen statt des gefleckten Schierlings eingesammlet.

Ge-

Geruch: Wenn man die friſchen Blätter mit den Fingern zerreibt, ſo geben ſie einen unangenehmen, knoblauchartigen Geruch von ſich.

Man hat ſich ſehr vor ihrem Genuſſe zu hüten, denn ſie iſt für Menſchen ein ſcharfes und betäubendes Gift und wirkt eben ſo, wie der Schierling, nur etwas gelinder. Sie iſt ſehr leicht mit der gewöhnlichen Peterſilie zu verwechſeln, was auch ſchon öfters geſchehen iſt, nur ſind die Blätter ſpitziger und haben einen verſchiedenen Geruch.

Bey den Menſchen erregen die Wurzeln, noch mehr aber die Blätter, wenn ſie in beträchtlicher Menge genoſſen werden, Bangigkeit, Wahnſinn, Wuth, Durchfälle, entſetzliches Erbrechen, heftige Schmerzen in dem Kopfe, Magen und in den Gedärmen, Schlaf, Aufſchwellen des Leibes und zuletzt den Tod.

Die beſten Gegenmittel ſind, wenn eine Vergiftung geſchehen iſt, Brechmittel, laues Waſſer, Getränke mit Oel und ſchleimigen Dingen in Menge, Honig und Milch.

Den meiſten Thieren iſt dieſe Pflanze unſchädlich und wird ohne Widerwillen gefreſſen, doch ſoll ſie die Gänſe töden. Man vergl.: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 272.

Abbildungen: *Blackw.* Herb. t. 517. *Rivin.* Pent. t. 75. *Weinm.* n. 384. a. *Gärtner* de fruct. et ſem. pl. I. p. 94. t. 22. f. 3. *Curt.* Fl. Lond. Ic. t. 18. *Schkuhr* bot. Handb. t. 72.

290. *Aethuſa Meum* L.

Liguſticum Meum Roth.

Die officinelle Hundspeterſilie, Berggleiſse, Bärwurz, wilde Dill, Bärendill, Bärenfenchel, Mutterwurz.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 355. 3.)

Stengel aufrecht, wenig blättrig, oben äſtig, geſtreift, 1—2 Fuſs hoch; Blätter ſehr vielfach zuſammengeſetzt, vielſpaltig, ſehr zart, borſtenförmig, glatt; Blattſcheiden kurz, geſtreift; Dolden am Ende langge-

 ſtielt;

stielt; Blüthen weiss; gemeinschaftliche Hülle bisweilen aus einem Blättchen bestehend; besondere zwey- bis fünfblättrig, abfallend; Frucht länglich, mit den Griffeln gekrönt, in der Mitte etwas dicker, mit erhabenen Rippen versehen.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst auf den niedrigen Alpen in der Schweiz, Italien, Spanien, Oestreich, Salzburg und auf bergigen Wiesen des Harzes bey Andreasberg.

Fortpflanzung: Sie läfst sich durch Zertheilung der Wurzeln und durch Saamen vermehren, mufs aber in eine Anlage für Alpengewächse kommen.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Mei s. Mei athamantici, *Bärwurzel*, *Bärfenchelwurzel*.

Die Wurzel ist 6 — 8 Zoll lang, von der Dicke eines Fingers, aufsen runzlich, schwarzgrau, innen weifs, in der Mitte mit einem etwas dünnen und holzigen Theile durchzogen, oben mit vielen aufrecht stehenden, trocknen, grauen, einem Pinsel gleichen, Fasern besetzt, welches die abgegangenen zerfaserten Blattstiele sind.

Einsammlung: Sie wird im April ausgegraben.

Geruch: Ist stark, balsamisch.

Geschmack: Ist stark gewürzhaft und hitzig, dem Liebstöckel ähnlich.

Arzneyl. Kräfte: Magenstärkend, Harn- und Schweifstreibend.

Anwendung: Jetzt braucht man die Wurzel blofs noch als Hausmittel und in der Vieharzney. Ehedem wurde sie im dreytägigen Fieber, Verstopfung der Drüsen, Magenschwäche, Bauchgrimmen etc. angewendet. Der Saame hat einen scharfen Geschmack und Geruch und wird als Harntreibend gerühmt; in England bedient man sich des Infusums bey Wechselfiebern, Mutterzuständen etc.

Präparate: In den Officinen wird das *Pulver* der Wurzel, Pulvis Rad. Mei, vorräthig gehalten, und ehedem kam sie zu verschiedenen Zusammensetzungen.

Abbil-

Abbildungen: *Jacqu.* Auſtr. V. 4. t. 303. *Dod.* pempt. 305. purg. 478. t. 62. *Blackwell* Herb. t. 525. *Ludw.* Ect. 66. *Zorn* Icon. pl. t. 499.

CXL. Coriandrum. Koriander.

Gemeinſchaftliche Dolde wenigſtrahlig, flach; beſondere mehrſtrahlig; gemeinſchaftliche Hülle fehlend oder kaum einblättrig, ſehr klein; beſondere drey- bis fünfblättrig, halbumſchlieſsend, gleichbreit; eigentliche Kelch fünfzahnig; allgemeine Blumenkrone ungleichförmig, geſtrahlt; Scheibenblümchen unfruchtbar, unvollkommene Zwitter; Blumenblätter eingebogen-herzförmig, gleichförmig; äuſsere Blüthen Zwitter; Blumenblätter eingebogen-herzförmig, ungleichförmig, 2 gröſser, das äuſserſte am gröſsten, zweytheilig; Staubbeutel rundlich; Griffel abſtehend; Narben im Strahle kopfförmig; Frucht kugelig, ungeſtreift, glatt; 2 Saamen halbkugelförmig, vertieft.

291. *Coriandrum ſativum* L.

Der gemeine oder zahme Koriander, *Würzkoriander*, *Wanzenkraut*, *Wanzendill*, *Schwindelkörner*.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 356. 1.)

Wurzel zaſerig; Stengel aufrecht, rund, geſtreift, glatt, zweytheilig, etwa 2 Fuſs hoch; Wurzelblätter gefiedert; Blättchen eyförmig, ſtumpf, am Grunde ſchief, gelappt, eingeſchnitten-gezahnt; ungepaarte dreylappig; Stengelblätter doppelt-gefiedert; Blättchen gleichbreit; Dolden an der Spitze, ungleich, gewöhnlich ſechsſpaltig; Doldchen vielblumig; Blumen weiſs, geſtrahlt; gemeinſchaftliche Hülle gewöhnlich einblättrig, gleichbreit; beſondere dreyblättrig, ſehr klein; Frucht kugelrund.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt in Aſien, in den ſüdlichen Gegenden von Europa, als: in Italien, Frankreich, Spanien, auch in einigen Gegenden Deutſchlands, z. B. bey Tübingen, Berlin etc. auf den Feldern unter dem Getreide, Ackerrändern, in Gärten

ten etc. Oft wächſt ſie unter dem Weizen in ſolcher Menge, daſs ſie denſelben faſt erſtickt.

Fortpflanzung: Bey uns wird der Koriander häufig in Gärten und in Thüringen vorzüglich um Erfurt auf den Feldern gezogen. Der Saame wird im Frühjahre geſäet.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Der *Saame*, Sem. Coriandri, *Korianderſaamen*, *Schwindelkörner*.

Der Saame iſt gelbbraun. Beym Einſammlen muſs er völlig reif und ſehr gut getrocknet ſeyn, ehe man ihn zum Arzneygebrauche anwendet.

Geruch: Die ganze Pflanze hat friſch einen unerträglichen Wanzengeruch und iſt höchſt widrig; der Saame riecht im friſchen Zuſtande ebenfalls unangenehm, getrocknet aber angenehm, gewürzhaft.

Geſchmack: Getrocknet iſt der Saame ſüſslich und gewürzhaft, auch etwas ſcharf.

Chemiſche Beſtandth.: Ein gelbliches ätheriſches Oel und harzige Theile.

Arzneyliche Kräfte: Der Saame iſt Blähungtreibend und Magenſtärkend. Im friſchen Zuſtande iſt die ganze Pflanze betäubend, und auch innerlich genommen verurſacht ſie Betäubung, Erbrechen, Schlaftrunkenheit, Schwindel, Verdunkelung des Geſichts und mehrere andere Zufälle. Der getrocknete Saame erregt dieſe Zufälle nicht. Die beſten Gegenmittel ſind Weineſſig und die friſchen ausgepreſsten Oele, mit welchen man zuvor ein gelindes Brechen erregt.

Anwendung: Den Saamen wendete man ehedem wider Blähungen, um den Magen zu ſtärken und in verſchiedenen andern Krankheiten, an. Unſer einheimiſcher Kümmel macht ihn ganz entbehrlich.

In ältern Zeiten waren die Saamen eins der beſten Gewürze, deſſen man ſich bey der Bereitung mehrerer Speiſen bediente. Man bäckt ſie ins Brod und in den Kuchen, nimmt ſie zu den Würſten und zu allerley Eingemachten

ten etc. Wenn ſie mit gebacken werden, ſo hat man keine nachtheilige Wirkung davon zu befürchten, indem die Hitze dieſelben zerſtört. Bisweilen thun ſie die Brauer ins Bier, um demſelben einen guten Geſchmack mitzutheilen und es berauſchend zu machen; nach einigen ſoll es aber nachtheilige Folgen haben. In England aſs man ſonſt den Koriander als Salat und in Oſtindien geſchieht dieſs jetzt noch. Die Aegypter richten ſelten eine Speiſe an, zu welcher nicht friſche Korianderblätter kommen ſollten; in Spanien werden dieſelben ebenfalls noch genoſſen. Die friſchen Saamen ſollen Maulwürfe und Waſſermäuſe vertreiben.

Präparate: In den Officinen hat man nur noch *Pulver* und die mit *Zucker überzogenen Saamen*, Pulvis et Confectio Coriandri; ehedem gab es auch ein *deſtillirtes Oel*, *Waſſer*, *Spiritus etc.* und man nahm die Saamen noch zu verſchiedenen arzneylichen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Rivin.* t. 70. *Blackw.* Herb. t. 176. *Ludwig* Ect. t. 37. *Zorn* Icon. pl. t. 363. *Gärtner* de fruct. et ſem. pl. I. p. 93. t. 22. f. 2. Engl. Bot. t. 67. *Schkuhr* bot. Handb. t. 72. Handb. der pharm. Bot. Bl. XVII. f. 112.

CXLI. *Scandix. Kerbel.*

Gemeinſchaftliche Dolde lang, wenigſtrahlig, flach; beſondere mehrſtrahlig; gemeinſchaftliche Hülle fehlend; beſondere mehrentheils fünfblättrig, ſo lang als Doldchen; eigentliche Kelch undeutlich; allgemeine Blumenkrone ungleichförmig, geſtrahlt; innere Blüthen unfruchtbar; Blumenblätter eingebogen-ausgerandet; inneren kleiner; äuſserſten gröſser; Staubfäden haarförmig; Staubbeutel rundlich; Fruchtknoten länglich; Griffel pfriemenförmig, ſo lang als das kleinſte Blumenblatt, von einander ſtehend, bleibend; Narben der Strahlenblümchen ſtumpf; Frucht ſehr lang, pfriemenförmig, von bleibenden Griffeln geſchnäbelt; 2 Saamen, auf einer Seite erhaben, geſurcht, auf der andern flach.

292. *Scandix Cerefolium* L.
Chaerophyllum Cerefolium Roth.
Der gemeine Kerbel, Gartenkerbel, Kerbelkraut.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 357. 3.)

Wurzel zaserig; Stengel aufrecht, rund, hohl, gestreift, glatt, etwas weichhaarig, ästig, 1—3 Fuss hoch; Blätter vielfach zusammengesetzt, zart, glänzend; Blättchen eyförmig, stumpf, tief eingeschnitten; Blattscheiden häutig, gestreift, haarig; Dolden an der Seite sitzend, den Blättern gegenüberstehend, stiellos oder kurzgestielt, drey- bis fünfspaltig; Doldchen meistentheils fünfblüthig; alle Blümchen Zwitter und weiss; Blättchen der besondern Hülle lanzettförmig, am Rande gewimpert, zurückgebogen; Saame eyförmig-pfriemenförmig, dünne, zugespitzt, schwarz, glänzend, glatt, auf dem Rücken weder gestreift noch gefurcht.

Wohnort: Diese einjährige Pflanze wächst fast durch ganz Deutschland und in verschiedenen andern Ländern des südlichen Europa auf Aeckern unter der Saat, Schutthaufen, Mauern, an Wegen etc.

Bey uns wird sie sehr häufig zum Küchengebrauche in Gärten gezogen.

Fortpflanzung: Der Saame, der in verschiedenen Jahreszeiten ausgesäet werden kann, wird wie Petersilie und Spinat behandelt. Die Aussaat geschieht auf einem frischgedüngten Boden; thut man es im August, so dauert der Kerbel den Winter über und wächst abgeschnitten wieder nach.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Das *Kraut* und sonst noch der *Saame*, Herb. et Sem. Chaerophylli s. Cerefolii s. Chaerefolii.

Geruch: Des frischen Krautes ist gewürzhaft, angenehm und Fenchelartig.

Geschmack: Ist angenehm gewürzhaft und süsslich. Das getrocknete Kraut ist ganz geruchlos und fast ohne Geschmack.

Chemi-

Chemiſche Beſtandth.: Aetheriſches Oel.

Arzneyliche Kräfte: Eröffnend, zertheilend, auflöſend, Harn- und Blähungtreibend.

Anwendung: Bey den Alten ſtand der Kerbel als Arzneypflanze im gröſsten Anſehen. Man braucht ſie nur im friſchen Zuſtande und hat ſie als Bruſtmittel bey Hämorrhoidal-Beſchwerden, verhärteten Drüſen, Verſtopfung der Eingeweide, Waſſerſucht, Scharbock, Krebs, zur Zertheilung der Milchknoten der Brüſte und in andern Krankheiten empfohlen. Des ausgepreſsten Safts bedient man ſich zu Frühlingskuren.

Die Blätter werden ihres gewürzhaften Geſchmackes wegen in Suppen und zu vielen andern Speiſen gebraucht. Uebrigens ſehe m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichniſs etc.* Nr. 275.

Präparate: Ehedem gab es ein *deſtillirtes Oel* und *Waſſer.*

Abbildungen: *Jacquin* Auſtr. IV. t. 390. *Knorr* del. hort. 2. t. C. 8. *Blackwell* herb. t. 236. *Rivin.* t. 42. *Zorn* Ic. pl. t. 192. *Gärtner* de fruct. et ſem pl. t. 23. f. 2. *Kerner* ökon. Pfl. I. Platte 33. *Schkuhr* bot. Handb. t. 73.

293. *Scandix odorata* L.

Myrrhis odorata Roth.

Der wohlriechende, ſpaniſche, römiſche, welſche, ſchweizer Kerbel, Myrrhenkerbel, Aniskerbel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 357. 1.)

Wurzel lang, weiſs, wohlriechend wie Anis; Stengel aufrecht, hohl, geſtreift, glatt, äſtig, 4—5 Fuſs hoch; Blätter ſehr vielfach zuſammengeſetzt, feinhaarig, hellgrün; Blättchen lanzettförmig, eingeſchnitten, geſägt; Blattſcheiden kurz, etwas häutig, zottig; Dolden am Ende, zur Fruchtreife ſteif; Blüthen weiſs, geſtrahlt, auf haarförmigen Stielen ſitzend, die meiſten unfruchtbar; beſondere Hüllen fünfblättrig; Blättchen lanzettförmig, langgeſpitzt; Frucht länglich, oben verdünnt,

dünnt, geschnabelt, sehr groſs, braun, glänzend, gefurcht, achteckig, glatt; Saamen fünfeckig.

Wohnort: Diese Pflanze ist ausdauernd und wächst in Italien, in der Schweiz, Oestreich, Tyrol, Salzburg, und einigen Gegenden Deutschlands auf den Alpen und gebirgigen, waldigen Gegenden.

Bey uns wird sie auch in Gärten gezogen.

Fortpflanzung: Wenn man den Saamen im März auf ein feuchtes, gutes Land säet, so kommt er im Mai hervor, im trocknen Lande aber nicht. Läſst man den Saamen davon im Herbste ausfallen, so geht er im Frühjahre von selbst auf, wenn die Pflanze auf einem etwas schattigen Boden steht.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herb. Cerefolii hispanici s. Folia Myrrhidis s. Cicutariae odoratae.

Geruch und *Geschmack:* Diese Pflanze besitzt in allen ihren Theilen einen süſslichen, angenehmen anisartigen Geruch und Geschmack.

Anwendung: Man hat den frisch ausgepreſsten Saft besonders als Brustmittel, ferner bey scorbutischen Hautausschlägen und Drüsengeschwülsten angewendet, wo er sehr wirksam gewesen seyn soll. Bisweilen braucht man ihn noch im Frühjahre zu den Kräutersäften.

Man iſst das Kraut im Frühjahre in Suppen, Salat, Kräuterbouillons, Eyerkuchen und wie Spinat und in Schlesien werden die jungen Wurzeln wie Selleriewurzeln gespeiset. Die grünen Saamen klein geschnitten und unter Salat gemischt, geben demselben einen sehr angenehmen Geschmack. Ferner vergleiche man: *Mein systemat. Verzeichn. etc.* Nr. 273.

Abbildungen: Blackwell Herb. t. 243. *Jacqu.* Austr. V. p. 48. app. t. 37. *Rivin.* Pent. t. 56. *Moris.* hist. III. S. 9. t. 10. f. 1. Handb. der pharm. Bot. Bl XVIII. f. 118.

294. *Scan-*

294. *Scandix Anthriscus* L.
Torilis Anthriscus Gärtn.
Caucalis Scandicina Roth.

Der gemeine Klettenkerbel, wilder Kerbel, Eſelskerbel, Eſelspeterſilie.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 357. 4.)

Wurzel ſpindelförmig, ſchwach, weiſs; Stengel aufrecht, hohl, äſtig, gefurcht, knotig, glänzend, glatt, bis 2 Fuſs hoch; Blätter dreyfach gefiedert, unten vorzüglich haarig, am Grunde ſcheidenförmig; Blättchen lanzettförmig, langgeſpitzt; Seitendolden kurzgeſtielt oder ſtiellos, gegen die Spitze des Stengels länger geſtielt, vier- oder fünfſtrahlig; Doldchen klein; Blüthen weiſs, auch röthlich; Blumenkrone von gleicher Geſtalt; beſondere Hüllen vier- bis fünfblättrig; Blättchen lanzettförmig, angedrückt; Frucht keulenförmig, rauh; Saame ſchwarz, eyförmig-länglich, ſteifborſtig.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt faſt durch ganz Deutſchland und in andern Ländern von Europa an den Rändern der Wälder, an Zäunen, Wegen, Dämmen, Mauern, in Obſtgärten etc.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Sie wird nicht angewendet.

Geruch: Dieſer iſt etwas widrig.

Mit dem zahmen Kerbel hat ſie viel Aehnlichkeit. Sie beſitzt betäubende Eigenſchaften und wird mit Recht zu den Giftpflanzen gezählt. Man ſehe: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 276.

Abbildungen: *Jacquin* Auſtr. II. t. 154. *Oeder.* Flor. dan. t. 863. *Rivin.* t. 34. *Moriſ.* hiſt. III. S. 9. t. 10. f. 2.

CXLII. Chaerophyllum. Kälberkropf.

Beyde Dolden gleichſtrahlig, flach; gemeinſchaftliche Hülle fehlend; beſondere meiſtentheils fünfblättrig; Blättchen lanzettförmig, hohl, zurückgebogen, faſt ſo lang als Doldchen; eigentliche Kelch undeutlich; allgemeine Blumenkrone faſt einförmig; Scheibenblümchen unfruchtbar, gleichförmig; Blumenblätter eingebogen-herzförmig, mit eingebogener Spitze, etwas flach; äuſsere etwas gröſser; Staubfäden ſo lang als Doldchen; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht länglich, oben dünner, zugeſpitzt, glatt, glänzend; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

295. *Chaerophyllum Sylveſtre* L.

Der gemeine Kälberkropf, *Waldkälberkropf*, *wilde Kerbel*, *Tollkerbel*, *wilde Myrrhenkerbel*, *Eſelskerbel*, *Eſelspeterlein*, *Kuhpeterlein*, *Scheere*, *Buſchmöhre.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 358. 1.)

Wurzel lang, rübenartig, dick, weiſs; Stengel aufrecht, dick, hohl, geſtreift, an den Gelenken etwas aufgeſchwollen, ungefleckt, unten etwas rauh, oben glatt; Blätter dreyfach gefiedert, groſs, dunkelgrün; Blättchen fiederförmig, lanzettförmig, ſpitzig; Blattſcheiden geſtreift, glatt, innerhalb des Randes haarig; Dolden an der Spitze des Stengels, flach; gemeinſchaftliche Hülle meiſtentheils fehlend; beſondere fünfblättrig; Blättchen eyrund-lanzettförmig, ungleich; Blüthen weiſs; Saame lanzettförmig, ſchwarz, glänzend, glatt, weder geſtreift noch gefurcht.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland und in andern Ländern von Europa häufig in Wäldern, Obſtgärten, auf Wieſen, an Zäunen etc.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: Julius und Auguſt.

Officinell: Ehedem das *Kraut*, Herb. Cicutariae.

Anſtatt

An ſtatt des gefleckten Schierlings ſind die Blätter öfters eingeſammlet worden.

Geruch: Der friſch zerquetſchten Pflanze iſt ſtinkend.

Geſchmack: Dieſer iſt ſcharf und etwas bitter und der Wurzel gewürzhaft, ſcharf.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzel ſoll eröffnende und Harntreibende Eigenſchaften beſitzen.

Man zählt dieſes Gewächs zu den Giftpflanzen. Der Genuſs der Wurzel ſoll, beſonders wenn ſie im Winter ausgegraben wird, Schwindel und Betäubung ohne weitere üble Folgen erregt haben. Daher bleibt ſie immer ſehr verdächtig. Dem Rindvieh ſoll ſie tödlich ſeyn. Beym Sammlen des Kerbels für die Kühe muſs man ſich allerdings hüten, daſs dieſe Pflanze nicht mit abgeſchnitten wird.

Anwendung: Aeuſserlich hat man die ganze Pflanze gegen Entzündungen und den kalten Brand empfohlen. Jetzt iſt ſie ganz entbehrlich.

Ob man gleich die Wurzeln für giftig hält, ſo werden ſie doch in England in Wein aufbewahrt, auf dem Markte verkauft, und in der Faſtenzeit entweder mit Oel gekocht, oder auch dem Salat beygemiſcht. In Kamtſchatka ſoll ſie eine ſehr gewöhnliche Speiſe der Einwohner ſeyn und in Jarizyn werden die Stengel als Naſchwerk Bündelweiſe verkauft. Man vergleiche ferner: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 266.

Abbildungen: *Jacqu.* Auſtr. II. t. 149. *Rivin.* Pent. t. 43. *Schkuhr* bot. Handb. t. 73.

296. *Chaerophyllum bulboſum* L.

Scandix bulboſa Roth.

Der knollige Kälberkropf, *Rübenkerbel*, *Kunkelrübe*, *Peperlepep*, *Erdkaſtanie.*

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 358. 2.)

Wurzel dick, rübenartig, fleiſchig; Stengel aufrecht, hohl, oben äſtig, gegliedert; 3 äuſserſten Glieder mit

mit zurückliegenden Borſten beſetzt; übrige obern nebſt den Zweigen glatt, geſtreiſt, überall mit langen purpurrothen Flecken bezeichnet, 2—5 Fuſs hoch; Blätter dreyfach gefiedert, glatt, mit einer rauhen Rippe, dunkelgrün, glänzend; Blättchen zart, fiederförmig, gleichbreit-lanzettförmig; Blattſcheiden ſehr lang, geſtreift, am Rande häutig; gemeinſchaftliche Hülle meiſtentheils fehlend; beſondere gewöhnlich fünfblättrig, zurückgebogen; Blüthen weiſs; Saame lang, oben verdünnt, halbrund, bräunlich, mit 5 gelben Streifen bezeichnet.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt in Ungarn, in der Schweiz, Norwegen und in vielen Gegenden Deutſchlands häufig in ſchattigen Waldungen, Gebüſchen, an Zäunen, Wegen etc.

Sie wird auch in verſchiedenen Ländern in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Mai bis Julius.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Im Arzneygebrauche iſt ſie nicht. Man hat ſie aber öfters aus Unwiſſenheit mit dem gefleckten Schierling verwechſelt.

Anwendung: Der Geſchmack der Wurzel iſt im Frühjahre angenehm ſüſslich wie Sellerie, beſitzt nährende Kräfte und wird in Oeſtreich, Schleſien, Pommern, Holland und der Elſaſs, auch von den Tartaren und Kalmücken, wenn ſie noch jung iſt, entweder als Gemüſe mit Fleiſch gekocht, oder roh und auch gekocht mit Eſſig, Oel und Salz gegeſſen, oder auch zu den Suppen genommen, denen ſie einen angenehmen Möhrengeſchmack mittheilet. In Pommern iſt ſie unter dem Namen *Kopkenſalat* bekannt. Die Kalmücken eſſen ſie häufig und ſehr gerne; ſie kochen ſie vorzüglich an Fiſche, wo ſie zu einer ſehr ſchmackhaften Speiſe wird. Die alte Wurzel taugt nichts. Nach *Jacquin* wird ſie erſt im zweyten Jahre eſsbar.

Sie wird aber auch von einigen für verdächtig gehalten, und ſoll, beſonders wenn ſie in Menge genoſſen wird, Schwindel, Kopfſchmerzen und andere üble Zu-

fälle

fälle verursacht haben. Nach andern sind es die Saamen, welche die erwähnten Zufälle erregten. Am besten ist es, sie nicht zu essen. Uebrigens vergl. m.: *Mein system. Verzeichn. etc.* Nr. 267.

Abbildungen: *Pluk.* alm. 249. t. 206. f. 2. *Jacqu.* Austr. I. t. 63. *Riv.* Pent. t. 50. *Weinm.* n. 273. b.

297. *Chaerophyllum temulum* L.

Scandix temula Roth.

Der betäubende oder berauschende Kälberkropf oder Kälberkern, kleiner Kälberkropf, Schwindelkälberkropf, Taumelkerbel.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 358. 4.)

Stengel aufrecht, rauh, gefleckt, rund, an den Gelenken aufgeschwollen, kaum gestreift, dicht, ästig; Blätter zwey- bis dreyfach gefiedert, zottig, mit purpurrothen, rauhen Rippen versehen; unteren gestielt, obern stiellos; Blättchen eyförmig, fiederförmig, stumpf; Blattscheiden gestreift; unaufgeblühte Dolden überhangend, blühende aufrecht; Blüthen weiss; gemeinschaftliche Hülle meistentheils fehlend; besondere sechs- oder achtblättrig; Blättchen ungleich, rauchhaarig; Saame lanzettförmig, langgespitzt, unreife glatt, reife gestreift, schwarz, glänzend.

Wohnort: Diese zweyjährige Pflanze wächst durch ganz Deutschland an Rändern der Aecker, an Zäunen, Wegen, in Wäldern, Gebüschen, auf Ruinen etc.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: September und October.

Officinell: Im Arzneygebrauche ist sie nicht.

Die Pflanze ist sehr betäubend, verursacht Schwindel und berauscht und es wird daher mit Recht ihr Genuss als schädlich angesehen. Einige wollen das nicht bemerkt haben und nach *Bryant* kann sie sogar als Salat oder auch als Zusatz zu andern Gemüsen genommen werden; diess ist aber durchaus nicht anzurathen. Junge Gänse

se wurden von ihrem Genusse getödet. M. s.: *Mein System. Verzeichn. etc.* Nr. 268.

Abbildungen: *Jacqu.* Austr. I. t. 65. *Riv.* Pent. t. 49. *Moris.* hist. 3. p. 302. S. 9. t. 10. f. 7.

CXLIII. Imperatoria. Meisterwurz.

Gemeinschaftliche Dolde ausgebreitet-flach; besondere ungleichförmig; gemeinschaftliche Hülle fehlend; besondere aus 1 oder 2 Blättchen (bisweilen mehreren) bestehend, sehr zart, fast so lang als Doldchen; eigentliche Kelch undeutlich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter eingebogen-ausgerandet, fast gleichförmig; Staubfäden haarförmig; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen; Narben stumpf; Frucht rundlich, zusammengedrückt, in der Mitte höckerig, mit einem Rande versehen, ungestreist.

298. *Imperatoria Ostenthium* L.
Selinum Imperatoria Roth.

Die gemeine Meisterwurz, grosse Meisterwurz, Kaiserwurzel, das falsche, spanische Glaskraut, Magistranz, Ostranz, Ostritz, Wohlstand.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 359. 1.)

Stengel aufrecht, rund, dick, glatt, gestreift, ästig, 2 Fuss und drüber hoch; Blätter gross, dreyzählig, glatt; zwey Seitenblättchen gelappt, mittelsten dreytheilig; mittelsten Lappen dreyspaltig; alle scharfeingeschnitten gesägt; Dolde am Ende, ungleich, flach; Doldchen ungleich; Blüthen weiss, fast gleichförmig; besondere Hülle drey- oder vierblättrig; Blättchen borstig, hinfällig; Saame rundlich, am Rande geflügelt, auf dem Rücken mit 3 oder 4 Streifen der Länge nach bezeichnet.

Wohnort: Diese Pflanze ist ausdauernd und wächst in der Schweiz, Italien, Frankreich, Tyrol, Oestreich, Steyermark, Salzburg und noch an einigen Orten in Deutschland am Fusse der Alpen, in gebirgigen, waldigen Gegenden etc.

Sie

Sie läſst ſich auch ſehr leicht in Gärten ziehen, denn ſie wächſt faſt in jedem Erdreiche und in jeder Lage gut.

Fortpflanzung: Sie kann durch die Zertheilung der Wurzeln vermehrt werden.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: Die *Wurzel*, Rad. Imperatoriae ſ. Oſtrutii, *Meiſterwurzel*, *Kaiſerwurzel*.

Die Wurzel iſt rund, bis daumensdick, einige Zoll lang, knotig, geringelt, fleiſchig, zaſerig, äuſserlich gelbgrau, runzlich, innerhalb weiſslich. Wenn ſie geritzt wird, ſo giebt ſie einen milchartigen, gelblichen Saft von ſich.

Einſammlung: Sie muſs im Frühjahre oder im Winter, wo ſie am kräftigſten iſt, vorzüglich von der wildwachſenden, eingeſammlet werden; im Sommer iſt ſie kraftlos und trocken. Sie wird bald wurmſtichig.

Geruch: Dieſer iſt ſtark, angenehm, gewürzhaft, angelikartig.

Geſchmack: Dieſer iſt gewürzhaft, ſcharf und bitter.

Chemiſche Beſtandth.: Aetheriſches Oel und Gummiharz. 16 Unzen geben 1 Quentch. Oel.

Arzneyl. Kräfte: Sie wirkt anhaltend flüchtig-reizend, auflöſend, Schweiſs- Harn- und Blähungtreibend, Krampfſtillend etc.

Anwendung: In ältern Zeiten ſchrieb man ihr übertriebene Arzneykräfte zu und brauchte ſie ſehr ſtark als ein Harn- Schweiſs- Blähungtreibendes und monatliche Reinigung beförderndes Mittel und man ſchrieb ihr noch die beſondere Eigenſchaft, die Fruchtbarkeit zu befördern, zu. Ferner bediente man ſich ihrer gegen Würmer, in Mutterzuſtänden, Bruſt- und Bauchkrankheiten, Wechſelfiebern, bey Verſtopfungen, Lähmung der Zunge, zur Stärkung des Magens etc. Die Gabe des Pulvers iſt 10 — 30 Gran.

Man braucht ſie auch als Thierarzney in Rindviehſeuchen, zum Räuchern für geſchwollene Schläuche

der Pferde und in mehreren andern Krankheiten derselben.

Sie kommt ferner in den grünen Schabzieger Käse, der in dem schweizerischen Kanton Glaris gemacht wird. In Island isst man sie mit Butter und die Stengel als Salat zu den Fischen, welches für die Isländer eine gute und gesunde Speise ist.

Präparate: Ausser dem *Pulver*, Pulvis Rad. Imperatoriae, hat man in den Officinen keine mehr; ehedem gab es *destill. Oel* und *Wasser*, *Essenz*, *Extract etc.* und kam noch zu vielen arzneylichen Zusammensetzungen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 279. *Rivin.* pent. t. 7. *Zorn* Icon. pl. t. 24. *Weinm.* n. 604. *Gärtner* de fruct. et sem. pl. I. p. 90. t. 21. f. 9. *Schkuhr* bot. Handb. t. 74. Handb. der pharm. Bot. Bl. XIX. f. 120.

CXLIV. Seseli. Seseli. Bergfenchel.

Gemeinschaftliche Dolde steif; besondere sehr kurz, vielstrahlig, kugelrund; gemeinschaftliche Hülle fehlend; besondere ein- oder wenigblättrig; Blättchen schmal, zugespitzt, so lang als Doldchen; eigentliche Kelch kaum bemerkbar; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter etwas unregelmässig, eingebogen-herzförmig, etwas flach; Staubfäden pfriemenförmig; Griffel von einander stehend; Narben stumpf; Frucht eyförmig, klein, gestreift; Saame auf der einen Seite erhaben, auf der andern flach.

299. *Seseli tortuosum* L.

Sium tortuosum Roth.

Der gedrehte oder gewundene Seseli, Ross- oder Pferdekümmel, franzősische Bergkümmel, Pulsthafer.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 360. 6.)

Stengel aufrecht, steif, gleichsam holzig, schief gestreift, glatt, sehr ästig, 2—3 und mehrere Fuss hoch; Blätter stiellos, graugrün, glatt; unteren dreyfach gefiedert;

dert; oberen doppelt geſiedert; Blättchen ſehr lang, gleichbreit, gebüſchelt, etwas hart, zwey- bis drey-ſpaltig; Dolden geſtielt, länglich; Blüthen weiſs, klein; Blättchen der beſondern Hülle gleichbreit-lanzettför-mig, länger als Doldchen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde, nach einigen zwey-jährige Pflanze wächſt vorzüglich in Frankreich in Languedoc, Provence, der Schweiz und in einigen Gegenden Deutſchlands in trocknen Wäldern, auf Bergen, Wieſen etc.

Sie iſt in der Jugend, wenn man ſie in Gärten pflanzt, etwas zärtlich, daher muſs die Wurzel in den erſten Wintern durch eine Bedeckung vor dem Erfrieren beſchützt werden. In einem lehmigen mit etwas Sand gemiſchten Boden dauert ſie länger, als in einem naſskalten Erdreiche.

Blüthezeit: Julius bis September.

Officinell: Ehedem der *Saame*, Sem. ſeſeleos maſſilienſis.

Der Saame iſt länglich, geſtreift und grünlich. Jetzt iſt er ganz entbehrlich.

Geruch: Iſt gewürzhaft.

Geſchmack: Iſt ſehr ſcharf und auch gewürzhaft.

Chemiſche Beſtandth.: Aetheriſches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Blähungtreibend.

300. *Seſeli Turbith* L.

Der unächte Turbith.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 360. 7.)

Gemeinſchaftliche Hülle einblättrig; Saame geſtreift, langhaarig, mit Griffel verſehen.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt im ſüdlichen Europa.

Officinell: Man hält die *Wurzel* für die Rad. Pſeudoturbith offic. des *Dale*. In unſern Officinen iſt ſie nicht befindlich.

CXLV. *Thapsia. Flügelsaame.*

Gemeinschaftliche Dolde grofs, ohngefähr zwanzigstrahlig, fast von gleicher Länge; besondere gleichstrahlig; beyde Hüllen fehlend; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter lanzettförmig, eingebogen; Staubfäden haarförmig, so lang als Blumenkrone; Fruchtknoten länglich; Griffel kurz; Narben stumpf; Frucht länglich, ungestreift, der Länge nach mit einer Haut umgeben; 2 Saamen sehr grofs, erhaben, an beyden Enden spitzig, an der Spitze ausgeschnitten.

301. *Thapsia foetida* L.

Der wilde Turbith.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 361. 2.)

Blättchen vielspaltig, am Grunde schmäler; Blüthen gelb.

Wohnort: Diese ausdauernde Pflanze wächst in Spanien.

Blüthezeit: Julius.

Nach *Blackwell* soll sie Erbrechen und tödlichen Blutsturz, wie ein Gift erregen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 459. *Moris.* hist. 3. p. 319. S. 9. t. 18. f. 7.

302. *Thapsia Garganica* L.

Der spanische Turbith.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 361. 4.)

Blätter gefiedert; Blättchen fiederförmig, mit lanzettförmigen Lappen.

Wohnort: Diese Pflanze ist ausdauernd und wächst in der Barbarey und in Apulien

Die Wurzel von deser Pflanze wird bisweilen nach *Murray* an statt der *wahren Turbithwurzel*, Rad. Turpethi, verkauft.

Abbil-

Abbildungen: *Gouan.* illuſtr. 18. t. 10. *Pluk.* t. 67. f. 2. *Magnol.* Monsp. 287. t. 286.

CXLVI. *Paſtinaca. Paſtinak.*

Beyde Dolden vielſtrahlig, flach; beyde Hüllen fehlend; bisweilen einige Blättchen unter der allgemeinen Dolde; eigentliche Kelch undeutlich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenkrone gleichförmig; Blumenblätter lanzettförmig, eingerollt, ungetheilt; Staubfäden haarförmig; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht elliptiſch, ungeſtreift, flach, zuſammengedrückt; 2 Saamen, glatt, mit einer Haut umgeben, auf beyden Seiten beynahe flach.

305. *Paſtinaca Sativa* L.

Selinum Paſtinaca Roth.

Der gemeine Paſtinak, Balſternaken, wilde, weiſse Möhre, Hirſch- oder Hammelsmöhre, Peſtnägel, wilde oder Herzmarillen, rauher Gierſch.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 362. 2.)

Wurzel dick, ſpindelförmig, weiſs; Stengel aufrecht, dick, hohl, gefurcht-eckig, glatt, armförmig, 2 bis 5 Fuſs hoch; Blätter einfach gefiedert, glatt, hellgrün; Blättchen eyförmig, eingeſchnitten-lappig; Endblättchen dreylappig; Dolden am Ende des Stengels; Blüthen dunkelgelb, regelmäſsig; Saame elliptiſch-rundlich, geſtreift.

Es giebt 2 Varietäten:

1. *Langer Gartenpaſtinak*; die Wurzel iſt ſpindelförmig, lang und weiſs.

2. *Runder Gartenpaſtinak*; die Wurzel iſt dick, rund und hat keine Schwänzchen.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland häufig auf Wieſen, Triften, Feldern, Schutthaufen Mauern, an Waſſergräben, Wegen.

Sie

Sie wird auch als eine Küchenpflanze in Gärten und auf dem Felde gezogen.

Fortpflanzung: Sie kann in den Herbstmonaten zum frühzeitigen Gebrauche des kommenden Jahres gesäet werden, oder auch zu Anfang des März, auf ein nicht frisch gedüngtes, aber tief gegrabenes Land, so dünne als möglich. Der Saame wird tief eingeharkt.

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel* und *Saame*, Rad. et Sem. Pastinacae.

Die Wurzel wird bisweilen mit der vom Wasserschierling und von der Hundspetersilie verwechselt.

Geschmack: Der Wurzel ist süfs angenehm und des Saamens gewürzhaft.

Arzneyliche Kräfte: Der Wurzel ernährend, auflösend und besonders Urintreibend. Nach *Boerhave* soll der Saame ein Steinzermalmendes, auflösendes Mittel seyn.

Die wildwachsende soll giftig seyn, oder wenn die kultivirte Wurzel nach einem Jahre des Winters ausgegraben würde, so habe sie verdächtige schädliche Kräfte; aber wahrscheinlich hat man die Wurzel derselben mit andern giftigen Doldengewächsen verwechselt. Von wilden Doldengewächsen sollte eigentlich nichts genossen werden, weil leicht eine Verwechselung geschehen kann.

Anwendung: Für Schwindsüchtige hat man die Wurzel mit Milch gekocht. Die kultivirte wird in Suppen und auch als Gemüse genossen und ist ein gutes Nahrungsmittel, wenn sie nicht länger als einen Sommer gestanden. Die Wurzel der wilden ist holzig und unbrauchbar. In den nördlichen Ländern machen sich die gemeinen Leute aus den mit kochendem Wasser aufgegossenen Stengeln ein säuerliches Getränke. Ferner dient die Wurzel zu einem Koffeesurrogat. Die zarten Blätter werden von den Russen als Gemüse genossen. Man vergl. ferner: *Mein System. Verzeichnifs etc.* Nr. 279.

Abbil-

Abbildungen: Rivin. pent. t. 6. *Blackwell* herb. t. 379. *Oed.* Fl. dan. t. 1206. *Gärtner* de fruct. et fem. pl. I. p. 87. t. 21. f. 6. *Weinm.* n. 799. d. *Schkuhr* bot. Handb. t. 76. Handb. der pharm. Bot. Bl. XXII. f. 134.

304. *Paftinaca Opopanax* L.

Opopanak-Paftinak, Panaxwurzel, Heilwurzel, Herkules Grundheil.

(*Lin.* Syft. veg. ed. XIV. 362. 3.)

Wurzel daumensdick, zaferig; Blätter gefiedert, deffen Stiele etwas fteifborftig; Blättchen am Grunde vorn ausgefchnitten; Blüthen gelb.

Wohnort: Diefe ausdauernde Pflanze wächft in Italien, befonders in den Apenninen, auf dem Gargano in Apulien, Sicilien, Frankreich, Dalmatien, Griechenland etc.

Sie wird bisweilen bey uns in Gärten gezogen.

Blüthezeit: Julius.

Officinell: Von diefer Pflanze foll das *Opopanakgummi*, Gummi Opopanacis, kommen.

Diefes Gummiharz ift von aufsen gelb oder braunroth, inwendig dunkelgelb oder weifslich, ein wenig klebrig, in kleinen, oft bis zur Gröfse einer Wallnufs zufammengefloffenen Körnern, etwas fettig anzufühlen und brüchig.

Es ift der durch Anritzung des untern Stengels und obern Wurzeltheils hervorquellende und erhärtete Milchfaft. Es giebt im Handel 2 Sorten, als: Gummi Opopanacis in granis; diefs ift das befte. 2. Gummi Opopanacis in maffis; diefes befteht aus gröfseren dunkelfarbigern Stücken mit verfchiedenen Unreinigkeiten vermifcht, worin die Körner nur gleichfam einzeln gefäet find.

Je braunfchwärzlicher es ausfällt, um defto fchlechter ift es, und das von Würmern zernagte taugt nicht zum Arzneygebrauch.

Geruch: Ift ftark, der Liebftöckelwurzel ähnlich.

Ge-

Geschmack: Ist bitterlich-gewürzhaft.

Chemische Bestandtheile: Gummig-harzige Theile und ätherisches Oel.

Es brennt angezündet mit heller Flamme, giebt, mit Wasser abgerieben, eine gelbliche allmählig Harz absetzende Milch, mit Weingeist einen röthlichen und mit Schwefeläther einen weingelben Auszug. Durch die Destillation mit Wasser erhält man etwas weniges ätherisches Oel.

Arzneyl. Kräfte: Auflösend, zertheilend, Schweiss- und Blähungtreibend.

Anwendung: Ehedem brauchte man es innerlich und äusserlich bey verschiedenen Krankheiten; innerlich mit andern Ingredienzen vermischt in Pillengestalt, auch in wässeriger und geistiger Auflösung, am häufigsten aber unter Pflaster. Jetzt ist es ganz entbehrlich und wird durch Gummi Ammoniacum und G. Galbanum ersetzt.

Präparate: Man nahm es ehedem zu verschiedenen arzneylichen Zusammensetzungen.

Abbildungen: *Gouan.* illustr. p. 19. t. 13. 14. *Moris.* hist. 3. p. 315. S. 9 t. 17. f. 2. *Regnault* Bot. t. 422.

CXLVII. Anethum. Dill.

Beyde Dolden vielstrahlig; beyde Hüllen fehlend; eigentliche Kelch undeutlich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter eingerollt, ungetheilt, sehr kurz; Staubfäden haarförmig; Staubbeutel rundlich; Griffel an einander stehend, undeutlich; Narben stumpf; Frucht fast eyförmig, zusammengedrückt, gestreift; 2 Saamen gerändelt, auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

305. *Anethum graveolens* L.

Selinum Anethum Roth.

Die gemeine Dill, Till, Gurkendill, ſtarkriechende Dill, Kümmerlingskraut, Hochkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 364. 1.)

Wurzel zaſerig, weiſs; Stengel aufrecht, rundlich, leicht geſtreiſt, glänzend, glatt, gabelförmig, 2—3 Fuſs hoch; Blätter doppelt gefiedert, glatt; Blättchen borſtenförmig, zwey- oder dreymal getheilt; Dolden an der Spitze des Stengels, vieltheilig, ungleich; Doldchen vielblüthig, ungleich; Blüthen regelmäſsig, hochgelb; Saame eyförmig, glatt, hellbraun, auf einer Seite flach, auf der andern etwas erhaben, mit 3 Streifen bezeichnet, am Rande mit einer abſtehenden, trocknen, weiſslichen Haut umgeben.

Wohnort: Dieſe einjährige Pflanze wächſt in Portugall, Spanien, Griechenland, um Aſtrachan und jetzt faſt auch durch ganz Deutſchland zwiſchen der Saat, an gebauten Orten, auf Schutthaufen etc.

Bey uns wird die Dill in allen Gärten angetroffen.

Fortpflanzung: Dieſs Gewächs bedarf in den Gärten keiner weitern Pflege, als daſs man den reifen Saamen im Frühjahre oder im September, nur hie und da unter die andern Küchenkräuter, z. B. in den Möhrenfeldern, ausſäet; hernach pflanzt ſie ſich von ſelbſt durch den ausfallenden Saamen fort, und öfters ſo häufig, daſs man es als ein Unkraut ausrotten muſs.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt.

Officinell: *Kraut*, *Blüthen* und *Saamen*, Herb., Flor. et Sem. Anethi.

Einſammlung: Die Blätter im Mai.

Geruch: Alle Theile der friſchen Pflanze, beſonders aber der reife Saame, haben einen ſtark balſamiſchen, dabey etwas betäubenden Geruch.

Geſchmack: Des Saamens iſt durchdringend gewürzhaft und der Blätter dem Geruche ähnlich.

Chemi-

Chemische Bestandtheile: Der Saame enthält gummig-harzige Theile und durch die Destillation bekommt man daraus ein hellgelbes, sehr scharfes, in der Kälte gerinnendes ätherisches Oel. 16 Unzen Saamen geben 1 Loth Oel.

Arzneyl. Kräfte: Des Saamens zertheilend, Magenstärkend, Blähungtreibend etc. Die ganze Pflanze hat etwas betäubendes, wodurch sie den Schlaf befördert. Sie sind den Vögeln tödlich.

Anwendung: Ehedem wendete man die Saamen bey Krämpfen, Magenbeschwerden, Verstopfungen, Erbrechen, Mutterbeschwerden, zur Treibung der Monatszeit etc. an.

Die ganze Pflanze wird zum Einmachen der Gurken, des Kappeskrautes, gebraucht; ferner setzt man die Saamen zum Pökelfleisch, zu Würsten, zum Kohl, und des frischen Krautes bedient man sich beym Sieden einiger Fische, z. B. der Aale, Karauschen etc., auch der Krebse, als eines Gewürzes, desgleichen zu Suppen etc.

Der häufige Gebrauch, behaupteten die Alten, schwäche das Gesicht und die Zeugungsfähigkeit. Die Fechter mischten die Dille unter ihre Speisen, weil man sie für sehr nahrhaft hielt. Die Alten krönten sich bey ihren Gastmälern mit Dillkränzen, weil diess nach ihrer Meinung den Schlaf befördern sollte.

Die beste Dille erhält man aus Portugall, Spanien und Italien.

Präparate: Ehedem gab es *Wasser*, jetzt bloss noch *destillirtes* und *gekochtes Oel*, Aqua, Oleum destillat. et coct. Anethi, und man nahm die Blätter und Saamen zu verschiedenen Zusammensetzungen.

Abbildungen: Blackwell Herb. t. 545. *Zorn* Icon. pl. t. 512. *Schkuhr* bot. Handb. t. 77. Handb. der pharm. Bot. Bl. XX. f. 123.

306. *Ane-*

306. *Anethum Foeniculum* L.

Foeniculum vulgare Gärtn.

Liguſticum Foeniculum Roth.

Die Fencheldill, Feuchel, gemeine Fenchel, groſse oder ſüſse Fenchel, Gartenfenchel, Frauenfenchel, Fenchelkraut.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 364. 3.)

Stengel aufrecht, rund, glatt, geſtreift, markig, äſtig, 4—5 Fuſs hoch; Blätter ſehr vielfach zuſammengeſetzt, haarförmig, glatt; einzelne Blättchen ſehr äſtig, zweytheilig, auseinander geſperrt; Blàttſcheiden lang, umfaſſend, rinnenförmig, geſtreift, mit einem braunen, häutigen Rande verſehen; Blüthen grünlichgelb; Früchte eyförmig, an beyden Seiten etwas zugeſpitzt, gerippt.

Varietäten ſind:

1. *Der ſüſse Fenchel*, mit groſsen weiſsen Saamen.

2. *Der Azoriſche Fenchel*, mit ſehr kurzem, fleiſchigem, zartem, 4—5 Zoll breitem Stengel.

Wohnort: Syrien und die Azoriſchen Inſeln werden für das Vaterland des Fenchels gehalten. Er iſt zwey- bisweilen mehrjährig und wächſt jetzt in der Schweiz, Frankreich, England, Spanien, auch in einigen Gegenden Deutſchlands, z. B. bey Tübingen, Herborn, Berlin, in Sachſen etc. auf Aeckern, Schutthaufen, an Wegen, alten Mauern etc., wohin er wahrſcheinlich aus Gärten gekommen iſt.

Man baut ihn in Deutſchland und andern Ländern gewöhnlich in den Gärten und im Groſsen an, z. B. bey Gotha etc.

Fortpflanzung: Der Fenchel wird entweder zu Ende des März bey günſtiger Witterung, oder zu Anfang des April, auf ein gutes Land geſäet, und alsdann nach einem Regen, wenigſtens 1 Fuſs weit von einander, in 1½ Fuſs entfernten Reihen ins Kreuz, auf ein gut gegrabenes, in guter Düngung ſtehendes Land verpflanzt. Er muſs behackt und wie Krautpflanzen angehäufelt werden. Ohngefähr

gefähr im Auguſt und September ſchneidet man die nach und nach reifenden Saamendolden ab und trocknet ſie auf einem luſtigen Boden. Im zweyten Jahre trägt derſelbe mehrere und beſſere Saamen; aber im dritten Jahre muſs er wieder geſäet werden. Der Azoriſche Fenchel kommt bey uns nicht allemal zur völligen Reife, wenn der Sommer mehr kühl als warm iſt, und die kalte Herbſtwitterung bald eintritt.

Blüthezeit: Junius und Julius.

Fruchtreife: Auguſt und September.

Officinell: *Wurzel*, *Kraut* und *Saame*, Radix, Herb. et Sem. Foeniculi.

Die Wurzel iſt ſpindelförmig, äſtig, weiſs, fingersdick und auch dünner.

Der Saame iſt eyförmig, auf einer Seite flach und glatt, auf der andern bauchig, geſtreifſt, bisweilen ein wenig gekrümmt, graugelb.

Beym Liegen verliehrt die Wurzel leicht Geruch und Geſchmack und wird auch wurmſtichig.

Durch die vieljährige Kultur und den verſchiedenen Boden hat der Fenchel an Gröſse, Geſchmack und Geruch mancherley Veränderungen erlitten, ſo daſs die Güte deſſelben, nach den Orten, wo man ihn baut, geſchätzt wird. Darnach führt er z. B. die Namen: Foeniculum romanum, florentinum, bononienſe, germanicum, misnicum, herbipolitanum, bambergenſe etc. Der italieniſche oder cretiſche Fenchel, Foeniculum dulce, der in Italien und Sicilien häufig gebaut wird, iſt viel ſüſser und von ſtärkerem Geruch als der unſrige. Die Saamen ſind ſchmal, gekrümmt, länger, nicht ſo glatt als der gewöhnliche und weiſslich oder hellgelb. 1 Pfund giebt mehr als 3 Quentch. ätheriſches Oel.

Geruch: Der Wurzel im friſchen Zuſtande iſt angenehm, der Blätter etwas gewürzhaft und des Saamens ſtark gewürzhaft.

Geſchmack: Die ganze Pflanze und der Saame ſchmecken ſüſs und gewürzhaft.

Chemi-

Chemische Bestandtheile: Schleim und ätherisches Oel. Diess ist weissgelblich, süss, milde, vom Geschmack und Geruch des Saamens. 12 Pfund Saamen geben gewöhnlich 4—5 Unzen Oel.

Arzneyl. Kräfte: Die Saamen befördern besonders den Auswurf, sind zertheilend, Blähung- und Harntreibend etc./

Anwendung: Man braucht die Saamen als Pulver innerlich zu 10—20 Gran in Brustkrankheiten, oder im Theeaufguss, täglich zu 1 oder etlichen Quentch.; desgleichen bey Magenschwäche, Blähungen; ferner als Zusatz zu Purgirmitteln, die leicht Blähungen verursachen. Die Wurzel ist schwächer als der Saame und wurde bey Ausschlägen zum Trinken gebraucht. Endlich bedient man sich der Saamen zu Klystiren 1—2 Quentch. im Aufguss.

Die Saamen werden auch ins Brod gebacken, und die noch unreifen grünen, wenn sie noch auf den Dolden sitzen, entweder allein, oder mit kleinen Gurken in Essig und Salz eingelegt. Der jungen Keime bedient man sich zu Salat und die kleingeschnittenen Blätter machen mit Essig ein Gewürz aus, das man bey eingesalzenen Fischen in einigen Gegenden zu essen pflegt. Die breiten Stengel des Azorischen Fenchels können theils Speisen zugesetzt, theils auch mit Mehl, Essig und Pfeffer als Salat gespeiset werden.

Präparate: *Pulver*, *destillirtes* und *gekochtes Oel*, *Wasser*, *die mit Zucker überzogenen Saamen*, ehedem auch *Syrup* und *Spiritus*, Pulvis, Oleum destillat. et coctum, Aqua, Confectio Seminis Foeniculi und man nahm die Saamen noch zu verschiedenen Zusammensetzungen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 288. *Rivin.* pent. t. 60. *Zorn* Icon. pl. t. 63. *Hill.* Britt. herb. p. 413. t. 59. f. 5. *Gärtner* de fruct. et sem. pl. t. 23. f 5. *Kerner* ökon. Pfl. B. 2. Pl. 113. *Moris.* hist. III. S. 9. t. 2. f. 1. Handb. der pharm. Bot. Bl. XX. f. 124.

CXLVIII. Ca-

CXLVIII. Carum. Kümmel.

Gemeinſchaftliche Dolde lang, zehnſtrahlig, öfters ungleichförmig; beſondere gedrängt; beyde Hüllen fehlend; zuweilen gemeinſchaftliche Hülle einblättrig; Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Scheibenblüthen unfruchtbar; Blumenkrone ungleichförmig; Blumenblätter ungleichförmig, ſtumpf, eingebogen-ausgeſchnitten, mit Rückenſchärfe; Staubfäden haarförmig, ſo lang als Blumenkrone, hinfällig; Staubbeutel rundlich, ſehr klein; Griffel ſehr klein; Frucht eyförmig-länglich, geſtreift; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

307. *Carum Carvi* L.

Liguſticum Carvi Roth.

Der gemeine Kümmel, wilde Kümmel, Speiſekümmel, Feldkümmel, Wieſenkümmel, Brodkümmel, Wegekümmel, Kramkümmel, Mattenkümmel, Kümmelgarbe, Fiſchkarwe, Garbe.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 365. 1.)

Wurzel ſpindelförmig, lang, dick, weiſs, von ſtarkem, gewürzhaften Geruch; Stengel aufrecht, feſt, *leicht geſtreift*, glatt, zweytheilig, 2—3 Fuſs hoch; Blätter doppelt gefiedert, glatt; unteren geſtielt; oberen gegenüberſtehend, am Grunde der Scheide mit vielſpaltigen Blattanſätzen verſehen; Blättchen gleichbreit, vielſpaltig; Blattſcheiden aufgeblaſen; Dolden am Ende; Blüthen weiſs, bisweilen röthlich.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland und in mehreren Ländern des nördlichen Europa auf Wieſen, Feldern, in Gärten etc.

In verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, vorzüglich in Thüringen wird der Kümmel auf den Feldern der Saamen und der Wurzeln wegen angebaut.

Fortpflanzung: Die Saamen müſſen im Frühjahre oder Herbſt an der beſtimmten Stelle auf ein fettes Land, ganz dünne wie die Möhren, ausgeſäet werden.

Blüthe-

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Julius und Auguſt.

Officinell: Der *Saame*, *Kümmelſaame*, und ſonſt auch das *Kraut*, Sem. et Herb. Carvi.

Der Saame iſt eyförmig-länglich, geſtreift, etwas gebogen, dunkelbraun oder braungraulich. Der Saame des gebauten iſt gröſser und ölreicher, auch von Geſchmack angenehmer als der wildwachſende.

Geruch: Dieſer iſt angenehm, ſtarkriechend, gewürzhaft.

Geſchmack: Dieſer iſt gewürzhaft, bitterlich.

Chemiſche Beſtandth.: Aetheriſches Oel. 16 Unzen Saamen geben 1 Loth auch drüber. *Lewis* erhielt von 30 Unzen 2 Loth, *Spielmaier* von 1 Pfund nur 1 Quentch. Sie werden durch Waſſer und Wein, am kräftigſten aber durch Weingeiſt, ausgezogen, wobey aber die Siedehitze zu vermeiden iſt.

Arzneyl. Kräfte: Zertheilend, Blähungtreibend und Magenſtärkend.

Anwendung: Man bedient ſich des Saamens bey Fehlern der Verdauung von einer Magenſchwäche, bey Blähungen, Windkoliken, unter Klyſtiren wo keine Entzündung iſt; ferner beym gewöhnlichen Schlucken; innerlich in Subſtanz als Pulver zu 5—15 Gran, täglich einigemale oder im Aufguſs mit Waſſer, Wein oder Weingeiſt, täglich 2—3 Quentch. Aeuſserlich werden die gequetſchten Saamen zu Cataplasmen gemiſcht; ferner kommen ſie zu Klyſtiren, ½—2 Quentch im warmen Aufguſs mit Waſſer. Das ätheriſche Oel des Saamens iſt ein vorzüglich kräftiges Mittel.

Der Saame iſt eins der beſten einheimiſchen Gewürze, welches mehr in Gebrauch zu kommen verdient. Man nimmt ſie in Suppen und zur Würzung einiger Arten von Gemüſe; ſetzt ſie zu Brod, Kuchen und Käſe hinzu, zieht Branntwein darüber ab etc. Die Tartarn trinken die Saamen in der Milch. Die zarten Blätter und jungen Sproſſen können mit zum Gemüſe und in Suppen gekocht werden. Durch die Kultur werden die Wurzeln

eſsbar

eſsbar und kommen den Paſtinak- und Zuckerwurzeln gleich. Sie können als Salat gegeſſen, oder auch mit Zucker, Eſſig, Honig oder Moſt eingemacht werden.

Einige halten dieſe Pflanze für die Chara des Cäſar, aus deren Wurzeln die Soldaten des Valerius mit Mehl Brod machten. Von dem übrigen Nutzen ſehe man: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 283.

Präparate: *Waſſer*, *deſtillirtes Oel*, *Spiritus*, *Eſſenz*, *die mit Zucker überzogenen Saamen*, Aqua, Oleum, Spiritus, Eſſentia et Confectio Seminis Carvi; auch kommt der Saame zu verſchiedenen Zuſammenſetzungen.

Das Oel iſt weiſs, wird aber durch das Alter gelblich. Es beſitzt ganz den Geruch und Geſchmack des Saamens.

Abbildungen: *Rivin.* pent. t. 54. *Weinm.* n. 321. a. *Jacqu.* Auſtr. IV. t. 393. *Blackw.* Herb. t. 529. *Oed.* Fl. dan. t. 1091. *Zorn* Icon. pl. t. 397. *Ludwig* Ect. t. 166. *Gärtner* de fruct. et ſem. pl. I. p. 106. t. 23. f. 7. *Kerner* ökon. Pfl. I. t. 65. *Schkuhr* bot. Handb. t. 77. Handbuch der pharm. Bot. Bl. XVIII. f. 117.

CXLIX. Pimpinella. Bibernell. Pimpinelle.

Gemeinſchaftliche Dolde vielſtrahlig; beſondere mehrſtrahlig; beyde Hüllen fehlend; eigentliche Kelch kaum bemerkbar; allgemeine Blumenkrone faſt einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter eingebogen-herzförmig, faſt gleichförmig; Staubfäden länger als Blumenkrone; Staubbeutel rundlich; Griffel ſehr kurz, gerade; Narben kopfförmig; Frucht länglich-eyförmig; 2 Saamen, auf einer Seite flach, auf der andern 5 erhabene Streifen, gegen die Spitze ſchmäler. Die Geſchlechter finden ſich auch ganz getrennt.

308. *Pimpinella Saxifraga* L.

Die gemeine Bibernelle, kleine weiſse Bibernelle, Roſsbibernelle, Steinbibernelle, Steinpeterlein, Bockspeterlein, Pfefferwurzel, deutſche Theriakwurzel.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 566. 1.)

Stengel aufrecht, geſtreift, glatt, zweytheilig, 1—2 Fuſs und drüber hoch; Blätter glatt, geadert; Wurzelblätter gefiedert; Blättchen rundlich, ſtumpf, ungeſtielt, ſcharf geſägt; Stengelblätter doppelt gefiedert; Blättchen gleichbreit, zwey- oder dreyſpaltig, weichſtachelich; Dolden an der Spitze des Stengels; Blüthen klein, weiſs, gleich.

Es giebt noch eine kleinere Varietät.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland und in andern Ländern von Europa in dürren Wäldern, auf ſonnigen, ſteinigen Hügeln, trocknen Triften, an Wegen, Wieſenrändern etc.

In Gärten kommt ſie in einem trocknen Erdreiche ſehr gut fort, doch am beſten in einer Anlage für Alpengewächſe, wo ſie mehrere Jahre ausdauert. Sie kann zum Einfaſſen der Gartenbeete gebraucht werden.

Fortpflanzung: Die Vermehrung kann durch Saamen und durch die Zertheilung der Wurzeln geſchehen.

Blüthezeit: Junius bis Auguſt.

Fruchtreife: Auguſt bis October.

Officinell: Die *Wurzel*, *weiſse Bibernell*- oder *Pimpinellwurzel*, *Pfefferwurzel*, ſonſt auch *Kraut* und *Saamen*, Radix, Herb. et Semen Pimpinellae albae ſ. noſtratis.

Die Wurzel iſt lang, ſpindelförmig, etwas faſerig, oben fingersdick, ſpannenlang, auſsen bräunlich, getrocknet gelbgrau, runzlich, innen weiſs, mit harzigen Punkten und holzigem Kerne verſehen.

Einſammlung: Die Wurzel muſs im März und April, vorzüglich auf ſandigen Anhöhen und trocknen Wieſen ausgegraben, ſchnell getrocknet und in gut verwahrten Gefäſsen aufbewahrt werden. Durch die

Länge der Zeit wird ſie ganz unwirkſam und verliert Geruch und Geſchmack. Oft wird die ſehr ähnliche nur ſtärkere und faſerige, doch minder kräftige Wurzel der Pimpinella muga L. dafür eingeſammlet.

Ehedem wurden noch die Blätter im Mai und die ganze blühende Pflanze im Julius oder Auguſt eingeſammlet.

Geruch: Die friſche Wurzel hat einen ſtarken bockartigen und Nieſen erregenden Geruch.

Geſchmack: Iſt bitterlich, ſcharf brennend.

Chemiſche Beſtandth.: Der Hauptbeſtandtheil iſt ein ſcharfes, mit etwas gummigen Theilen verbundenes Harz und etwas gelbes ätheriſches Oel, welches man durch die Deſtillation erhält. Durch Waſſer, Wein und Weingeiſt läſst ſich ein ſehr wirkſamer Auszug bereiten.

Arzneyl. Kräfte: Magenſtärkend, Harn- und Schweiſstreibend, zuſammenziehend.

Anwendung: Sonſt wendete man die Wurzel in der Waſſerſucht und in mehreren Krankheiten, beſonders in Fehlern des Halſes und der Bruſt an, gegenwärtig aber nur hin und wieder im ſchleimigen Aſthma und bey Halsweh, beſonders bey Verlängerung des Zäpfchens; äuſserlich in Wunden und Geſchwülſten, die zertheilt werden ſollten; innerlich theils als Kaumittel, theils in Subſtanz als Pulver zu 5 Gran bis ½ Scrupel, täglich einigemale, theils im Aufguſs mit Waſſer oder Wein täglich 2 Quentch. bis ½ Unze. Der brennenden Schärfe wegen verſetzt man ſie in den genannten Formen mit Succus Liquiritiae oder einem ſchleimigen Mittel; äuſserlich zu Gurgelwaſſern 1—2 Quentch. mit 12 Unzen Waſſer heiſs infundirt; innerlich die Eſſenz zu 20—40 Tropfen täglich einigemale auf Zucker und äuſserlich unter Gurgelwaſſer auf jedes Pfund 2—4 Quent.

In der Thierarzney iſt die Wurzel, mit den Saamen von Trigonella Foenum graecum vermiſcht, ein gutes Mittel bey dem Keichhuſten der Pferde.

Die Wurzel giebt dem damit abgezogenen Branntwein eine ſchöne blaue Farbe, wozu ſie in verſchiedenen Gegenden benutzt wird.

Die

Die jungen Blätter geben einen angenehm und gewürzhaft ſchmeckenden Salat; und an einigen Orten bindet man ſie in kleine Bündel und hängt ſie ins Bier, um daſſelbe dadurch wohlſchmeckend zu machen; man wendet ſie auch zur Verbeſſerung ſaurer Weine an. Uebrigens ſehe m.: *Mein ſyſtem. Verzeichn. etc.* Nr. 280.

Präparate: Auſser dem *Pulver*, hat man nur noch die *Eſſenz*, Pulvis et Eſſentia Pimpinellae, ehedem gab es auch ein *deſtillirtes Waſſer*, und eine *Conſerve*, auch kam die Wurzel zu ſehr vielen arzneylichen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Jacqu.* Auſtr. IV. t. 395. *Oeder* Fl. dan. t. 669. *Blackwell* Herb. t. 472. *Moriſ.* umb. t. 5. *Zorn* Icon. pl. t. 108. *Weinm.* n. 812. 2. Engl. Bot. t. 407. *Kerner* ökon. *Pfl.* B. 2. Pl. 174. *Schkuhr* bot. Handb. t. 78. Handb. d. pharm. Bot. Bl. XXI. f. 128.

309. *Pimpinella magna L.*

Die groſse weiſse Bibernelle oder Pimpinelle, gleiſsende Bibernelle.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 366. 2.)

Stengel aufrecht, tiefgefurcht, eckig, glatt, äſtig, 2 oder 3 Fuſs hoch; Blätter abwechſelnd gefiedert, glatt; Blättchen ſtiellos, eyrund-lanzettförmig, ſcharf geſägt, etwas ſpitzig, oben dunkelgrün; Endblättchen dreylappig; oberen Stengelblätter ſchmäler; oberſten bisweilen gegenüberſtehend; Blättchen lanzettförmig, eingeſchnitten; Blattſcheiden geſtreift, glatt; Dolden an der Spitze des Stengels; Blüthen klein, weiſs, bisweilen auch röthlich.

Sie wird von einigen für eine Varietät der vorhergehenden gehalten.

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt faſt durch ganz Deutſchland und in verſchiedenen andern Ländern des ſüdlichen Europa auf Waldwieſen und in Wäldern.

In unſern Gärten kommt ſie in jedem Boden und in jeder Lage gut fort.

Blüthezeit: Julius und Auguſt.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Ehedem die *Wurzel*, Rad. Pimpinellae nigrae, *schwarze Bibernellwurzel*. Die Wurzel ist lang, fingersdick, an der Spitze ästig, aussen beynahe schwarz, inwendig bläulich.

Geruch: Ist stark angenehm, gewürzhaft.

Geschmack: Ist scharf, erwärmend, gewürzhaft.

Chemische Bestandth.: Schleimharz und durch die Destillation mit Wasser erhält man ein blaues ätherisches Oel und das übergehende Wasser ist auch blau. Eben so soll auch der Weingeist, der darüber abgezogen wird, gefärbt werden.

Arzneyl. Kräfte: Reizend, Schweisstreibend etc.

Anwendung: Sie wird jetzt nicht mehr gebraucht. Man vergl.: *Mein systemat. Verzeichn etc.* Nr. 282.

Präparate: Ehedem gab es *Wasser*, *ätherisches Oel*, *Spiritus etc.* sämmtlich von blauer Farbe.

Abbildungen: *Jacqu.* Austr. IV. t. 396. *Rivin.* pent. t. 79. Engl Bot. t. 408. *Oed.* Fl. dan. t. 1155. *Zorn* Icon. pl. t. 108. Handb. der pharmac. Bot. Bl. XX. f. 126.

310. *Pimpinella Anisum* L.

Die Anisbibernelle, Anis, gemeine Anis.

(*Lin.* Syst. veg. ed. XIV. 366. 5.)

Wurzel zaserig, weiss; Stengel aufrecht, rund, hohl, gestreift, sehr ästig, gegen 3 Fuss hoch; Wurzelblätter rundlich, dreyspaltig, eingeschnitten, glatt; Stengelblätter vielmal eingeschnitten; Blüthen gelblich weiss.

Wohnort: Diese einjährige Pflanze wächst ursprünglich in Aegypten und Syrien.

Sie wird in Spanien, Frankreich, Maltha, Deutschland in Obersachsen, Franken, vorzüglich in Thüringen bey Erfurt, Mühlhausen, Magdeburg etc. des Saamens wegen auf Aeckern, wo fetter thoniger Boden ist, in Menge angebaut.

Der

Der Anisbau ist sehr einträglich, geräth aber nicht alle Jahre und erfordert auch viele Aufsicht. Das Dorf Bollstädt bey Mühlhausen verkauft im Durchschnitt jährlich für 10,000 Rthlr. Anis.

Fortpflanzung: Nach einigen muss der Saame so früh als möglich ausgesäet werden, wenn der Anis am besten gerathen soll; man kann ihn auch auf den Möhrenfeldern aussäen.

Blüthezeit: Julius.

Fruchtreife: August und September.

Officinell: Der *Saame*, Sem. Anisi vulgaris.

Der Saame ist länglich-eyförmig, etwas gestielt, auf einer Seite flach, auf der andern gestreift und bauchig, grünlichgelb.

Der Saame, den man von Alikante erhält, Anisum aloniense, ist kleiner, aber nicht gewürzhafter und hat keinen Vorzug. Der deutsche Anis wird oft mit einer grauen Erde vermischt, worauf man beym Einkauf sehen muss.

Geruch: Ist angenehm aromatisch.

Geschmack: Ist süss, angenehm und gewürzhaft.

Chemische Bestandtheile: Aetherisches Oel. 3 Pfund Saamen geben über eine Unze, welches in der äussern Rinde des Saamens enthalten zu seyn scheint. Der eigentliche Kern besitzt ein fettes Oel, das man durchs Auspressen erhält.

Arzneyliche Kräfte: Magenstärkend, Blähungtreibend etc. Die Saamen kommen darinne mit den Kümmel überein, nur dass sie weit angenehmer sind.

Anwendung: Bey Magen- und Brustkrankheiten, Husten, besonders die Essenz und der Salmiakspiritus mit Anisöl zu 5 bis 6 Tropfen oder auch unter Brustmixturen, ferner bey Blähungen, Schwindel, Ungeziefer des Kopfs u. s. w. Der Fenchelsaame kann dessen Stelle ganz ersetzen, diess gilt auch vom Fenchelöl.

Man

Man bäckt den Saamen ins Brod, ſetzt ihn zu allerley Backwerk und zum Zwieback, würzet damit die Speiſen, überzieht ihn mit Zucker etc. Ferner nützt man ihn um dem ſchlechten Branntwein einen angenehmen Geſchmack zu geben. Die Dolden der halbreifen Saamen werden, ſo wie die von der Dille, zum Einmachen der kleinen Gurken in Eſſig, angewendet.

Das deſtillirte Oel iſt den Tauben tödlich; einige Tropfen davon auf den Schnabel geſtrichen, töden ſie gleich; demungeachtet lieben ſie den Geruch ſehr und wenige Saamenkörner, oder beſſer einige Tropfen des Oels auf den Schlag oder Boden verbreitet, lockt ſie leichter zu Hauſe, als irgend etwas Anderes.

Präparate: Auſser dem *Pulver* giebt es *Waſſer*, *deſtillirtes Oel*, *Eſſenz*, *anishafter Salmiakgeiſt etc.* Pulvis, Aqua, Oleum, Eſſentia ſem. Aniſi, Spiritus Salis ammoniaci aniſatus; auch nimmt man den Saamen zu einigen Zuſammenſetzungen.

Das Oel iſt unter den ätheriſchen eins der mildeſten, hat einen ſüſsen Geſchmack, den Anisgeruch und gerinnt, ſo lange es friſch iſt, ſchon bey geringer Kälte zu einer Eisähnlichen Maſſe.

Abbildungen: Blackw. Herb. t. 374. *Zorn* Icon. pl. t. 128. Handb. der pharm. Bot. Bl. XXI. f. 127.

CL. Apium. Eppich.

Beſondere Dolde vielſtrahliger als gemeinſchaftliche, flach; beyde Hüllen klein, ein- oder mehrblättrig, oder fehlend; eigentliche Kelch undeutlich; allgemeine Blumenkrone einförmig; faſt alle Blüthen fruchtbar; Blumenblätter rundlich, ſehr klein, eingebogen, gleichförmig; Staubbeutel rundlich; Griffel zurückgebogen; Narben ſtumpf; Frucht eyförmig, geſtreift; 2 Saamen, auf einer Seite flach.

311. *Apium Petroſelinum* L.

Der *Peterſilieneppich*, *Garteneppich*, *Peterſilie*, *Petroſilie*, *gemeine Peterſilie*, *Peterſilienwurzel*, *Peterlein*, *Peterling*.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 267. 1.)

Wurzel ſpindelförmig, fingersdick, weiſs; Blätter doppelt gefiedert; Blättchen an der Wurzel eyförmig, eingeſchnitten; Stengelblättchen gleichbreit; Blattſcheide häutig; beſonderen Hüllen ſehr klein; Blüthen gelblich.

Wohnort: Dieſe zweyjährige Pflanze wächſt in Sardinien an Quellen und Brunnen wild.

Bey uns wird ſie häufig in Gärten gezogen, wovon man 3 Abarten kultivirt.

1. *Die gemeine*, *glatte Krautpeterſilie*, Apium hortenſe, wegen ihrer Blätter.

2. *Die krauſe Peterſilie*, Apium crispum, mit ſehr krauſen, gleichbreiten langen Blättern. Dieſe läſst ſich am ſicherſten vom gefleckten Schierling und von der Hundspeterſilie unterſcheiden und ſollte daher allgemein angebaut werden.

3. *Die Wurzelpeterſilie* oder *Peterſilienwurzel*, mit breiten Blättern, Apium hortenſe latifolium.

Fortpflanzung: Säet man die Peterſilie im Auguſt und September, ſo kann man ſie ſchon im künftigen März abſchneiden. Sie wird gewöhnlich in der Mitte des Decembers oder Ende Februars, auch im März in Furchen ½ bis ¾ Zoll tief und ein Fuſs weit von einander entfernt, geſäet. Will man Peterſilienwurzeln haben, ſo muſs der Saame ſehr dünne geſäet werden. Uebrigens iſt die Kultur hinlänglich bekannt.

Blüthezeit: Junius bis September.

Fruchtreife: Auguſt bis October.

Officinell: *Wurzel*, *Kraut* und *Saame*, Rad. Herb. et Sem. Petroſelini.

Der Saame iſt klein, länglich-eyförmig, gekrümmt, auf einer Seite flach, auf der andern erhaben, und dunkelgrün.

Ein-

Einſammlung: Zum Arzneygebrauch wurde ſonſt die Wurzel im September eingeſammlet.

Geruch: Die ganze Pflanze beſitzt einen durchdringenden gewürzhaften.

Geſchmack: Iſt ſcharfgewürzhaft, etwas bitterlich.

Chemiſche Beſtandth.: Aus den Saamen erhält man durch die Deſtillation theils ein hellgelbes, flüſsiges, theils weiſsliches, butterartiges, im Waſſer zu Boden ſinkendes ätheriſches Oel. 3 Pfund Saamen geben 3 Loth. Die Wurzeln enthalten Zuckerſtoff.

Arzneyliche Kräfte: Die Wurzeln ſind Urintreibend und nährend, die Blätter zertheilend und die Saamen Blähungtreibend.

Der Saame ſoll mehreren Vögeln, beſonders den Papageyen ein Gift ſeyn.

Anwendung: Das Kraut wird vorzüglich als Hausmittel zerquetſcht auf Verhärtungen, ſchmerzhafte milchreiche Brüſte, Inſektenſtiche und andere Geſchwülſte gelegt. Ferner bediente man ſich ehedem der Peterſilie gegen Verſtopfung der Eingeweide, Verhaltung des Urins, Blähungen, Waſſerſucht etc. Die Saamen töden das Ungeziefer der Menſchen und Thiere.

Die Wurzel ſowohl als die Blätter werden zur Speiſe angewendet. Von der breitblättrigen braucht man mehr die Wurzel als die Blätter. Sie darf nicht übermäſsig genoſſen werden.

In England beſäet man ganze Felder damit, und läſst ſie den Schafen abfreſſen, weil ſie ein Verwahrungsmittel gegen die Raude ſeyn ſoll.

Präparate: *Waſſer* und *deſtillirtes Oel*, Aqua et Oleum Petroſelini und ehedem kamen die Saamen zu einigen arzneylichen Zuſammenſetzungen.

Abbildungen: *Blackwell* Herb. t. 172. a. *Moriſ.* hiſt. III. S. 9. t. 8. f. 2. Handb. der pharm. Bot. Bl. XXII. f. 133.

512. *Apium*

312. *Apium graveolens* L.

Sium Apium Roth.

Der Sellerieeppich, Sellerie, Cellerie, wilder Sellerie, starkriechende oder stinkende Eppich, Wassereppich, Wasserpeterlein, Wassermorellen, Schellern, Hepfen.

(*Lin.* Syst. veget. ed. XIV. 367. 2.)

Stengel aufrecht, glatt, gefurcht, sehr ästig, gegen 1 Fuss und höher; Blätter glatt, glänzend; Wurzelblätter gefiedert; Blättchen dreyspaltig, eingeschnitten-gesägt, gestielt, eyförmig oder rundlich; Stengelblätter dreyzählig; Blättchen dreyspaltig, eingeschnitten-gesägt, keilförmig; Dolden in den Blattwinkeln und an der Spitze des Stengels stiellos und kurzgestielt; Doldchen vielblumig, halbkugelförmig; Blüthen weiss und klein; gemeinschaftliche und besondere Hülle gewöhnlich fehlend, bisweilen an dessen Stelle ein Stengelblatt.

Eine Varietät ist der in Gärten gebaute *süsse Sellerie*, Apium dulce, und wovon es 2 Sorten giebt, als:

1. *Staudensellerie* mit rothgestreiften Wurzeln und

2. *Knollensellerie* mit grossen, runden, knolligen Wurzeln.

Wohnort: Diese zweyjährige Pflanze wächst in Amerika, England und andern Ländern des nördlichen Europa, fast durch ganz Deutschland, häufig am Meeresstrande, in der Gegend von Salzquellen, an Gräben, Sümpfen, auf feuchten Wiesen etc.

Er wird bey uns überall in Gärten für die Küche angebaut.

Fortpflanzung: Man säet ihn am Ende des Februar bis in die Mitte des April. Er geht nach 5—6 Wochen auf, und wird auf einem fetten lockern Boden um Johanni 1 Fuss weit von einander verpflanzt, alle 4 Wochen umgehackt und gehäufelt. Er liebt vorzüglich einen feuchten Boden.

Blüthezeit: Julius und August.

Fruchtreife: August und September.

Offici-

Officinell: Ehedem *Wurzel*, *Kraut* und *Saamen* der wildwachſenden, Rad., Herb. et Sem. Apii.

Die Wurzel iſt lang, daumensdick, etwas äſtig, auſſen gelb und inwendig weiſs.

Der Saame iſt auf einer Seite flach, auf der andern erhaben, geſtreift, grau und kleiner wie der Peterſilienſaame.

Einſammlung: Ehedem wurde das Kraut im Junius und die Wurzel im October eingeſammlet.

Geruch: Die Wurzel der wildwachſenden beſitzt einen unangenehmen, betäubenden, der kultivirten aber einen angenehmen, der durchs Trocknen verlohren geht. Die Saamen riechen ſtark, unangenehm.

Geſchmack: Die wildwachſenden Wurzeln ſchmekken bitter, etwas ſcharf, die angebauten ſüſs und die Saamen ſcharf.

Arzneyl. Kräfte: Die Wurzel iſt im friſchen Zuſtande Harntreibend, eröffnend, auflöſend, aber getrocknet unwirkſam und der Saame Blähungtreibend, und für Vögel ein Gift.

Im wilden Zuſtande hat der Sellerie, ſo wie alle im Waſſer oder feuchten Orten wachſenden Doldengewächſe, ſchädliche Eigenſchaften, durch die Kultur aber wird er unſchädlich.

Anwendung: Man hat die Wurzel in der Medicin, um Gries und Stein durch den Urin abzuführen, benutzt; ferner bey Verſtopfung der Eingeweide, äuſserlich um Milchverhärtungen der Brüſte zu zertheilen etc. Nachtheilig iſt die Anwendung zur Beförderung des Geſchlechtstriebes. Beym innern Gebrauch der Wurzel will man bemerkt haben, daſs ſie Schwindel, Zittern und Sinnloſigkeit hervorbringe, und auch das Sehen ſehr vermindere. Auch des Saamens hat man ſich in verſchiedenen Krankheiten bedient.

Die abgeſchälten Stengel werden roh, gekocht und auf andere Art zubereitet, genoſſen und von dem Staudenſellerie iſst man die Blätter und Keime zu Salat und in Suppen. Die Wurzel dient ebenfalls als Nahrungsmittel

mittel zur Speiſe, Salat etc. Die rohe Wurzel als Salat gegeſſen, iſt ſchwerer zu verdauen als die gekochte. Sie dient ferner zu Branntwein, und ſchneidet man ſie in kleine Stücke, trocknet und röſtet ſie hernach gelinde, ſo kann man, wenn die Hälfte oder der dritte Theil Coffeebohnen zugeſetzt werden, einen nicht unangenehmen etwas ſäuerlich ſchmeckenden Coffeetrank daraus bereiten, mit Branntwein ſoll ſie einen Zucker geben.

Abbildungen: *Ludw.* Ect. t. 180. *Blackwell* Herb. t. 443. *Oeder* Fl. dan. t. 790. *Schkuhr* bot. Handb. t. 78. *Zorn* Icon. pl. t. 464. Handb. der pharm. Bot. Bl. XXII. f. 132.

CLI. Aegopodium. Gierſch.

Beyde Dolden vielſtrahlig; gemeinſchaftliche erhaben; beſondere flach; beyde Hüllen fehlend; eigentliche Kelch kaum merklich; allgemeine Blumenkrone einförmig; Blüthen alle fruchtbar; Blumenblätter verkehrteyförmig, gleich, vertieft, eingebogen; Staubfäden noch einmal ſo lang als Blumenkrone; Staubbeutel rundlich; Griffel aufrecht, ſo lang als Blumenkrone; Narben kopfförmig; Frucht eyförmig-länglich, geſtreift; 2 Saamen auf einer Seite erhaben, auf der andern flach.

313. *Aegopodium Podagraria* L.

Liguſticum Podagraria Roth.

Der gemeine Strenzel, Zipperleinkraut, Geiſsfuſs, Gerſch, Guriſch, Ziegenkraut, kleine falſche Angelike.

(*Lin.* Syſt. veg. ed. XIV. 368. 1.)

Wurzel kriechend; Stengel aufrecht, geſtreift, ekkig, äſtig, 2 bis 3 Fuſs hoch; Wurzelblätter mit langen, dreyeckigen rinnenförmigen Stielen verſehen, glatt, faſt dreymal dreyfach; Blättchen eyförmig, ſtumpf, geſägt, oberſten Stengelblätter meiſtentheils gegenüberſtehend, dreyzählig; Blättchen eyrund-lanzettförmig, ungleich geſägt; Enddolden langgeſtielt; Blüthen weiſs und auch röthlich.

Wohn-

Wohnort: Dieſe ausdauernde Pflanze wächſt durch ganz Deutſchland auf Wieſen, Schutthaufen, an Hecken, Zäunen, in Obſtgärten etc.

Blüthezeit: Mai und Junius.

Fruchtreife: Julius.

Anwendung: In Schweden, Preuſsen und Thüringen werden im Frühjahre die jungen Blätter als Gemüſe gegeſſen. Uebrigens ſ. m.: *Mein ſyſtemat. Verzeichn. etc.* Nr. 284.

Abbildungen: *Oeder* Fl. dan. t. 670. *Riv.* pent. t. 46. *Schkuhr* bot. Handb. t. 79.

Druckfehler.

Seite	2	Zeile	3	lies fleiſchig ſtatt fleichig.
—	2	—	6	- Himmelsſtrichen ſt. Himmelsſirchen.
—	9	—	8	von unten iſt wegzuſtreichen man.
—	12	—	12	lies Spitze ſt. Spite.
—	17	—	16	- Curcuma ſt. Curcumae.
—	18	—	2	von unten Chenopodeae ſt. Cheropodeae.
—	19	—	23	lies fixes ſt. fixis.
—	21	—	9	- Zweige ſt Zeige.
—	23	—	3	- beſitzen ſt. beſitzend.
—	25	—	2	iſt wegzuſtreichen auf.
—	36	—	12	lies zweyklappig ſt. zweylappig.
—	40	—	2	von unten lies Penſylvan ſt. Praſylvan.
—	50	—	4	von unten lies Wendekreis ſt. Wendelkreis.
—	—	—	—	— - ſind ſt. find.
—	58	—	13	lies iſt ſt. ſind.
—	62	—	30	- Irideae ſt. Iriedae.
—	75	—	4	- Scharbock ſt. Scharbuck.
—	—	—	9	- Icon. ſt. Inon.
—	78	—	1	- 78 ſt. 87.
—	88	—	10	- Daucus ſt. Dancus.
—	91	—	13	- Das ſt. Daſ.
—	94	—	4	- Seculis ſt. ſecalis.
—	111	—	12	- Sylvaticum ſt. Sylvatum.
—	—	—	28	- Heilung alter ſt. Heulung alles.
—	116	—	19	- adſtringirende ſt. abſtringirende.

Seite

Seite 118 Zeile 29 lies Pluk. ſt. Pluk
— 119 — 21 - Blüthezeit ſt. lüthezeit,
— 123 — 1 - 123 ſt. 231.
— 130 — 4 von unten l. Tribuli ſt. Tribui,
— 134 — 22 lies Baume ſtatt Bäume.
— 144 — 7 - Pentandria ſt. Tetandria.
— 149 — 33 - Congregatae ſt. Cogregatae.
— 166 — 21 - Gaertn. ſtatt Gaerrn.
— 201 — 8 - Hernandez ſtatt Gernandez.
— 202 — 27 - Bot. ſtatt Rot.
— 209 — 17 - Condamine ſtatt Candam.
— 214 — 14 - Frankreich — Frankreioh.
— — — 16 - Cajamuna ſtatt Cajawuna.
— 216 — 2 - färbenden — ſtärkenden.
— — — 12 - Torti ſtatt Torli.
— — — 16 - Haller — Hallen.
— — — 17 - Tetanus ſtatt Tetamnus.
— — — 17 - Plenk ſtatt Plank.
— — — 19 - Pringle — Prigle.
— — — 20 - Sarcone — Saroone.
— — — 21 - Cotunni ſtatt Cotum.
— 217 — 8 - Guraye — Gurage.
— 222 — 14 - Cothenius — Lothenius.
— 223 — 7 - Cothenius — Lothenius.
— — — 12 - Fourcroy — Fouroron.
— 224 — 30 - Ejusd. ſtatt Equid.
— 138 — 8 - aſthmatiſchen ſtatt aſthmetiſchen.
— 252 — 5 von unten l. Störk ſtatt Stark.
— 276 — 15 lies Solani ſtatt ſolani.
— — — 2 von unten lies coct. ſtatt cort.
— 292 — 11 lies Zizyphus ſtatt Rhamnus.
— 313 — 5 - der ſtatt die.
— 314 — 6 - die — der.
— 345 — 12 - Jacq. — Hacq.
— 351 — 1 - 351 — 361.
— 361 — 3 von unten lies Raunſche ſtatt Ranuſche.
— 363 — 11 ſetze nach Medicin ein Komma.
— 364 — 9 nach Pflanze iſt einzuſchalten: wächſt.
— 397 — 30 lies Vagine ſtatt Vagien.
— 430 — 13 - ſylveſtris — Sylveſtris.

Im II Th. ſollen die etwa noch vorkommenden Druckfehler und Verbeſſerungen genau angegeben werden.

In der Verlagshandlung dieſes, ſind noch folgen-gende zu empfehlende Schriften erſchienen.

Anweiſung zur Wartung der Kranken. Zum Unterricht für Familien und alle welche mit Kranken zu thun haben. 8. 12 Gr.

Dennſtedt, Dr. A. Gu., Nomenclator botanicus ſeu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum vegetabilium adjectis praecipuis Synonymis. Pars I. plantas vulgo phaenogamas dictas complectens. Pars II Cryptogamiam ſic dictam continens. 8. 5 Thlr.

Eine leichte Ueberſicht der ſämmtlichen, bis jetzt bekannten Pflanzen, iſt beſonders in unſern Tagen, wo die Zahl derſelben durch die vielen Entdeckungen ſo auſserordentlich vermehrt worden iſt, dringend nothwendig. Zur Erreichung dieſer Abſicht iſt die alphabetiſche Anordnung derſelben am bequemſten, denn ſie gewährt ſowohl dem Klaſſenliebhaber als dem eigentlichen Botaniker mancherlei Vortheile und dient übrigens und vorzüglich noch dem botaniſchen Gärtner ſowohl als dem Handelsgärtner zu einem dauernden Katalog, deſſen Nummern durch Abgang und Zuwachs niemals unterbrochen werden. In dieſer Hinſicht verdient dieſer Nomenclator botanicus, welcher nach dem neueſten und vollſtändigſten Pflanzenſyſteme bearbeitet worden iſt, alle Empfehlung. Der, als Botaniker ſchon durch mehrere Schriften bekannte Verfaſſer, hat dieſem Werke alle zur bequemen Ueberſicht nöthigen Erforderniſſe zu geben geſucht; denn auſser der beigefügten Klaſſe und Ordnung hat er auch die hauptſächlichſten Synonymen angeführt, und, um jeden in den Stand zu ſetzen, ſeine Pflanzen nach dem Nomenclator numeriren zu können, ein eigenes Synonymen-Regiſter angehängt, deſſen Nummern mit der laufenden Zahlenreihe des Nomenclators übereinſtimmen. Möge dieſem nützlichen Unternehmen der Beifall der Garten- und Pflanzenfreunde zu Theil werden.

Graumüller, Dr. J. Ch. Fr., Tabellariſche Ueberſicht des alten Linnéſchen Pflanzenſyſtems und des verbeſſerten von Thunberg, ſo wie auch der natürlichen Syſteme von Juſſieu und Batſch. gr. 4. 9 Gr.

Deſſen Diagnoſe der bekannteſten, beſonders europäiſchen Pflanzengattungen nach dem verbeſſerten Linnéiſchen Syſteme, zum analytiſchen Gebrauch bei Vorleſungen und zum Selbſtunterricht. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Die Abſicht des Verf. bey der Herausgabe dieſes Werks war: das Analyſiren der Pflanzen auf einem kürzern Wege als wie bisher zu lehren und den Geübtern ein Hülfsmittel in die Hände

zu

zu geben, wodurch die unbekannten Pflanzengattungen ordentlich geprüft und erkannt werden können. Die unterſcheidenden Charaktere der Gattungen ſind in eine leicht zu überſehende Tabelle gebracht. Nach dieſer Methode kann man ohne groſsen Zeitverluſt die Gattung auffinden, wo nach der gewöhnlichen Art eine längere Zeit nöthig iſt. Die Gattungen der 21, 22 und 23 Klaſſe (Monaecia, Dioecia und Polygamia) wo die Geſchlechter getrennt vorkommen, machen beym Analyſiren die gröſste Schwierigkeit. Dieſe ſind nach der Zahl der Staubfäden, nach ihrer Verwachſung etc. in die vorhergehenden Klaſſen vertheilt, und der Anfänger kann ſich nach dieſer Methode ſehr leicht hineinfinden. Desgleichen ſind auf mehrere andere Schwierigkeiten Rückſicht genommen worden; denn ſehr oft läſst ſich die gegenwärtige Pflanze nicht in der gewöhnlichen Klaſſe oder Ordnung finden. Um dieſs zu vermeiden, ſind die abweichenden Gattungen in mehrere Klaſſen vertheilt. Der Gattungsname iſt lateiniſch und deutſch angegeben. Bey jeder Gattung ſind die Blumentheile vom Kelche bis zum Saamen ausführlich beſchrieben, mit beſtändiger Rückſicht auf die Lage des Fruchtknotens, auf die Befeſtigung der Staubfäden, auf die Anzahl der Saamenlappen etc. Dadurch wird das Nachſchlagen in andern Syſtemen, die darauf gegründet ſind, z. B. des *Gleditſch*, *Juſſieu* und anderer ſehr erleichtert. Aus gleicher Abſicht iſt am Ende jeder Gattung ganz kurz die natürliche Familie angegeben, wohin jede gehört, und eine Ueberſicht der beſchriebenen Gattungen nach dem natürlichen Pflanzenſyſteme des *Batſch* und *Juſſieu* beygefügt. Auf dieſe Art kann der Anfänger ſehr leicht eine Vergleichung zwiſchen den natürlichen und künſtlichen Syſtemen anſtellen. Sehr oft hat der Verf. kurze Anmerkungen als Winke, beygefügt, wenn die neuern Botaniſten aus einigen Pflanzen wieder eigene Gattungen gemacht haben. Nach der XX Klaſſe folgt die Charakteriſtik der blos weiblichen Blüthen der Pflanzen mit ganz getrennten und vermengten Geſchlechtern. Nachher eine Ueberſicht der vorkommenden Gattungen nach dem natürlichen Pflanzenſyſtem von *Batſch* und *Juſſieu*; dann ein Verzeichniſs der lateiniſchen Gattungsnamen und der natürlichen Familien, und zuletzt ein Verzeichniſs der deutſchen Gattungsnamen und der natürlichen Familien. Aus dieſer Ueberſicht ſieht man, daſs der Verf. bey der mühſamen Bearbeitung dieſes Werks den gröſsten Fleiſs angewendet und den Anfängern das Studium der Botanik ſehr erleichtert habe. Die Vorrede zu dieſem Werke iſt von dem, nicht nur in, ſondern auch auſser Deutſchland, berühmten Herrn Geh. H. Rath *Gruner* in Jena. Ein Recenſent der Diagnoſe in der Salzburg mediciniſch-chirurg. Zeitung Nr. 98, 1811 fällt darüber unter andern folgendes Urtheil: Rec. glaubt, mit gutem Gewiſſen dieſes Werk Anfängern der Botanik empfehlen zu können, ſie wird ihnen, beſonders wenn ſie der lateiniſchen Sprache nicht mächtig ſind, oft gute Dienſte bey Beſtimmung der Gattungen leiſten.

Ankün-

Ankündigung.

Pharmaceutisch-medicinisches Herbarium für Apotheker, angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Droguisten etc.

Ob man gleich eine Menge ähnlicher Herbarien unter diesem Namen hat, so wird gegenwärtiges, welches ich unter meiner Aufsicht besorgen lasse, gewiss nicht ganz überflüssig seyn; weil die meisten ganz zwecklos eingerichtet und für denjenigen, der sie zu seinem Unterricht nützen will, von gar keinem Nutzen sind.

Die hieher gehörenden Pflanzen, sowohl die in- als ausländischen, wenn letztere nemlich bey uns durch den Anbau im Freyen fortkommen, sollen gut getrocknet, in verschiedenen Centurien geliefert werden. Jede Pflanze ist entweder in einem Bogen Schreibpapier aufgeleimt, oder mit Papierstreifen befestiget, oder auch nur bloss in Löschpapier eingelegt, je nachdem es ein Liebhaber wünscht. Bey jeder Pflanze wird der systematische, lateinische, deutsche und Apothekername angegeben. Bei den aufgeleimten und den mit Papierstreifen befestigten befindet sich der Name auf der Aussenseite jedes Bogens gedruckt, den in Löschpapier liegenden wird er beygelegt. Die nach den beyden ersten Methoden verfertigten Herbarien erhalten noch eigene Kapseln.

Diejenigen, die bis Johannis dieses Jahres auf die I Centurie subscribiren, erhalten nach Michaelis ein sehr sauberes Exemplar. Der Preis einer Centurie ist (aufgeleimt) 3 Rthlr. Sächs., (mit Papierstreifen befestiget) 2 Rthlr. 12 gr., (in Löschpapier eingelegt) 2 Rthlr. Die Bestellungen werden entweder an mich oder an die Schönesche Buchhandlung in portofreyen Briefen gemacht.

D. Graumüller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graumüller, Johann Christian Friedrich,

Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik zum Selbstunterricht für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten u. s. w

Bd.: 1

Eisenberg (1813)

M.med. 387-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286689-3